Inv. Ts.
1831-3
E

<36603542940010

<36603542940010

Bayer. Staatsbibliothek

D. Johann Henrich Chriſtian
von Selchow
ordentlichen Lehrers der Rechte und Beyſitzers der
Juriſtenfacultät zu Göttingen

Juriſtiſche Bibliothek

von
neuen juriſtiſchen Büchern
und Abhandlungen.

Dritten Bandes erſtes Stück.

Göttingen
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck 1768.

Inhalt des erſten Stücks.

I. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

1) G. L. *Boehmeri* electa iuris ciuilis. S. 1.
2) I. D. *Schöpflin* hiſtoria Zaringo-Badenſis, T. I. VII. S. 33.
3) Abhandlungen der Bayeriſchen Akad. der Wiſſenſch. T. II. S. 74.
4) (J. H. Drümels) pragmatiſche Erklär. des Weſtphäl. Friedens. S. 80.
5) J. J. Moſer vom R. Kayſer, R. König und den Reichsvicarien. S. 101.
6) (Chr. J. von Zwierlein) Briefe und Abhandl. vom Kammergericht S. 120.
7) D. Nettelblatts Anleitung zur practiſchen Rechtsgelahrtheit. S. 140.
8) G L. *Boehmeri* princ. iur. feudalis, edit. 2. S. 144.
9) Entwurf eines Deutſchen Fürſtenrechts. S. 145.
10) (Chr. von Nettelbla) Greinir. Dritte Sammlung. S. 153.
11) C. F. *Hommelii* palingeneſia librorum iuris veterum. T. I. S. 160.
12) J. Ph. Caſſels Bremenſia. T. I. II. S. 163.
13) I. St. *Pütteri* opuſc. rem iudic. imperii illuſtr. Bambergiſcher Nachdruck. S. 177.
14) Poſt Scriptum an Hrn. Goebhardt, Univ. Buchhändler in Bamberg. S. 179.
15) J. Schuback vom Strandrecht. T. I. durch J. C. Greylich. S. 187.

II. Abſchnitt: von kleinen juriſtiſchen Abhandlungen und Diſſertationen.

1) J. St. Pütters patriot. Gedanken über einige das Kammergericht betreffende Fragen. S. 188.
2) Eiusdem progr. I. II. de inſtauratione Imperii Rom. ſub Carolo M. & Ottone M. S. 199.

Bayerische Staatsbibliothek

Vorrede.

Ich habe bey Herausgebung des erſten Stückes von dem dritten Bande meiner Juriſtiſchen Bibliothek meinen Leſern nur wenige Worte zu ſagen. Zufrieden mit dem unterſcheidenden Beyfalle, mit welchem meine Bibliothek bishero beehret worden iſt, werde ich es mir zur weſentlichen Pflicht machen, künftig, nach einigen glücklich gehobenen Hinderniſſen, alle drey Monate ein Stück zu liefern, und mit der bisherigen Genauigkeit in meinen Auszügen und Urtheilen fortzufahren. Sollten meine Urtheile zuweilen nicht mit dem allgemeinen Zeitungsurtheile übereinſtimmen: ſo werden ſich meine Leſer dadurch nicht irre machen laſſen. Ich bin nicht gewohnt, die

Verdienſte eines Buches aus der Vorrede und den Regiſtern zu beſt mmen, oder ſchöner Worte halber ein mittelmäſſiges Werk als göttlich zu erheben. Zuweilen iſt es auch würklich nöthig, zu warten, bis das Zeitungslob erſt ausgegoren hat, um mit kaltem Blute ein Buch beurtheilen zu können, an welchem ſich Bücherrichter müde geſchrien haben, welche doch weiter nichts als ihr Compendium kennen, und alles für neu und blendend ſchön anſehen, was ſie nicht darin finden. Ich will beſonders im zweyten Stücke einige Proben davon geben. Ich füge nur dieſes einzige hinzu, daß mit dieſem Bande die zur Reichsgeſchichte und Specialhiſtorie unſerer Teutſchen Staaten gehörige Schriften etwas vollſtändiger, als in den erſten Theilen geſchehen iſt, beurtheilet werden ſollen. Göttingen im April 1768.

von Selchow.

Ju-

Juriſtiſche Bibliothek

Dritten Bandes Erſtes Stück.

I. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

I.

Georgii Ludouici *Boehmeri* Potentiſſimo Magnae Brit. Regi & Electori Brunsuico-Luneburgico ab aulae conſiliis & iuris anteceſſoris in academia Georgia Auguſta, *Electa iuris ciuilis.* Goettingae ſumtibus Victorini Boſſiegelii. 1767. 4 Alphabeth 5 Bogen in Quart.

Der Herr Hofrath Böhmer hat in dieſem Werke ſechzehn auserleſene Abhandlungen zuſammen drucken laſſen, worin er, ſeit dem Jahre 1740, viele beſondere Materien, zur Erläuterung des bürgerlichen Rechtes, aus-

geführet hat. Da die geſammten Schriften des H. V. durch die beſte Auswahl der Materie, einen ſyſtematiſchen und überzeugenden Vortrag, und eine gedrungene und körnichte Schreibart längſtens, auf die rühmlichſte Art, bekannt ſind: ſo will ich durch meine Lobſprüche dem Urtheile des Leſers nicht vorgreiffen, deſſen Aufmerkſamkeit auf Leſung dieſes Buchs ohnedem durch die vortrefflichen darin abgehandelten Materien und die Gründlichkeit des Vortrags gezogen werden wird. Ich bemerke nur dieſes einzige, daß zwar die ſämmtlichen in dieſem Bande befindlichen Abhandlungen bereits gedruckt geweſen ſind, aber hier durchgängig in einer ſehr veränderten Geſtalt und zum theil ſo umgearbeitet ſcheinen, daß ſie faſt als neue Ausarbeitungen anzuſehen ſind. Sie ſind folgenden Inhalts: I. *De aris pro ſalute Imperatorum in itu & reditu exſtructis.* §. 1. Auſſer den ordentlichen Gelübden, welche man für die Kayſer, beſonders beym Antritte ihrer Regierung, zu thun pflegte, wurden auch dergleichen bey auſſerordentlichen Gelegenheiten gethan, und auch wohl zu Ehren der Kayſer, und um eine lange und glückliche Regierung für ſie zu bitten, Tempel und Altäre errichtet. Beſonders war die Erbauung der Altäre gewöhnlich, weil die Römer glaubten, die Götter wären denen Menſchen, für welche man Tempel und Altäre

errich-

errichtete, beſonders gnädig. Woraus der Unterſchied derſelben von denen göttlichen Ehrenbezeugungen erhellet, welche man den Kayſern oft bey ihrem Leben erwies. Dergleichen, mit göttlichen Ehrenbezeugungen nicht verbundene, Altäre wurden überhaupt bey allen wichtigen Begebenheiten der Kayſer errichtet, beſonders wenn der Kayſer in einer auſſerordentlichen Gefahr war, oder wenn er im Begriff ſtand, ein vorzüglich wichtiges Vorhaben auszuführen. Hierhin gehören auch diejenigen Altäre, welche man zu errichten pflegte, wenn der Kayſer zu Felde ging, oder aus dem Feldzuge zurück kam. Gemeiniglich geſchahe ſolches aus einem vorhergegangenen Gelübde; welches aber ſeine Kraft verlor, wenn der Kayſer in dem Feldzuge umkam. Die Einweihung eines ſolchen Altars geſchahe durch den Pontifex; und man ſetzte auf denſelben den Namen des Gottes, deſſen Schutze man die Erhaltung der Perſon des Kayſers vornemlich zuſchrieb; welches S. 14. u. f. mit vielen Beyſpielen, beſonders mit dem zu Ehren der Zurückkunft des K. Antonins in Italien, geſetzten, und am Ende des vorigen Jahrhunderts im Biſtum Durham gefundenen Altare erläutert wird. II. *De ſcholis Romanorum.* S. 27. Schulen werden im Römiſchen Rechte, beſonders diejenigen Geſellſchaften von Perſonen genannt, welche am kayſerlichen Hofe

in Hof- oder Kriegsdienſten ſtanden. Neune von dieſen ſo genannten Schulen beſtanden aus Soldaten, welche aber zuletzt mehr zur Pracht, als Nutzen, unterhalten wurden. Die zehnte machten die agentes in rebus aus, welche die kayſerlichen Befehle in die Provinzen überbringen mußten. Die elfte iſt wahrſcheinlich die ſchola protectorum geweſen, deren ſich die Kayſer zu Ausrichtung vieler Geſchäfte bedienten, und welche unter dem ſo genannten comite domeſticorum ſtanden; dahingegen die übrigen der Gerichtsbarkeit des Hofmarſchalls (magiſter officiorum) unterworfen waren. III. *De teſtamento ſignato & ſubſcripto a teſtibus in inuolucro.* S. 35. Die teſtamenta per aes & libram wurden von Zeugen nicht unterſiegelt; nach und nach aber wurde es zu mehrerer Vorſicht gewöhnlich, die Siegel der Zeugen beydrucken zu laſſen. Der Prätor ſchaffte auch die bey dieſem Teſtamente üblichen Solennitäten nicht ab, ſondern verordnete nur, daß wenn ein Teſtament mit denen, nach dem Herkommen erforderlichen, ſieben Siegeln der Zeugen verſehen wäre, der Beſitz der Erbſchaft daraus ertheilet, und die Vermuthung für die anderweitige Richtigkeit deſſelben daraus hergenommen werden ſollte. Endlich hielt man auch die Siegel der Zeugen nicht mehr für zureichend, weil ſie alle einen gemeinſchaftlichen Siegelring gebrauchen konnten;

ten; daher noch die Unterſchrift der Zeugen durch die kayſerlichen Verordnungen eingeführet wurde. Gemeiniglich pflegten die Zeugen dabey zu bemerken, daß ſie als Zeugen das Teſtament unterſchrieben; jedoch war eine allgemeine Unterſchrift nirgends verboten. Uebrigens kann der Teſtator um ſein Teſtament ein Couvert oder Umſchlag legen, welcher alsdann ein Theil des Teſtaments wird, wenn ihn der Teſtator zur Ausfertigung des Teſtaments ſelbſt beſtimmt. Es können alſo die Zeugen auf dieſem Umſchlage ſich allerdings unterſchreiben und unterſiegeln, da nur eine Unterſchrift zur Gültigkeit des Teſtaments nöthig iſt, und es gleichgültig iſt, auf welchem Theile des Teſtaments ſolche geſchieht. Es iſt auch eine ſolche Unterzeichnung den Grundſätzen des R. Rechts vollkommen gemäß, und bey den Römern in beſtändigem Gebrauche geweſen. K. Theodoſius der Jüngere hat ſelbige auch in L. 21. C. de teſtam. & quem. teſt. ordin. aufs neue beſtätiget, zu deſſen Zeiten einige Rechtsgelehrten behaupteten, daß ein Teſtament ungültig werde, wenn der Teſtator den Zeugen deſſen Inhalt nicht bekannt gemacht habe; welche Meinung der Kayſer durch dieſe Verordnung mißbilliget. Eben dieſe Verordnung iſt in der Notariatsordnung t. 2. §. 7. wiederholet, woſelbſt der Kayſer ein eingewickeltes Teſtament ausdrück-

lich zuläßt. Hat übrigens der Teſtator das ganze Teſtament eigenhändig geſchrieben: ſo iſt nicht einmahl nöthig, daß er es in Gegenwart der Zeugen unterſchreibe; und kann daher der eingeſetzte Erbe, wenn die Zeugen es nur auf dem Umſchlag unterzeichnet haben, das Rechtsmittel des L. vlt. C. de ed. D. Hadr. toll. gebrauchen, um zu dem Beſitze der Erbſchaft zu gelangen. Zum Beſchluſſe wird noch S. 70. u. f. die gegenſeitige Meinung des *Ludouici* in der Diſſertation de inuolucro geprüft, und die von dem Herrn Hofrath vorgetragenen Sätze mit den Gutachten der Leipziger und Göttingiſchen Rechtsgelehrten beſtätiget. IV. *De ſuo herede ab hereditate ſe abſtinente vel ſe immiſcente.* S. 94. Sui heredes ſind nach dem Römiſchen Rechte diejenigen Kinder des Sterbenden, welche zur Zeit der angefallenen Erbſchaft unmittelbar in der väterlichen Gewalt deſſelben geſtanden haben. Nun behaupteten die Römiſchen Rechtsgelehrten, daß Vater und Sohn für eine Perſon zu halten ſey; daher man ſo gar fingirte, daß der Sohn bereits beym Leben des Vaters als Herr des väterlichen Vermögens anzuſehen ſey, und daher beym Tode des Vaters nicht ſowohl ein Anfall der Erbſchaft, als eine Fortſetzung des Eigenthums der Kinder geſchehe; welche Erdichtung aber nicht ihren Grund in den Geſetzen ſelbſt, ſondern in den Meinungen der

Rechts-

Rechtsgelehrten hat. Der heres ſuus trat alſo die väterliche Erbſchaft nicht ſowohl nach der väterlichen Diſpoſition, als aus einer Wohlthat der Geſetze ipſo iure an; dahingegen er auch alle Verbindlichkeiten des Vaters übernehmen mußte, die Erbſchaft mochte zu Bezahlung der Schulden hinreichen, oder nicht. Wer aber nicht in der unmittelbaren väterlichen Gewalt des Sterbenden ſtand, hieß heres non ſuus, und wurde nicht ipſo iure, ſondern erſt durch die Antretung der Erbſchaft als Erbe angeſehen; dagegen er aber auch die Verbindlichkeiten des Verſtorbenen nicht weiter, als es die Kräfte der Erbſchaft erlaubten, zu erfüllen brauchte. Ob nun gleich der K. Juſtinian den emancipirten Kindern das Erbrecht in dem Vermögen ihrer Väter beygelegt hat: ſo hat er doch die alte Rechteregel, vermöge deren ſie erſt durch die Antretung der Erbſchaft für wahre Erben angeſehen wurden, nirgend aufgehoben; daher dieſer Unterſchied noch bis jetzo fortwähret. Weil es nun ungemein hart war, daß Kinder eine verſchuldete Erbſchaft des Vaters anzutreten gezwungen wurden: ſo erlaubte man dem Vater, ihnen dieſen Zwang nachzulaſſen; beſonders aber machte ſich der Prätor um ſelbige dadurch ſehr verdient, daß er ihnen die Rechtswohlthat ertheilte, ſich der väterlichen Erbſchaft zu enthalten, wenn ſie wollten. Dieſe Enthaltung kann durch eine jede Wil-

lensmeinung des Sohnes erklåret werden, und iſt nicht nöthig, daß ſolche gerichtlich geſchehe; wie dann auch durch dieſe Rechtswohlthat die Rechte der ſuorum heredum nicht aufgehoben ſind. So bald ſich nun der Sohn dieſes Rechts bedienet: ſo wird er in Anſehung der Schulden, und aller übrigen Verbindlichkeiten, welche ihm als Erben ſonſt auferlegt worden wären, nicht mehr für einen Erben angeſehen, und folglich den Gläubigern des Vaters keine Klage wider ihn verſtattet. Hat er ſich der Erbſchaft zu entſagen erkläret: ſo kann er dennoch zu ſelbiger wieder gelangen, wenn die Erbſchaftsſachen noch nicht verkauft ſind; jedoch verliert er das ganze Enthaltungsrecht, wenn er etwas aus der Erbſchaft entwendet. Auf gleiche Art gehet dieſes Recht durch die Einmiſchung verloren, d. i. wenn er ſich erkläret, daß er ſein Erbrecht beybehalten wolle; welches jedoch bey Minderjährigen wegfällt, welche ſich auch alsdann noch der Erbſchaft entſchlagen können, wenn ſie ſich immiſciret haben. Durch dieſe Einmiſchung wird der Erbe den Gläubigern auf deren ganze Forderung verpflichtet, wenn er nicht die Erbſchaft mittelſt eines Inuentarii angetreten hat. Die Handlungen, woraus die Einmiſchung geſchloſſen werden ſoll, müſſen aber klar und ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie, ohne Erbe ſeyn zu wollen, nicht hätten unternommen werden können; daher

her die Gläubiger den Beweis dieſer Einmi⸗ſchung in zweifelhaftem Falle übernehmen müſ⸗ſen. Jedoch wird aus dem Beſitze der Erb⸗ſchaft die Einmiſchung vermuthet, woſern der Erbe nicht erweiſen kann, daß er die Erbſchaft in anderer Abſicht beſitze. V. *De diſcrimine ſuorum & emancipatorum in ſucceſſione inteſtati iure nouo ſublato.* S. 138. Juſtinian hat den emancipirten Kindern, mit denen in der väterlichen Erbſchaft befindlichen, gleiches Erb⸗recht gegeben, und folglich das alte Recht da⸗durch aufgehoben; jedoch iſt in der Art, die Erbſchaft zu erwerben, das alte Recht nir⸗gends aufgehoben, daher die emancipirten Kin⸗der noch jetzo nicht als ſui heredes angeſehen werden können. VI. *De liberis fideicommiſſo oneratis.* S. 162. Eltern können eben ſo, wie andere Erblaſſer, ihren Kindern Fidei⸗commiſſe auflegen, in ſo fern der Pflichttheil der Kinder dadurch nicht verletzet wird. Auf gleiche Art kann der Vater ſeine Kinder unter einander, durch ein unter Kindern gemachtes Teſtament, mit einem wechſelhaften Fidei⸗commiſſe beſchweren; woſern es aber anderen als Kindern präſtiret werden ſoll: ſo müſſen die Eltern ihre Willensmeinung darüber vor fünf Zeugen erklären, deren Unterſchrift jedoch nicht nöthig iſt. In eben dieſem Teſtamente der Eltern unter Kindern kann auch den En⸗keln des annoch lebenden Sohns ein Fidei⸗

commiß verlaſſen werden, da die Geſetze hierin keinen Unterſchied unter Kindern des erſten und folgenden Grades machen. Dieſes Recht der Eltern erſtreckt ſich aber nicht auf den Pflichtheil, daher ſelbige nach dem L. 6. C. ad SC. Treb. auch in einem fideicommiſſo reciproco nicht beſchweret werden kann; wohl aber durch den Gebrauch der Sociniſchen Cautel. Uebrigens wird bey Fideicommiſſen, womit Kinder beſchweret werden, allemahl die ſtillſchweigende Bedingung vermuthet: wenn ſie ohne Kinder verſterben ſollten; daher in dem Fall, wenn der Erbe Kinder erzeuget, welche ihn überleben, das ganze Fideicommiß ſeine Endſchaft erreichet. Indeſſen werden bey allen Fideicommiſſen ſolche Worte erfordert, aus denen der Wille des Fideicommittenten, daß die Erbſchaft einem anderen reſtituiret werden ſolle, deutlich erhellet; daher es auch nicht auf Kindeskinder zu erſtrecken iſt, wenn der Teſtator ſolches nicht ausdrücklich verordnet hat. Nach dem päbſtlichen Rechte wird denen beſchwerten Kindern die Abziehung des Pflichttheils und des Trebellianiſchen Viertels zugleich verſtattet, welches Recht ſo wohl bey einem unbedingten als bedingten Fideicommiſſe, wegen derer vom Pabſte in den c. 16. und 18. X. de teſtam. gebrauchten allgemeinen Entſcheidungsgründe zu behaupten iſt; und mit ihnen auf ihre Erben transmittiret wird; wobey jedoch

doch dem Vater, ſelbſt nach canoniſchem Rechte, erlaubt iſt, die Abziehung des Trebellianiſchen Viertels zu unterſagen. Wenn auch gleich die Kinder kein Inventarium gemacht haben ſollten; ſo gehet doch die Trebellianica dadurch nicht verloren, da keine ausdrückliche Verordnung darüber im Römiſchen Rechte vorhanden iſt; jedoch iſt die Verfertigung deſſelben, wegen der verſchiedenen Meinungen der Rechtsgelehrten, den Kindern allemahl anzurathen. Schließlich wird noch S. 208. dargethan, daß wenn Söhne und Töchter zu Erben eingeſetzt worden, ſelbige keine fideicommiſſariſche Caution zu leiſten ſchuldig; daß aber die darüber gemachte Verordnung des K. Zeno nicht auf den Fall zu ziehen ſey, wenn Enkel oder andere Kinder zu Erben eingeſetzet worden ſind. VII. *De legatis ex fideicommiſſo praeſtandis.* S. 211. Nach dem Trebellianiſchen Rathsſchluſſe war der eingeſetzte Erbe, wenn er nur einen Theil der Erbſchaft heraus zu geben gebeten war, auch nur zu einem Theile der Vermächtniſſe verbunden; wenn er aber die ganze Erbſchaft herausgeben mußte: ſo fielen die geſammten Vermächtniſſe auf die Rechnung des fideicommiſſariſchen Erbens. Zugleich war darin geordnet, daß wenn der heres fiduciarius, nach Abzug einer gewiſſen benannten Sache, welche den vierten Theil begriff, den Ueberreſt zu reſtituiren gebeten war,

er

er keine Vermächtniſſe zu bezahlen hatte; war er aber nur überhaupt, mit Abzug des vierten Theils, um die Reſtitution gebeten: ſo trug er die Vermächtniſſe zu ſeinem Antheile mit. Wenn er ſich aber der Wohlthat des Pegaſianiſchen Rathsſchluſſes bediente: ſo mußte er, als alleiniger Erbe, auch alle Vermächtniſſe auszahlen. Nach dem Juſtinianeiſchen Rechte aber fallen die Vermächtniſſe nach Proportion ſo wohl auf den fiduciariſchen, als fideicommiſſariſchen Erben, jedoch ſo, daß jenem allemahl der vierte Theil der Erbſchaft bleiben muß. Eben ſo wenig iſt der fiduciarius heres, dem das Fideicommiß unter gewiſſen Bedingungen, oder nach Ablauf einer gewiſſen Zeit, zu reſtituiren auferlegt worden, von ſeinem Viertel etwas zu den Vermächtniſſen beyzutragen verbunden; und vielmehr berechtiget, die etwa ausgezahlten Vermächtniſſe dem fideicommiſſariſchen Erben bey der Reſtitution der Erbſchaft, abzurechnen. Dahingegen ihm die von der Erbſchaft genoſſene Nutzungen nicht in ſein Viertel eingerechnet werden können; welches alles auch bey denen aus einem Fideicommiſſe zu bezahlenden jährlichen Vermächtniſſen Statt findet. VIII. *De quatuor modis conficiendi codicillos, ad locum Pauli in L. 8. pr. D. de iur. codicill.* S. 233. Die Codicille werden entweder mit oder ohne Teſtament gemacht; und jene werden entweder

im

im Teſtamente beſtätiget oder nicht. Werden ſie ohne Teſtament gemacht: ſo wird dadurch nur die geſetzliche Erbfolge determiniret. Codicille, die zu einem Teſtamente gemacht werden, haben mit dem Teſtamente einerley Schickſal; und werden, wenn ſie im Teſtamente beſtätiget ſind, für einen Theil deſſelben angeſehen, und wird, in Anſehung ihrer Verbindlichkeit, dabey allemahl auf die Zeit der geſchehenen Beſtätigung geſehen. Sind ſie vor dem Teſtamente gemacht: ſo muß der Erbe, welcher ſich weigert, die Vermächtniſſe zu bezahlen, beweiſen, daß der Erblaſſer nachgehends ſeine Meinung in Anſehung derſelben, geändert habe. Uebrigens hat Juſtinian zwar den Unterſchied zwiſchen beſtätigten und unbeſtätigten Codicille, in Anſehung der Vermächtniſſe und Fideicommiſſe, nicht aber in Anſehung derer Stücke, welche von der Kraft der Beſtätigung abhängen, aufgehoben. IX. *De querela inofficioſae donationis fratrum.* S. 247. Sie hat in allen Fällen Statt, wenn die Schenkung an eine Perſon geſchehen iſt, welche in einer würklichen infamia iuris ſtehet, nicht aber, wenn ſie bloß in einer infamia facti befindlich iſt. X. *De obligatione locatoris ob impeditum rei locatae vſum.* S. 275. Die Geſetze verlangen, daß die Verbindlichkeit in den Contracten, welche auf Treue und Glauben geſchloſſen werden, vorzüglich auf die

Bil-

Billigkeit gegründet ſeyn ſoll. Dieſe von den Geſetzgebern anbefohlne Billigkeit erſtreckt ſich nicht nur auf dasjenige, was unter den Contrahenten ausdrücklich verabredet worden iſt, ſondern auch auf alle diejenigen Stücke, welche aus der Natur des geſchloſſenen Contractes folgen, und alſo nach der Vorſchrift der Geſetze für ausgemacht angeſehen werden, wenn gleich davon nichts ausdrücklich iſt verabredet worden. Es gründet ſich alſo die aus dieſen Contracten entſtehende Verbindlichkeit theils auf die ausdrücklichen Verabredungen, theils auf dasjenige, was nach der Billigkeit für ausgemacht und beſchloſſen gehalten wird. Man muß daher auch in dem Pacht- und Miethscontracte auf dieſe gedoppelte Verbindlichkeit ſehen. Sachen alſo, welche ausdrücklich verabredet worden ſind, müſſen nach dem Buchſtaben des Contractes beurtheilet werden. Dafern alſo der einen Parthey von der andern durch das geringſte Verſehen, gegen die verabredeten Puncte, ein Schade zugefüget, oder ein Vortheil entzogen iſt: ſo muß beydes erſetzet werden, da man in Dingen, welche ausdrücklich verabredet ſind, keinen Unterſchied in den Graden des Verſehens machen darf. Solche Sachen hingegen, welche von den Geſetzen nach der Billigkeit für verabredet angenommen werden, wenn ſie gleich nicht würklich verabredet ſind, werden ebenfalls für einen

nen

nen würklichen Theil des Contracts angeſehen; jedoch braucht man bloß für denjenigen Grad des Verſehens zu ſtehen, welchen die Geſetze nach der Natur des Contractes beſtimmt haben. Nun bringt der Buchſtabe des Contracts mit ſich, daß der Verpächter ſeinem Pächter den ruhigen Beſitz der verpachteten Sache verſchaffe. Wenn daher der Pächter durch das geringſte Verſehen ſeines Verpächters daran gehindert wird: ſo kann er desfalls die genaueſte Schadenserſetzung fordern. Iſt hingegen der Pächter ohne des Verpächters Schuld an dem Gebrauche gehindert worden: ſo erlauben ihm die Geſetze, nach der Billigkeit, eine Erlaſſung des Pachtgeldes, nach der Gröſſe und Beſchaffenheit des entgangenen Gebrauches, vom Verpächter zu fordern, wenn nicht der Pächter für allen Schaden zu ſtehen verſprochen hat, oder er durch ſeine eigene Schuld am Gebrauch der Sache gehindert ſeyn ſollte. Was die beſonderen Fälle des verhinderten Gebrauchs anbetrifft: ſo kann der Verpächter zu nichts als der Erlaſſung des Pachtgeldes angehalten werden, wenn er ſein Gut ſelbſt unvermuthet gebraucht, und daher den Pächter vor der Zeit ſelbſt abtreibt; denn wer ſich ſeines Rechts bedienet, thut niemanden unrecht. Iſt der Gebrauch der Sache durch andere verhindert: ſo muß der Verpächter ſo gar das Intereſſe präſtiren, ſo fern er

durch

durch ſein Verſehen etwas zu dieſer Verhinderung beygetragen hat; widrigenfalls aber iſt er dem Pächter, dafern dieſer nicht ſelbſt etwas dabey verſehen hat, zu nichts, als der Erlaſſung des Pachtgeldes, verbunden. Eben dieſes hat Statt, wenn das ausgeklagte Grundſtück ausgeklagt werden ſollte, und nicht erwieſen werden kann, daß der Verpächter wiſſentlich eine fremde Sache verpachtet habe. Wenn endlich Unglücksfälle eintreten, welche der Pächter nicht veranlaſſet hat, uoch durch ſeinen Fleiß hat abwenden können: ſo kann der Pächter eine Erlaſſung des Pachtgeldes ſuchen. Indeſſen fällt dieſe Erlaſſung bey geringen Schäden des Pächters weg. Wie hoch ſich aber der Schade belauffen müſſe, um eine Erlaſſung zu fordern, iſt in den Geſetzen nicht beſtimmt; daher die mehreſten Ausleger das Rechtsmittel des L. 2. C. de reſcind. vend. zu Hülfe nehmen, und nur alsdann eine Erlaſſung zugeſtehen, wenn der Pächter nicht die Hälfte des Pachtgeldes aus den erhaltenen Früchten gehoben hat. Allein dieſes Rechtsmittel kann unmöglich auf den gegenwärtigen Fall angewendet werden, da dis Geſetz von einem Schaden redet, welcher zur Zeit des zu ſchlieſſenden Contractes eintritt, hier aber von ſolchen Schäden die Rede iſt, welche erſt nach der Vollziehung des Contractes entſtehen, in welchem Falle es ſelbſt im Kaufcontract nicht

Statt

Statt findet. Es iſt daher, auſſer dem Fall beſonderer Verabredungen, alles dem Gutbefinden des Richters zu überlaſſen. Die Erlaſſung kann überhaupt von dem Pächter gefordert werden, wenn er zwar die Früchte eingeerntet, aber, ehe er ſie verkaufen oder benutzen konnte, durch einen Unglücksfall verloren hat; denn obgleich der Pächter, als Herr der Früchte, die Gefahr derſelben zu tragen hat: ſo hebt dieſes doch die Verbindlichkeit des Verpächters nicht auf, dem Pächter, wegen des Verluſtes derſelben, eine Erlaſſung angedeihen zu laſſen; welches jedoch nur auf die Früchte der letzteren Ernte zu erſtrecken iſt. Ueberhaupt aber erſtreckt ſich die Verbindlichkeit des Verpächters nicht weiter, als auf die gänzliche Erlaſſung des Pachtgeldes; daher er zur Entſchädigung des Pächters unmöglich angehalten werden kann. Hat er indeſſen zum Nutzen des Grundſtücks Aufwand machen müſſen, oder den Nutzen deſſelben dadurch befördert: ſo kann er allerdings die Erſetzung des Aufwandes fordern. Daß endlich der Pächter dieſer Erlaſſung des Pachtgeldes entſagen könne, iſt keinem Zweifel unterworfen; es muß aber auch die Einwilligung des Pächters wahr ſeyn, und erwieſen werden können. Die mehreſten Rechtslehrer geben zwar eine vermuthliche Einwilligung zu, wenn jemand zur Kriegszeit gepachtet hat; allein eine vermu-

 thete

thete Einwilligung wird nur in dem Fall voraus geſetzet, wenn die Geſetze ſolche annehmen, welches hier nicht geſchehen iſt, zumahl da auch vor den Pächter die Vermuthung eintritt, daß er ſeinem Rechte unbeſchadet, den Pachtcontract geſchloſſen habe. Ueberdem iſt die Entſagung der Unglücksfälle auf keine andere Fälle auszudehnen, als die in dem Contract beſtimmt ſind, es ſey dann, daß ſich der Pächter der Erlaſſung überhaupt begeben hat, in welchem Falle kein Unterſchied gemacht werden kann, ob ſich die Unglücksfälle ſelten zutragen oder nicht? Wird der Pächter beſonders durch den Krieg an dem Gebrauche gehindert: ſo fließt die Verbindlichkeit des Verpächters zu Erlaſſung des Pachtgeldes überhaupt mehr aus der von den Geſetzen eingeſchärften Billigkeit, als den Worten des Contracts, indem der Verpächter ſchon ſeinem Contracte ein Genüge geleiſtet hat, wenn er dem Pächter die Sache zur Benutzung einräumet. Dieſe Verbindlichkeit iſt allgemein, und hat ſo wohl bey Domänen- als Privatgütern Statt. Der Pächter kann alſo eine Erlaſſung des Pachtgeldes fordern, wenn er einen beträchtlichen Schaden an den Früchten der letzten Ernte gelitten, und überhaupt an dem ausgemachten Gebrauche der Sache gehindert worden iſt; welche Kriegsſchäden man aber nicht aus den ordentlichen Rechten, ſondern bloß daraus beurthei-

urtheilet: ob und in wie weit ſie den Gebrauch der verpachteten Sache verhindert haben? Hat aber der Pachter in ſeinen eigenen Sachen durch den Krieg Schaden erlitten: ſo kann er desfalls von dem Verpächter keine Erlaſſung fordern, es müßten dann die Sachen zum Behuf der Pachtung auf das Gut gebracht worden ſeyn, in welchem Fall allerdings eine Erlaſſung gefordert werden kann, indem dadurch der Genuß des Guts gehindert wird. Was aber insbeſondere das wirthſchaftliche Inventarium anbetrifft: ſo trägt der Verpächter als Herr den Schaden, wenn es zwar dem Pächter, mit Beſtimmung eines gewiſſen Werthes, übergeben, aber ihm das Eigenthum nicht überlaſſen iſt. Wird es aber dem Pächter auf die Pachtzeit gegen eine gewiſſe creditirte oder baar erlegte Summe verkauft: ſo wird dieſer dadurch Eigenthümer, und trägt alſo den Schaden. Denn obgleich der Pächter ein eingeſchränktes Eigenthum daran hat, und es nicht veräuſſern darf; ſondern, wie auf den Hannöveriſchen Aemtern, nach geendigten Pachtjahren wieder liefern muß: ſo iſt er doch allezeit Eigenthümer, und muß folglich den darinn erlittenen Schaden allein tragen. Da er indeſſen durch den Verluſt deſſelben auſſer Stand geſetzt wird, den Contractsmäſſigen Nutzen des Gutes zu ziehen: ſo iſt es billig, daß der Verluſt deſſelben bey der Erlaſſung des Pacht-

geldes mit in Anſchlag gebracht werde; daher die hieſige hochlöbliche Rentkammer auch erlaubt hat, die Berechnung der Zinſen des geſammten Vieh- und Feldinventarii mit zur Ausgabe zu bringen. Diejenigen Gelder, welche von dem Grundſtücke gefordert, und von dem Pächter bezahlet worden ſind, muß der Verpächter allezeit erſetzen; wohin auch der Fall gehöret, wenn der Feind die Pachtgelder ſich hat bezahlen laſſen, welche dem Verpächter allezeit verlohren gehen, da ſie als eine dem Grundſtücke aufgelegte Contribution angeſehen werden müſſen. Auſſer dieſen Fällen erſtrecket ſich die Verbindlichkeit des Verpächters überhaupt nicht weiter, als auf die gänzliche Erlaſſung des Pachtgeldes, es mag nun der Contract nach einem gewiſſen Anſchlage der Nutzungen, oder im Bauſch und Bogen geſchloſſen ſeyn. Der Pächter kann alſo keine Schadenserſetzung fordern, wenn ihm durch den Krieg der Gebrauch der ihm überlaſſenen Dienſte der Bauren entzogen wird, zumahl wenn ihm ſolche, wie im Hannöveriſchen, nur gegen das gewöhnliche Dienſtgeld angeſchlagen werden, es ſey dann, daß er durch des Verpächters Schuld an deren Genuſſe gehindert worden. Uebrigens iſt kein Unterſchied darin zu ſetzen: ob der Pächter durch die Feinde, oder durch die Kriegsvölker ſeines eigenen Landesherrn in dem Gebrauche der Sache geſtöret wird?

wird? Nur entſteht die Frage: ob in dieſem Fall der Pächter von der Rentkammer eine Schadensersetzung fordern könne? Verſchiedene Rechtsgelehrte behaupten es, weil 1) die Kammer dergleichen Kriegsſchäden hätte abwenden können, und deshalb dem Pächter auch zur Schadensersetzung verbunden ſey; 2) weil dieſe Fouragirungen u. ſ. f. zum Nutzen der landesherrlichen Völker gereichen, und derjenige, welcher ſeine Sachen ſchonet, und fremde gebraucht, dadurch würklich reicher wird. Allein der H. V. antwortet darauf: daß 1) die Kriegsſachen nicht zur Rentkammer gehören, und dieſe alſo für eine unter ſie nicht gehörige Sache nicht ſtehen kann, zumahl da ſelbſt bey den ſchärfſten Kriegsgeſetzen, nicht alle Ausſchweifungen der Soldaten vermieden werden können. Da alſo die Renkammer dergleichen Handlungen nicht verbieten konnte: ſo iſt ſie auch zu keiner Schadloshaltung, ſondern höchſtens zur Erlaſſung des Pachtgeldes verbunden. 2) Wenn gleich der Landesherr dadurch würklich reicher wird: ſo muß man ihm doch als Verpächter das Recht geben, bey einem unvermutheten Nothfalle, welcher durch die Kriegsraiſon entſchuldiget wird, ſich ſeiner Sache ſelbſt zu bedienen; daher er nach den Geſetzen zu nichts, als der Erlaſſung des Pachtgeldes verbunden iſt. Sollte auch der Pächter eine Schadloshaltung zu ſuchen ſich

berechtiget halten: ſo darf er ſie wenigſtens nicht von der Rentkammer, ſondern von der Commiſſion fordern, welcher die Unterhaltung und Verſorgung der Kriegsvölker aufgetragen iſt. XI. *De iure circa conductionem orto aduerſus conductorem concurſu creditorum.* S. 364. Wenn jemand von einem Schuldner, vor entſtandenem Concurſe, gepachtet hat, ſo bleibt auch währenden Concurſes der Pächter im Beſitz. Ganz anders aber verhält es ſich, wenn der Schuldner ſelbſt etwas gepachtet hat. Denn die Gläubiger ſind nicht ſchuldig, noch berechtiget, in die angefangene Pacht zu treten, da ſie durch die Einſetzung in die Güter des Schuldners keine ſucceſſores vniuerſales deſſelben werden; daher der Verpachter allerdings befugt iſt, ſeine Ländereyen einem anderen Pachtweiſe zu überlaſſen. XII. *De iure mercedis opificum in concurſu creditorum.* S. 377. Handwerksleute haben in Anſehung ihres Lohnes das ius retentionis; wenn ſie aber ſolches borgen: ſo werden ſie bloſſe Briefgläubiger; und kann man das Vorzugsrecht derer auf Ausbeſſerung eines Hauſes hergeſchoſſenen Gelder nicht auf das Handwerkslohn erſtrecken; wie dann auch die in verſchiedenen Land- und Stadtrechten dem Lietlohn der Dienſtboten verliehene Freyheiten ebenfalls den Handwerkern nicht zuſtehen. XIII. *De renunciatione interpoſitae appellationis.* S. 407.

K. Va-

K. Valentinian verbot die Renunciation einer bereits eingewandten Appellation; K. Honorius verſtattete ſie wieder, wenn ſie innerhalb drey Tagen, nach der Interpoſition geſchahe, Juſtinian aber hat ſie ohne Einſchränkung erlaubt, womit auch das päbſtliche Recht und der heutige Gerichtsgebrauch übereinſtimmt. Die Renunciation kann ausdrücklich oder ſtillſchweigend ſeyn. Dieſe geſchieht, wenn man bey dem vorigen Richter eine Handlung vornimmt, welche mit der Appellation nicht beſtehen kann; oder denſelben erſuchet, den Beſchwerden abzuhelfen; oder wenn man ſie deſert werden läßt. Dieſe Renunciation ſchadet auch den Litisconſorten, wenn ſelbige ſolcher nicht ausdrücklich adhäriret haben, ingleichen dem Appellaten, wenn ſie nach erfolgter Citation des Gegentheils geſchieht; wobey jedoch der Renunciant dem Appellaten allemahl die Koſten erſetzen muß. Falls nun die geſchehene Renunciation klar und von dem Gegentheil acceptiret worden iſt; ſo kann ſie nicht revociret werden; und werden dadurch auch der Regel nach alle übrige Rechtsmittel entzogen. Nach geſchehener Renunciation wird alſo die Sache an den vorigen Richter remittiret, wenn auch gleich die Appellation bereits eingeführet ſeyn ſollte. Doch fällt dieſe Remiſſion weg, im Fall auf die von einem Beyurthel eingewandte Appellation Verzicht geleiſtet

 ſtet

ſtet werden ſollte, wenn der Oberrichter der Appellation bereits deferiret hat, oder die Juriſdiction auf ihn gehörig prorogiret iſt, ingleichen wenn auf eine an den Pabſt geſchehene Appellation Verzicht geleiſtet wird; welches letztere aber auf das Reichskammergericht nicht angewandt werden kann. XIV. *De ſuperarbitris*, *vulgo* von Obmannen. S. 453. Schon bey den Römern hat man auf den Fall, wenn die Schiedesrichter in ihren Meinungen von einander abwichen, Obmannen beſtellt; welches von den Partheyen ſelbſt geſchahe, oder den Schiedesrichtern überlaſſen wurde. Im letzten Falle behauptet man, daß die Partheyen eine gewiſſe Perſon dazu hätten vorſchlagen müſſen, weil es in L. 17. §. 5. de recept. heißt; ſi ita duos fuerit compromiſſum, vt ſi diſſentirent, tertium adſumant, puto tale compromiſſum non valere. Allein der H. Hofr. zeigt S. 462. u. f. daß die Worte non valere nicht eine Ungültigkeit einer ſolchen Verabredung anzeigen, ſondern Ulpian nur habe anzeigen wollen, daß es von keiner Würkung ſeyn werde. Sind die Schiedesrichter einig, ſo iſt ihr Ausſpruch auch ohne Obmann gültig, wenn ihnen gleich erlaubt worden, dergleichen zu ernennen. Uebrigens kann nach den R. Rechten ein Obmann in allen Sachen beſtellet werden, in welchen es den Partheyen erlaubt war, Schiedesrichter zu wählen; wie dann

auch

auch die Partheyen ſich deſſen Ausſprüchen ſchlechterdings unterwerfen mußten, ohne daß davon eine Appellation oder andere Rechtsmittel verſtattet wurden. Nach dem canoniſchen Rechte iſt es erlaubt, auch eine Frauensperſon, wenn ſie die Gerichtsbarkeit hat, zur Schiedesrichterin anzunehmen; ingleichen einen Layen, auſſer in einer geiſtlichen Sache. Auf gleiche Art wird die Beſtellung eines Obmannes erlaubt, nur iſt das Compromiß, worin eine ungewiſſe Perſon zum Obmanne vorgeſchlagen wird, ungültig erkläret; welche Abweichung vom R. Rechte aus den Meinungen der Gloſſatoren herzuleiten iſt. Von dem Ausſpruche des Obmannes zu appelliren, iſt zwar in den Decretalbriefen nicht ausdrücklich erlaubt; jedoch hat man die ſo genannte auſſergerichtliche Appellation, nach den Grundſätzen des canoniſchen Rechtes verſtattet; welche von der reductione ad arbitrium boni viri wenig unterſchieden iſt. In Teutſchland hat man ebenfalls, da man anfing, des Fauſtrechts müde zu werden, Schiedsleute, und im Fall ſelbige nicht einig werden konnten, Obmannen zu gebrauchen. Die Schiedesrichter und Obmannen wurden entweder durch Verträge oder Geſetze beſtimmt, und unter dem hohen Adel Austrägen genannt. Die gewillkührten Austrägen ſind ſchon unter den Carolingern bekannt geweſen, im dreyzehnten Jahrhundert hingegen

erſt ſtark im Gebrauch gekommen; die geſetzlichen Austrägen hingegen haben ihre heutige Verfaſſung erſt unter Max I. erhalten. In der Wahl eines Obmanns hat man nicht auf die Gleichheit des Standes, ſondern lediglich auf die Geſchicklichkeit geſehen. Die Beſtellung des Obmanns geſchahe mittelſt eines ſchriftlichen Vertrages, den man den Anlaßbrief nannte. Waren die Schiedesrichter in Erneunung des Obmanns nicht einig: ſo mußten ſie zuweilen, ſo lange bis ſie ſich vereiniget hatten, das Einlager halten; oder es wurde von den Partheyen oder Richter der Obmann ernannt. In Lehnsſachen verſtattete man jedoch die Wahl der Schiedesleute und Obmannen nicht, ſondern verwies ſelbige an das Mannengericht und Fürſtenrecht, auſſer wenn zwiſchen dem Vaſallen und Lehnsherren ſelbſt Streitigkeiten erwuchſen. Der Obmann ſuchte übrigens, nachdem es ausgemacht war, die Streitigkeiten mittelſt eines gütlichen Vergleiches, oder durch ein ordentliches rechtliches Verfahren zu ſchlichten; und die Partheyen mußten zuweilen eidlich, oder durch Bürgen Sicherheit ſtellen, daß ſie ſich dem Ausſpruch des Obmanns unterwerfen wollten, wie man ſich dann desfalls auch wohl zum Einlager verband. Jedoch verſtattete man den Partheyen, wegen Abänderung eines ungerechten ſchiedsrichterlichen Spruches, ſich an den Richter zu

wen-

wenden; in welchem Betrachte die Teutſchen niemahls das ſtrenge Römiſche Recht angenommen haben. Indeſſen hat man bey den gewillkührten Austrägen dieſer Freyheit oft entſaget, dahingegen bey den geſetzlichen Austrägen die Zuflucht zu den Reichsgerichten allemahl offen geblieben iſt. Selbſt bey Privatperſonen hat man die Berufung an den Richter, aus einer alten Teutſchen Gewohnheit, zugelaſſen, welche unſere Rechtslehrer, aus übertriebener Liebe zu Römiſchen Benennungen, reductionem ad arbitrium boni viri genannt haben. Ueberhaupt iſt der Gebrauch der Obmannen in Teutſchland zwar nicht ſehr häufig, aber doch auch in den Geſetzen nirgends verboten, ſondern vielmehr vielfältig angerathen worden. Unter den angehängten Urkunden verdient vornemlich der S. 519. u. f. beygefügte Libellus articulatus, quo Magnus, epiſcopus Hildeſienſis, coram Senatu Luneburgenſi, tamquam iudice arbitrali, actionem intentat conſulibus & ciuibus Hildeſ. anno 1440. angemerket zu werden, in welchem auſſer vielen beſonderen Teutſchen Rechtsgewohnheiten, der durchgängige Gebrauch des Römiſchen Rechts, welches das Römiſche Kayſerrecht genannt wird, der Decretalen, des Decrets, der Spiegel, und des ſogenannten dudeſche Kayſerrechts, hervorleuchtet. XV. *De iure Principis in loca & opera publica.* S. 567.

Res publicae ſind, nach dem allgemeinen Staats=rechte, alle im Eigenthume des Staates befindliche Sachen, und theils zum unmittelbaren Gebrauche des Staates überhaupt gewidmet, theils den ſämmtlichen Gliedern des Staats zum gemeinſchaftlichen Gebrauche überlaſſen. Der Landesherr hat darüber durchgängig das imperium ciuile, vermöge deſſen er dafür zu ſorgen hat, daß dieſe Sachen zum Wohl des Staates gebraucht werden. Es ſtehet ihm daher das Recht zu, Geſetze darüber zu machen, und, wenn es das Wohl des Staats erfordert, den gemeinſchaftlichen Gebrauch derſelben zu verbieten; welches Recht ihm vermöge der mit der Landesfürſtlichen Gewalt zuſtehenden höchſten Polizey zukommt; wie er dann aus eben dieſem Grunde berechtiget iſt, öffentliche Oerter zu gemeinnützigen Werken und Gebäuden zu beſtimmen. Auf gleiche Art hat er die Aufſicht über alle Güter der Gemeinden und Geſellſchaften in ſeinem Lande, vermöge deren er ihren Gebrauch nach dem Wohl des Staates einzuſchränken und zu beſtimmen befugt iſt. Auch bey den Römern werden res publicae, in ſtrengerem Verſtande, diejenigen Sachen genannt, deren Eigenthum dem Staate, der Gebrauch aber allen Gliedern des Staates zuſtand; bey welcher Gelegenheit der H. Hofrath S. 594. die Meinung des Noodt und anderer widerlegt, welche behaupten, daß bey den Römern res communes und publicae einerley

nerley geweſen. Die Aufſicht über dieſe Sachen kam anfänglich dem Volke, nachgehends aber den Kayſern zu; die Bürger aber hatten den freyen Gebrauch derſelben. Die Kayſer hatten alſo das Recht, den Gebrauch dieſer Sachen zu beſtimmen, ſelbſt zum Nachtheil einzelner Perſonen, in ſo fern dadurch das gemeine Beſte befördert werden konnte; daher auch die Richter ſich nicht unterſtanden, eine vom Kayſer oder dem Senat erhaltene Erlaubniß, etwas in ſolchen öffentlichen Plätzen zu machen, auf einige Art anzufechten. Gleichmäſſig hatten die Kayſer die oberſte Aufſicht über alle öffentliche Gebäude und Werke, deren Anlegung mit ihrer Genehmigung geſchahe; wie ſie dann auch die Koſten dazu anwieſen, und verſtatteten, daß öffentliche oder Gemeindeplätze dazu genommen werden durften; wobey man, wenn es das gemeine Beſte erforderte, auch Privatperſonen nöthigte, ihre Grundſtücke dazu herzugeben; denen man jedoch ihren Schaden auf öffentliche Koſten wiederum zu vergüten pflegte. Auch in Teutſchland hat der Landesherr, vermöge der Landesherrlichen Hoheit, das Recht, den Gebrauch der öffentlichen Sachen zu dirigiren, nnd falls es das Wohl des Staates erfordert, zu beſtimmen: ob ſie dem gemeinſchaftlichen Gebrauche aller Unterthanen ferner zu überlaſſen, oder zu gewiſſem gemeinnützigen öffentlichen Gebrauche zu widmen ſeyen? Jedoch

doch haben unſere Landesherren niemahls das Eigenthum dieſer öffentlichen Plätze gehabt, welches beſtändig dem Staate zugehörte; obgleich der Landesherr von jeher befugt geweſen iſt, über dergleichen Plätze, zum Beſten des Staates, zu diſponiren. Aus eben dem Grunde ſtehet ihm das Recht zu, öffentliche Gebäude und Werke an ſolchen Orten anzulegen, und falls auch einige Privatperſonen darunter leiden ſollten; ſo iſt der Landesherr ihnen zu nichts, als einer etwanigen Schadenserſetzung verbunden. Auch in Gemeindeſachen äuſſert ſich dieſe Würkung der landesherrlichen Hoheit; daher der Landesherr deren Gebrauch zu beſtimmen, und nach dem Wohl des Staats einzurichten, befugt iſt. Wenn daher der Landesherr etwas aus ſolchen öffentlichen Sachen, zu gemeinen Gebäuden und Werken beſtimmt: ſo ſind die Landesgerichte nicht befugt, ſich dawider zu ſetzen, da es keine Juſtiz- ſondern Regierungsſache betrifft; wie dann auch den höchſten Reichsgerichten keine Gerichtsbarkeit darüber zuſtehet; wenn gleich einige Privatperſonen darunter einen Nachtheil verſpüren ſollten; in ſo fern der Landesherr dadurch nicht etwa den Reichsgeſetzen oder Verträgen mit ſeinen Unterthanen entgegen gehandelt haben ſollte. XVI. *De neceſſario parentum conſenſu in nuptiis liberorum cum legitimorum, tum legitimatorum.*

S.

§. 642. Nach dem Römiſchen Rechte iſt die Verbindlichkeit der Kinder, die elterliche Einwilligung bey ihren Verheyrathungen zu ſuchen, lediglich in der väterlichen Gewalt zu ſuchen; daher ſelbige auch nur in Anſehung des Vaters nothwendig war; und widrigenfalls die ganze Ehe für null und nichtig angeſehen wurde. Die Väter hatten anfänglich auch hierin ein uneingeſchränktes Recht, ſo wohl den ehelichen als legitimirten Kindern, die Einwilligung zu verſagen; bis endlich K. Auguſtus verordnete, daß falls der Vater ſeinen Conſens, ohne gegründete Urſach verweigern würde, die ganze Sache der Entſcheidung des Prätors ausgeſetzt ſeyn ſollte. Auch nach den alten Teutſchen Rechten war die Einwilligung der Eltern, vorzüglich aber des Vaters in die Heyrathen der Kinder nothwendig, und wurde die ohne ihren Conſens eingegangene Ehe gleichfalls ungültig erkläret, und die Kinder in Strafe gezogen. Hiermit ſtimmen auch die Verordnungen der älteren Kirchenverſammlungen überein, welche ſolche heimliche Ehen gleichfalls für null und nichtig erklären. Jedoch fing man bereits im dreyzehnten Jahrhundert an, von der Strenge der alten Kirchengeſetze abzuweichen, und theils aus dem mit der Ehe verknüpften Begriffe des Sacraments, theils aus einigen übel verſtandenen päbſtlichen Verordnungen, dergleichen

Hey-

Heyrathen für gültig anzuſehen; bis endlich die Tridentiniſche Kirchenverſammlung dieſe Meinung durchgehends angenommen, und diejenigen ſo gar mit dem Banne bedrohet hat, welche behaupten würden, daß den Eltern frey ſtünde, dergleichen heimlich geſchloſſene Ehen umzuſtoſſen. Nach dem heutigen Teutſchen Rechte wird noch jetzo die Einwilligung beyder Eltern erfordert; wobey jedoch das Conſiſtorium, ſolche zu ergänzen, befugt iſt, falls die Eltern ihren Conſens, ohne gegründete Urſach verweigern ſollten. Schlieſſen nun die Kinder ihre Ehe ohne elterliche Bewilligung: ſo wird ſelbige, nach dem gemeinen T. Rechte, für ungültig erkläret, und überdem in vielen Ländern den Eltern verſtattet, ihre Kinder desfalls ganz oder zum Theil zu enterben. Uebrigens ſind auch legitimirte Kinder, falls ihre Legitimation mit elterlicher Bewilligung der Eltern geſchehen iſt, der väterlichen Gewalt ebenfalls unterworfen, und folglich eben ſo wohl, als die ehelich gebohrnen Kinder, ihre Einwilligung zu ſuchen verbunden.

Dis iſt der kurze Inhalt dieſes vortrefflichen Böhmeriſchen Werkes, welches bey allen Leſern den natürlichen Wunſch erregen wird, daß es dem Herrn Hofrathe gefällig ſeyn möge, ſein in der Vorrede gethanes Verſprechen, durch baldige Herausgebung ſeiner ins Teut-

ſche

ſche Staats- Privat- und Lehenrecht einſchlagenden vortrefflichen Abhandlungen zu erfüllen.

II.

Hiſtoria Zaringo - Badenſis, auctor Io. Daniel SCHOEPFLINVS, Hiſtoriographus Franciae. Carolsruhae, ex officina Macklotiana. Tom. I. 1763. 472 Seiten. T. II. 1764. 334 S. T. III. 1765. 359 S. T. IV. 1766. 470 S. T. V. 1765. 576 S. T. VI. 516 S. T. VII. 2 Alph. 14 Bogen in Quart, ohne die Stammtafeln und Kupferplatten.

Ich bin den Leſern noch den Auszug eines Werks ſchuldig, welches dem Hochfürſtlichen Hauſe, welchem es gewidmet iſt, dem grundgelehrten Verfaſſer, aus deſſen Händen das Publicum lauter Meiſterarbeiten zu empfangen gewohnt iſt, und unſerem Vaterlande, welches ſich den vortrefflichen Schöpflin mit Recht vindiciret, gleiche Ehre macht. Vielleicht dürfte meine Anzeige einigen Leſern etwas zu ſpät zu kommen ſcheinen. Ich habe mich aber lieber dieſem Vorwurfe ausſetzen wollen, um die Vollendung des Werkes völ-

lig abzuwarten, und deſſen Inhalt in einem unzertrennten Vortrage auf einmahl meinen Leſern vorlegen zu können. Ich hoffe zugleich, daß ein etwas umſtändlicher Auszug, um ſo viel angenehmer ſeyn wird, da vielleicht viele Leſer, welche ſich dieſes koſtbare Werk nicht anſchaffen dürften, gleichwohl von deſſen umſtändlichem Inhalte genauer unterrichtet zu ſeyn wünſchen werden.

Das ganze Werk iſt, wie der Titul ergibt, in ſieben Bände abgetheilet, von welchen die vier erſten die eigentliche Geſchichte des H. Hauſes Baden, die drey letzten aber die dazu gehörigen Urkunden enthalten. Nur iſt zu Vermeidung aller Verwirrung in dem Gebrauche dieſes zu bemerken, daß anfänglich nur drey Bände zur Geſchichte ſelbſt beſtimmt waren, und daher der vierte Band anfänglich den erſten Urkundenband abgab, ſolcher aber nunmehro, da noch der vierte Theil zur Geſchichte beſtimmt worden, in der Ordnung der fünfte geworden iſt.

Der erſte Theil enthält drey Bücher, von welchen das erſte die Einleitung, das zweyte die Herzoge von Zähringen, und das dritte die erſten Markgrafen von Baden begreifft; in der Vorrede aber wird eine kurze Nachricht von denen zur Badiſchen Hiſtorie gehörigen, annoch ungedruckten, Werken des Joh. Piſtorius,

Joh.

Joh. Friedr. Junglers, Gabr. Förſters, Joh. Gamanſius, Friedr. Theob. Sahlers und Carl Friedrich Drollingers gegeben.

Das Haus Baden hat mit dem Oeſterreichiſchen und Lotharingiſchen Hauſe einerley Urſprung, indem des erſten bekannten Elſaſſiſchen Herzogs Eticho älteſter Sohn Adelbert in ſeinem Sohne Bertilo den Zähringiſch-Badiſchen, und in dem zweyten Luitfried den Habsburgiſch-Oeſterreichiſchen; der jüngere Sohn des H. Eticho aber den Lotharingiſchen Stamm geſtiftet haben ſoll.

Das Haus Baden hat es übrigens mit den meiſten altfürſtlichen Häuſern gemein, daß man anfänglich deſſen Urſprung aus Italien hergeführet hat. Peter von Andlau de imp. Rom. lib. I. c. 15. leitete ſelbiges aus den Zeiten K. Friedrichs I, von einem Sohne eines aus der Römiſchen Familie Urſini entſproſſenen Markgrafen von Verona her; welche Meinung nachgehends faſt alle Geſchichtſchreiber angenommen haben, obgleich ſchon hundert Jahr vorher, ehe K. Friedrich I. Hermann III. zum Markgrafen von Verona gemacht hat, die Zähringiſch-Badiſchen Markgrafen geblühet haben. S. 15. Guillimannus hingegen gab ihnen zu ihren Vorfahren die Schweitzeriſchen Grafen von Altenburg; ſeine Erzählung aber, und die Verbindung der Grafen

von Altenburg mit dem Zähringiſchen Hauſe ſind lauter Erdichtungen. S. 24. Hieron. *Vignier* endlich in der origine des Maiſons d'Alſace, de Lorraine, d'Autriche & de Bade. 1649. f. leitet ſie von dem erſten Elſaſſiſchen Herzoge Eticho her, deſſen Hypotheſe auch der P. Herrgott, Eccard und Herr S. jedoch mit einigen Verbeſſerungen, annehmen. S. 25–40.

Die Herzoge von Zähringen haben ihren Namen von dem Schloſſe Zähringen, welches an dem Schwarzwalde zwo Stunden von Freyburg belegen iſt. Vermuthlich iſt es von H. Berthold II. erbauet worden, welchem K. Henrich III. das H. Schwaben verſprochen hatte, der es aber von des Kayſers hinterlaſſenen Gemahlin nicht erhielt; jedoch im Jahr 1057. zum H. in Kärnthen ernannt wurde. Nun entzog ihm zwar der unbeſtändige Kayſer dieſes Herzogthum im Jahr 1073. wieder; indeſſen behielt er ſo wohl als ſein Sohn den herzoglichen Titel bey; und erlebte noch das Unglück, daß ihm K. Henrich IV. im Jahr 1077. die Landgrafſchaft Breisgau nahm, und dem B. Wernher II. von Strasburg ſchenkte (S. 55.) daher er nichts als ſeine Allodiallande übrig behielt. Sein älteſter Sohn Berthold II. folgte ihm in dem herzoglichen Titel, ingleichen in den Brisgauiſchen und Ortenauiſchen

ſchen Herrſchaften; dahingegen der zweyte Sohn, Hermann II. den markgräflichen Titel führte, und der Stammvater der M. von Baden worden iſt. S. 67. Nach dem Abſterben ſeines Schwagers, des jungen H. Bertholds, eines Sohnes des Gegenkayſers Rudolf, wurde H. Berthold II. zum H. in Schwaben ernannt, mußte aber endlich das Herzogthum dem Grafen Friedrich von Staufen, K. Henrichs IV. Schwiegerſohne, abtreten. Sein Sohn, Berthold *III.* iſt der erſte, welcher in deu Urkunden ein Herzog von Zähringen genannt wird. Im Jahr 1120. machte er Freyburg zur Stadt, und ertheilte ihr zugleich ein Stadtrecht, welches Herr Schöpflin S. 92. mit groſſem Grunde für das älteſte, noch zur Zeit bekannte, Teutſche Stadtrecht des mittleren Alters hält. Ihm folgte ſein Bruder H. Conrad, welchem K. Lotharius II. im Jahr 1127., nach dem Tode Gr. Wilhelms III. die Grafſchaft Burgund zuſprach; ja ihm ſo gar die Statthalterſchaft des ganzen Burgundiſchen Reiches übertrug; daher die Herzoge von Zähringen nachgehends beſtändig den Titel Rectores Burgundiae geführet haben. Mit der Clementia, des Gr. Gottfried von Namur Tochter, erzeugte er vier Söhne, von welchen Berthold IV. den Zähringiſchen Stamm fortpflanzte, Adelbert aber die Linie der Herzoge von Teck ſtiftete.

 Im

Im Jahr 1156. mußte Bertholb IV. dem K. Friedrich I. die Grafſchaft Burgund, und einen Theil des Burgundiſchen Reiches, nemlich das vormalige Arelatenſiſche Reich abtreten. S. 130. Sein Sohn Berthold V. kam ſo gar zur Kayſerwürde in Vorſchlag; allein ſeine, vielleicht zur Unzeit gebrauchte, Sparſamkeit vereitelte ſolches Vorhaben und er beſchleß bey ſeinem im Jahr 1218. erfolgten unbeerbten Abſterben, den ganzen Zähringiſchen Mannsſtamm. S. 158. Bey welcher Gelegenheit Herr S. Anlaß nimmt, S. 156. u. f. von ſeinen Gemahlinnen und Kindern zu handeln, und S. 171. u. f. die von dem Hrn. von Watteville in der lettre ſur l'origine des Ducs de Zaringuen, die gegen die Folge der H. von Zähringen gemachte Zweifel umſtändlich zu beantworten. Uebrigens waren die Herzoge von Zähringen faſt beſtändige Anhänger und Bundesverwandten des Welfiſchen Hauſes. Sie beſaſſen ſehr anſehnliche Güter, indem ſie im Brisgau, auſſer der Landgräflichen Würde, Breiſach, Freyburg, Villingen und viele andere Allodialgüter; ingleichen in der Ortenau und dem H. Schwaben inne hatten. Auſſerdem waren ſie Kaſtenvögte in Zürch und dem Kloſter Stein bey Zürch; und Statthalter des Burgundiſchen Reiches. Ihre Reſidenz hatten ſie anfänglich in Breiſach, nachgehends auf dem Schloſſe Zähringen, in

der

der Folge aber zu Solothurn oder Burgdorf. Was die Theilungen der Zähringiſchen Länder anbetrifft: ſo bekam bereits Bertholds II. Neffe, Hermann I. die Hochbergiſchen, ingleichen in der Ortenau und dem Ufgau belegene Güter. Adelbert, Bertholds IV. Bruder, wurde mit der Herrſchaft Teck abgefunden, deren Beſitzer nachgehends Herzoge von Teck genannt wurden. Nach dem Abgange des Z. Mannsſtammes bekam das Haus Baden von den Lehen bloß die Landgrafſchaft Brisgau; die Allodien aber fielen an die Schwäger des letzten Herzogs, die Grafen von Urach und Kiburg; die mächtigſten Städte aber, namentlich Zürch und Bern, wurden bald nachher zu unmittelbaren Reichsſtädten erkläret.

S. 205. u. f. handelt der H. V. von den Herzogen von Teck. Daß ſelbige zu der Zähringiſchen Familie gehöret haben, wird daraus überwiegend wahrſcheinlich, weil dieſe Herrſchaft unſtreitig ein Stück der Zähringiſchen Erblande geweſen iſt, und die H. von Teck ſich auch zu Erben der Zähringiſchen Herzoge aufgeworfen haben; auch würklich um die Zeit, da des erſten H. Adelberts von Teck Erwehnung geſchieht, ein Prinz dieſes Namens, nemlich H. Bertholds IV. Bruder, in der Z. Familie, gelebt hat. Die Familie

 ging

ging endlich im Jahr 1439. mit dem Abſterben H. Ludewigs, geweſenen Patriarchens von Aquileja, gänzlich aus.

S. 221–266. wird endlich noch zum Beſchluß der Zähringiſchen Geſchichte von den Grafen von Freyburg, welche nebſt dem Fürſtenbergiſchen Hauſe von den Grafen von Urach abſtammen, und die H. von Zähringen beerbet haben, umſtändliche Nachricht gegeben.

Hierauf ſchreitet Herr Schöpflin S. 267. im dritten Buche zu der eigentlichen Geſchichte des Hauſes Baden. Der Stifter deſſelben iſt Hermann *I.*, welcher, wie S. 268. u. f. mit neuen und unumſtößlichen Gründen dargethan wird, der jüngere Sohn H. Bertholds I. geweſenen Herzogs von Cärnthen und Markgrafens von Verona war, und aus der väterlichen Erbſchaft die Hochbergiſchen Güter im Brisgau, die Badiſchen im Ufgau, und die Backnaugiſchen im Creichgau erhält und im Jahr 1074. als Mönch im Kloſter Clugny verſtarb. Er nahm als jüngerer Sohn nicht den herzoglichen, ſondern markgräflichen Titul an, ohne eine würkliche Markgrafſchaft zu beſitzen, an. Von ſeinem Sohne Hermann II. findet ſich bereits im Jahr 1130. eine Urkunde, worin er Markgraf von Baden genannt wird. Jedoch iſt unerwieſen, daß Henrich der Vogler die Markgrafſchaft Baden errichtet

tet habe, und vielmehr eine uralte Tradition, daß das Badiſche Gebiete von der Judith, Hermanns II. Gemahlin, herrühre. Ueberhaupt aber war es im mittleren Alter ſehr gebräuchlich, daß eine Herrſchaft von dem angeerbten Titul ihres Beſitzers ihren Namen erhielt; ſo wie z. E. die Beſitzer von Heſſen Landgrafen genannt wurden, weil ſie von den Thüringiſchen Landgrafen abſtammten. S. 290. Hermann III. wurde im Jahr 1154. von K. Friedrich I. zum Markgrafen von Verona ernannt, welche Würde auch ſein Sohn Hermann IV. erhielt, nach deſſen Tode ſie jedoch aus der Familie gekommen zu ſeyn ſcheinet. Hermanns IV. Söhne theilten das Land, daher Hermann V. die Badiſche, Henrich I. aber die Hochbergiſche Linie ſtiftete. S. 304. Hermann *V.* vermählte ſich mit der Irmengard Pf. Henrichs, aus dem Hauſe Braunſchweig Tochter, und verkaufte, nebſt ſeinem Schwager, dem Pfalzgrafen Otto, ſein vermeintliches Erbrecht an der Stadt Braunſchweig und den Welfiſchen Allodiallanden, an K. Friedrich II.; bey welcher Gelegenheit Herr S. S. 310. u f. die Rechtmäſſigkeit dieſes Erbrechts der Prinzeſſin behauptet, und die Großmuth des K. Friedrichs II. bewundert, welcher ſeinen erkauften Antheil der Braunſchweigiſchen Lande an H. Otten das Kind unentgeltlich abgetreten hat.

Allein der von dem Kayſer geſchehene Kauf war ſo gültig, als der Verkauf des Copenhagner Rathhauſes beym Holberg; (man ſehe des Hrn. Strubens rechtliche Bedenken T. II. p. 133. ſq.) und ſeine Großmuth iſt auch leicht zu begreiffen, da dem Kayſer bey ſeinen damaligen mißlichen Umſtänden an der Freundſchaft des mächtigen H. Ottens, und der Beylegung der alten Streitigkeiten mit dem Welfiſchen Hauſe zu viel gelegen war, als daß er ſelbige gegen einen ohnedem unrechtmäſſigen Kauf, und welcher auſſerdem, bey der Macht des Herzogs, und dem Neide der Sächſiſchen Fürſten gegen das auch nach Sachſen ſich ausbreitende Hohenſtaufiſche Haus, allem menſchlichen Anſehen nach, von keiner Würkung hätte ſeyn können, ſollte aufs Spiel geſetzt haben. M. Friedrich, Hermanns VI. Sohn, welcher wegen ſeiner Mutter, der Oeſterreichiſchen Gertrud, die Erbfolge im H. Oeſterreich verlangte, wurde mit dem unglücklichen Conraden zu Neapel enthauptet, und beſchloß die ältere Linie des Badiſchen Hauſes. S. 332.

Die Hochbergiſche Linie hat ihren Namen von dem alten Schloſſe Hachberg, oder Hochberg, ohnweit Freyburg und Breyſach, welches die Franzoſen im Jahr 1689. der Erde gleich machen lieſſen. Die dazu gehörige Herr-

Herrſchaft hat man nachgehends eine Markgrafſchaft genannt, da ihre Beſitzer den markgräflichen Titul führten. Der Stifter derſelben iſt Henrich I., welcher nach dem Abgange des Zähringiſchen Mannsſtammes, die Landgrafſchaft Brisgau vom Kayſer, allem Anſehen nach, erhalten hat. S. 338. Mit M. Otten aber ging im Jahr 1418. die ganze Linie aus; worauf ihre Güter an die ältere Badiſche Linie, vermöge eines drey Jahr vorher geſchloſſenen Kaufes, fielen. Ihre Güter waren insgeſammt, als ein Stück der Zähringiſchen Erbgüter, allodial; wie ſie dann zum erſtenmahle im Jahr 1475. unter K. Friedrich III. in dem Lehnbriefe als Lehen aufgeführet werden. So klein übrigens ihre Güter waren, ſo ſind ſie dennoch beſtändig auf den Reichstägen den angeſehenſten Reichsſtänden beygezählt worden; wie dann K. Rudolf I. ſchon in einer Urkunde M. Henrichen II. den Titul: von Gottes Gnaden, beylegt. S. 375.

Der Stifter der Hochberg-Sauſenbergiſchen Linie war M. Rudolf, Henrichs II. von Hochberg-Hochberg jüngſter Sohn, welcher in der Theilung das Schloß Sauſenberg, ohnweit Kandren am Schwarzwalde erhielt, von dem er den Zunahmen bekam. M. Philipp der letzte ſeines Stammes, ſchloß im Jahr 1490. mit dem M. Chriſtoph von Baden-Baden

Baden eine Erbvereinigung, welche auch von K. Max I. im Jahr 1499. beſtätiget wurde; in deren Gefolg auch die Badiſche Linie die Sauſenbergiſche beerbte. Nur wurde die Gr. Neufchatel mit der Johanna, Philipps Tochter, an das Haus Longueville vererbt; nach deſſen unbeerbtem Abſterben ſie aus des Oraniſchen Hauſes, als Oberlehnsherrn, Erbſchaft an das Haus Brandenburg kam. S. 420.

Zum Schluß des dritten Buchs wird noch S. 423. u. f. von der Landgrafſchaft Brisgau, und denen Herren von Rötelen und Uſenberg, deren Güter das Haus Baden erbte, gehandelt. Die Landgrafſchaft Brisgau wurde vom Elſaß, Baſelgau und Auguſtgau durch den Rhein, von Ortenau durch den Fluß Bleicha, vom Alpgau durch das Horn vom Schwarzwald, und von Baſel durch das Crenzacher Horn unterſchieden. Es war allezeit ein unmittelbares Reichsland, welches jedoch einige Jahrhunderte hindurch mit Elſaß und Schwaben einerley Herzoge gehabt. Die Gerichtsbarkeit war einem Grafen übertragen, der zuletzt den Namen Landgraf erhielt, und anfänglich ein perſönliches Amt führte, welches jedoch endlich erblich wurde. Aus der Erbſchaft der H. von Zähringen kam die landgräfliche Würde an Baden-Hachberg, und nachgehends an die Sauſenbergiſche Linie, welche die

die Niederlandgrafſchaft im Jahr 1318. an die Grafen von Freyburg verpfändete, im Jahr 1395. aber als ein Reichsafterlehen überließ. Mit dem Abſterben der Grafen von Freyburg fiel ſie daher im Jahr 1458. wieder an die Markgrafen von Sauſenberg, und von dieſem im Jahr 1503. an die Badiſche Linie. Mit der anwachſenden Macht der Reichsſtände, und nach Anordnung der höchſten Reichsgerichte kamen endlich die landgräflichen Gerichte ganz ab; jedoch nahm M. Ernſt, der Stifter der Durlachiſchen Linie den Titul eines Landgrafen in Sauſenberg an; worüber jedoch das Haus Durlach mit Oeſterreich Streit bekam. Die Landgrafen hatten anfänglich ſehr anſehnliche Rechte; allmählich aber nahmen ſie ſehr ab, nachdem die Reichsſtände, nach begründeter Landeshoheit, in ihren eigenen Landen ſelbſt Landgrafen wurden. Die Herrſchaft Röteln hat ihren Namen von einem Schloſſe, ohnweit Baſel, und war ein Reichsallodium. Der letzte Beſitzer derſelben ſchenkte ſie im Jahr 1315. an den M. Henrich von Baden-Sauſenberg. S. 460. Die Herrſchaft Uſenberg wurde von der Tochter des letzten Beſitzers, Anna, im Jahr 1400. an M. Heſſo von Hochberg theils verkauft theils vermacht, die Uſenbergiſchen Lehen aber erhielt der M. Heſſo vom Biſchof Imbero von Baſel ebenfalls wieder zu Lehen.

Das

Das vierte Buch, welches den Inhalt des zweyten Bandes ausmacht, begreifft das eigentliche Badiſche Haus, deſſen Geſchichte, von den Stiftern deſſelben, der Herr Verf. in die Rudolphiniſche, Bernhardiniſche und Chriſtophoriſche Periode abgetheilt hat.

Der Stifter der Badiſchen Linie iſt M. Rudolf *I.* ein Sohn Hermanns V. und der Pfälziſchen Irmengard, und ein jüngerer Bruder des vorhin bemerkten Hermanns VI. In dem ſo genannten groſſen Zwiſchenreiche hielt er die Gegenparthey des Hohenſtaufiſchen Hauſes, und trat der Parthey des Henrich Raſpo und Richards bey. Durch ſeine Vermählung mit der Gräfin Kunigunde von Eberſtein erwarb er ſeinem Hauſe das erſte Recht auf die Eberſteiniſchen Güter, wie er dann bereits im Jahr 1283. würklich durch den Vergleich mit ſeinem Schwager einen Theil des Schloſſes Eberſtein erhielt. S. 10. Rudolph IV. empfing in der Theilung mit ſeinem Bruder Friedrich II. die Stadt Pforzheim, von welcher er auch den Beynamen erhalten hat. S. 43. Rudolf VI. aber brachte die bisher getheilte M. Baden wiederum zuſammen. Er ſchloß nemlich im Jahr 1356. mit ſeinem Oheime Rudolf V. einen Familienvertrag, auf welchen ſich beynahe die ganze Badiſche Hausverfaſſung gründet; in welchem die wechſelhafte

hafte Erbfolge beliebt, die Veräuſſerung der Länder unterſagt, den Töchtern ein Brautſchatz von tauſend Mark Silbers ausgeſetzt, und in Hausſtreitigkeiten Austrägen beliebt wurden; welchem Vertrage zu Folge auch 1361. ſeinen Oheim beerbte. S. 58. Im Jahr 1362. wurde er auch mit dem ganzen Lande von K. Carl IV. belehnt. Dieſes iſt der erſte bekannte Lehnbrief über die ganze M. Baden, wie dann vorhero das ganze Land ein unſtreitiges Allodium geweſen, und die Markgrafen vorher bloß über die darin auszuübende Regalien vor den Kayſern die Belehnung empfangen haben. S. 59. In dem Familienvertrage vom J. 1380. wurde zwiſchen den beyden Gebrüdern Bernhard und Rudolf feſtgeſetzt: daß niemahls mehr als zween Regenten in der M. Baden ſeyn, das Erſtgeburtsrecht in beyden Linien beobachtet; die apanagirten Prinzen 500 Gulden Apanage, die Prinzeſſinnen aber 6000 Brautſchatz erhalten, und übrigens vom ganzen Lande nichts veräuſſert, noch leichtlich verpfändet, überhaupt aber gar nichts an die Biſchöfe von Speyer und Strasburg, noch an die Grafen von Würtemberg veräuſſert werden ſollte. S. 68. Ueberhaupt iſt die Regierung M. Bernhards für das Haus Baden ſehr glorreich; indem er unter fünf kayſerlichen Regierungen in dem größten Anſehen ſtand, und beſonders

in

in der Wahl K. Sigismunds einen groſſen Einfluß hatte; und ſeine Lande beträchtlich vermehrte. Seine Kanzley brachte er in beſſere Verfaſſung. Sein Kanzler wurde Schreiber genannt, welcher alle Staats- und bürgerliche Geſchäfte ausfertigte, und nächſt dem Landhofmeiſter für den vornehmſten Hofbedienten gehalten wurde. Jedoch waren die Räthe noch nicht in gewiſſe Collegia vertheilt. Unter ſeiner Regierung kamen die ſigilla equeſtria ab, und der Gebrauch des rothen Wachſes auf, dahingegen ſich die geiſtlichen Fürſten und die Grafen des grünen Wachſes bedienten; wie dann die Grafen erſt im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts rothes Wachs zu brauchen angefangen haben. Die Kayſer haben auſſerdem von Bernhards Zeiten die Markgrafen von Baden liebe Vettern oder Oheime genannt. S. 123. Das Teſtament des M. Jacobs von 1453. iſt ſehr merkwürdig. Den nachgebohrnen Prinzen werden 2000 Gulden Apanage angewieſen, welche aber wegfallen ſollen, ſo bald ſie ſo viel Einkünfte aus geiſtlichen Gütern erhalten würden. Das gemeinſchaftliche Archiv ſoll zu Baden ſeyn, und jeder Bruder ein Regiſter darüber haben, aber keinem der Zutritt allein dazu verſtattet werden. Die Unterthanen des einen Herrn ſollen ſich nicht mit Unterthanen des andern Herrn, ohne deſſen Erlaubniß, verhey-

heyrathen. Die Töchter ſollen erſt nach Abgang des ganzen Mannsſtamms ſuccediren, und, wenn ſie zwölf Jahr alt ſind, auf die ganzen markgräflichen Länder Verzicht leiſten, übrigens aber 10000 Gulden Brautſchatz, oder wenn ſie Nonnen werden, jährlich hundert Gulden Penſion erhalten. Wenn der Mannsſtamm einer Linie abſtirbt, ſollen die anderen Linien zu gleichen Theilen ſuccediren, jedoch die älteſte Linie allezeit das Thal und die Schutzgerechtigkeit über die Klöſter Lichtenthal und Schwarzach erhalten, und die Töchter der abgeſtorbenen Linien zehen tauſend Gulden Brautſchatz erhalten. S. 143. Bey Gelegenheit der Unruhen mit dem H Carl von Burgund nöthigte M. Carl die unmittelbare Ritterſchaft in der Ortenau, im Jahr 1475. ein Bündniß auf funfzehn Jahre einzugehen, welches die Veranlaſſung des *corporis* der unmittelbare Reichsritterſchaft in der Ortenau geweſen iſt. S. 185. M. Johann ſchloß als Churfürſt von Trier im Jahr 1488. mit dem Erzb. von Trier auf die Alternation zwiſchen Trier und Cölln in Unterſchreibung des kayſerlichen Wahldecrets, wobey jedoch ausgemacht wurde, daß ein gegenwärtiger Churfürſt des Abweſenden Geſandten vorgehen ſollte. Dieſes iſt jedoch in den neueren Zeiten abgeändert, in dem Trier das Wahldecret allemahl zuerſt unterſchreibt, und die Alterna-

 tion

tion nur noch beym Sitzen, Gehen und Stehen beybehalten iſt. S. 208. M. Chriſtoph wurde im Jahr 1453. zuerſt mit der Markgrafſchaft Hochberg belehnt, welches bis dahin nur allein wegen der M. Baden geſchehen war. S. 239. Der Titul Durchlauchtig iſt unter eben dieſem Herrn den M. von Baden allmählich ertheilet, jedoch vom kayſerlichen Hofe nicht eher als mit dem Jahre 1666. S. 240. Im Jahr 1515. machte M. Chriſtoph ſeinen letzten Willen, welcher noch jetzo als ein Hausgeſetz im Hauſe Baden beobachtet wird. In ſelbigem vertheilet er ſeine geſammte Lande unter ſeine drey Söhne, Bernharden, Philippen und Ernſten, und führet die Eventualhuldigung ein. Jeder ſoll ſeine Lehen für ſich empfangen, und die darauf haftende Schulden und Laſten tragen. Alle drey Brüder ſollen ſich des Tituls und Wapens des Hauſes bedienen. Die Töchter, welchen acht bis zehen tauſend Gulden zum Brautſchatze angewieſen worden, ſollen zum Vortheil des Mannsſtammes, nach erreichten Alter von zwölf Jahren, Verzicht leiſten, und die Söhne in ihren Eheſtiftungen die Ausſchlieſſung der Töchter von der Erbfolge allezeit verabreden. Die Länder ſollen nicht veräuſſert, und bey Verpfändungen den Agnaten das Näherrecht gelaſſen, und, falls ſie an Ausländer geſchehen, den geſammten

ten Marggrafen das Einlöſungsrecht vorbe- halten werden. Jeder Linie ſollen die, ihre Länder betreffende, Urkunden ausgeantwortet; von gemeinſchaftlichen Urkunden aber Abſchriften gegeben werden. Uebrigens hat von ſeinen Söhnen M. Bernhard die Baden-Badiſche, M. Ernſt aber die Badendurlachiſche Linie geſtiftet.

Der dritte Theil, welcher das fünfte Buch ausmacht, handelt die Bernhardiniſche oder Baden-Badenſche Linie ab. Zwiſchen den Stiftern beyder Linien, M. Bernharden und Ernſten, entſtanden groſſe Streitigkeiten, welche endlich nach dem Abſterben M. Bernhards, durch den ſchiedesrichterlichen Spruch des Ch. Ludewig von der Pfalz im Jahr 1536. abgethan wurden. S. 11. Kraft deſſelben wird in beyden Linien die Gemeinſchaft als der wahre Grund der Erbfolge beliebt, und ausgemacht, daß ſich die Theilung bloß auf die Einkünfte erſtrecken ſoll. Jede Linie ſoll ihr beſonderes Hofgericht, jedoch mit Beybehaltung der alten Ordnungen, anlegen. Die Münze ſoll nach dem Würtembergiſchen Fuſſe ausgeprägt werden. Der Handel und Heyrath unter der beyden Linien Unterthanen ſollen frey geſtellt werden. Ein jeder ſoll ſeine Lehen für ſich und ſämmtliche Agnaten empfangen u. ſ. f. Die neuere Ge-

ſchichte des Hauſes Baden-Baden iſt hier auszugsweiſe vorzulegen unnöthig, da ſie groſſentheils bekannt iſt. Bey Gelegenheit der Lauenburgiſchen Erbfolgsſtreitigkeit behauptet der H. V. S. 271. der kayſerliche Hof habe, zum Nachtheil des Hauſes Baden, aus gar zu groſſer Neigung für das Haus Hannover, dem letzteren das H. Lauenburg zugeſprochen. Es würde aber ſehr unnöthig ſeyn, die desfalls gebrauchten Gründe zu widerlegen, da durch alle Badiſche Schriftſteller die Allodialität des H. Lauenburg noch nicht erwieſen iſt, und folglich das Erbfolgsrecht der Lauenburgiſchen Prinzeſſinnen, anderer Gründe zugeſchweigen, auf ſchwache Gründe gebauet iſt. Es möchte alſo auch wohl die angebliche Partheylichkeit des kayſerlichen Hofes für das Churhaus Hannover in dieſer Sache ſchwer zu erweiſen ſeyn. S. 303. trägt Hr. S. den Inhalt des den 28. Jan. 1765. zwiſchen Baden-Baden und Baden-Durlach geſchloſſenen Erbvertrages vor. Kraft deſſelben iſt die wechſelhafte Erbfolge beyder Linien in den beyderſeitigen ererbten und erworbenen Ländern feſtgeſetzt, und die Unterthanen zur Erbhuldigung angehalten. Zugleich iſt für die fürſtlichen Wittwen und Prinzeſſinnen, ſowohl als für die Aufrechthaltung des Kirchenſtaats, der Religion und weltlichen Verfaſſung geſorget, und die Ver-

Veräuſſerung der Länder und Gerechtſame des Hauſes geſorget worden.

S. 305. kommt eine Abhandlung von den Münzen des Baden-Badiſchen Hauſes. Wenn das Haus Baden das Münzregal erhalten habe? iſt nicht bekannt; jedoch auſſer zwo Hermanniſchen Münzen, ſelbſt in den reichſten Münzcabinettern, keine ältere, als von M. Chriſtophen anzutreffen. Die neueren Münzen ſelbſt aber werden in zwölf Kupferplatten vorgeſtellt, und von Hr. S. kurz beſchrieben.

Den Schluß dieſes Theils macht endlich S. 333-359. die noritia Ortenauiae. Die Ortenau machte vordem einen Theil des H. Schwaben aus, welcher gegen Mittag an den Brisgau, gegen Abend aber an den Ufgau oder die M. Baden grenzte, und heut zu Tage vielerley Landesherren hat. Sie hatte vordem ihre eigene Grafen; nachdem aber dieſelben aufhörten, wurden, zu Vertheidigung derer darin entſtandenen Reichsſtädte, und Verwaltung der Gerichte, kayſerliche Landvögte beſtellt. Dieſe Landvogtey erhielten die M. von Baden im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts Pfandweiſe vom Reiche zu Lehen. Carl IV. übergab ſie hernach den Biſchöfen von Strasburg. B. Wilhelm verkaufte die

Hälfte derſelben an den K. Ruprecht, welcher ſie ſeinem Sohne, Ludewig dem Bärtigen, für 23500 Gulden wieder überließ. K. Friedrich III. verſtattete im Jahr 1453. dem Hauſe Baden, beyde Hälften einzulöſen, welches aber wegen des Widerſpruchs der Biſchöfe von Strasburg und des Churhauſes Pfalz nicht zu Stande kam. Im Jahr 1504. nahm K. Max I. den Pfälziſchen Theil weg, und übergab ſelbigen dem Gr. Wolfgang von Fürſtenberg Pfandsweiſe, bis endlich K. Ferdinand I. im Jahr 1550. dieſen und ſelbſt den biſchöflichen Antheil einlöſete, von welcher Zeit das Haus Oeſterreich ſelbige bis auf den heutigen Tag ruhig beſeſſen hat; ſolche jedoch im Jahr 1701. als ein Oeſterreichiſches Lehen dem Hauſe Baden-Baden übertragen hat. Sie erſtreckt ſich jetzo nur noch über die drey in der Ortenau belegene Reichsſtädte, Offenburg, Gengenbach und Zell am Hammersbach, und die meiſten Dörfer. Die dieſer Landvogtey unterworfenen Dörfer, Weiler, Zinkhen und Thäler werden in vier Lande oder Hauptgerichte, das Ortenbergiſche und Lefferbergiſche, das Acherenſche, Appenwegerſche und Geuſenheimiſche abgetheilt. Der Landvogt übt auſſer der Gerichtbarkeit auch die meiſten Landesherrlichen Gerechtſame aus, wie er dann auch in den Reichsſtädten den Reichsſchultheiſſen ernannt,

nannt, und beſtändiger Vogt des Kloſters zu Gengenbach iſt.

Im vierten Theile wird endlich mit dem ſechſten Buche, welches die Durlachiſche Linie begreifft, die Geſchichte des Hauſes Baden beſchloſſen.

Der Stifter des B. D. Hauſes iſt M. Ernſt, M. Chriſtophs ſiebenter Sohn. Wegen der Landesſchulden ſchloß er im Jahr 1537. mit ſeines Bruders Bernhards Söhnen einen Vergleich, daß wenn der eine regierende Herr wegen der Schulden des anderen von den Gläubigern belangt und in Schaden geſetzt würde, ihm frey ſtehen ſollte, des andern Länder in Beſitz zu nehmen, und ſo lange zu benutzen, bis er ſich ſeines erlittenen Schadens daran erholet haben würde. S. 16. Bey den Religionsſtreitigkeiten hielt er den Mittelweg, indem er die katholiſche Religion nicht abſchaffte, aber dennoch die evangeliſche Religion zu predigen verſtattete, und zuletzt auch einen evangeliſchen Hofprediger hielt; wie er dann bloß aus Furcht für den Kayſer abgehalten wurde, die Augſpurgiſche Confeſſion in ſeinen Landen einzuführen. Uebrigens iſt er der erſte, welcher den Titul eines Landgrafen von Sauſenberg wieder in ſeinem Geſchlechte erneuert hat. S. 27. Carl II. welchen M. Ernſt mit der Urſula von Roſenfeld erzeugt hatte, trat, nach

dem Abſterben ſeiner älteren Brüder, die Regierung des ganzen Landes ohne Widerſpruch an, und führte nach dem Religionsfrieden von 1555. die evangeliſche Religion in ſeinen ganzen Landen ein. S. 37. Die Lebensbeſchreibungen der folgenden Markgrafen ſind deſto weitläuftiger abgehandelt, je näher ſie unſern Zeiten kommen; leiden aber hier keinen Auszug. Jedoch iſt beſonders das Leben des jetzt glorwürdigſt regierenden Herrn Markgrafen Carl Friedrich S. 399–432. als ein Meiſterſtück anzuſehen, ſo wie die Regierung dieſes preiswürdigen Fürſten ſelbſt ein Muſter iſt, welches faſt ſeines gleichen nicht hat. Seine erſte Sorge war, alle von ſeinen Vorfahren ererbte Streitigkeiten ſeines Hauſes mit den benachbarten Ständen beyzulegen. Bereits im Jahr 1750. löſete er die im Jahr 1462. an Churpfalz verſetzte Stadt Pforzheim nebſt den Schlöſſern und Flecken Graben und Stein ein, und verglich ſich mit Churpfalz wegen der Grenzſtreitigkeiten, ingleichen über die Oberherrſchaft des Rheins, beſonders über die Woerther, Goldſalmen und Vogelgrund. Durch den Vergleich mit Würtemberg im Jahr 1753. legte er die Streitigkeiten über die an das H. Würtemberg verkaufte Aemter Beſigheim, Mundelsheim, Altenſteig und Liebenzelle glücklich bey, und der Herzog trat ihm ſeine Forderungen an der halben Grafſchaft Eberſtein,

ſtein, den Flecken Neuenburg und die Burgvogtey Gernſpach ab. Die Streitigkeiten mit den Abteyen St. Blaſii und Schuffer, inngleichen der Stadt Baſel erreichten in den Jahren 1751. und 1756. gleichfalls ihre Endſchaft. Mit Würtemberg wurde wegen der Präcedenz in Unterſchriften im Jahr 1747. ein Vergleich auf die Alternation getroffen. Im Jahr 1746. ſuchte er die Rechte ſeines Hauſes in Präſentation eines Beyſitzers des Reichskammergerichts geltend zu machen. Er brachte die Flecken Rhod, Munzesheim, Gandelsheim, und die Stadt Lörrach an ſein Haus. Er hat den Ackerbau, die Fabriken und Manufacturen ſeines Landes in vortrefflichen Stand geſetzt und zu dem Ende im Jahr 1765. eine öconomiſche Geſellſchaft geſtiftet, die Polizey durch die angemeſſenſten Anſtalten ungemein verbeſſert, viele im Proceß eingeſchlichene Mißbräuche glücklich gehoben; die öffentlichen Heerſtraſſen auf ſeine eigene Koſten, auf Römiſchen Fuß, eingerichtet, und durch den Erbvergleich mit dem Hauſe Baden die Erbfolge ſeines Hauſes geſichert. Seine Verordnungen ſind mit ſolcher Weisheit abgefaßt, daß ſie als Muſter vortrefflicher Landesgeſetze anzuſehen ſind, und geſammlet zu werden verdienten. Kurz das ganze Leben dieſes groſſen Fürſten iſt ſo beſchaffen, daß man ſeine Regierung mit dem Herrn Schöpflin mit Recht als das goldene

Zeitalter der Badeniſchen Länder anſehen kann.

Der fünfte, ſechſte und ſiebente Theil dieſes vortrefflichen Werkes, welche, nebſt dem Regiſter, den codicem diplomaticum enthalten, liefern, mit fortlaufender Zahl, 545 Urkunden, aus welchen ich nur ſehr wenige, welche zu Aufklärung der Teutſchen Rechte und Geſchichte vorzüglich gebraucht werden können, dem Leſer bekannt machen will; da die meiſten bloß Kaufcontracte, Pfandbriefe, Vermächtniſſe, Lehenbriefe u. d. g. betreffen, welche auſſer der Verbindung mit der Badeniſchen Geſchichte, von weniger Erheblichkeit ſeyn dürften.

Im fünften Theile iſt unſtreitig die XXV. Urkunde: *monumentum conditae Friburgi ciuitatis in Brisgouia.* S. 50. für die Liebhaber der Teutſchen Rechte eine der wichtigſten, indem dieſes Freyburgiſche Stadtrecht vom Jahr 1120. unter allen zur Zeit bekannten das älteſte iſt; welches man Zeither nur aus der vom Schilter herausgegebenen Teutſchen Ueberſetzung gekannt hat, hier aber aus dem Original in ſeiner Urſprache bekannt gemacht iſt. Der Herzog Berthold von Zähringen gibt der Stadt Freyburg die Rechte der Stadt Cölln, und ſagt ausdrücklich, daß der Markt iuxta conſenſum ac decreta regis & Principum angeord-

geordnet ſey. Die Bürger ſollen jährlich einen Schultheiſſen wählen, den der Landesherr beſtätigen will. Wer ein unverſchuldetes Erbe, eine Mark werth, in Freyburg beſitzt, ſoll Bürger ſeyn. Die Frau iſt eine Genoſſin ihres Mannes, und die Eheleute beerben ſich einander; welche Verordnung vielleicht das älteſte Beyſpiel der ehelichen Gemeinſchaft der Güter, ſo fern ſie durch Geſetze verordnet iſt, ſeyn dürfte. Ungetreuer Vormünder Leben ſoll der Stadt; ihre Güter aber dem Landesherrn verfallen ſeyn. Die Vormundſchaft ſoll auf zwölf Jahre und darüber währen. Kein anderer als Bürger ſoll gegen einen Bürger zum Zeugniß zugelaſſen werden. Eines flüchtig gewordenen Todtſchlägers Haus ſoll niedergeriſſen werden, und ein Jahrlang nicht wieder aufgebauet werden. Leibeigene, welche ein Jahr, ohne angeſprochen zu werden, Bürger geweſen ſind, erhalten dadurch ihre Freyheit.

Jedoch, ich hoffe meinen Leſern keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ich dieſe ganze vortreffliche Urkunde hier einrücke, da die Koſtbarkeit des Schöpfliniſchen Werkes viele Leſer verhindern dürfte, dieſelbe zu benutzen, und ſie nur wenige Blätter einnimmt. Hier iſt ſie nach ihrem völligen Inhalt:

In

In nomine Domini. Notum ſit omnibus tam futuris quam praeſentibus quod *Bartholdus Dux Zaringie* in loco proprii fundi ſui Friburc videlicet. ſecundum iura Colonie liberam conſtituit fieri ciuitatem. *anno* ab incarnatione Domini *milleſimo centeſimo viceſimo*. Mercatoribus quibuscunque *perſonatis* (h. e. dignioribus, honeſtioribus) areas in conſtituto foro in proprium ius diſtribuens ad domos in eisdem areis edificandas. Singule autem aree in longitudine centum in latitudine quinquaginta pedes habebunt, & de qualibet area XII. den. publice moneté annuatim in feſto beati Martini iure cenſuali Domino ſunt perſoluendi. Cum autem iuxta conſenſum ac decreta. Regis & Principum eiusmodi conſtitutio fori confirmata fuiſſet. mercatoribus vndecunque ad illum locum confluentibus, qué ſubſcripta ſunt, conceſſit privilegia. Omnibus in eadem ciuitate manentibus iure perpetuo retinenda. Conſtituit autem, vt quicunque Dominus poſt modum eandem ciuitatem hereditario iure poſſideret eo decedente, *quisquis inter heredes ipſius ſenior extiterit dominium eiusdem ciuitatis retineret*. Dedit autem pacem & ſecuritatem itineris omnibus forum eiusdem civitatis adeuntibus hoc promittens, quod quicunque ſua ſpoliatus fuerit. ſi predonem nominatim exprimeret aut reddi faceret aut ipſi perſolveret, Burgenſibus ſuis

ſuis in omni iurisdictione ſua theloneum condonauit. Quicunque Friburc burgenſis fuerit volens inde recedere, rerum & corporis vsque in medium Renum & per totum ſui comitatus ambitum ſecurum debet habere *Ducatum* (ſicher Geleite) Domino concedente. Dominus dabit eccleſiam ſacerdoti, quem burgenſes communiter elegerunt. Plebanus Sacriſtam habere non debet, niſi de communi civium voluntate ſumptum. Ad hoc miniſterium procurandum, *Sculte(t)um*, Lictorem, paſtorem, *quem burgenſes annuatim elegerunt, Dominus ratum habebit & confirmabit.* Thelonearius omnes pontes ad vallum civitatis pertinentes parare tenetur, & quicquid pecoris in eis amiſſum fuerit, ipſe perſolvet. Haec autem ſunt iura thelonearii. Dé equo IIII den. de mulo XVI. den. de aſino VIII den. de bove I den. de cute obl. de porco obl. de berna, (h. e. verre) obl. de quatuor ovibus Idem. Totidem capre Idem. de *ſouma* (ſ. ſagma, onus iumenti clitellarii) vini quod hic emitur, obl. de ſouma ſalis obl. de ſouma frumenti I den. de Centenario a ruine IIII den. de centenario depi (Seui, Schmeer) IIII den. de centenario plumbi puri den. De centenario plumbi, quod dicitur Materbli (hodie Stangenbley) obl. Qui ſoluit libram cum ſtagno, cum pipere, cumino, thure, laureis, dabit IV den. De cera ſimiliter, De oleo ſimiliter. De veſtibus ſimiliter.

De

De pellibus ovium, caprarum & hircorum ſimiliter. De Sale, quod adducitur, ſimiliter. De calibe ſimiliter. De *rakiſen* (grobes Eiſen) ſimiliter. Ein Schoubferri (faſciculus ferri ſ. Schieneiſen) I den. Numerus de allec (i. e. numerus Halecum ſcil. 120.) I den. Pondus lané I den. De quatuor equis extra civitatem euntibus 1 den. de pane qui vendendus in ſportis educitur 1 den. in ſaccis eductus obl. Alienus de vaſe vini quod ducit in civitatem ſi ſimul vendit IIII. den. Si vendit ad tabernam de libra dabit IV. den. De omni genere mali equus dat den. aſinus obl. Omne genus leguminum & nucum *maltarum* I den. Equus cum rapula (Rapula a rapa) den. aſinus obl. De plauſtrata feni, ſtraminis, *circorum*, *meniorum*, (Maen, Magſamen) den. plauſtrum novum quatuor rotarum den. dué roté obl. Souma mellis IV. den. De centenario cupri IV. den. *Melius theloneum* (den halben Zoll; quod hodie dum Friburgi in vſu eſt, vbi ciues non niſi dimidium theloneum reſpectu exterorum, perſoluunt) dabit quilibet in hac civitate. Monachus ſeu clericus vel miniſterialis Domini non dabunt theloneum in civitate. Qui ſervat publicam libram burgenſi gratis concedat. Si melius *vadium* ponit, videlicet tres ſolidos valens, quod ſi negaverit, ſi convictus fuerit teſtibus, quamdiu non ſatisfecit, nullum ius in Civitate habebit. Si autem

tem conquerens probare non poteſt, quod ipſe ſibi libram negauerit ille iuramento ſe non eſſe reum demonſtrabit, & interea cum hoc non fecerit, quilibet dabit & ſuſcipiet cum libra qua voluerit, & nulli ſatisfaciet. Ipſe autem illi cui libram negaverat plenarie reſtituet, ſi quod ex inde dampnum ſe legitime probaverit accepiſſe: ſi autem conceſſerit & mercedem acceperit, ſi convictus fuerit, gratiam amiſit Domini. Extraneus dabit obl. de omni centenario. Quilibet burgenſis libram ſi vult habeat cum qua concivibus ſuis & non extraneis ponderare debet. Quicquid emitur ab extraneo, vel venditur extraneo, cum publica libra debet ponderari. Omnis menſura vini, frumenti, & omne pondus auri & argenti in poteſtate XXIV Conſulum erit, & poſtquam ea equaverint, vni eorum, cui viſum fuerit, ciuitas committat, & qui poſtmodum maiorem vel minorem habuerit, furtum perpetrauit, ſi vendit aut emit per ipſam. Omnis Burgenſis huius ciuitatis eſt *genoz* poſſeſſionis cuiuslibet, ſi eam ſibi forte voluerit comparare, nec de bonis ſuis dabit vllo modo ius aduocatiẽ: ante feſtum ſancti Martini XIV noctes & XIV poſt nullus carnifex bouem aut porcum emere preſumat, niſi quem in macello coram ſe ſecare voluerit ad vendendum, quod ſi transgreditur, ius ciuitatis infregit. Qui proprium, non obligatum, valens marcam, in Friburc habue-

rit,

rit, burgenſis eſt. Quicunque carens herede legitimo Friburc moritur, omnia ſua bona XXIV conſules diem & annum in ſua tenebunt poteſtate: ſi intra tempus hoc aliquis cum teſtimonio venerit idoneo quicquid defunctus reliquit, vnus heres plenarie poſſidebit. Si autem nullus heredum ſuorum venerit, vna pars pro remedio animé ſué, altera Domino, tertia dabitur ad munitionem ciuitatis. *Omnis mulier eſt genoz viri ſui in hac ciuitate, & vir mulieris ſimiliter. Omnis quoque mulier erit heres viri ſui, & vir ſimiliter erit heres illius.* Burgenſis quilibet vxore ſua viuente de omni poſſeſſione ſua quod vult diſponit. Si alter eorum moritur, de proprio & hereditate ſua nihil facere poteſt, niſi famis eum neceſſitas vrgere ceperit, & illam neceſſitatem iuramento probabit. Si autem aliquis heredum neceſſaria ſibi miniſtrare voluerit, de rebus ſuis non habebit diſponendi poteſtatem. Si burgenſém vel vxorem eius relictis pueris mori contigerit, poſtmodum vno puerorum mortuo alter in hereditate ſibi ſuccedet, niſi prius bona inter eos fuerint diuiſa, tunc pater aut mater hereditatem habebit. Alienus extra ciuitatem exiſtens, ſi rem in ciuitate poſitam emerit a burgenſi, mediam thelonei partem dabit. Quotquot vxores quilibet burgenſis habuerit, filii cuiuslibet matris bona ipſius hereditate poſſidebunt. Puer ſub patris

vel

vel matris conſtitutus imperio, quamdiu ſui iuris non, nihil de rebus ſuis per ludum vel aliquo poteſt modo expendere. Si autem fecerit, patri vel matri reddendum eſt de iure, & ſi quis mutuum ſibi dederit, de iure ſibi nunquam perſoluetur. Nullus infra XII annos conſtituus teſtimonium ferre, nec ſibi nec aliis prodeſſe poterit vel obeſſe, nec infringere poteſt ius ciuitatis. Si quis in extremis poſitus liberos ſuos alicui commiſerit, & illa mercedis gratia eis malefecerit, ſi teſtibus conuincitur, corpus erit burgenſium, & bona Domino ſunt adiudicanda, & qui poſt illum proximus eis a patre fuerit, curam eorundem geret puerorum, & eos vsque ad XII annos & amplius, donec bona ſua non popoſcerint, in cura ſua retinebit. Si quis burgenſis vxorem alterius conuiciis prouocauerit, X libris emendabit, ſi teſtibus conuincitur. Nullus hominum vel miniſterialium Domini in ciuitate habitabit, nec ius habebit burgenſium, niſi communi ciuium conſenſu ne quis burgenſium illorum teſtimonio poſſit offendi, niſi Dominus ciuitatis liberum eum dimiſerit. Si burgenſes inter ſe rixati fuerint, non ſunt cogendi ad faciendam querimoniam, nec Dominus nec iudex ciuitatis debet vllo modo ſuper hoc mouere queſtionem. Si autem alter eorum Domino vel iudici conqueſtus fuerit, & poſt motam in manifeſto querimoniam occulte reconciliati

ciliati fuerint, ſi iudex reconciliationem probauerit occultam, compellere poterit eum ſi vult ad querimoniam peragendam. Omnes autem, qui reconciliationi facté preſentes intererant, gratiam Domini perdiderunt. Nullus extraneus teſtis erit ſuper burgenſem, ſed tantum burgenſis ſuper burgenſem. Omne teſtimonium duobus idoneis teſtibus eſt producendum, & hoc de viſu & auditu. Si ſuper aliqua ſententia fuerit inter burgenſes orta diſcordia, ita quod vna pars tenere vult illam ſententiam, alia vero non: ex XXIV Conſulibus duo non ſimplices burgenſes ſuper ea Coloniam appellabunt, ſi volunt; & ſi cum teſtimonio Colonienſium reuerſi fuerint, quod vera ſit ſententia: pars contraria reddet eis expenſam omnem quam fecerunt. Si vero Colonienſium iudicio non obtinebunt ſententiam, ipſi damnum ferent & expenſam. Burgenſi licet vendere vel dare vxore ſua viuente quicquid poſſidet. Si quis burgenſem in propria area vi inuaſerit vel temere domi queſierit, quicquid ei mali fecerit, non emendabit. Extraneus cum burgenſi duellum non faciet, niſi ſit de voluntate burgenſis. Si quis irato animo infra ciuitatem aliquem die vulnerauerit, ſi duobus idoneis teſtibus conuictus fuerit, manu truncabitur: ſi vero occiderit, decollabitur. Si autem nocte contigerit, vel in taberna, nocte vel die: duello conuincendus erit, ea de cauſa,

ſa, quia taberna nocti aſſimilatur propter ebrietatem; ſi autem accuſatus predictorum teſtium teſtimonium non acceptauerit, cum altero teſtium duellum inire ſibi licebit. Si homicida aufugerit, domus eius funditus deſtruetur, & per annum integrum inedificata manebit. poſt reuolutionem anni, heredes eius, ſi voluerint, deſtructam domum reedificabunt; & libere poſſidebunt, impenſis tamen prius Domino LX ſolidis. Predictus vero reus ſi poſtmodum in vrbe capietur, ſtatuté pené ſubiacebit. Si burgenſis burgenſem depilauerit in ciuitate vel percuſſerit, vel temere ad domum ſuam acceſſerit, vel eum ceperit, vel capi fecerit, gratiam Domini amiſit. Cetera iudicia ſunt cauſidici. Si duo ciues ſe inuicem capillauerint, qui auctor fuiſſe teſtibus conuincitur, alter vero non. Si burgenſis extraneum percuſſerit vel depilauerit, LX ſol. emendabit. Si duo burgenſes amici ciuitatem exierint, & inter ſe altercati alter alterum capillauerit, vulnerauerit vel occiderit, auctor pro ſatisfactione III ſolidos cauſidico dabit. Si vero inimici vrbem exierunt, & ſe inuicem capillauerint vel percuſſerint, vel alter alterum occiderit, ſi conuinci poteſt idoneis teſtibus, eadem poena, ac ſi in ciuitate contigiſſet, puniatur. Si duo burgenſes amici ciuitatem exierint, & inter ſe altercati ſine concordia ſeparati fuerint, ſi poſtmodum antequam in ci-

uitatem reuerſi fuerint, alter in alterum maligne inſultum fecerit, eadem pena, ac ſi in ciuitate fuerit, puniatur. Omnis qui venit ad hunc locum, libere ſedebit, niſi fuerit proprius alicuius, & confeſſus fuerit dominium, tunc Dominus relinquet aut deducet eum. Si vero Dominum negauerit, Dominus ſeptem proximis cognatis ſuis probabit, eum eſſe eius, & tunc habebit eum. Quicumque in hac ciuitate diem & annum nullo reclamante permanſerit, ſecura de cetero gaudebit libertate. Orta ſeditione ſi quis tumultum audierit, & armatus illuc venerit, penam non ſubibit. Si autem audito tumultu non armatus venerit, & poſtea domum rediens rurſum cum armis venerit, & de hoc conuictus fuerit, gratiam Domini amiſit. Si ciuis conciuem ſuum in extraneo iudicio perſequitur, ea que amittit apud extraneum iudicem, ipſe ſibi reddere tenetur, & poſtea iudici ſuo tribus ſolidis emendabit; ſed ſi fecerit eum capi, gratiam Domini amiſit. Si extraneus ciuem fugauerit, vel vulnerauerit: ſi ciuis prius notificauerit iudici, & ſi poſtea extraneus in ciuitatem venerit: quicquid ei mali ciuis intulerit, nullam apud iudicem ſuper hoc penam ſuſtinebit. Si ciuis extraneum in iudicio pro debito conuenerit, iudex eum ſex ſeptimanis in expenſa ſua reſeruabit, ſi expenſam per ſe non habeat, & hoc dico, ſi debitum non negauerit. poſt quos dies

iudex

iude creditorem datis ſibi tribus ſolidis reddet, accepta competenti ab eo cautione, quod nullum inferat malum debitori. Si quis res alterius dat vel vendit vel obligat eo preſente nec contradicente: ſi poſtea contradicit, nichil ei valebit. Nemo rem ſibi quoquo modo ſublatam repetere vel ſibi vindicare audeat, niſi iuramento probauerit, eam ſibi furto vel preda fuiſſe ſublatam. Si autem is in cuius poteſtate inuenitur, dixerit, ſe in publico foro non pro furato nec pro predato ab ignoto emiſ-*ſe*: cuius etiam domum ignoret, & hoc iuramento probauerit: nullam penam ſubibit. Si vero a noto ſibi ſe emiſſe confeſſus fuerit, XIV diebus eum querere ſibi licebit. Quem ſi non inuenerit, & warandum ſuum non attulerit, penam latrocinii ſuſtinebit. Quicumque ſiue iudex ſiue ciuis aliquis quempiam ſine ſententia in ciuitate ceperit, non autem furtum vel falſam monetam apud eum inuenerit, gratiam Domini amiſit. Burgenſis habens dominum, cuius fatetur eſſe proprius, cum moritur, vxor eius predicto Domino nihil dabit. Si quis gratiam Domini amiſerit, ſex ſeptimanis rerum & corporis infra villam & extra pacem habebit, & de bonis ſuis extra ciuitatem pro voluntate ſua diſponet. Res autem mobiles vel immobiles vel domum ſuam infra ciuitatem non licet ei vendere vel obligare; vt ſi infra dictum terminum gratiam Do-

mini non meruerit, per domum propriam & alia in ciuitate reperta cogat eum gratie ſue reformari. Si vero Dominus vltra montana tranſierit, vsque ad reditum eius pacem habebit. Burgenſes non tenentur ire cum domino in expeditione, niſi iter vnius diei, ita tamen vt vnusquisque ſequenti nocte poſſit ad propria remeare. Si quis autem alterum in eadem expeditione quoquo modo leſerit, tamquam in ciuitate factum punietur, cum vero predicta expeditio communiter precipitur, quicunque ciuium audierit & non exierit, niſi legitimam cauſam pretenderit, domus eius funditus deſtruetur. Si quis bonum, quod in vulgari dicitur Erbe, alicui obligauerit, ille cui obligatur, certus eſt in pignore, quamdiu alter eorum inde iura dederit; ſi vero iura inde cadentia neuter dederit, bonum in Domini iure redit poteſtatem. Si domus alicuius in ciuitate arſerit, quamdiu cenſum & collectam & alia iura non ſuperſederit, ius burgenſium non amiſit. Si autem alter curtim emerit, burgenſis non erit, niſi ſuperedificet. Si burgenſis vadens in prouinciam extraneum percuſſerit vel capillauerit, & extraneus in ciuitatem veniens conqueſtus fuerit, nullam ſatisfactionem erit habiturus. Quicunque extraneo rerum ſuarum aliquid exceperit, pro eo quod domum in ciuitate ſibi comparauerit, gratiam Domini amiſit. Quicumque mulierem poſt mortem mariti ſui coegerit, vel

acci-

accipere virum, vel eſſe ſine viro; ius ciuitatis infregit. Si quis domum alicuius intrauerit, ex quo ſibi ſemel introitum interdixerit, quicquid ei poſtmodum ab hoſpite domus acciderit nullus ei emendabit. Si filius burgenſis conciuis ſui filiam occulte dilexerit, & cum ea concubuerit, & hoc manifeſtatum fuerit: ſi iudicio burgenſium poſſibilitas inter eos viſa fuerit contrahendi: contrahere compellantur. In duello tam ille, qui impetit, quam ille, qui impetitur, ſi victus fuerit, pari pené ſubiacebit. Duellum autem non debet fieri niſi pro ſanguinis effuſione, vel pro morte. Cum autem aliquis ſanguinolentus efficitur, ſi conqueri vult, pulſet campanam, ad cuius ſonitum XXIV venire tenentur, qui leſum lauabunt, & ſi fuerit ibi plaga ſanguinis, reus pene ſupradicte ſubiacebit. Sin autem: id eſt, ſi plaga ſanguinis inuenta non fuerit, ille qui pulſauerat, rei penam ſuſtinebit. Quilibet XXIV Conſulum XII d. de curti ſua retinebit nec ſtabunt in iudicio pro quacumque cauſa ſatisfacturi, niſi pridie facta fuerit ore ad os edictio, niſi ius ciuitatis infregerint. Quilibet Conſulum debet habere bancum vnum ſub tribus Lobiis qui per iuramentum a prima fundatione ciuitatis ſunt inſtitute: vno vero Conſulum mortuo, qui in eius locum ſuccedet, eundem bancum poſſidebit. Sunt autem tres lobie: inferiores

macelli. Lobia prope hoſpitale. Banchi panum (Brotbänke) apud forum piſcium. Conſules autem poſſunt decreta conſtituere ſuper vinum, panem & carnes & alia, ſecundum quod vniuerſitati ciuitatis viderint expedire: & quicumque ſuper his iurauerint, ſi forte infringunt: honorem ſuum amiſerunt, & bona eorum publicabuntur. Si autem Dominus infringit, iura neglexit ciuitatis, & quocumque modo decretum factum fuerit, ita debet accipi, & quotiens infringitur, toties accipiatur. Was übrigens noch die äuſſerliche Geſtalt dieſer merkmürdigen Urkunde anbetrifft: ſo iſt das daran hangende Siegel von rothem Wachſe an einem rothen ſeidenen Faden. Die ganze Urkunde iſt auf zwey zuſammengenehte Stücke Pergamen geſchrieben, welche drey Fuß, ſieben Zoll lang, und einen Fuß fünf Zoll breit ſind; und die Schrift unſtreitig aus dem zwölften Jahrhundert. LXXV. Enthält eine Urkunde K. Friedrichs II. von 1218., worin die Stadt Bern, welche H. Berthold von Zähringen mit Stadtrecht begnadiget hatte, zur unmittelbaren Reichsſtadt erkläret, und ihr die Rechte der Stadt Cölln nebſt dem Freyburgiſchen Stadtrechte verliehen werden. S. 146. CLIV. kommt unter der Aufſchrift: Vrbis Briſacenſis ius ciuile a Rudolpho I. Imp. definitum. S. 257. das Breyſacher Stadtrecht vom Jahr 1275. vor. Die

pein=

peinlichen Verordnungen ſind, mit einigen kleinen Veränderungen, faſt wie im Freyburgiſchen Stadtrechte. Die Töchter ſollen ſowohl als die Söhne, die väterliche Verlaſſenſchaft erben. Was innerhalb zwo Meilen über Breyſach, und eine Meile unter ſelbigem Rheinfällig wird, ſoll der Stadt gehören. CCCV. kommt eine Kloſterordnung vom Jahr 1396. für das Kloſter Frauenalb vor, welche in vielem Betrachte merkwürdig iſt, und zugleich die Grenzen der landesherrlichen Gewalt über die Klöſter, vor der Reformation, wohl erläutert.

Im ſechſten Theile kommt CCCXVIII. die Urkunde vor, worin K. Ruprecht im Jahr 1403. den Badeniſchen Prinzeſſinnen, die Erbfolge, nach Abgang des Mannsſtammes, verleihet; worüber die drey geiſtlichen Churfürſten ihre Willebriefe ertheilet haben. S. 42. iſt ein merkwürdiges Beyſpiel von gewillkührten Austrägen in Streitigkeiten des Kayſers mit den Reichsſtänden befindlich, da K. Ruprecht im Jahr 1407. in ſeinen Streitigkeiten mit dem Bernhard von Baden den Ch. von Cölln zu ihrem Schiedesrichter beſtellet.

III.

Abhandlungen der Churfürſtlich-Baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Zweiter Band. München zu finden bey Franz Lorenz Richter. 1764. 3 Alphabeth 11 Bogen in Quart.

Der erſte Theil dieſes zweyten Bandes, welchen ich noch nachzuholen ſchuldig bin, enthält folgende hiſtoriſche Abhandlungen: I. Joh. Caſpar Lipperts, Reviſionsraths in München, Fortſetzung der Nachrichten von den ehemaligen gelehrten Geſellſchaften in Baiern. S. 1. Die zweyte gelehrte Geſellſchaft in Bayern gab ſich den Namen einer Nutz- und Luſt- erweckenden Geſellſchaft der vertrauten Nachbarn am Iſarſtrohm, das iſt etlicher in ſelbiger Churbayerſchen Revier wohnenden guten Freunde; welche ihren Verſammlungsort in München hatten, und hauptſächlich ſich bemüheten, das Haus Bayern gegen die in vielen öffentlichen Schriften gemachten Vorwürfe zu retten. Aus Furcht vor dem Hauſe Oeſterreich, welches damahls die Bayeriſchen Lande inne hatte, gaben ſie ſich verkappte Namen, daher die Mitglieder der Geſellſchaft groſſentheils unbekannt geblieben ſind. Jedoch gibt der Herr L. von ſieben Mitgliedern der-

derſelben, dem P. Gelaſius Hieber, Agnellus Kandler, Franz Joſeph Grein oder Grünewaldt, Joh. Baptiſt Inninger, Corbinian Maurer, Euſebius Amort, und Joh. Adam Spätt kurze Nachricht. Die Schriften der Geſellſchaft ſind in dem ſogenannten *Parnaſſo Boico* oder neu eröffnetem Muſenberge befindlich; die Geſellſchaft ſelbſt aber nach dem Tode ihrer vornehmſten Mitglieder ganz zu Ende gegangen. Statt eines Anhangs iſt S. 32. u. ferner dieſer Abhandlung das Project der ſogenannten Academiae Carolo-Albertinae vom Jahr 1720. angehängt. II. Chr. Friedr. Pfeffels Geſchichtsbeſchreibung der alten Bayeriſchen Markgrafen auf dem Nordgau, aus den Bambergiſch- und Vohburgiſchen Geſchlechten; zweyter Theil von denen Markgrafen aus dem Vohburgiſchen Stamm. S. 49. Nach dem Tode M. Hermanns von Abenberg folgte ihm in der Regierung des Nordgaus ſein Schwager, Graf Conrad von Vohburg, welcher an die zwote Tochter und Erbin H. Ottens, Beatrix genannt, vermählt geweſen, deren Nachkommen der H. V. umſtändlich erzählt. Das ganze Geſchlecht ſtarb im Jahr 1209. mit M. Bertholden III. aus, worauf die Nordgauiſche Markgrafſchaft an H. Ludwigen von Bayern fiel, deſſen Schweſter der letztere Markgraf zur Gemahlin hatte;

aus

aus welchem landesherrlichen Anfalle der H. V. die Unterwerfung dieſer Markgrafſchaft unter die Hoheit der Herzoge in Bayern nicht unwahrſcheinlich folgert. Nun behaupten zwar verſchiedene Gelehrte, daß noch nach dem Tode M. Bertholdens das Vohburgiſche Geſchlecht fortgeblühet habe; der Herr v. P. aber verneinet, daß in denen desfalls aufgeſtellten Urkunden die Vohburger mit den Hochburgern vermiſchet worden. III. C. F. Pfeffels Verſuche in Erläuterungen Bayeriſcher Siegel. Erſter Verſuch. S. 73. Der erſte Niederbayeriſche Herzog Henrich und ſeine Nachfolger führen in ihren Siegeln, auf dem hinteren Theile der Pferdedecke, beſtändig und ohne Abwechslung, ein ungeſtaltetes vierfüſſiges Thier in einem kleinen Schildchen angeheftet, welches man für einen Greiffen ohne Flügel, der H. V. aber für ein Pantherchen hält, und zeiget, daß es das einige Wappen der Pfalzgrafſchaft Bayern, und des regierenden pfalzgräflichen Aſtes, unter dem Ortenburgiſchen Abſchnitte, geweſen ſey. Nun erloſch mit Pf. Rapoden III. im Jahr 1249. die ganze Pfalzgrafſchaft Bayern, und wurden die ehemaligen pfalzgräflichen Rechte mit dem Herzogthum wieder vereiniget, ſo wie auch die Rapodiſchen Erbgüter durch Kauf und Tauſch an H. Otten II. gelangten; daher kurz darauf, nach dem Tode H. Ottens II. der Panther zum erſten:

erſtenmahle in den herzoglichen Siegeln erſchei-net. Weil nun die Pf. Bayern an Würde und Anſehen dem H. Bayern oder der Rhein-pfalz nicht gleich kam: ſo konnte auch das pfalz-gräfliche Wappen die Bayeriſchen Wecke oder den Rheinpfälziſchen Löwen nicht von den Eh-renſtellen auf dem Armſchilde und dem vordern Theile der Pferdedecke verdrengen, daher es auch nirgends anders als auf dem hintern Theile der Pferdedecken vorkommt. Im vier-zehnten Jahrhundert aber verſchwindet es gänzlich, da mit K. Ludwig aus dem Hauſe Bayern die Ritterſiegel allmählich aufhören, und ſich auch vermuthlich nach und nach das Andenken der Pfalz Bayern gänzlich verloren.

IV. P. Ildephons Ruedörffers, Benedicti-ners und Archivarii zu Rot, zuverläſſige Nachricht von den alten Erbhofbeamten des berühmten Bayeriſchen Kloſters Rot am Inn; aus ſeinen Lateiniſchen Aufſätzen. S. 85. Es iſt allerdings etwas ſeltenes, daß landſäſſige Klöſter, ſich das Recht, Erbbe-amten zu halten, angemaßt haben, derglei-chen in Bayern von den Klöſtern Benedict-beuern, Tegernſee und Rot geſchehen iſt. Den Urſprung der Rotiſchen Erbbeamten findet der H. V. in einer Urkunde vom Jahr 1073., wor-in ſie viri militares, qui dicuntur miniſteriales, quos (abbas) domi foriſque cuſtodes lateris habebat, & Abbatibus honeſto loco, gradu &

or-

ordine ſeruiebant, nennet. Unter denſelben trifft man Erbtruchſeſſe, Schenken und Marſchälle an, deren Wiederbeſetzung dem Kloſter ums Jahr 1570. vom Hofe unterſagt worden. V. Dominicus von Limbrunn Entdeckung einer Römiſchen Heerſtraſſe bey Laufzorn und Grünwald, und daraus flieſſende Erläuterung der alten Geographie von Bayern. S. 93. Es befinden ſich in der Gegend des Lehenguts Laufzorn, welches dem H. V. zugehört, ſehr deutliche Spuren einer alten Straſſe, welche ſchon an einigen Orten mit dicken Eichbäumen bewachſen iſt, und weil ſie meiſtens in gerader Linie fortlauft, ſo läßt ſich daraus abnehmen, daß ſie vordem eine Hauptſtraſſe geweſen ſeyn müſſe. Bey genauer Unterſuchung fand der der H. V., daß ſie geraden Wegs von Roſenheim gegen den Lech zu nach dem wahren Augſpurg geführet habe. Da nun ohnweit Roſenheim zu Häpping bey dem Einfluß der Mangfalt in den Innſtrom unſtreitig eine Römiſche Station geweſen, und an ſelbigen viele Römiſche Münzen gefunden werden: ſo iſt wohl nicht zu zweifeln, daß es eine Römiſche Heerſtraſſe geweſen ſey. Auſſerdem fand der H. V. ganz nahe an der Iſar die deutlichſten Anzeigen einer kleinen Veſtung, daher er mit ſehr wahrſcheinlichen Gründen vermuthet, daß daſelbſt die Stadt Cambodunum, zu deren Vertheidigung die Veſtung,

ſtung, wahrſcheinlicher Weiſe, gedienet hat, geſtanden haben müſſe. Bey dieſer Gelegenheit werden zugleich viele andere artige Anmerkungen, zu Verbeſſerung der alten Bayeriſchen Erdbeſchreibung gemacht, welche aber keinen Auszug leiden. VI. Paul Daniel Longolius Nachricht von einer vorgeweſenen Heyrath Sigmunds, Pfalzgrafens beym Rhein, und H. in Ober- und Niederbayern, mit Margarethen, Ch. Friedrichs *II.* zu Brandenburg Prinzeſſin. S. 139. Die Heyrath ging zurück, weil der Herzog mehr Geld verlangte, als der Churfürſt geben wollte. Der Churfürſt ſchreibt unter andern ganz treuherzig an ſeinen anwerbenden Schwiegerſohn: „als ir vormals ewer werbende Botſchaft derwegen zu uns geſant habt, die uns anbracht hat, daß ir gern eine hettet mit viel Geldes: dorzu wir geantwort haben, daß wir uch vaſt eine reiche, und was uch zu Nuz und Fromen komen mocht, gern gonnen.„ VII. Chr. Fr. Pfeffels zweyter Verſuch über die Grenzen des Bayeriſchen Nordgaus in dem *XI.* Jahrhundert; nebſt einer Widerlegung der Schmähſchrift des H. L. Ch. St. unter dem Titel: Franken nicht in Bayern. S. 185. Der H. V. beweiſet gegen den ungenannten Schriftſteller, daß allerdings ein groſſer Theil von Oſtfranken zum Bayeriſchen Nordgau gehöret habe, und

der

der Speſſart die Grenze zwiſchen Bayern und Franken geweſen ſey. VIII. Chr. Fr. Pfeffel Zuſätze zu dem auf der 82. S. abgebrochenen erſten Verſuch in Erläuterungen Bayeriſcher Siegel. S. 217. Vom Jahr 1270, in welchem H. Henrich von Niederbayern zuerſt ſein ſigillum equeſtre angenommen hat, bis auf das Jahr 1340, da die Niederbayeriſche Linie erloſchen iſt, führen alle groſſe Siegel der Niederbayeriſchen Herzoge auf dem hintern Theil der Pferdedecke das Pantherſchildchen ganz deutlich; an deſſen Stelle in den Siegeln der Oberbayeriſchen Herzoge der Rheinpfälziſche Löwe zum zweytenmahle erſcheinet. Nach Erlöſchung der pfalzgräflich bayeriſchen Familie aus dem Hauſe Ortenburg aber iſt der Panther in das Gerichtsſiegel der Vitzthume an der Roth verſetzt worden.

IV.

Verſuch einer pragmatiſchen Erklärung des Weſtphäliſchen Friedens nach den Artikeln von der Execution und Aſſecuration, worin nicht nur die wahre Bedeutung derſelben aus Akten, Urkunden und Geſchichten viel ausführlicher als bisher geſchehen, unpartheyiſch unterſuchet iſt; ſondern auch er-

erwieſen wird, daß die neuerer Zeit prätendirte Selbſthülfe im Reich in denſelben nicht gegründet ſey. Sammt Beylagen von Num. 1–18. Cum permiſſu Superiorum. Frankfurt und Cölln 1767. 13½ Bogen in Quart.

Der Verfaſſer der gegenwärtigen Abhandlung iſt der bisherige Rector des Gymnaſii zu Regenſpurg, Johann Henrich Drümel, welcher nach veränderter evangeliſchen Religion, nunmehro als Hofrath und Lehrer des Staatsrechts in Salzburg ſtehet; und in dieſer kleinen Ausführung, um ſich bey der Religionsparthey, zu welcher er übergegangen iſt, einen Namen zu machen, an derjenigen, welche er verlaſſen hat, zum Ritter zu werden ſuchet; ob er gleich am Schluſſe der Vorrede ſich noch zur evangeliſchen Religion zu bekennen ſcheint, um einigen blödſichtigen Leſern ein Blendwerk zu machen. Seine Vorrede iſt mit ſo hochtrabenden und prahleriſchen Ausdrücken angefüllt, daß man alle bisherige Ausleger des W. F. für elende Dummköpfe gegen den Herrn Drümel anſehen, und ihm allein, voll von Bewunderung und Erſtaunen entgegen rufen ſollte: das iſt der Mann! Wir wollen alſo ſehen, ob es ſich der Mühe verlohnet habe, dieſen fliegenden Zettel mit ſolchem Geſchreye ausbreiten zu laſſen? und

ob Herr Drümel Verſtand und Kenntniß der Geſetze genug habe, eine Materie von ſo groſſer Wichtigkeit zu bearbeiten.

Die ganze Abhandlung enthält drey Abſchnitte, worin von der Execution (S. 1–34.) und Aſſecuration des W. F. (S. 35–56.) gehandelt wird, worauf noch eine Widerlegung derer folgt, welche vorgeben, daß die neuerer Zeiten prätendirte Selbſthülfe der Stände des Reichs wider Stände in dem W. F. gegründet ſey. S. 57–64.

In dem erſten Abſchnitte ſucht der Verfaſſer beſonders drey Sätze auszuführen: 1) daß das ganze Executionsgeſchäfte lediglich dem Kayſer zuſtehe; 2) daß die Kreisausſchreibenden Fürſten ſolche nicht anders, als aus kayſerlicher Vollmacht, zu übernehmen befugt ſeyen; 3) daß alle Selbſthülfe verboten, und wenigſtens nicht auf die neuen, nach dem Weſtphäliſchen Frieden entſtandenen, Beſchwerden zu ziehen ſey.

Was den erſten Satz anbetrifft: daß der Kayſer, als oberſter Richter des geſammten T. Reichs, das Executionsweſen zu dirigiren berechtiget ſey: ſo iſt ſelbiger von keinem vernünftigen Manne bezweifelt worden, und Herr Drümel ficht in ſo fern mit Geſpenſtern, die

er

er ſich ſelbſt erſchaffen hat. Wenn aber Herr Drümel bey dieſer Gelegenheit S. 9. das ganze Executionsgeſchäfte bloß in das Willkühr des Kayſers ſtellt, und behauptet: „ als *ſupremus pacis executor* ſind Kayſerl. Majeſtät eben, ſo wenig als die Kronen Frankreich und Schweden an die Executionsordnung gebunden geweſen, ſondern die Vollziehung der Allerhöchſt Dieſelben angehenden Obligationen wurde dem Kayſerlichen Wort heimgeſtellt: „ ſo handelt er mit groſſer Unverſchämtheit. Denn die Worte des erſten Executionsreceſſes §. 2. handeln gar nicht vor dieſem richterlichen Amte des Kayſers; ſondern von der Verpflichtung des Kayſers, als Erzherzogs von Oeſterreich und Herzogs von Schleſien, gegen die in ſeinen Erblanden befindliche Proteſtanten; in Anſehung deren alle Schwediſche Vermittelungen nicht im Stande waren, eine Ausdehnung des Entſcheidungsjahres auf die Oeſterreichiſche Erblande zu erhalten. (I. P. O. a. 5. §. 39–41.) ſ. auch *Bukiſch* obſeruat. ad I. P. p. 519. ſqq. In allen andern Ländern und Sachen hingegen war der Kayſer ſo gut wie alle andere Reichsſtände zur Execution nach der im W. F. vorgeſchriebenen Ordnung gebunden. Es iſt daher lächerlich eine Stelle, welche, wie die eigenen Worte des Executionsreceſſes lauten, bloß von den kayſerlichen Erbkönig-

Königreichen, Fürſtenthümern und Ländern, und folglich von der Ausnahme, redet, zur Regel zu machen, und dem Kayſer ein uneingeſchränktes Recht, mit Uebergehung der Geſetze, das Executionsgeſchäfte lediglich nach ſeinem Gutbefinden einzurichten, daraus herzuleiten. Oder glaubte Herr Drümel etwa, dem kayſerlichen Hofe eine Schmeicheley zu machen? In dieſem Falle ſchmeichelt er faſt wie der Eſel in der Fabel. Schade alſo iſt es für den armen Mann, daß er unter einem Joſeph *II.* ſchreibt! Daß aber der Kayſer die auf der Execution geſtandene Oldenburgiſche Zollſache gegen die Reichsſtadt Bremen an den Reichshofrath ziehen laſſen, und das Reich dazu ſtill geſchwiegen habe, wie S. 17. angemerkt wird, beweiſet nicht, daß der Kayſer berechtiget geweſen, die durch den W. F. bereits abgethane Sachen ſelbſt nach ſeinem Gutbefinden erſt abzuthun, indem bey dem Reichshofrath nicht die Zollſache ſelbſt in Unterſuchung kam, ſondern die Beſtrafung des Ungehorſams der Stadt Bremen.

Zweytens ſagt der Verfaſſer: die Selbſthülfe ſey bald im T. Reiche als eine verhaßte Sache angeſehen worden, und überdem nicht auf neue Beſchwerden zu ziehen. Daß man ſie als eine verhaßte Sache angeſehen habe, und noch täglich anſehe, gebe ich gerne

zu; allein es iſt eine eben ſo verhaßte Sache geweſen, jemanden ein unſtreitiges, aus dem W. F. herrührendes Recht in Zweifel zu ziehen, oder zu ſchmälern, und man hat ſich der Selbſthülfe mit Recht nur als des äuſſerſten Mittels, zu ſeinem Rechte zu gelangen, bedienet. Ob aber dieſes Mittel in der Oldenburgiſchen Zollſache gebraucht worden, oder nicht? thut nichts zur Sache. Der Graf von Oldenburg war des Ausgangs ſeiner Sache ohne Selbſthülfe gewiß, und mußte auſſerdem viele perſönliche Bedenklichkeiten haben, ſich deren zu bedienen. Genug, daß man nachhero, wo es nöthig war, und keine andere Ausmittelungen Statt fanden, ſich der Selbſthülfe, als des äuſſerſten Mittels, zu ſeinem Rechte zu gelangen, bedienet hat. Ob es aber als eine verhaßte Sache angeſehen ſey? iſt gleichgültig. Genug, es war eine erlaubte Sache; und ein Schuldner ſieht die rechtmäſſigſte Execution allezeit für etwas verhaßtes an. Daß aber dieſe Selbſthülfe in neuen Beſchwerden nicht Statt habe, wie S. 28. u. f. behauptet wird, iſt völlig ungegründet. Vielmehr redet der W. F. a. 17. §. 6. allgemein von allen Fällen, da jemanden gegen den W. F. ein Unrecht zugefügt wird, ohne die Selbſthülfe in künftigen Beleidigungsfällen auszuſchlieſſen. Der jüngſte Reichsabſchied §. 191. verbietet zwar, ſo wohl als der W.

F. die Selbſthülfe überhaupt und nach der Regel, es iſt aber nirgends die im Friedensinſtrumente gemachte Ausnahme aufgehoben worden, und nur daraus ſo viel abzunehmen, daß die Selbſthülfe erſt alsdann zu brauchen ſey, wenn alle übrige Mittel zu ſeinem Rechte zu gelangen, vergebens gebraucht worden. Wenn daher gleich die Reichsſtände, wie der Verfaſſer S. 28. bemerkt, ſich dieſes Mittels nicht ſo oft bedient haben: ſo iſt dis kein Beweis, daß die Selbſthülfe überhaupt unerlaubt ſey, ſondern vielmehr ein Zeichen der Mäſſigung unſerer Reichsſtände, welche dieſes äuſſerſte Hülfsmittel nur im Fall der höchſten Noth gebraucht haben, und dienet zugleich zur Widerlegung dererjenigen, welche daraus eine Anarchie und völlige Zerrüttung unſerer T. Staatsverfaſſung befürchten wollen. Gott lob! unſer Vaterland iſt noch immer daſſelbige geblieben, obgleich der Religionshaß zuweilen den Gebrauch der Selbſthülfe nothwendig gemacht hat.

Drittens will Herr Drümel S. 29. u. f. den Kreisausſchreibenden Fürſten ihre beſtändige Commiſſion, den Beſchwerden gegen den W. F. F. abzuhelfen, ſchlechterdings abſprechen; allein auf eine ſehr unglückliche Art. Denn im I. P. O. a. 16. §. 2. wird denſelben die Execution aller Beſchwerden gegen den W. F.

F. ohne Unterſchied aufgetragen, und der K. Ferdinand III. ſelbſt ſagt in ſeinem Executions-Edict vom 7. Nov. 1648.; daß ſie durch mehrbemeldten Friedenſchluß zu abſonderlichen Executoren verordnet worden, und daß er ihnen, in dieſem Betrachte (als durch — verordneten Executorn) ſeine kayſerliche Vollmacht zur Execution ertheile. Dieſe Vollmacht alſo iſt nach des Kayſers eigenem Geſtändniſſe in der That eine bloſſe Formalität, welche nicht das Recht der Kreisausſchreibenden Fürſten, ſondern nur die Art, ihr Amt auszuüben, betrifft. Nun konnten zwar die Executionen auch durch kayſerliche Commiſſarien verrichtet werden. Allein dis war ein Recht der Parthey, welche aus vielen Urſachen Bedenken haben konnte, die Execution den Kreisausſchreibenden Fürſten zu überlaſſen. Der Kayſer aber iſt nirgends berechtiget, ohne Verlangen der Parthey, die Kreisausſchreibenden Fürſten zu übergehen, und die Execution den Commiſſarien zu übertragen. Wenn ſich nun auch gleich einige derſelben beſonders haben vom Kayſer bevollmächtigen laſſen, oder um die Vollmacht gebeten haben: ſo iſt ſolches kein Beweis gegen dieſe Kreisſtände, ſondern gehört zur Form der Execution, und geſchahe in ſolchen Fällen, da die Sache noch rechtshängig war, und da man noch Hoffnung hatte, die Sache durch den Weg Rechtens zur Endſchaft zu bringen, folglich

der geſetzliche Nothfall der Selbſthülfe noch nicht einmahl vorhanden war, oder auch weil einer unter denen berechtigten Ständen gern vorzüglich die Ehre der Execution, ich will nicht ſagen, den Vortheil zu haben, wünſchte. Ob auch gleich ferner die Executionen unter kayſerlicher Vollmacht und Befehl geſchehen ſind, wie S. 32. angeführt wird: ſo läßt ſich doch daraus wiederum nichts gegen die Rechte der Kreisausſchreibenden Fürſten folgern; denn eines theils gehört dis, wie ſchon erinnert iſt, zur Form und Art der Ausübung ihres Rechts; anderntheils aber verlangen ja auch die Kreisausſchreibenden Fürſten nicht, dergleichen Executionen ohne Vorwiſſen des kayſerlichen Hofes zu verrichten. So lange Hoffnung da iſt, daß die Execution durch rechtliche kayſerliche Erkenntniſſe werde verhängt werden, werden ſelbige von den Kreisſtänden billig abgewartet, und dieſes war gerade der Fall mit der Execution der Oldenburgiſchen Weſerzollſache, auf welchen ſich Herr D. ohne Noth ſo viel zu gute thut. Wenn aber ſelbige fehl ſchlagen, und nach dreyen und mehreren Jahren nichts zu erhalten ſtehet: — bedienet man ſich ſeines Rechts; und da geht es nach der R chtsregel: qui iure ſuo vtitur, nemini damnum inferre cenſetur. Hierwieder thut auch nich'ts, daß, wie S. 33. erinnert wird, eine jede Obrigkeit angehalten wird, ihre wider den

W. F.

W. F. ſich vergehende Unterthanen, nach der Executionsordnung, ſelbſt zu beſtrafen. Denn dis iſt eine Ausnahme von der Regel. Man ſuchte im Friedensinſtrumente bloß ſolche Fälle zu beſtimmen, deren Execution gröſſeren Schwierigkeiten unterworfen ſeyn konnte. Und dieſes war der Fall, wenn] unmittelbare, beſonders mächtige Stände der Execution ſich widerſetzen würden, da man denn dem Kreisausſchreibenden Fürſten die Sache übertrug. Unterthanen aber ſind leichter zu exequiren, und folglich war nicht nöthig, ſo gleich in erſter Inſtanz die Execution dem Kreisausſchreibenden Fürſten aufzutragen. Iſt aber deſſen Recht zu exequiren eingeſchränkt, falls ſich ein Reichsſtand des in ihn geſetzten Vertrauens mißbrauchen, und die Execution gegen ſeine Unterthanen zu vollſtrecken Anſtand nehmen ſollte? So lange dis nicht bewieſen iſt, werden alle Drümeliſche Sophiſtereyen nichts ausmachen. Eben dieſe Antwort findet auf die S. 34. gemachte Schlußanmerkung Statt, daß in neuen Attentaten wider den W. F. dem beleidigten Theile durch mandata inhibitoria und deren Vollziehung geholfen werden ſoll. Denn entweder erfolgen ſolche oder nicht. Geſchieht das erſte, ſo fällt ohnedem die Selbſthülfe weg. Im letzten Falle aber würde es eine erbärmliche Verfaſſung geben, wenn ein Theil den andern ungeſtraft beleidigen, und

der andere es auf die bloſſe Gnade der Reichsgerichte ankommen laſſen ſollte, ob und wann man ihm zu ſeinem Rechte verhelfen wolle? Man müßte alſo nothwendig, wenn die Drümeliſche Staatslehre Mode werden ſollte, dem Schwächeren befehlen, das von dem Mächtigeren ihm angethane Unrecht in tiefer Demuth zu ertragen; zumahl da bekannt iſt, wie wenig die beleidigenden Theile die kayſerlichen Strafbefehle reſpectiret haben, und wie oft die miniſteria, ohne über dergleichen Reichskundige Unwahrheiten zu erröthen, dem Kayſer ins Geſicht geſchrieben, daß die allerhöchſten kayſerlichen Befehle würklich exequiret worden wären, zu einer Zeit, da man damit umging, täglich Sünden mit Sünden zu häufen. Wo bliebe alſo der W. F. und was würde aus vielen Reichsſtänden werden, wenn nicht alsdann der Kreisausſchreibende Fürſt berechtiget ſeyn ſollte, ſich ſeines im Friedensinſtrumente klar ausgedrückten Rechts, als des letzten aber nothwendigen und würkſamſten Mittels, zu bedienen?

Im zweyten Abſchnitte S. 35. u. f. ſucht der Verfaſſer dieſe zween Sätze zu behaupten: 1) daß der §. 5. 6. art. 17. I. P. O. nicht von Executionen der Reſtitutionen ex capite grauaminum, welche in dem Friedensinſtrumente, oder darauf folgenden Executionsreceſſen

receſſen und Verordnungen decidiret worden, verſtanden werden könnten; 2) daß dieſe zwo Stellen auch nicht von neuen Streitigkeiten der Stände unter einander, ſondern von Streitigkeiten zwiſchen Kayſer und Reich einer Seits, und den verbundenen Kronen Frankreich und Schweden andern Theils handeln.

Der erſte Satz aber iſt ſo augenſcheinlich den klaren Worten des W. F. zuwider, daß man die Bosheit und Einfalt des armen alten Mannes nicht genug bewundern kann. Im I. P. O. art. 17. §. 4. heißt es erſtlich: alle Reichsſtände, welche dem W. F. zuwider handeln würden (qui contrauenerit — vel executioni aut reſtitutioni repugnauerit, vel — de nouo grauare tentauerit) ſollen in die Reichsacht verfallen ſeyn. Nun fährt das Friedensinſtrument §. 5. fort: teneantur omnes huius transactionis conſortes *vniuerſas & ſingulas huius pacis leges* contra quemcumque ſine religionis diſtinctione tueri & protegere, & *ſi quid eorum* a quocumque violari contigerit. cet. Dieſe Worte ſind ſo deutlich, daß das Gezwungene und Boshafte der Drümeliſchen Erklärung ſo gleich in die Augen fällt. Vniuerſae & ſingulae pacis leges begreiffen unſtreitig auch die Reſtitutionen ex capite grauaminum; man müßte dann annehmen, daß ſelbige nicht mit unter die Bedingungen des Friedens gehör-

gehörten. Und wenn in allen ſolchen Fällen, da die verabredeten Puncte von jemanden, wer es auch ſey (ſi *quid eorum* a quocumque violari contigerit) überſchritten worden, das §. 5. verabredete Nothmittel Statt finden ſoll: ſo muß es nothwendig auch bey Reſtitutionen ex capite grauaminum ſeine Anwendung finden; weil ſonſt hätte hinzugeſetzt werden müſſen: excepta executione reſtitutionis ex capite grauaminum. Wer ſieht aber nicht, daß ein ſolcher Zuſatz dem §. 4. und denen daraus angeführten Worten offenbar widerſprechen würde? Und wo bleibt alſo der Drümeliſche Witz?

Die Gründe, die Herr Drümel zum Beweiſe ſeines Satzes beybringt, ſind höchſt elend und Schülermäſſig beſchaffen. Erſtlich ſagt er S. 36. eine Streitigkeit über die Verletzung des W. F. kann drey Jahre unerörtert und unexequirt bleiben: die Reſtitutionen ex capite grauaminum aber ſollen in einigen Monaten exequiret werden; folglich redet der §. 5. und 6. nicht von den Executionen ex capite grauaminum. Ein ſchöner Schluß! Die Beſchwerden ſollten allerdings innerhalb einigen Monaten abgethan werden. Man ſahe aber vorher, daß ſolches vielen Schwierigkeiten ausgeſetzt ſeyn würde. Damit alſo, im Fall der nicht geſchehenen Reſtitution, dennoch der

Friede

Friede bey völligen Kräften bleiben möchte, werden alle Theilnehmer deſſelben berechtiget, mit dem beleidigten Theil gemeinſchaftliche Sache zu machen, und die Waffen zu ergreifſen. Weil man aber dieſe Selbſthülfe nur als das äuſſerſte Mittel, zu ſeinem Rechte zu gelangen, anſahe: ſo heißt es: man ſoll, ehe man dazu griffe, erſt drey Jahre abwarten: ob vielleicht der Beleidiger binnen der Zeit in ſich gehen werde oder nicht? Es iſt alſo nicht geordnet: daß dergleichen Sachen drey Jahre ſollen unentſchieden, und unexequiret bleiben, ſondern nur eine Verfügung gemacht, wie, im Fall eines dreyjährigen Ungehorſams, dem Beleidigten zu ſeinem Rechte verholfen werden ſolle. Zweytens heißt es S. 37. bey Reſtitutionen ex capite grauaminum habe kein Rechtsſtreit Statt; in dem §. 5. aber heiſſe es: cauſſa ipſa vel amicabili compoſitioni *vel iuris diſceptationi commiſſa;* daher nicht von Streitigkeiten der Stände ex capite grauaminum die Rede ſeyn könne. Allein auch dieſe Erklärung iſt ungegründet. Auch die deutlichſten Entſcheidungen eines Geſetzes können durch künſtliche Erklärungen verdrehet und zweifelhaft gemacht werden, und Herr Drümel ſelbſt gibt gegenwärtig den deutlichſten Beweis davon ab; daher auch ſolche im W. F. klar entſchiedene Sachen zu einem Rechtsſtreite Gelegenheit geben konnten. Die Weſerzoll-

ſache

ſache gibt nebſt tauſend anderen Fällen ſolches genugſam zu erkennen. Drittens ſagt der V. S. 38. die Schwediſchen Geſandten haben ſchon im Jahr 1649. dafür gehalten, daß der Termin der reſtitutionum ex capite grauaminum verfloſſen ſey. Wenn die guten Leute in ihre Kalender ſahen: ſo mußten ſie ſolches allerdings einſehen. Man ſahe aber auch ein, daß vor Ablauf der drey Jahre, und ehe der Beleidigte die Garans des W. F. erſucht hatte, der Fall der Selbſthülfe, von welchem in der angezogenen Erklärung gar nicht die Rede war, noch nicht eintreten konnte. Viertens heißt es S. 39. die drey Jahre würden die Abführung der Schwediſchen Völker gar ſehr gehindert haben, wenn ſelbige auch auf die Reſtitution ex capite grauaminum zu ziehen geweſen wären. Allein da die drey Jahre bloß auf einzelne nicht vorher zu ſehende Ueberſchreitungen des W. F. gingen, und man in ſolchem Falle dem Beleidigten ohnedem ſchon alle mögliche Sicherheit gegeben hatte: ſo konnten ſie auch den Abzug der Schwediſchen Völker nicht wohl hindern. Ferner wird S. 39. geſagt: der W. F. rede nur von ſolchen Streitigkeiten, welche nach der Zeit vorfallen möchten, welche folglich nicht zur Executionsordnung des W. F. gehörten. Allein dieſe Diſtinction ſteckt nicht in den Worten des Friedensinſtruments. Die Worte: qui huic trans-

actio-

actioni contrauenerit — — ſi quid eorum a quocumque violari contigerit, ſind ſo allgemein, daß ſie ſowohl auf die durch den Frieden entſchiedene, als aus Verletzung deſſelben entſtandene Streitigkeiten gezogen werden müſſen. Es iſt einerley, ob mich jemand vor dem Frieden beleidiget; oder ob er mir die in dem Frieden desfalls gegebene Satisfaction verweigert. Endlich heißt es S. 40. wenn der §. 5. und 6. von Reſtitutionen ex capite grauaminum zu verſtehen wäre: ſo würden alle, die etwas reſtituiren ſollen, eine gültige Exception nondum lapſi termini gehabt haben, und vor dieſer Zeit wären alle verfügte Exceptionen unrechtmäſſig geweſen. Allein dieſer Schluß erhält ſeine Abfertigung aus dem obigen. Die Reſtitutionen mußten in vorgeſchriebener Zeit, nach dem Geſetze, geſchehen. Damit man aber, beſonders nach dem Abzuge der Schwediſchen Völker, nicht ſo gleich ein neues Kriegsfeuer angezündet ſehen möchte, und ſo langſam, als möglich, zu einem gewaltſamen Mittel, als die Selbſthülfe iſt, zu ſchreiten ſich genöthiget ſähe, wurden die drey Jahre verabredet, nach deren Ablaufe der Beleidigte ſich ohnedem gewiſſe und kräftige Hülfe verſprechen konnte.

Den zweyten Satz, daß die zwo Stellen des W. F. bloß die Streitigkeiten des Kayſers und Reichs mit den Kronen Frankreich und Schwe-

Schweden, und nicht von einzelnen Streitigkeiten und Beſchwerden im Reiche handeln, ſucht der Verfaſſer S. 41. u. f. auszuführen; allein wiederum mit ſehr unglücklichen Gründen. Erſtlich, heißt es, ſey den Reichsſtänden I. P. O. art. 17. §. 7. verboten, die Waffen zu ergreiffen; und gleichwohl werde §. 5. die Selbſthülfe verſtattet, folglich müſſe der §. 5. von anderen, als den Reichsſtänden, erkläret werden. Elende Sophiſterey! Der §. 7. redet von der Regel, beſonders in ſolchen Sachen, welche keine unmittelbare Beziehung auf den W. F. haben; der §. 5. aber von der Ausnahme. Zudem heißt es §. 5. teneantur omnes huius *transactionis conſortes*, unter welchen ja wohl die Reichsſtände mit begriffen werden müſſen. Zweytens ſagt H. D. S. 42. im §. 4. werde zu Abwendung neuer Eingriffe des W. F. gegen deren Urheber die Reichsacht zu erkannt; daher nicht zu vermuthen ſey, daß man dergleichen Eingriffe erſt durch einen dreyjährigen Verſuch abzuthun geſucht habe. Allein hier iſt kein Widerſpruch, und vielmehr aus Zuſammenhaltung aller drey Paragraphen abzunehmen, daß §. 4. von denen im Friedensſchluſſe namentlich ausgedruckten und entſchiedenen Beſchwerden, in Anſehung deren die Execution gleich nach dem Friedensſchluſſe zu verhängen war, die Rede ſey, §. 5. und 6. aber von ſolchen Beſchwerden gegen

den W. F., welche inskünftige entſtehen könnten. Ferner heißt es, S. 43. die Reichsſtände ſelbſt hätten den Abmarſch der Schweden eifrigſt betrieben, und ſey daher nicht zu vermuthen, daß man, zu Abſtellung einzelner Beſchwerden, durch den §. 5. und 6. einen neuen Krieg erregen, und fremde Völker wieder ins Reich ziehen wollen. Den Abzug der Schwediſchen Völker betrieb man allerdings eifrigſt; und um dieſe beſchwerliche Gäſte bald los zu werden, gab man freylich vor, daß die übrigen Reſtitutionen und Beſchwerden nicht ſo wichtig wären, daß ſich die Schweden deshalb länger im Reich aufhalten ſollten. Man hat aber nicht geſagt, daß zwiſchen denen bereits exequirten, und künftig etwa noch vorfallenden Beſchwerden ein geſetzlicher Unterſchied zu machen ſey. Keineswegs. Da nun, ſo zu reden, das Grobe des Friedensſchluſſes exequirt war: ſo glaubte man, mit dem Reſte ſelbſt, und denen etwa in Zukunft entſtehenden Beſchwerden, zumahl bey der allenfalls verſtatteten Selbſthülfe, und da die geſammten Stände dem Beleidigten die Gewährleiſtuug verſprochen hatten, fertig werden zu können. Ferner wird S. 44. behauptet, Frankreich und Schweden hätten ſich wegen neuer Beſchwerden keine Cognition noch Execution angemaßt, und ausdrückliche Erklärungen darüber ausgeſtellt. Dis iſt erſtlich in facto irrig,

Bayerische Staatsbibliothek München

und würden daraus allenfalls die damaligen Geſinnungen der beyden Kronen, nicht aber der Drümeliſche Lehrſatz zu erweiſen ſeyn. Wenigſtens zeigt unſere Geſchichte leider! gar zu ſehr, daß beyde Kronen ihre damahls etwa gehegte Gedanken, zum Unglück für unſer Vaterland, längſtens geändert haben. Nur allein der letzte unſelige Krieg, die neunte Chur, und hundert dergleichen Sachen, enthalten hiervon unleugbare Beweiſe. Daß ferner, wie S. 46. bemerkt wird, beyde Kronen ſich mit den Ständen wider alle künftige Verletzer des Friedens vereiniget haben, und daß man dabey vornemlich ein Auge auf das damalige Erzhaus Oeſterreich gehabt habe, gebe ich gern zu; allein der Friede ſelbſt lautet allgemeiner, als das erſte entworfene Project, und unter den omnibus conſortibus pacis, müſſen ſo gut die Reichsſtände ſelbſt als die beyderſeitigen Kronen, verſtanden werden, weil man ſonſt hätte hinzuſetzen müſſen: exceptis ſtatibus imperii. Daß man aber §. 5. 6. nicht, wie §. 4. geſchieht, gleich von der Acht, ſondern von gütlichem Vergleiche u. ſ. f. redet, iſt kein Beweis, daß bloß von den beyden Kronen die Rede ſey. Ehe man die Waffen gegen einen Reichsſtand ergreifft, iſt allerdings der Vernunft und Reichsverfaſſung gemäß, alle gütliche Auswege zu verſuchen; ſo wie hinwiederum das geſammte T. Reich ſolchen

Aus-

Ausweg gegen die beyden, den W. F. garantirenden, Kronen gleiche Billigkeit, nach den Worten des Inſtrumentes zu beobachten ſich verbunden hielt. S. 51. Die S. 52. u. f. vorkommende Fälle, in welcher der H. V. ſelbſt die Zuläſſigkeit der Selbſthülfe verſtattet, enthalten lauter locos communes, die ſogar in den gemeinſten Handbüchern des Staatsrechts vorkommen; daher es unnöthig iſt, ſie hier zu wiederholen.

Eben ſo unnöthig würde es ſeyn, die in dem dritten Abſchnitte S. 57 – 64. vorkommende ſo genannte Widerlegung derer, welche vorgeben, daß die neuer Zeiten prätendirte Selbſthülfe der Stände des Reichs wider Stände, in dem W. F. gegründet ſey, näher zu beleuchten, da ſelbige nur Folgen der von dem H. D. in den vorigen Abſchnitten aufgeſtellten Grundſätze ſind, und ihre Abfertigung ſchon aus dem vorigen erhalten haben.

Die Beylagen S. 65 – 107. enthalten auſſer dem a. 16. und 17. des W. F. den Executionsreceſſen u. ſ. f. einige Auszüge aus den Friedensprojecten und verſchiedene in die Materie einſchlagende acta publica, die insgeſammt ſchon gedruckt geweſen.

Herr Drümel hat in ſeiner ganzen Schrift theils veraltete und tauſendmahl wiederlegte Sachen, ohne den geringſten Schein der Neuheit, vorgetragen, theils die deutlichſten in unſeren Reichsgeſetzen enthaltenen Sachen auf die boshafteſte Art zu verdrehen geſucht. Seine Schrift verdient daher in beydem Betrachte nichts als Verachtung. Nur die Miene der Zufriedenheit, mit welcher er von ſich ſelber zu denken ſcheint, verdiente eine kleine Züchtigung, und wenn er mit meiner wohlgemeinten Erinnerung noch nicht zu frieden ſeyn ſollte: ſo ſtehet ihm eine ſtärkere zu Dienſte, durch welche ich meinen Leſern dieſen neugebackenen Publiciſten von ehegeſtern in ſeiner ganzen Gröſſe darſtellen werde. Ich habe Stoff genug, ſelbſt aus dem Orte ſeines jetzigen Aufenthaltes, dazu in den Händen.

Möchte doch indeſſen die ſanftmüthige Regierung Joſephs *II.* allen dergleichen Streit und Unfrieden predigenden Schriftſtellern andere Gedanken einflöſſen! Möchten ſie doch die Geſinnungen des liebenswürdigſten Oberhauptes unſers Reiches annehmen, daß wenn gleich unſer Verſtand von dieſen oder jenen Religionswahrheiten verſchieden denkt, unſere Herzen doch verbrüdert ſind, und wir als Glieder eines Staates, die einerley Rechte und Pflichten haben, nur auf ſolche Betrachtungen ver-

verfallen ſollten, welche, was auch Rom, Wittenberg und Genf dazu ſagen möchten, das durch den Staat zwiſchen uns geknüpfte Band täglich befeſtigen müßten.

V.

Johann Jacob Moſer, Königlich Däniſcher Etatsrath, von dem Römiſchen Kayſer, Römiſchen König und denen Reichsvicarien. Nach denen Reichsgeſetzen und dem Reichs-Herkommen, wie auch aus denen Teutſchen Staatsrechtslehrern, und eigner Erfahrung; mit beygefügten Nachrichten von allen dahin einſchlagenden öffentlichen und wichtigen neueſten Staatsgeſchäfften, ſo dann denen beſten, oder doch neueſten, und in ihrer Art einigen, Schriften davon. Frankfurt am Mayn 1767. 4 Alphabeth 12½ Bogen in Quart.

Der Herr von Moſer liefert in dieſem Buche den zweyten Theil des zu Fortſetzung und Ergänzung, ſowohl als zum Auszuge ſeines groſſen Staatsrechts, beſtimmten Werkes. Er beſteht aus dreyzehn Kapiteln, worin von Teutſchland, als einem Wahlreiche (S. 1.), von des R. Kayſers Wahl und Krönung (S. 20.),

20.), von der R. Kayſerlichen Würde, Vortheilen und Beſchwerlichkeiten, auch rechtem Gebrauch und Mißbrauch (S. 366.), von des R. Kayſers Titeln, Wappen und Siegeln, auch Hof- und Kanzleyceremoniel (S. 376.), von deſſelben übrigen perſönlichen Gerechtſamen (S. 406.), von ſeiner Reſidenz, Reichs-erz- Erb- und Hofämtern, auch übrigem Hofſtaat (S. 415.), von deſſelben Collegien und Kanzley (S. 487.), Einkünften (S. 535.), Gerechtſamen in Regierungsſachen (S. 582.), Gerichtsſtand, Abſterben, Abdankung und Abſetzung (S. 584.), Gemahlin, Wittwe, Kindern und übrigen Familie (S. 640.), von dem Römiſchen Könige (S. 671.), und von denen Reichsvicarien in Teutſchland (S. 736–816.) gehandelt wird. Ich will aus dieſem vortrefflichen Buche meinen Leſern einen kurzen Auszug dererjenigen Sachen vorlegen, welche zu Ergänzung und Verbeſſerung des gröſſeren Werkes gereichen.

Bey der Frage: ob es rathſam ſey, die Kayſerwürde beym Hauſe Oeſterreich zu laſſen? gibt der H. V. S. 9. die ſehr gegründete Anmerkung: „Beyde Theile gehen zu weit. Wie viel iſt unter den Oeſterreichiſchen Kayſern vom Reiche ab- und an Frankreich oder andere gekommen, oder hat ſich in die Souverainität geſchwungen! Aber wäre es bey einer

einer ſolchen Reichsverfaſſung, wie die unſerige iſt, und bey ſolcher Denkens- und Handelsart, als man von unſern Reichsſtänden von Jahrhunderten her gewohnt iſt, unter Kayſern aus anderen Häuſern nicht eben ſo gegangen?„ S. 16. wird von dem Ch. Philipp Carl von Maynz angemerkt, daß er für das Verſprechen, K. Carl VI. annoch gehofften männlichen Erben, oder dem künftigen Gemahl der kayſerlichen Erbtochter, falls ſolcher nicht aus dem Hauſe Bourbon entſproſſen wäre, ſeine Stimme zum R. Kayſer oder Könige zu geben, von 1732. bis 1741. eine jährliche Penſion von 100000 Gulden genoſſen habe. Daß ein Evangeliſcher Fürſt Kayſer ſeyn könne, wird S. 36. wohl bewieſen, und dabey unter andern der ſchöne Grund gebraucht, daß ſie, währendem Zwiſchenreich, Reichsverweſer ſeyn können, und folglich die ganze kayſerliche Regierung führen; daher kein Grund abzunehmen ſey, warum ſie nicht auch die kayſerliche Würde bekleiden könnten? Indeſſen iſt die ganze Frage, wie H. M. wohl bemerkt, eine bloſſe Schulſtreitigkeit, da bey dem Uebergewichte der katholiſchen Churfürſten ſich wohl ſchwerlich der Fall zutragen dürfte, daß man einen Evangeliſchen Herren zum Kayſer wähle. Das Recht der Churfürſten zur Kayſerwahl rührt nicht aus einem Auftrage der Fürſten her S. 44. Dieſe geiſtliche und

weltliche Fürſten haben ſich dieſes Recht ſelbſt herausgenommen; die übrigen Reichsſtände lieſſen es geſchehen; zuletzt wurde ihnen dieſes Recht in der G. B. beſtätigt; alle andere Reichsſtände erkannten ſolche als ein Reichsgrundgeſetz, und lieſſen es dabey bewenden; daher die Churfürſten nun ein ausſchließliches und unwiderrufliches Wahlrecht erhalten haben. Von Ausſchlieſſung der Böhmiſchen Wahlſtimme heißt es S. 50. da das ganze Reich K. Carls VI. pragmatiſche Sanction garantirt hatte, hätte das Churfürſtliche Collegium keinen Anſtand nehmen ſollen, die Königin in dieſer Qualität zu erkennen; es ginge aber nach dem Staats-Convenienz-Recht. Was die Inſtruction der churfürſtlichen Wahlgeſandten anbetrifft: ſo bekommen ſie dergleichen, wie S. 84. angemerkt wird, allerdings, wie ſich dann auch zuweilen die Vollmachten ſelbſt auf die Inſtructionen beziehen. Jedoch hat ein Wahlgeſandter in gewiſſem Betrachte viel freyere Hände, als ein Reichstagsgeſandter. Weil nemlich die Höfe nicht alle Fälle voraus ſehen, und folglich auch die Inſtruction nicht durchgängig auf alle vorkommende Sachen richten können; gleichwohl die Zeit gemeiniglich zu kurz iſt, um über dergleichen Sachen allezeit Inſtruction vom Hofe einzuholen: ſo iſt natürlich, daß die Wahlgeſandtſchaft, auch ohne ſpecielle Inſtruction in ſol-

chem

chem Falle votiren dürfe; welches hingegen bey Reichstagsgeſandtſchaften in Sachen von Wichtigkeit nicht geſchehen darf. Die churfürſtlichen Wahlbotſchafter werden zur Verſchwiegenheit verpflichtet, jedoch heißt es S. 147. „aller dieſer Verpflichtung zur Geheimhaltung ohneractet, iſt aber dennoch zuweilen auf Wahltägen, gleich nach jeder Seſſion, das abgehaltene Protocoll, da oder dort, für gutes Geld, z. E. jede Seſſion für eine Carolin, zu haben.„ S. 151. wird von den heftigen *votis* der Wahlbotſchafter geſagt: „anno 1745. führten Churbrandenburg und Churpfalz, abſonderlich aber der hitzige Herr von Pollmann, ſolche heftige Vota, dergleichen ſchwerlich in einigen öffentlichen Staatshandlungen vorkommen werden. Es mag auch wohl dieſes die Haupturſache geweſen ſeyn, warum man das ganze Wahltagsprotocoll zu Wien hat drucken laſſen, damit das Publicum daraus von der Aufführung dieſer Geſandten, und den Geſinnungen ihrer Höfe ſelbſt urtheilen möge. Ein Hof und Geſandter kann durch ein ſolches Bezeugen niemahlen etwas gewinnen oder hindern, wohl aber ſich ſelbſt vieles ſchaden, verderben und verſpielen.„ S. 167. heißt es: In allen vor der Wahl hergehenden Conferenzen wird davon: wen man wählen ſolle? kein Wort geſprochen, und wenn gleich die ganze Welt gewiß weiß, wer erwählet wer-

den wird: ſo thut man doch in den Conferenzen, wenn von etwas dergleichen die Rede entſtehet, als ob man es nicht wüßte. Nur wenn z. E. vor der Wahl von Beſchwörung der Wahlcapitulation, und der allenfalls dazu benöthigten Vollmacht; von der Notification der Wahl an den abweſenden Erwählten u. d. g. die Frage iſt, muß man ſich näher herauslaſſen, ob es gleich Bedingungsweiſe geſchieht, wenn die Wahl auf dieſe Perſon, oder auf einen Abweſenden, fallen ſollte u. d. g. Man kan es aber kaum ohne Lachen ernſtlich ſagen. Von der Wahlcapitulation in wieſern der Kayſer daran gebunden ſey, kommen S. 188. ein Paar artige Anecdoten vor. Aus ganz ſichern ungedruckten Staatshandlungen, heißt es, habe ich auch erlernt, daß die Oeſterreichiſche Hofkanzley K. Leopolden und dem R. K. Joſeph I. beyzubringen geſucht hat: daß Ihre Kayſer- und Königliche Wahlcapitulationen Sie nicht als Erzherzoge von Oeſterreich im Gewiſſen verbünden; welches aber in den gehaltenen Conferenzen von dem Kayſer und R. König ſelbſt für unrecht erkannt worden iſt. — Als ich ferner, fährt H. v. M. fort, a. 1745. währender Wahlhandlung in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt an dem Gegitter des verſchloſſenen Chores ſtand, erzählte eine in dem Chor anweſend geweſene Standesperſon der anderen: K.

Carl

Carl VI. habe a. 1711. dem Ch. Lotharius Franz zu Maynz geklagt: die Wahlcapitulation ſeye ſo ſcharf, Er könne ſie nicht beſchwören, dann er könne ſie nicht halten; darauf habe der Churfürſt Ihme geantwortet: Wann Eure Majeſtät ſie nicht halten können: ſo wird der liebe Gott es auch nicht von Ihnen fordern: ſchwören Sie getroſt!„ Der Wahleid wird heut zu Tage, wie S. 255. angemerkt wird, nicht bey Eröffnung des Wahlconvents abgelegt, ſondern erſt an dem Tage der würklichen Wahl, da alles, in Anſehung der zu wählenden Perſon, ſchon ſeine vollkommene Richtigkeit hat, mithin dieſe ganze Handlung in etlichen Stunden vorbey iſt. Aber, ſagt H. v. M., geſchieht dieſes nicht in fraudem legis? Auf der einen Seite iſt nicht ohne, daß, nach dem Sinn der goldenen Bulle, von dem Tage der Eintreffung in Frankfurt an, innerhalb 30 Tagen die würkliche Wahl vorgenommen werden ſollte. Anderer Seits hingegen iſt auch richtig, daß man damahls noch von keinen Wahlcapitulationen etwas gewußt hat; mithin das Geſetz auch nicht auf das gezogen werden kann, was man damahls nicht gedacht hat, oder auch nur hat denken können. Daß aber die Wahlconvente zuweilen einige Monate, oder auch wohl lange Zeit dauren, ehe man einmahl die vor der Wahl hergehende Hauptgeſchäffte angreiffen kann,

kann, iſt meiſtens ein Unglück ſolcher Zeiten, darin eine ſolche Wahl fällt, welches durch kein Reichsgeſetz verhütet oder abgewendet werden kann. Was die Uneigennützigkeit bey der Wahl anbetrifft: ſo heißt es S. 278. Anbelangend ferner die Clauſul des Wahleides; daß die Churfürſten ihre Stimmen ohne Sold, Lohn oder Verſprechung geben ſollen: da darf man in den Teutſchen Geſchichten vor und nach der goldenen Bulle, nur mittelmäſſig bewandert ſeyn, um beynahe von Wahl zu Wahl erweiſen zu können, wie viel dieſem oder jenem Churfürſten an Reichsgefällen und Gütern verſchrieben oder abgetreten worden ſey? oder wie viel Geld er bekommen? oder was für Anwartſchaften auf Reichslehen er ſich ausgebeten habe, um ſeine Stimme dieſem oder jenem Candidaten zu geben. Jedoch, ſagt H. v. M. manum de tabula! Von Ausfertigung der Exemplare der Wahlcapitulationen für die einzelnen Churfürſten wird S. 286. wohl bemerket: daß kein Original vor dem anderen einen Vorzug habe. Von der Wahl K. Joſephs *II.* ſagt H. v. M. S. 289. anno 1764. war etwas beſonderes: 1) daß die Wahl erſtmahls durch neun Churfürſten verrichtet worden iſt; 2) daß abermahls eine Dame mit hat wählen helfen; 3) daß man einen Prinzen erwählet hat, von welchem man nicht voraus hat wiſſen können: ob er zu der Zeit, wann

er

er den kayſerlichen Thron beſteigen würde, zugleich eigne Erblande würklich zu regieren haben möchte, oder nicht? 4) Iſt dieſes das erſtemahl, da ein Römiſcher König nicht bey ſeiner Wahl ſelbſt zugegen geweſen iſt. Von dem kayſerlichen Ornate heißt es S. 304. K. Franz habe ſich zu ſeiner Krönung den ganzen Ornat, bis auf die zwey Schwerter und die Reichskrone, nach dem Nürnbergiſchen, genau abzeichnen, und alsdenn machen laſſen; derſelbe ſey überaus koſtbar gearbeit, und dieſem vollkommen gleich. An ſtatt der Perlen ſeyen ſehr viele ſilberne halb runde erhabne Plättlein darauf geſetzet, die Züge und Figuren aber genau beybehalten worden. Der Aachiſche Sebel ſey nach dem Original ebenfalls ſehr wohl ausgefallen; und mit dieſem ſey der Kayſer umgürtet geweſen. S. 314. wird gegen den ſeligen Schmauß bemerket, daß der Kayſer vorder Krönung nicht den kayſerlichen, ſondern nur den Römiſchköniglichen Titul erhalten.' ſ. auch S. 301. (Ich bemerke hierbey nur, daß zwar das churfürſtliche Collegium, ſo wie deſſelben eigne Wahlgeſandte, vor der Krönung den Erwählten bloß Römiſchen König nennt, welches bey K. Carl VII. auch von den Reichsgrafen geſchahe. Wahldiarium K. Carls VII. p. 301. Indeſſen geben Reichsſtände, welche dergleichen Diſtinctionen vielleicht nicht machen mögen, auch vor:

vorher den kayſerlichen Titul, dergleichen z. E. von der Stadt Frankfurt am Mayn geſchehen iſt. Wahldiarium K. Carls VII. p. 302. Wahldiarium K. Franzens I. S. 258. Inzwiſchen wird in dem vom Kayſer, als Canonicus zu Aachen abzuleiſtenden Eide ebenfalls noch geſagt: nos Franciſcus Romanorum Rex, welches aber ſeine Beziehung auf ältere Zeiten, da man noch die Römiſche Krönung für nöthig hielt, haben mag.) In dem Abſchnitte von der kayſerlichen Würde, deren rechtem Gebrauche, Vortheilen und Beſchwerden kommen S. 371. u. f. einige freye, aber vortreffliche Gedanken vor. Ein R. Kayſer, heißt es, darf und ſoll kein gemachtes, oder nur ſo genanntes, ſondern ein würkliches, wahres, thätiges und würkſames Oberhaupt des Reiches ſeyn, und zwar ſowohl der mächtigſten Churfürſten und Fürſten, als der geringſten mittelbaren Reichsunterthanen. Je mehr Anſehen ein Kayſer in dem Reiche hat, je vortheilhafter iſt es für das Reich, ſo lange es nicht gemißbraucht wird, je mehr floriret Gerechtigkeit und innerliche Ruhe; je ſicherer iſt ein jeder bey dem Seinigen. — Ein Carrach erklärt zwar die Miniſter und Rechtsgelehrte, ſo alſo denken, reden und ſchreiben, für dumme Kerls, die dergleichen Staatsungeheuer in des Bartolus und Baldus Schule erlernet hätten, es iſt aber altteutſch, patriotiſch, und

zum

zum Beſten des Vaterlandes gedacht; und wie gut wäre es, man dächte überall ſo! — Je gebrechlicher unſere heutige Staatsverfaſſung iſt, und je mehr es überall an der Proportion, Subordination, Gleichgewicht, Zuſammenhang und Verbindung des Hauptes und der Glieder, auch dieſer unter ſich fehlet: je mehr hat ein Kayſer darauf zu ſehen, daß nicht alles noch weiter aus der Gleiſe komme, und nicht bloß der Schatten, ſondern auch das Weſen der Reichsverfaſſung erhalten werde, die Reichsverſammlung nicht aus einander gehe, noch ſich mit Kleinigkeiten beſchäftige, den Reichsgerichten Nachdruck verſchafft, und dem über Hand nehmenden Fauſtrechte unter den Reichsſtänden geſteuret werde. So iſt endlich auch der von ſo vielen Reichsſtänden affectirten, das ganze kayſerliche Anſehen, nebſt der Reichsverfaſſung untergrabenden, willkührlichen, deſpotiſchen, militariſchen und unumſchränkten Regierungsart in ihren Landen mit Nachdruck entgegen zu gehen. Der Landesherr muß behalten, was ihm gebührt; aber die Landſtände und Unterthanen müſſen auch behalten, was ihnen zuſtehet. So erfordert es das Anſehen und Intereſſe des Kayſers, die Wohlfahrt des Reichs und das Heil der einzelnen Teutſchen Staaten. Die Mittel, das in Abnehmen gerathene kayſerliche Anſehen wieder herzuſtellen, ſind, — eine wahre, unveränderliche, und gleich

gleich durchgehende Staatsunpartheylichkeit in Religions- und dahin einſchlagenden Sachen, von einer nachdrücklichen Ausübung begleitet; ein Staatsminiſterium und Subalternen, beſonders beym Departement von Reichsſachen und dem Reichshofrath, welche die Reichsverfaſſung gründlich verſtehen, ſich nec auro nec ferro bewegen laſſen, und das Staatsintereſſe des kayſerlichen Hofes mit dem gemeinen Beſten des ganzen Reichs und der reichsſtändiſchen Freyheit zu vereinbaren wiſſen; die ſtrengſte Aufſicht auf die Reichsgerichte; eine unverſchuldete wohl geſpickte Caſſe; eine hinlängliche Armee; eine eigne gründliche Einſicht und Erfahrung in der Reichs- und Hausverfaſſung, Neigung zum Frieden u. ſ. f. S. 451. u. f. iſt die merkwürdige, bisher ungedruckte Urkunde befindlich, worin den Grafen von Althan das Reichserbſchenkenamt im Jahr 1714. von K. Carl VI. verliehen wird. Es waren zwar mit ſelbigem bereits im Jahr 1686. die Grafen von Caſtell, auf den Abgang der Semperfreyen von Limburg belehnet, erhielten es aber nicht, es ſey nun, daß die Religion einen Einfluß darein gehabt habe, oder daß es deswegen geſchehen, weil der Lehnbrief nicht in der Böhmiſchen, ſondern Reichskanzley ausgefertiget worden. Uebrigens führen die Reichserbſchenken wegen dieſes Amtes einen güldenen Pocal mit einem Deckel im

Wap-

pen, und auf einem ungekrönten Helm eben dergleichen. Die Grafen von Werthern, als Reichserbthürhüter, werden noch jetzo von den Kayſern mit acht freyen Männern im Dorfe Schwertſtädt geſeſſen, und drey Hufen Landes daſelbſt, zwey Aecker Garten, und neun Acker Wieſen, mit ihrem Nutzen, Rechten, Renten und Zugehörungen belehnet. Ihre ganze Amtsverrichtung beſtehet darin: am Wahltage bewahret er den Eingang des Doms; am Tage des Einzugs gehet er vor dem R. Könige hinein; eröffnet die Thür des Wahlzimmers vor und nach der Beſchwörung der Wahlcapitulation; am Krönungstage empfängt er die Nürnbergiſche Deputirte mit den Inſignien an dem Dom; er bewahret den Eingang des Doms; und wenn der Kayſer zur Ankleidung in die Sacriſtey oder das Conclave gehet, öffnet er die Thür. S. 471. Vom Einfluſſe des kayſerlichen geheimen Rathes in Reichsſachen urtheilt H. v. M. S. 499. ſo: Nachdem die Kayſer angefangen haben, ein ordentlich formirtes geheimes Rathscollegium zu halten, haben die Stände gern geſchehen laſſen, daß die Reichshofraths-Gutachten in Juſtizſachen allda überlegt würden; vermuthlich, weil man dafür gehalten hat, der Kayſer müſſe ja doch jemand haben, mit dem er ſich über dergleichen Sachen beſprechen könne, und ſey es räthlicher, daß er eines ganzen Collegii,

als des einigen Reichsvicekanzlers, Gutachten darüber vernehme. Nachdem aber die Evangeliſche nicht haben erhalten können, daß auch ihre Glaubensgenoſſen mit in den geheimen Rath genommen worden wären, und es ſich je länger je mehr geäuſſert hat, daß der geheime Rath den Catholiſchen, zum Nachtheil der Evangeliſchen, favoriſire; auch den Ständen beyder Religionen unangenehm geweſen, daß das, was im Reichshofrath in contradictorio den Rechten gemäß, geſchloſſen worden iſt, durch den geheimen Rath nach Staatsabſichten abgeändert werde: ſo hat man, ſonderlich Evangeliſchen Theils, geſucht, den kayſerlichen geheimen Rath wenigſtens von den Reichsjuſtizſachen auszuſchlieſſen, und als es auch damit nicht völlig und nach Wunſch fort gewollt, endlich gar von keinem eigentlichen kayſerlichen geheimen Rathe etwas weiter wiſſen wollen. Indeſſen ſind doch die Grundſätze mancher Höfe darin nicht zu allen Zeiten einerley geweſen, man geſtehet in praxi ein, was man auf Reichs- und Wahltägen beſtreitet; und ſcheint der ganze Widerſtand eigentlich nur auf Juſtizſachen, und zwar nur die wichtige Juſtizſachen zu gehen. Da nun weder die Reichsgeſetze desfalls klar genug ſprechen, noch die Stände wegen deren Erläuterung ſich vergleichen können, oder wollen, und die bequemen Gelegenheiten, es durchtreiben zu können, nicht

nicht ergreiffen: ſo behält oder macht ſich der Kayſer indeſſen noch immer freye Hände; und wenn nur das geſchieht, was die Capitulation a. 16. §. 5. klar enthält, werden die Stände einsweilen dadurch ziemlich beruhiget werden. Ferner, fährt der H. V. S. 501. fort, bis⸗hero ſind keine andere, als Römiſchkatholiſche, zu den würklichen und förmlichen Berathſchla⸗gungen gezogen worden, welches für die Evan⸗geliſchen eine um ſo unleidentlichere Beſchwer⸗de iſt, weil ihre wichtigſten, unter einander ſelbſt, oder auch gegen die Katholiſchen, ha⸗bende, vor dem Reichshofrath ſchwebende, und von da durch Gutachten an den Kayſer ge⸗brachte Angelegenheiten, ſo auch alle Reichs⸗tags⸗ und andere Reichsſtaatsſachen, an wel⸗chen die Evangeliſchen ſo groſſen Antheil ha⸗ben, durch den pur katholiſchen geheimen Rath berathſchlaget und entſchieden werden ſollen. Nur K. Carl VII. bediente ſich ver⸗ſchiedener Evangeliſchen Miniſters in ſeinen wichtigſten Staatsſachen; welches Ihm auch um ſo weniger verarget werden konnte, da ei⸗nem R. Kayſer ſehr viele Sachen vorkommen, in welche die Religion weder mittelbar noch unmittelbar einen Einfluß hat, ſondern da der am fähigſten iſt, darin gebraucht zu werden, der am geſchickteſten iſt, er mag nun in ande⸗ren Sachen glauben, was er will. Es ſtehet auch dahin, ob die katholiſchen groſſen Herren

von ihren katholiſchen oder übergetretenen Miniſtern mehr Nutzen gehabt hätten, als wenn ſie ſich ſolcher Perſonen bedienet hätten, denen es nur daran gefehlet hat, daß ſie nicht ihre Religion um eine Hand voll Ehre, oder eines Stücks Brots willen, haben vertauſchen, oder doch äuſſerlich eine andere, als ſie im Herzen gehabt, annehmen wollen. Ferner heißt es S. 502. Pure Staatsſachen gehören heut zu Tage nicht vor den Reichshofrath, welcher nur zu gerichtlichen, und ſolchen Lehens- und Gnadenſachen beſtellt iſt, die eine Unterſuchung erfordern. Da nun aber der Kayſer doch zu Staatsſachen Räthe nöthig hat, und weder die Reichsgeſetze noch das Reichsherkommen hierin etwas verordnen, ſondern dem Kayſer hierin freye Hände laſſen, die Wahlcapitulation auch den kayſerlichen geheimen Rath nur von den Juſtizſachen ausſchlieſſet: ſo kann dem Kayſer nicht verwehret werden, die Reichsſtaatsſachen in ſeinem geheimen Rathe zu behandeln; wenn aber eine Staatsſache zugleich mit in die Juſtiz einſchlägt, muß allerdings der Reichshofrath darin mit ſeinem Gutachten vernommen werden. Die Reichskanzley iſt eigentlich darzu da, die von dem Kayſer und Reichshofrathe beſchloſſene Sachen auszufertigen; indeſſen will ſie doch auch gewiſſe Sachen ſelbſt reſolviren; ja ſie erſtreckt ſolches zuweilen ſo gar auf Sachen, welche ei-

ne

ne Unterſuchung nöthig haben, und folglich für den Reichshofrath gehören, welcher daher zuweilen, auf die dawider angebrachte Beſchwerden, dergleichen Urkunden zu caſſiren pflegt, beſonders wenn die Reichshofkanzley die Sachen gar anders ausfertiget, als ſie vom Reichshofrath beſchloſſen ſind, wovon S. 520. ein merkwürdiges Beyſpiel vorkommt. Von den Beſchwerden gegen die Erhöhungen des Taxamtes heißt es S. 528. „der Hauptknoten ſitzt da, daß von dieſen Taxgeldern nicht nur viele und vornehme Perſonen, aus denen die Reichskanzley beſtehet, reichlich erhalten werden, ſondern ſelbige auch ſo vieles abwerfen ſollen, daß ein jedesmaliger Ch. zu Maynz ein beträchtliches davon in ſeine Chatoulle ziehen könne; da muß man freylich immer darauf ſtudieren, daß ein plus herauskomme, oder doch zu vielem durch die Finger ſehen.„

Der übrige Theil des Werkes enthält zwar gleichfalls viele vortreffliche und brauchbare Sachen, welche aber, einige neuere Staatsbegebenheiten ausgenommen, größtentheils ſchon im gröſſeren Staatsrechte befindlich ſind. Der H. v. M. iſt indeſſen durch ſeine, bloß auf das Brauchbare im Staatsrecht gerichtete Schreibart ſo allgemein undrühmlichſt bekannt, daß er ſich durch die geſchwinde Fortſetzung dieſes Werkes nothwendig alle Liebhaber unſers Staats-

rechts vorzüglich verbinden muß. Beſonders wird es allen Leſern eine ſehr angenehme Nachricht ſeyn, daß der H. V. ſein ſo genanntes auswärtiges Staatsrecht des T. Reichs heraus zu geben Hoffnung macht; ein Werk, worin H. v. M. gar keinen Vorarbeiter hat, und welches um ſo viel eifriger erwartet werden wird, da die dahin einſchlagenden Materien von der gröſten Wichtigkeit ſind, und gleichwohl alle unſere Lehrbücher des T. Rechts, ja ſelbſt die gröſſeren Ausführungen, ſo fruchtbar ſie auch ſonſt vielfältig in elenden Kleinigkeiten, oder auch in Hypotheſen und unrichtigen Sätzen ſind, ſolches mit einem tiefen Stillſchweigen, gleich als ob es ausdrücklich verabredet wäre, übergehen.

Eine Anmerkung wird mir dieſer würdige Lehrer unſers Staatsrechts, bey Gelegenheit des ſeligen Schmauſſens, zu machen erlauben. In dem ganzen Werke werden die akademiſchen Reden unſeres wackeren Schmauſſens über das T. Staatsrecht überaus häufig angeführet, und nach Verdienſt widerlegt. Ich habe unter allen Teutſchen Journaliſten in dieſer Bibliothek T. II. S. 367. u. f. dieſen elenden Diſcurs zuerſt angezeigt, und da ich mich zu Auszeichnung aller darin vorkommenden Irrthümer und Donatſchnitzer nicht aufgelegt fand, nur einige der gröbſten Vergehungen geahndet,

det, welche aber zureichend waren, den Leſer in den Stand zu ſetzen, von dieſem Buche urtheilen zu können, ob ich gleich nicht leugnen kann, daß ich, aller dieſem Werke bezeugten Verachtung ohnerachtet, einige würklich artige Sachen darin angetroffen habe. Nun bin ich zwar ſelbſt nicht unmittelbar aus der Schule dieſes vortrefflichen Mannes gekommen; ich habe ihn aber genugſam gekannt, um mich zu überzeugen, daß er ſolcher kindiſchen Fehler, welche aus ſeinem Diſcurſe hervorſtechen, nicht fähig geweſen ſey. Ich habe daher aus den Moſeriſchen Widerlegungen Anlaß genommen, eine andere Handſchrift von den Vorleſungen des ſeligen Schmauſſens über des Herrn v. M. Handbuch, welche ich von einem vormaligen Schmauſſiſchen Zuhörer erhalten habe, mit denen ihm Schuld gegebenen Sätzen, zu vergleichen, und aus deren Zuſammenhaltung entdeckt, was ich zum voraus wußte, daß Schmauß an allen dieſen groben Irrthümern völlig unſchuldig geweſen iſt. Ich wünſchte daher, daß der Herr v. M. künftig dieſes elende Geſchmier entweder gar keiner Widerlegung würdigen, oder wenigſtens nicht die Ausdrücke: Herr Schmauß lehrete u. ſ. f. gebrauchen möchte. Herr Schmauß hat würklich nicht ſo gelehret, ſondern der Ignorant, welcher dieſen von dem Herrn Heldmann herausgegebenen Diſcurs verfertiget hat, hat ſeine

eigne Träume und zum Theil fieberhaften Einfälle dieſem groſſen Manne zugeſchrieben, deſſen Verdienſte um unſer Staatsrecht und Geſchichte jedermann bekannt ſind. Verdiente aber ein elender Nachſchreiber eine Widerlegung des Herrn von Moſer?

VI.

Vermiſchte Briefe und Abhandlungen über die Verbeſſerung des Juſtizweſens am Kammergerichte, mit patriotiſcher Freimüthigkeit entworfen.

Numquam floruiſſe magis camerale iudicium, & auctoritate minori fuiſſe, quam quum viſitationes eſſent, creditur. Solatium eſt inſigne conſcientiae, ſi quis recte factorum teſtimonium habeat ab iis, quibus officii ratio reddi debet. Et ſi contingat eſſe delegatos viros eximios rerum cameralium imprimis peritos, & *voluntate, vt publicae rei in adminiſtratione iuſtitiae proſpiciatur, virique de ea bene meriti condigne habeantur:* o felices & exoptatas viſitationes! Ge. M. de Lvdolf in *commentatione ſyſtematica de iure camerali; in examine locorum ex* Blu-

Blumio, vbi ſtyli cameralis ſit mentio ad Tit. 79. n. 10. obſ. vlt. p. 312.

Berlin 1767. 1 Alphabeth in Octav.

Was man zu unſerer Våter Zeiten kaum wůnſchen zu důrfen glaubte, und was ſelbſt noch vor weniger Zeit bey Månnern, welche unſere Staatsverfaſſung kennen, fůr eine hőchſt problematiſche Sache gehalten wurde, iſt nun in die Erfůllung gekommen. Wir haben eine neue Viſitation des Kammergerichts erlebt. Ob ſelbige aber der Erwartung unſers Vaterlandes gleich kommen, und daſſelbe den daraus zu hoffenden Nutzen ziehen werde? und ob nicht viele Hőfe, welche Zeithero die Viſitation begierigſt gewůnſcht haben, wenn auch an dieſem heilſamen Geſchåfte die geſchickteſten Månner mit patriotiſchem Eifer und dem erwůnſchteſten Erfolge arbeiten ſollten, noch immer ein plus vltra verlangen werden, um unter dem Vorwande unſerer mangelhaften Gerichtsverfaſſung den Geiſt der Unabhångigkeit zu verbergen? iſt eine Sache, welche wir der Zukunft ůberlaſſen můſſen. Nur wird bey den wahrſcheinlichſten, obgleich traurigen, Ausſichten in die Zukunft fůr alle Patrioten beynahe zur Pflicht, unſere Staatspropheten fůr Milzſůchtige zu erklåren, welche uns mit Augen und Federn voller Spleen, vielleicht ſchlim-

mer abbilden, als wir ſind. — Indeſſen hat die gegenwärtige Viſitation eine groſſe Menge Schriften veranlaſſet, unter welchen beſonders das Moſeriſche Bedenken von K. G. Viſitationen mit Anmerkungen und der Nettelblattiſche Bericht vom Urſprung, Beſchaffenheit und Verrichtungen des K. G. Viſitationen, Aufſehen gemacht haben. Da aber dieſe beyden vortreffliche Männer mit gar zu groſſer Hitze gegen einander geſchrieben haben: ſo will ich dem Leſer das Urtheil über beyde Streitſchriften überlaſſen, und bloß die gegenwärtige Abhandlung etwas umſtändlich bekannt machen. Der Verfaſſer derſelben iſt der Herr geheime Rath Chriſtian Jacob von Zwierlein, ein würdiger Sohn eines vortrefflichen Vaters. Der H. V. hat bey diesem lebhaft und zuweilen bey nahe etwas loſe geſchriebenem Buche nicht die Abſicht, eine ſyſtematiſche Abhandlung vom K. G. und deſſen Viſitation zu liefern, ſondern nur einen Fingerzeig auf diejenigen Puncte zu geben, welche einer Verbeſſerung nöthig haben, und der Aufmerkſamkeit der Viſitatoren beſonders würdig ſind. Der erſte Theil enthält folgende Abhandlungen, deren Inhalt ich kurz zeigen will.

I. Von der Veranlaſſung gegenwärtiger Schrift und deren Abſichten. S. 1. Das K. G. und der Reichstag ſind die beyden

Haupt-

Hauptglieder der groſſen Kette, welche Teutſchland in ein Reich verbindet. Wenn daher eins von dieſen Gliedern zerbrechen; wenn das K. G. unthätig werden, und aus deſſen Fall eine gänzliche Zernichtung erfolgen ſollte, müßte die Reichsgrundverfaſſung durch dieſe Vorgänge nothwendig erſchüttert werden. Ein Satz, der an ſich ſo richtig, und von dem H. V. ſo ſchön bewieſen iſt, daß man an deſſen Richtigkeit nicht zweifeln kann. II. Prüfung einiger Vorwürfe, die dem Kammergericht gemacht werden, beſonders des Vorwurfs der Partheylichkeit. S. 10. Man macht dem K. G. den Vorwurf, daß es partheyiſch und zu langſam ſey. Der Vorwurf der Partheylichkeit, ſagt der H. V., entſpringt aus dem Schelten derer Partheyen, die in erhaltenen Rechtsſprüchen untergelegen haben; aus der Unbilligkeit mancher ſtändiſchen Miniſterien, die, wenn ihr Herr Recht hat, verlangen, daß man mit der Execution anfange, und wo er Unrecht hat, dem Gegner kein Gehör gegeben werden ſolle; aus der Zweifelhaftigkeit derer Fälle, welche am K. G. vor einen Theil entſchieden werden müſſen, wenn gleich bey deren Entſcheidung die Wagſchale oft im Gleichgewicht ſtehet, und daß die Sollicitanten oft ganze Lügenromanen ſchmieden, um ſich bey ihren Committenten zu rechtfertigen. Oft macht die Ungewißheit der Rechte, und

die

die beynahe im Gleichgewichte ſtehenden Grün-de den Richter verlegen. Gleichwohl muß für einen Theil geſprochen werden, in welchem Fall der unterliegende den Ausſchlag der Sache der Unwiſſenheit des Richters oder der Cabale züſchreibt, und das Gerücht dabey an ſeiner guten Leumuth leidet. Noch eine Quelle von Vorwürfen ſind die Sollicitanten, welche ihre ausgeſchriebene Brandſchatzungen auf die Rechnung des K. G. ſchreiben. Da der Wetzlariſche Aufenthalt, heißt es S. 20., meiſtens das Nachſpiel des academiſchen Lebens bey Practicanten iſt, da der Burſche bey vielen noch nicht ausgegoren hat, ſo gibt es bey Sollicitanten von vorgedachter Art leicht Studentenſtreiche. Sonſt wurde der liebe Papa um 20 Rthlr. vor ein Privatiſſimum geprellet, das der junge Herr bey der Aufwärterin hielte. Jetzt werden hundert und vielleicht tauſend Thaler vor den Referenten beſchrieben, vor einen Mann, der das oft Menſchenſcheue Geſchöpf, welches ſo dreiſte Geld vor ihn aufnimmt, noch nicht geſehen hat. Kommen die Gelder: ſo gehen ſie in die Frankfurter Meſſe, und werden zu Eitelkeiten, zu Geſchenken vor eine Phryne verſchwendet — Dieſes iſt das Cannevas zu der Art von Tapeten, welche, wenn ſie ausgewebet ſind, hanſiſche Geſchichte entwickeln, Geſchichte, die ganz Teutſchland aufmerkſam machen. — — Und, wenn die

Par-

Partheylichkeit des K. G. ſo gewiß wäre, ſagt der H. V. S. 24. warum ſind unter etlichen tauſend eingeführten Reviſionen kaum 70 in der Geſetzmäſſigen Friſt fortgeſetzt worden? Der gröſte, der untrüglichſte Beweis, daß die übrigen Revidenten ihren Sachen ſelbſt nicht trauen; daß unter zwey tauſend dem K. G. angedichteten Beſchwerden, neunzehen hundert Unwahrheiten waren, und daß alle Recurſe, alle Reviſionen, Ausſagen verdächtiger Zeugen ſeyen, die keinen Glauben verdienen, ehe ſie vorher, wie die geringhaltigen Münzen voriger Kriege, von beſchwornen Waradeinen geprüft worden ſind. III. Unterſuchung des zweyten Vorwurfs, der dem K. G. wegen ſeiner langſamen Juſtizverwaltung gemacht wird. S. 25. Je freyer Teutſchland iſt, je freyer ſeine Bürger ſeyn ſollten, deſto bedächtlicher muß der Gang der Juſtiz ſeyn. Ueberdem gibt es Fehler in der jetzigen Verfaſſung des Gerichts, die den ſchnellen Lauf der Juſtiz hemmen; Fehler, welche theils in dem Plane der erſten Einrichtung, theils in den Geſetzen vom Proceſſe, theils in einer nicht hinlänglichen Oekonomie bey Anwendung dieſer Geſetze liegen. IV. Politiſches Syſtem der älteren Kammergerichts-Aſſeſſoren. S. 32. Ohne ſich durch ſaure Arbeiten in dem Winter ſeiner Tage zu Tode zu ſchanzen, ſoll man bloß ſuchen, das K. G.

Anſehen zu bringen, welches nicht ſowohl durch die Menge der Arbeiten, als durch die Ordnung und Wahl in den Geſchäften, und die Art, ſolche zu behandeln, erreicht wird. Man befördere daher beſonders die Extrajudicialſachen, weil bey dieſen der Beſitzſtand nicht ſo gewiß iſt, und alſo mehr Gefahr landfriedensbrüchiger Handlungen dabey vorkommt, und die landesherrlichen Regierungen unſere Obergerichtbarkeit deſto mehr fühlen, je mehr wir Extrajudicialproceſſe erkennen. Man ziehe die kleinen Sachen den groſſen vor; je mehr Sachen, je mehr Sentenzen; je mehrere Urthel, deſto gröſſeres Anſehen. Weitläuftige Sachen groſſer Fürſten laſſe man unentſchieden, und richte nur den Beſitzſtand billigmäſſig ein, um durch die gänzliche Entſcheidung keinem Theil auf die Füſſe zu treten. Man verberge die Entſcheidungsgründe, damit man Mittel übrig behalte, bey entſtandenen neuen Vorſtellungen, unter der Hand noch hier und da einzulenken, und durch gemachte Auslegungen allen möglichen Vorwürfen zu entgehen. Zugleich ſuche man ſich in der Unabhängigkeit vom Kayſer und den Reichsſtänden zu erhalten, und vermeide alles, was dem Anſehen des K. G. auf einige Art nachtheilig ſeyn könnte. So war das ältere politiſche Syſtem beſchaffen. Ob es noch beſtehe, ſagt der H. V., weiß ich nicht. V. Von der Verſchwiegenheit. S. 39.

39. Die Verſchwiegenheit, die bey einem Cabinet das Staatsgeſchäfte behandelt, und daſelbſt unentbehrlich iſt, gehöret bey Juſtizſachen unter die nützlichſten Veranſtaltungen. Es ſetzet aber dieſe Verfaſſung zum voraus, daß das Gericht, bey welchem dieſelbe eingeführet werden ſoll, ſeinen Geſchäften gewachſen, und keine Betreibung derſelben nothwendig, oder die Zahl der Arbeiter mit den Geſchäften wenigſtens in einem ſolchen Verhältniß ſtehe, daß höchſtens nur eine Erinnerung bey den Präſidenten erfordert werde, um etwa die eine oder andere liegen gebliebene Sache in Bewegung zu ſetzen. An einem Gerichte hingegen, wie das K. G., wo wenigſtens die gedoppelte Zahl der Arbeiter erfordert würde, um nur die neuen Sachen erörtern zu können, iſt das Geheimniß ein Unding, ein politiſcher Roman. Die Vota der Aſſeſſoren und ihre Entſcheidungsgründe mögen und müſſen geheim bleiben, aber den Referenten und Correſpondenten ſelbſt ſollte man, wie am Reichshofrath, wiſſen, und zugleich auch dieſes, wenn eine Sache zum Vortrag gebracht würde, damit Partheyen, die etwa noch Schlußſchriften zu übergeben, Deductionen auszutheilen, oder einzelne Aſſeſſoren zu perhorreſciren hätten, nicht unvermuthet übereilet würden. VI. Grundlinien eines Vorſchlags, die ganze Einrichtung des K. G. zu verbeſſern. S. 46.

Die Grundfehler in der jetzigen Verfaſſung des K. G. ſind in dem groſſen Zeitverluſte, welcher aus der Einrichtung der Senate entſpringt, in den Recurrentſachen, der oftmaligen Gleichheit der Stimmen, dem Abgange hinlänglicher Arbeiter, und darin, daß der Extrajudicialreferent nicht Judicialrefent bleibt, auch die Acten nicht inrotuliret werden, zu ſuchen. Zugleich ſchlägt der H. V. die Mittel zu Verbeſſerung dieſer Mängel vor, welche auf die Vermehrung der Beyſitzer des Gerichts, veränderte Beſchaffenheit der Senate u. ſ. f. hauptſächlich ankommen.

Im zweyten Theile kommen folgende Abhandlungen: I. Von Extrajudicialgeſchäften. S. 83. Der Extrajudicialproceß betrifft der Regel nach die Frage: ob die bey dem K. G. angebrachte Klage anzunehmen oder abzuweiſen ſey? Bey dieſer Gelegenheit handelt der H. V. von den Grundſätzen, welche bey den verſchiedenen Arten der Extrajudicial-Bittſchriften zu beobachten ſind, beſonders bey Edictalcitationen, Nullitätsklagen gegen proteſtantiſche Conſiſtorien, Religionsſachen, Klagen zwiſchen Unterthanen und Landesherren, Ordinationen und Appellationen. Bey dieſen verlangt der H. V. daß man Proceſſe lieber erkennen als abſchlagen ſolle, und thut zugleich ſechzehn Vorſchläge zu Abkürzung und Verbeſſerung

ſerung des Extrajudicialproceſſes. II. Beſondere Abhandlung von der Appellation in Polizeyſachen. S. 145. Der König fordert Sicherheit, Reinigkeit und wohlfeile Preiſe von ihnen, ſagte der Präſident von Harley zum Herrn von Argenſon, als er ihn in die Stelle des Oberaufſehers der Polizey zu Paris einführte. Dieſe drey Puncte, ſagt der H. V. S. 149., ſehe ich als die einzigen Gegenſtände der eigentlichen Polizey an, die Geſchäfte, die dahin einſchlagen, nenne ich Polizeygeſchäfte, und die Kenntniß der beſten Mittel, dieſe dreyerley Abſichten zu erreichen, iſt in meinen Augen die Polizeywiſſenſchaft. Regierungsgeſchäfte, heißt es S. 150., ſtehen mit der Juſtiz in der genaueſten Verwandtſchaft; daher es unmöglich iſt, ſie der richterlichen Unterſuchung zu entziehen. — Es iſt daher nicht einmahl in Regierungsſachen die Berufung an das K. G. verboten, ſondern erlaubt; und nur bey deren Entſcheidung das mit einlaufende Intereſſe der Staatsverfaſſung wohl zu erwegen. (Dieſer Schluß ſcheint mir, mit der gütigen Erlaubniß des H. V. zu weit getrieben zu ſeyn; wenigſtens dürften daraus für die Reichsſtände ſehr gefährliche Folgen gezogen werden. Die Wahlcapit. a. 1. §. 8. verbietet den Reichsgerichten, in politiſchen, Cameralſachen u. ſ. f. ſub quocumque praetextu vor- oder einzugreiffen. Wenn daher

das K. G. einen Landesherrn z. E. ſyndicirt, welcher in Verpachtung der Domänen die Landeskinder den Einheimiſchen vorgezogen wiſſen will: ſo handelt es offenbar gegen die Geſetze, wie gleichwohl vor einigen Jahren gegen einen gewiſſen Reichsfürſten geſchehen iſt. Der einzige Fall, wo den Reichsgerichten eine Gerichtsbarkeit in ſolchen Sachen beygelegt werden kann, iſt, wenn die Unterthanen ſich gegen den Landesherrn beſchweren, daß dieſer in Ausübung der Regierungsrechte die Reichsgeſetze oder Landesverfaſſung überſchritten habe; in welchem Falle aber in eigentlichem Verſtande, die Sache nicht ſo wohl eine Regierungs- als Juſtizſache iſt.) In Polizeyſachen läßt der H. V. S. 161. u. f. die Appellation zu, wenn dieſelbe 1) gegen eine zwar alte aber nicht hergebrachte Polizeyordnung gehet; 2) wenn die Verordnung unvernünftig oder unbillig, oder 3) gegen die Reichsgeſetze iſt, 4) wenn die Appellation einen Punct betrifft, über welchen noch kein Polizeygeſetz vorhanden iſt. Allein alle dieſe Sätze dürften noch einer ſehr groſſen Prüfung würdig ſeyn. Unvernünftige? — Ey nun ja! aber wo ſind dergleichen? Etwa in N.? Unbillige? Das dächte ich nicht. Was geht den Richter die Billigkeit an? Bey ihm heißt es: lex quidem dura eſt, ſed ita tamen ſcripta eſt. Gegen die Reichsgeſetze? Auch dis ſollte ich nicht denken. Der Reichs-

ſchluß

ſchluß von Abſchaffung der Handwerksmis-
bräuche §. 1. erlaubt jedem Reichsſtande die Aenderung und Verbeſſerung der Innungsbriefe, welche gleichwohl im Reichsſchluſſe ſelbſt beſtätiget werden, und zwar aus dem wichtigen Entſcheidungsgrunde: wie dann ohnedem (d. i. wenn der Kayſer es auch nicht erlaubte) einem jeden Reichsſtande, nach Gelegenheit der Zeit, der Läufte und Umſtände — alle Landesherrliche Gewalt, und in Anſehung derſelben, die Aenderung — vorbehalten bleibt. ꝛc. Der Einwohner des Schwarzwaldes, der Sauerländer, der Bürger zu Berlin, zu Wien, zu Hamburg, zu Frankfurt können unmöglich nach einerley Grundſätzen der Polizey regieret werden. Dis haben die Kayſer und die Reichsſtände ſelbſt eingeſehen, und daher einem jeden Reichsſtande nach Gelegenheit der Zeit, der Läufte und der Umſtände, die Anordnung der Polizey in ihrem Lande, ſelbſt gegen die Reichsgeſetze, überlaſſen, daher wir auch eine einförmige Polizey im ganzen Reiche ſchlechterdings nicht zu hoffen, und vielleicht nicht einmahl zu wünſchen haben. Die tägliche Erfahrung lehret es auch, und welches Land iſt noch übrig, welches nach unſeren Reichspolizeyordnungen gerichtet wird? Ein jeder Landesherr kennt ohnedem die Gelegenheit und Umſtände ſeines Landes beſſer, als die Herren Beyſitzer der höchſten

Reichsgerichte. Sollte man alſo wohl den Reichsgerichten in ſolchem Falle, nach den Worten und Sinne der Geſetze die Appellation anzunehmen verſtatten können? Und warum ſollte nicht auch eine neue Polizeyordnung auf vorhergehende Fälle gezogen werden können? Es iſt zwar dieſes die Regel, allein wie viele Ausnahmen hat ſie? und wie ſehr werden dieſe Ausnahmen durch die Erfahrung beſtätiget! Und wenn die Reichsgeſetze dem Reichsſtande ſo gar die Aenderung der Innungsbriefe zugeſtehen, warum ſollten ſie ihm nicht auch das Recht, heute oder morgen dagegen zu diſpenſiren, verſtatten? Wer das Gröſſere thun kann, dem iſt auch das Geringere erlaubt. Hier, deucht mir, dürfte man die Landesherren wohl nicht, wie S. 167. geſchieht, Unterrichter nennen. Gegen das Argument S. 175. aber habe ich nichts einzuwenden. „Die Appellationen aus den „Reichsſtädten ſind es, wovon die K. G. Kanz„ley, ſo wohl als die Procuratoren größten„theils leben, und dieſe Appellationen betref„fen faſt keine andere als Zunftſtreitigkeiten. „Will man alſo der K. G. Jurisdiction dieſe „Gattung von Sachen als Polizeyſachen ent„ziehen: ſo entziehet man der Kanzley und „den Procuratoren die Mittel zu ihrer Unter„haltung, und die Hoffnung taugliche Män„ner künftig nachzuziehen, eine Hoffnung,

„die

„die ohne die Ausſicht zu einem hinlänglichen „Auskommen nicht beſtehen kann.„ Jedoch der vortreffliche H. V. denkt viel zu edel, als daß er ſich nicht die Antwort auf dieſen Grund auf den leeren Platz der S. 176. hinzugeſchrieben oder hinzu gedacht haben ſollte.

Der dritte Theil iſt folgendes Inhalts: I. Von einigen allgemeinen Eigenſchaften des Kammerrichters. S. 179. Nicht ein geſchlagenes Quinquennium akademiſcher Jahre, heißt es, nicht das, daß der K. R. die Novellen im Grundtexte leſe, wird zu ſeinem Amte erfordert: natürliche Fähigkeiten, eine geſunde Beurtheilungskraft, Begriffe von den Verhältniſſen des K. G. gegen das Reich, und von den Verhältniſſen des Reichs unter ſich; die, wenn ſie gleich nicht aus tiefen Quellen geſchöpfet, doch richtig ſind; Eifer vor die Juſtiz, Bereitwilligkeit die Partheyen zu hören, und Sanftmuth und Mitleiden gegen ſie, wenn der Jammer ſie mit bittern Ausdrücken übereilet; beſtändige Gegenwart des Geiſtes und unermüdete Aufmerkſamkeit auf jeden Vorfall, der ſich ereignet; Vorſichtigkeit bey Entwerfung ſeines Regierungsplans, drey ehrliche Freunde, zwey wichtige Aſſeſſoren, und ein geſchickter Procurator, die ihn bey dieſem Entwurfe berathen; dann Standhaftigkeit, denſelben auszuführen, und hierzu atlantiſche

Schultern um ſeine Laſt zu tragen, mit einem atlantiſchen nervichten Arm, um das Steuerruder ſo zu lenken, daß das Schiff gegen ein und dreyſſig Winde ſegeln könne. Dieſes ſind die Eigenſchaften eines Kammerichters. Seine Blutmiſchung müßte etwas vom Blutreichen, etwas vom Tiefſinnigen, und etwas Phlegma haben. Choleriſch aber dürfte er gar nicht ſeyn. Wer in dieſem Amte choleriſch iſt, verdirbt in einer Stunde mehr, als er in Jahren gut machen kann. — — Morgends frühe, ſagt der H. V. S. 189., den Vorſitz auf der Kammer zu führen; nach der Tafel die Klaglieder der Partheyen anzuhören; bald Fußfällen, bald Thränen ausgeſetzet ſeyn; immer darauf denken, wie den Unterdrückten zu helfen wäre; in dieſen Gedanken immer durch neue Bedrängte geſtöret werden, und bey allem angewandten Fleiſſe, weder durch Strenge noch Gelindigkeit, weder durch pünktliches Aufmerken, noch durch gefälliges Nachſehen niemahls beyder Partheyen, ſelten einer, niemahls des Gerichts und des Publicums, höchſtens eines einzelnen billig denkenden Beyfall zu erwerben — —. Nein, dieſe Kette, laßt ſie immer gülden, laßt ſie immer fürſtlich ſeyn, wäre mir zu ſchwer. Armer Kopf! was finge ich mit dir an? Ich könnte dich weder des Tages zum Denken gebrauchen, noch des Nachts zum Schlafen. II. Abhandlung

ver-

verſchiedener ſtreitigen Fragen von Beſtellung eines Kammerrichters. S. 190. Die Frage: ob der K. R. aus reichsſtändiſchem Blute ſeyn müſſe, wird verneinend beantwortet. Daß der K. R. abwechſelnd aus den Proteſtanten genommen werde, iſt zwar von den Proteſtanten verlangt; aber vergeblich. Die Frage endlich: ob der K. R. bey einer vollkommenen Gleichheit der Stimmen, das Recht zu entſcheiden habe, iſt nicht ausgemacht. Jedoch ſind der Kayſer und die katholiſchen Stände ſtillſchweigend der bejahenden, die Evangeliſchen aber öffentlich vor die verneinende Meinung beygetreten. Sie kann alſo nicht anders, als durch den Weg des gütlichen Vergleichs beyder Religionstheile, entſchieden werden. III. Fragmente eines Memorials an den Herrn Kammerichter. S. 209 Nachſtehende Fragmente, ſagt der H. V. die ich ehemals aus einem der Gewölber entwendet habe, worinnen Moder und Ratten, unter Direction der Leſer die Cameralproceſſe dadurch endigen, daß ſie die Acten verzehren, lege ich als eine Zugabe hierbey. Sie enthalten zugleich den Grundriß eines nach dieſen Memoriale gemachten Directorialplans. IV. Von den Kammergerichtsbeyſitzern. S. 217. Hier liegen in angenehmer Unordnung, Embryonen künftiger Abhandlungen — ob der Geiſt der Alten noch auf den heutigen

Beyſitzern ruhe? ob es gut ſey, daß ſie Bücher ſchreiben? von ihrer Prüfung und Doctorhute, von Correferenten, Nothwendigkeit der Extracte, vom Urlaubnehmen, Senatsprotocollen u. ſ. f. V. Von den Procuratoren. S. 241. Man muß lachen, ſagt der muthwillige H. V., wenn man in dem Verzeichniſſe der Kameralperſonen an die Advocaten und Procuratoren kommt. Gerade wie das ſchöne Schattenſpiel an der Wand, wo erſt der König von Frankreich, und gleich darauf die Zerſtörung von Jeruſalem erſcheinet. Erſt ein Procurator, ein Protonotarius, dann ein Arzt, dann ein Regierungsrath in auswärtigen Dienſten, dann ein Stadtſchreiber des löblichen Magiſtrats der freyen Reichsſtadt Wetzlar, dann gar der Juſtizpfleger eines benachbarten Edelmanns, der vielleicht zugleich mit die Gefangene ſchlieſſet. — Im Kalender, wo die Heiligen aller Orden und Himmelsgegenden neben einander ſtehen, ſiehet es nicht buntſcheckichter aus. Die Procuratoren ſollten billig einen eignen Stand ausmachen; man ſollte den Advocaten fremde, ihrem Kameraldienſte nachtheilige, Dienſte verbieten; das Collegium der Procuratoren wieder in das ehemalige Anſehen zu bringen ſuchen, ihnen die Hoffnung zu Beyſitzerſtellen nicht entziehen u. ſ. f. VI. Von Audienzen. S. 262. Die Audienzen definirte ſonſt Eſtor, ſie ſeyen ein lon-

longum quoniam, wobey der Aſſeſſor ſchliefe, und die Procuratoren Unſinn ſchwätzten. Daß der Aſſeſſor, ſagt unſer H. V., oft aus langer Weile ſchlafen möchte, wenn er könnte, glaube ich wohl; daß er aber es nicht könne, muß jeder überzeugt ſeyn, wer nur eine Audienz angeſehen, und den lauten Lermen des Abrufens der Ordnungen, dann des Receſſirens und Plauderns angehöret hat. VII. Von der Kanzley. S. 267. Der H. V. zeiget den Urſprung der Churmaynziſchen Gerechtſame in Anſehung der K. G. Kanzley, widerlegt die Meinung, daß dem Ch. von Maynz der Gerichtszwang über die dazu gehörige Perſonen zuſtehe, und beweiſet, wie nothwendig es ſey, daß ſelbige aus Perſonen beyder Religionen beſetzt werde. VIII. Von den Kanzleyperſonen. S. 290. IX. Von dem Zwangsrecht oder der vollſtreckenden Gewalt. S. 295. Ich will den Auszug dieſes Kapitels mit den eignen Worten des H. V. vorlegen. — Das Mißtrauen der Stände hat die Gewalt des Kayſers einzuſchränken geſucht, und auch auf das Juſtizweſen Einfluß gehabt. Böhmen, Oeſterreich, Burgund, die exequiren könnten, ſind eximirt. Das K. G. hat keine Donnerkeile als das Bedrohende mit zehen Mark lötigen Goldes. Dieſen Mängeln abzuhelfen, müßte man dem K. G. höhere Strafen und deren Beytreibung verſtatten,

 bey

bey Saumſeligkeit des Kreiſes einem anderen mächtigen Fürſten, und wenn dieſer nicht wollte, Böhmen, Oeſterreich oder Burgund die Execution auftragen. Man müßte nicht den Bauren des Halsſtarrigen ihr Vieh, ſondern dem Stande ſelbſt Land und Leute von Executionskoſten wegnehmen, und hauptſächlich bey vorhandenen Reichskriegen die Execution ausrücken laſſen u. ſ. f. X. Von dem Unterhalt des K. G. S. 318. Es iſt im Civilſtande, wie in dem Kriegsſtande. Leute, die nur halb beſoldet werden, und Tag und Nacht darauf denken müſſen, wie ſie ſich und die Ihrigen gegen die Hungersnoth ſchützen ſollen, haben weder Muth noch Eifer noch Liebe zu ihrer Stelle und ihrem Herrn. Dieſe Betrachtung leitet den H. V. auf die kammergerichtliche Beſoldungen, bey welchen er eine Erhöhung, nach der ungemeinen ſeit 1719. erfolgten Erhöhung der Landeseinkünfte und Preiſe billig findet, und Vorſchläge thut, unter welchen zwar freylich die von den Reichsſtänden zu übernehmende elf neue Zieler der gründlichſte ſeyn dürfte. Ob aber bey der Denkungsart unſerer meiſten Höfe ſolcher genehmiget werden dürfte? iſt eine andere Sache. XI. Schreiben an die ſämmtliche Herren Kameralen. S. 364. Eine Aufmunterung, ſelbſt an Vorſchlägen zu Verbeſſerung der Juſtiz zu arbeiten.

Das

Das ganze Werk des Herrn v. Z. zeuget von ſeiner gründlichen Einſicht in der Verfaſſung des Reichsjuſtizweſens auf eine ſehr überzeugende Art. Man trifft auch zu gleicher Zeit ſo viele Beweiſe einer patriotiſchen D nku ngsart des H. V. in demſelben an, daß er dem Leſer ſo wohl Zutrauen als Liebe abzwingt. Vielleicht dürften einige Höfe, vielleicht auch einige einzelne Perſonen mit den Gedanken des H. V. nicht zufrieden ſeyn; vielleicht auch wohl dem H. V. ein griesgrimmendes Löwengeſicht aus dem mittleren Alter machen. Allein was iſt dis für einen Mann, der ſich S. 366. 367., mit der beruhigenden Ueberzeugung eines Patrioten, wohlgethan zu haben, ſelbſt die Nativität geſtellt hat? Uebrigens hat auch die Schreibart des H. V. durchgängig ſo viele eigenthümliche Schönheiten, daß die mehreſten Leſer den Wunſch äuſſern werden: möchte doch der H. V. künftig durchgängig Original ſeyn, ſich ſeiner lieben Natur überlaſſen, und das gekünſtelt Schöne und die geſuchte Koſtbarkeit der Moſeriſchen Schreibart nachzuahmen unterlaſſen!

VII.

Daniel Nettelblatts, K. Preuſſ. geheimen Raths und ordentlichen Lehrers der

Rechte auf der Friedrichsuniverſität zu Halle, Verſuch einer Anleitung zu der ganzen practiſchen Rechtsgelahrtheit. Halle im Magdeburgiſchen, zu finden in der Rengeriſchen Buchhandlung. 1767. 4 Alphabeth in Quart.

Der Herr geheime Rath begreifft, unter dem Namen der praktiſchen Rechtsgelehrſamkeit, die Art und Weiſe, wie die rechtlichen Geſchäfte betrieben werden müſſen. Da dieſer Begriff viel weitläuftiger iſt, als man ſolchen Zeithero in den gewöhnlichen Handbüchern vorausgeſetzt hat: ſo läßt ſich auch daraus auf den weit gröſſeren Umfang des gegenwärtigen Lehrbuches ſchlieſſen. Der H. V. ziehet nemlich alle mögliche practiſche Arbeiten dahin, welche in den geſammten Gegenſtänden aller Theile der Rechte vorkommen; zu welchem Ende er bereits im Jahr 1764. eine kleine Abhandlung von der practiſchen Rechtsgelahrtheit überhaupt, deren Theilen, Quellen und Hülfsmitteln, wie auch der Art und Weiſe, dieſelbe zu lehren und zu lernen, herausgab, worauf im Jahr 1765. der Verſuch einer Anleituug zu der auſſergerichtlichen practiſchen Rechtsgelahrtheit folgte. Da nun der erſte Aufſatz völlig vergriffen war, und der H. V. ſelbigen nicht gern alleine wieder auflegen laſſen wollte: ſo entſchloß

ſchloß er ſich, die ganze practiſche Rechtsgelahrtheit in einem kurzen Lehrbegriff zuſammen zu ziehen, und die auſſergerichtliche practiſche Rechtsgelahrtheit demſelben mit einzuverleiben; und daraus iſt das gegenwärtige Buch entſtanden.

Dis ganze Buch enthält, nach einer kurzen Vorbereitung, zween Haupttheile, deren erſterer die ſo genannte eigentliche practiſche Rechtsgelehrſamkeit, der zweyte aber die Kunſt mit Acten umzugehen begreifft.

Der erſte Theil zerfällt wiederum in zween Theile, nemlich in die practiſche Civil- und Criminalrechtsgelahrtheit, und jene in die Staats- und Privat- ſowohl gerichtliche als auſſergerichtliche.

In der Abhandlung von der Staatsrechtsgelahrtheit wird von denen das ganze T. Reich überhaupt, und die einzelnen Staaten inſonderheit betreffenden Staatsgeſchäften in zwey Büchern gehandelt (S. 11–26.), wobey der H. V. nur einen ſehr kurzen Abriß von denen bey ſolchen Staatsgeſchäften vorkommenden Perſonen und Geſchäften gibt.

Die auſſergerichtliche practiſche Rechtsgelahrtheit redet in zwey Büchern von den auſſer-

ſergerichtlichen Geſchäften ſowohl überhaupt, als von den einzelnen Arten derſelben inſonderheit. Daher im erſten Theil die Abhandlung von dem Begriff und Arten, Theilen und Form dieſer Geſchäfte; von den Perſonen, welche dabey vorkommen, und deren würklichen Betreibung vorkommt; im zweyten Theile aber wird von allgemeinen auſſergerichtlichen Aufſätzen, Verträgen, Beſitzergreiffungen, Uebergaben, Proteſtationen, Pfändungen, der auſſergerichtlichen Appellation, Verzichten, Abtretungen, Novationen, Zahlungen, Wechſeln, Eiden, Bürgſchaften, Verpfändungen, Schiedsrichterlichen Sprüchen, Vergleichen, Erbſchaftsgeſchäften, ferner von allen Geſchäften, welche das Recht der Sachen, die Verwaltung des Unſrigen betreffen, oder in das Recht der Perſonen einſchlagen, gehandelt wird. (S. 27–186.)

Die gerichtliche practiſche Rechtsgelahrtheit hat drey Theile, deren erſterer der Lehre von den Gerichten überhaupt, der zweyte der willkührlichen Gerichtsbarkeit, der dritte denen in die ſtreitige Gerichtsbarkeit einſchlagenden Geſchäften gewidmet iſt. (S. 187–414.).

Die practiſche Criminalgerichtsgelahrtheit handelt wiederum in drey Theilen von Criminalgerichten, den einzelnen Criminalgeſchäften und

und dem Criminalproceß, (S. 415–428.) wobey ſich der H. V. erkläret, daß er hiervon ſowohl als von der Staatsrechtsgelahrtheit nur einen ſehr kurzen Abriß gegeben habe, weil die dahin einſchlagende Geſchäfte ohnedem in eigenen Vorleſungen über dieſe beyden Rechtstheile vorgetragen werden.

Die Kunſt mit Acten umzugehen endlich gibt vom Referiren und Decretiren in gerichtlichen und anderen Acten und der Regiſtraturwiſſenſchaft S. 429–498. kurze Anleitung.

Aus dem kurzen Abriſſe dieſes Werkes erhellet, daß der Herr geheime Rath in einem viel weitläuftigeren Plane, als alle ſeine Vorgänger, gearbeitet, und was ſonſt in mehreren einzelnen Lehrbüchern vorgetragen, in dem ſeinigen in einer fruchtbaren Kürze zuſammen gefaſſet habe. Da das Buch hauptſächlich, nach des H. V. eigenem Geſtändniſſe, für Anfänger geſchrieben iſt, welche dadurch Gelegenheit erhalten ſollen, das ganze Feld der practiſchen Rechtsgelahrtheit zu überſehen: ſo wird der Leſer keinen weiteren Auszug deſſelben allhier erwarten. Indeſſen iſt es dem Zwecke, in welchem es geſchrieben worden, vollkommen angemeſſen, und mit der in den Schriften des H. V. herrſchenden bekannten Gründlichkeit und Deutlichkeit abgefaßt; daher es die Leſer, für welche es vorzüglich beſtimmt iſt, mit groſſem Vergnügen gebrauchen werden.

VII.

Georgii Ludouici *Boehmeri*, Potentiſſ. M. Brit. Regi ab aulae conſiliis, & iuris anteceſſoris in academia Georgia Auguſta, *Principia iuris feudalis* praeſertim Longobardici, quoad per Germaniam obtinet. Editio ſecunda emendatior. Gottingae, apud viduam b. Vandenhoekii. 1767. 1 Alphabet 4 Bogen in Octavo.

Eben der günſtige Beyfall, mit welchen die Anfangsgründe des Kirchenrechts unſers würdigen Herrn Hofr. Böhmer bey allen Kennern beehret worden ſind, haben auch ſeine Grundſätze des Lehenrechts erhalten; daher von ſelbigen gleichfalls bereits eine neue Ausgabe veranſtaltet werden müſſen. Selbige iſt in der Ordnung der erſteren vollkommen gleich, jedoch ſind auch hier durch das ganze Werk beträchtliche Verbeſſerungen und Zuſätze hinzu gekommen, wie dann auch im Anhange einige neue, in der vorigen Ausgabe nicht befindlich geweſene, Urkunden hinzu gekommen ſind. Dem Leſer und allen Kennern wird daher dieſes neue Geſchenk aus der Hand des Herrn Hofraths deſto angenehmer ſeyn, da in ſelbigem, vorzüglich in der Materie von den Reichslehen, die beſten Grundſätze mit einer bewundernswürdigen Deutlichkeit und Gründlichkeit

bear=

bearbeitet worden ſind, welche dieſen ſchon an ſich ſehr angenehmen Theil unſerer Rechtswiſſenſchaft nothwendig noch angenehmer machen muß. Beſonders da ſelbſt die größten Rechtslehrer in deſſen Vortrage auf Abwege gerathen ſind, welche der Herr Hofrath auf die glücklichſte Art vermieden hat.

IX.

Entwurf eines Deutſchen Fürſtenrechts, oder Abhandlung von denen Rechten und Pflichten eines regierenden Deutſchen Reichsfürſten. Leipzig, verlegts Johann Paul Krauß. 1767. 2 Alphabeth 7 Bogen in Quart.

Der Herr Verfaſſer dieſes Werkes iſt eben derſelbe, welcher die vor einiger Zeit bereits angezeigte Geſchichte der Reichsgrundgeſetze herausgegeben hat, und den ich meinen Leſern namentlich bekannt machen könnte, wenn ſeine Abſichten es nicht erforderten, unbekannt zu bleiben. Das ganze Buch, deſſen Plan und Abſicht aus dem Ti el erhellet, enthält, nach einer vorausgeſetzten weitläuftigen Einleitung (S. 1–164.), vier Abtheilungen von den Rechten eines regierenden Reichsfürſten in An-

ſehung anderer unabhängiger Regenten (S. 105.), in Anſehung des T. Reichs ſowohl insgemein, als deſſen Oberhaupts und Glieder insbeſondere (S. 159.), in Anſehung ſeiner Perſon, ſeines Hauſes und Hofes (S. 347.) und in Anſehung ſeiner Lande und Unterthanen (S. 409–418.).

In der Einleitung gibt der H. V. einen kurzen Abriß der Geſchichte und Staatsverfaſſung der Häuſer Oeſterreich, Pfalzzweybrücken und Sachſen; bey den erſten beyden Häuſern iſt das Pütteriſche Handbuch der beſonderen T. Staaten durchgängig zum Grunde gelegt; überhaupt aber iſt die ganze Abhandlung ſo kurz gerathen, daß ſie keines Auszuges fähig iſt.

Die erſte Abtheilung handelt in drey Hauptſtücken von dem perſönlichen Betragen eines Reichsfürſten gegen Könige, andere unabhängige Regenten und in Anſehung freyer auswärtiger Staaten. Gleich anfänglich heißt es S. 107. Könige haben zwar vor Reichsfürſten den Vorzug, jedoch kann man auſſer der Krone und der gänzlichen Unabhängigkeit keinen weitern Unterſchied entdecken. Allein eben dieſe beyde Stücke zumahl zuſammen genommen, ſind die Hauptquellen des glänzenden Unterſchiedes zwiſchen Königen und Für-

ſten,

ſten, daher z. E. freye unabhängige Staaten, weil ſie im zweyten Stücke den Königen gleich kommen, auch ſich größtentheils königliches Ceremoniel zuwege gebracht haben. Es iſt daher allerdings ein ſehr weſentlicher Unterſchied zwiſchen Königen und Reichsfürſten, ſo richtig es auch iſt, daß ein regierender Teutſcher Fürſt Vorzüge beſitzt, deren kein anderer Fürſt in irgend einem Europäiſchen Staate ſich erfreuen kann. Ich möchte daher auch nicht mit dem H. V. den Grund, daß unſere mehreſte Fürſten heut zu Tage unbekannt reiſen, in dieſer angeblichen Aehnlichkeit mit den Königen ſetzen, da ſelbiges theils zu Erſparung der Koſten, theils aus anderen Gründen geſchieht. S. 111. hätte bey Gelegenheit der Titulatur der Könige gegen Fürſten, beſonders in Anſehung der Durchlaucht, billig der Unterſchied zwiſchen alten und neuen Fürſten gemacht werden ſollen. S. 117. heißt es: Der Rangſtreit zwiſchen den altfürſtlichen Häuſern und den groſſen Italiäniſchen Fürſten ſey nun gehoben, weil 1) die freyen F. Florenz und Parma von königlichen Prinzen beherrſchet werden; 2) die Modeneſiſche Staaten künftig an einen Erzherzog fallen würden; wobey er dieſe Entſcheidungsgründe gebraucht: daß dieſe Prinzen zwar als nachgebohrne Herren anzuſehen; doch ſey nicht zu zweifeln, daß man bey Vorfallenheiten ſie die Früch-

te der Gefälligkeiten unſers geſitteten un- gezwungenen Jahrhunderts vorzüglich ge- nieſſen laſſen wird, da ſich mit ihrer ho- hen Geburt zugleich der Regentenſtand vereiniget. Hier gibt der H. V. alſo den Prinzen aus königlichen Häuſern, wegen ihrer Abkunft, Vorrechte, welche er doch S. 107. nicht zugeſtehen wollte; wobey ich mich aber nicht aufhalte. Wie er aber Florenz und Parma freye Fürſtenthümer, gegen den Wiener Frieden von 1725. §. 4. und das Reichsgutachten von 1722. nennen könne? begreiffe ich nicht. Zudem läßt ſich das Vor- recht, welches die Italiäniſchen Fürſten, in Anſehung des Ceremoniels, vor anderen Reichs- ſtänden zu erhalten gewußt haben, nicht aus ihrer Abkunft, ſondern lediglich daraus herlei- ten, daß ſie ſich bey vorfallenden kritiſchen Um- ſtänden, den auswärtigen Mächten wichtig genug gemacht haben, ein Ceremoniel zu er- halten, welches man ſelbſt mächtigeren Reichs- ſtänden nicht zugeſtanden hat, in deſſen Beſitze ſie ſich auch, wie leicht zu erachten iſt, aufs mög- lichſte zu erhalten ſuchen. Dieſer alſo iſt es al- lein, worauf die jetzigen und künftigen Beſi- tzer der Italiäniſchen Staaten ihr Recht be- gründen, welches ſie auch wohl ſchwerlich als Gefälligkeiten annehmen dürfen. Was aber das ungezwungene Jahrhundert bedeute? verſtehe ich nicht. Dasjenige Jahrhundert, worin

worin der H. V. und ich leben, iſt in Ceremonielſachen, wohl nichts weniger als ungezwungen, und von der Gefälligkeit der Höfe in Ceremonielſachen läßt ſich nicht viel verſprechen. S. 118. heißt es: die reichsfürſtlichen Geſandten hätten den Rang vor den republikaniſchen zwar zu allen Zeiten begehret, zum Theil auch behauptet; da aber kein durchgängiger Gebrauch eingeführet noch veſtgeſetzt worden: ſo können wankende Rechtsbegriffe die Sache im Ganzen nicht entſcheiden. Dieſe wankenden Rechtsbegriffe verſtehe ich abermahls nicht. Wenn der Rang der Geſandten von Verträgen und dem Beſitz abhängt, wie Zeithero alle Rechtslehrer geglaubt haben: ſo können die Begriffe wohl nicht wankend ſeyn, und es heißt bey den altfürſtlichen Häuſern: forte non deficit ius, ſed deficit poſſeſſio. Was von dem Rechte Krieg zu führen, Bündniſſe zu ſchlieſſen, und Geſandten abzuſchicken angeführt wird, iſt meiſtens aus den Moſeriſchen Schriften zuſammen getragen, und gar zu leicht abgehandelt.

Die zwote Abtheilung hat zwölf Hauptſtücke von der Verfaſſung des T. Reichs überhaupt, von der Reichsſtandſchaft, von den Rechten und Pflichten eines regierenden T. Reichsfürſten in Anſehung der allgemeinen Reichsverſammlung, Kreiſe, des Kayſers, der Churfürſten,

fürſten, der Reichsfürſten unter ſich, der Grafen, Prälaten, Reichsſtädte und Ritterſchaft, ingleichen in Anſehung ſeiner Mitſtände überhaupt.

Der Grund des Sitz- und Stimmrechtes der Fürſten haftet nach S. 157. auf dem Beſitze eines vom Jahr 1582. mit dieſem Rechte auf Reichstagen begabten Fürſtenthums. Wenn dieſe Regel richtig iſt: ſo hat kein neuer Fürſt Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Wegen der Sitzordnung, heißt es S. 205., iſt noch keine gewiſſe Richtſchnur beſtimmet, indem der Reichsfürſtenrath bald auf das Alter des Fürſtenſtandes, bald auf die Zeit der Einführung, bald auf das Anſehen, worin ein Haus geſtanden, und ob ſolches ſchon vorhin unter den Reichsſtänden ſich befunden habe? Rückſicht zu nehmen ſcheinet. Der H. V. vermiſcht aber hier offenbar die alten Zeiten mit den heutigen. Der Verluſt der Reichsſtandſchaft entſpringt nach S. 207. aus dem Verluſte der Lande oder der Landeshoheit. Wie könnten alſo Trident, Brixen u. ſ. f. die Reichsſtandſchaft haben? Die Landeshoheit macht das Weſen der Reichsſtandſchaft gar nicht aus, maſſen viele Häuſer Sitz und Stimme, ohne die Landeshoheit haben, z. E. Stollberg wegen Stollberg und Hohenſtein, in gewiſſem Betrachte das Haus Schwarzburg.

burg u. ſ. f. Man wird auch kein einziges Beyſpiel beybringen können, daß durch den bloſſen Verluſt der Landeshoheit die Reichsſtandſchaft verloren gegangen ſey, wenn nur ſonſt der Beſitzſtand des Landes unzweifelhaft geweſen.

In der dritten Abtheilung handelt Herr v. G. in zehen Hauptſtücken von den perſönlichen Rechten eines Reichsfürſten, deſſen Gemahlin, Kinder, Erbprinzen, dem Erſtgeburtsrechte, von nachgebornen Prinzen, Prinzeſſinnen, natürlichen, angenommenen und Stiefkindern, Vormundſchaften, von der Verfaſſung und Hofhaltung eines reichsfürſtlichen Hauſes; und in der vierten Abtheilung endlich von der Beſchaffenheit der T. Fürſtenthümer, der Erlangung des Beſitzes derſelben und der Landeshoheit. Jedoch ſind dieſe Ausführungen ſo kurz gerathen, daß ſie keinen Auszug leiden.

Der H. V. hat auch in dieſem Buche vielen Fleiß bewieſen, und beſonders die neueſten Staatsrechtslehrer vortrefflich zu benutzen gewußt; daher viel gute und brauchbare Nachrichten darin zuſammen getragen ſind. Jedoch äuſſert ſich durch das ganze Werk, daß er mehr excerpiret, als ſelbſt die von ihm abgehandelte Materien überdacht hat. Sollte be-

ſonders der Herr Etatsrath von Moſer das-jenige, was aus ſeinem Staatsrechte gezogen iſt, als ſein Eigenthum zurückfordern: ſo dürfte dem H. V. kaum der ſechſte Theil ſeines Buches übrig bleiben. Ueberdem gehört ein groſſer Theil derer hier abgehandelten Materien gar nicht in ein T. Fürſtenrecht, z. E. die Abhandlung vom Reichstage, der Kreisverfaſſung, die hiſtoriſchen Nachrichten von Oeſterreich, Zweybrücken und Sachſen, und die S. 161. u. f. zuſammen getragene Schriften von der T. Staatsverfaſſung, welche theils ins Staatsrecht, theils in die Specialhiſtorie der T. Staaten zu verweiſen waren. Eben ſo wohl hätten, nach dem Plane des Buches, diejenigen Sachen und Verfaſſung, welche die fürſtlichen Häuſer mit den Churfürſten und übrigen Ständen gemein haben, ganz weggelaſſen, oder doch wenigſtens nur kurz berühret, und die den Fürſten eigene Rechte und Verfaſſung umſtändlicher, als hier geſchehen, ausgeführet werden ſollen. Kurz, der H. V. hat bey dem beſten Vorſatze, der gelehrten Welt zu dienen, ſein Buch, deſſen Plan ſonſt vortrefflich iſt, übereilt; und da er ſelbſt in der Vorrede ſagt, daß es ihm an genugſamer Zeit und Hülfsmitteln gefehlt habe: ſo wäre es beſſer geweſen, das Horazianiſche nonum prematur in annum zu beobachten, zumahl da der H. V. würklich einen ſehr guten Anſatz, dereinſt ein recht

brauch-

brauchbarer Schriftſteller zu werden, hat. Zugleich dürfte vielleicht eine kleine Erinnerung wegen der würklich ekelhaften Orthographie nicht undienlich ſeyn, welche in vielen Stücken dem H. V. ganz eigen iſt z. E. gefertriget, gerichtetts, Verwande, Geſande, trokene Billichkeit, Majeſtaet, Uibelſtand und die eigenmächtige Veränderung der Geſchlechtsnamen z. E. Airer, Boemer, Stefan, Strik, Kriſtian, u. ſ. f. Ein junger Schriftſteller kann zuweilen ſeine eigne Gedanken in Anſehung der Rechtſchreibung haben; allein er thut allemahl beſſer, bey der gewöhnlichen zu bleiben, und zumahl ein Rechtsgelehrter, welcher nur gar zu leicht Gefahr lauft, in den Verdacht eines Sonderlings zu verfallen, ohne jemand zu überzeugen.

X.

Greinir — — oder Nachleſe von alten und neuen, fremden und eigenen, einheimiſchen und ausländiſchen Abhandlungen, Anmerkungen, ungedruckten und ſeltenen gedruckten Sachen, Urkunden und actis publicis, welche das Römiſche, päbſtliche, Lehn-Statuten- und Staatsrecht, wie auch die Anſprüche groſſer Herren, die Reichs-Cam-

mergerichtsordnung und Verfaſſung, die Geſchichte und gelehrte Wiſſenſchaften betreffen; bey müſſigen Stunden zum Vergnügen und Nutzen geſammlet und zuſammen getragen. Drittes Stück. Stockholm gedruckt auf dem Brunkeberg. 1765. 1 Alphabeth 17 Bogen in Quart.

Der dritte Theil dieſer ſchätzbaren Sammlung des vortrefflichen Freyherrn von Nettelbla enthält folgende Stücke: I. Nachricht von dem Rechtsſtreit zwiſchen der kayſerlichen freyen Reichsſtadt Bremen und der Stadt Minden, die Stapelgerechtigkeit und das *ius emporii* betreffend. S. 1. K. Ferdinand II. ertheilte im Jahr 1627. der Stadt Minden, während eines Rechtsſtreites derſelben mit der R. Stadt Bremen, einen Gnadenbrief, kraft deſſen ſie auf Korn, Rocken, Gerſten, Weitzen und Mehl, wie nicht weniger auf Bau- und Flößholz die Stapelgerechtigkeit erhielt; welches aber Bremen als ein im währenden Rechtsſtreites erſchlichenes Privilegium nicht wollte gelten laſſen, ſondern davon ans Kammergericht appellirte, weil ſie ſich Kraft ihrer Privilegien von den Jahren 1111. und 1541. berechtiget hielt, die freye Vorbeyſchiffung der Stadt Minden zu verbieten. Der Freyherr von Nettelbla erzählt daher die von beyden Theilen beygebrachten

Rechts-

Rechtsgründe, und bringt S. 44. 45. das im Jahr 1749. desfalls vom K. G. geſprochene Urthel bey; welches in der Hauptſache dahin gehet: daß die Stadt Minden ſo wohl bey ihrem iure emporii und ſtapulae, in ſo weit ſelbiges hergebracht, wie auch der Vorbeyſchiffung aller Waaren, nur mit Ausnahm derer im Bremiſchen priuilegio vom 27. Jul. 1541. benamten, und deren Steinkohlen, nicht minder, daß die Umladung, wie Herkommens, geſchehe, jedoch dergeſtalt, daß die Minder (vermuthlich ſoll es heiſſen: Bremer) mit langem Aufenthalt, und wider die Billigkeit im Preuſſiſchen nicht beſchwerden, zu laſſen. cet. Ueberhaupt dient dieſer ganze Rechtsſtreit zu einem neuen Beweiſe, wie wenig man ſich unter K. Carls V. Regierung ein Gewiſſen bey der Reichskanzley daraus gemacht habe, Gnadenbriefe gegen Gnadenbriefe zu ertheilen, und mit wie weniger der Sachen Unterſuchung ſelbige damahls abgefaßt worden.

II. *Statuta Bremenſia antiquiora.* S. 46. Ohnerachtet die Herren von Oetken und von Puſendorf bereits zwo, aber in vielem Betrachte mangelhafte, Ausgaben des Bremiſchen Stadtrechtes geliefert haben: ſo enthalten ſelbige doch nur das neue Stadtrecht vom Jahr 1433. (ſ. meine Elem. iur. Germ. §. 152.), daher der H. V. ſich alle Liebhaber des T. Rechts durch die Herausgebung des älteren

Stadt-

Stadtrechtes vom Jahr 1303. unendlich verdient gemacht hat; beſonders da daſſelbe vor den mehreſten Statuten des mittleren Alters den Vorzug hat, daß es Teutſche Sachen rein, und mehrentheils ohne Einmiſchung fremder Rechte, darſtellt. Der H. Herausgeber meldet zugleich, daß ſeine Handſchrift nach dem Originale getreulich abgeſchrieben ſey. III. Römiſche kayſerliche und königliche Briefe, Privilegia, Lehnbriefe und Confirmationen. *Pars prima.* S. 109. Unter dieſem Namen liefert der H. v. N. den Anfang einer Sammlung von Pommeriſchen Urkunden, welche ihm von dem ehemaligen berühmten Lehrer der Geſchichte zu Greifswalde, dem H. von Schwarz mitgetheilet worden. 1) K. Ludwigs Indult der Lehnsempfahung halber, H. Wartislaffen auf ein ganz Jahr gegeben. 1320. 2) K. Ludwig befreyet Pommern von aller Verbindung mit der Mark Brandenburg. 1332. 3) K. Carls IV. Lehnbrief, H. Barnim von Stettin-Pommern zu Znoym gegeben. 1348. 4) K. Carl IV. beſtätiget das Leibgeding, welches H. Barnim ſeiner Gemahlin Agneten verſchrieben. S. 115. 5) Carl IV. ertheilt H. Barnim und ſeinen Erben die Anwartſchaft auf das F. Rügen und Länder des Wolgaſtiſchen Herzogthums. S. 117. 6) Carl IV. gibt H. Barnim III. die Eventualbelehnung mit dem F. Rügen. 7) Carl

IV. belehnt die geſammten Herzoge von P. mit ihren Landen, beſonders mit dem F. Rügen, und dem dieſen anhangenden Reichsjägermeiſteramt. 1348. 8) K. Carl IV. belehnt H. Barnim mit ſeinen Landen, mit der Erklärung, daß derſelbe und ſeine Erben unmittelbare Reichsvaſallen ſind. 1348. 9) K. Carl IV. belehnt H. Barnim von Stettin mit Newen Angermünd, Schwet, Breſtaw Stölp, und vielen anderen Schlöſſern, Städten, Klöſtern und Dörfern, die er mit ſeinen gerechten Waffen von ſeinen Feinden erſtritten, und dem Kayſer zur Belehnung angetragen. 1355. S. 123. 10) Carl IV. recommendirt den Balthaſar, Doctor der Arzneywiſſenſchaft, an den H. Barnim. 1350. 11) Carl IV. belehnt H. Barnim III. mit dem H. Stettin und allen dazu gehörigen Ländern. 1355. S. 131. 12) Eben derſelbe ertheilt H. Barnim III. ein caſſatorium aller von ſeinem Herzogthum und Ländern ehemahls geſchehenen Veräuſſerungen. 1357. S. 135. 13) Lehnbrief H. Barnim III. ertheilt. 1357. 14) Carl IV. gibt H. Barnim III. die Freyheit, zehen Erbämter in ſeinen Landen anzurichten. 1357. 15) Abermaliger Lehnbrief für H. Barnim III. mit der Erlaubniß, einen fürſtlichen Hut zu tragen. 1357. 16) Wie n. 12. 17) Carls IV. Beſtätigung über M. Ludwigs Verſchreibung H. Caſimirn zu Pommern=

mern=Stettin gegeben. 1370. 18) Carl IV. verſchreibt H. Caſimirn, daß auf dem Fall nach Ableben M. Ottens die Mark Brandenburg an Ihn oder ſeine Erben kommen würde, ſodann die Märkiſchen Oerter Neuen=Angermünde Pommeriſch bleiben ſollten. 1370. 19) Carls IV. Bündniß mit den Pommeriſchen Herzogen wegen beyderſeitiger Vertheidigung ihrer Länder, der Pommeriſchen und Märkiſchen. 1374. S. 158. 20) Carl bekennet, daß die Verleihung, so er M. Otten gethan, den Stettiniſchen Herren unſchädlich ſeyn ſoll. 1360. S. 160. 21) Bündnißtractat zwiſchen K. Carl IV. und ſeinen Erben mit den Stettiniſchen Herzogen Suantibor und Bogislaf und ihren Erben. 1374. 22) Carl IV. bezeuget, daß Bogislaus VI. halb Paſewalk und halb Torgelow vor 6000 Mark löthigen Silbers von ihm nnd ſeinen Erben als Markgrafen von Brandenburg in Pfand habe. 1377. 23) K. Sigismunds Beſtätigung aller Gerechtigkeiten H. Wratislaffen von Pommern zu Coſtnitz gegeben. 1417. 24) Deſſelben Lehnbrief, ſo er H. Wratislafen, Barnim ſeinem Bruder, und ſeinen Vettern Barnim und Suantiborn gegeben. 1417. 25) K. Sigismunds Caſſation der ehemahls in der Herrſchaft Wolgaſt und dem F. Rügen geſchehenen Veräuſſerungen. 1417. IV. *Oernhielmii deſcriptio regni Sueciae hucusque inedita.* S. 171.

171. Der Verfaſſer handelt in ſieben Abſchnitten von der Benennung und Lage von Schweden und Gothland, von der Beſchaffenheit des Landes, deſſen erſten Einwohnern, und woher ſolche dahin gekommen? von dem Alterthume des Schwediſchen und Gothiſchen Reichs, von der Gelehrſamkeit, Sprache und Schrift der alten Schweden und Gothen, von ihren vormaligen und heutigen Gebräuchen und Religion. Der Verfaſſer, deſſen Abhandlung allerdings bekannt zu werden verdiente, denkt übrigens als ein ächter Schwede der ſein Vaterland zum Stammhauſe von Teutſchland und ganz Europa macht, und wie Ulyſſes ſagt:

Ex Ithaca noſtra fumus luculentior exit.

Künftig wird der H. v. N. in der gegenwärtigen Sammlung bloß Teutſche Sache liefern, und zu den Nordiſchen ein eignes Werk beſtimmen.

In der Vorrede beſchließt endlich der H. v. N. das Verzeichniß derer in Juggerts Sammlung befindlichen Kameraldeciſionen, und gibt zugleich eine merkwürdige, bisher ungedruckte, Nachricht von der im Jahr 1548. geſchehenen Wiedererrichtung des Kammergerichts, bey welcher alle darin aufgenommene Perſonen auf die Beharrung in der katholiſchen Religion beeidiget worden.

X.

XI.

Caroli Ferdinandi *Hommelii* palingeneſia librorum iuris veterum ſiue Pandectarum loca integra ad modum indicis Labitti & Wielingii oculis expoſita & ab exemplari Taurellii Florentino accuratiſſime deſcripta. Tomus primus. Lipſiae impenſis Theophili Georgii. 1767. 1 Alphabeth 17 Bogen in groß Octav.

Was Labittus, Wieling, Brunnquell und andere groſſe Gelehrte gewünſcht und in Vorſchlag gebracht haben, hat der Herr Hofrath Hommel in dem gegenwärtigen Werke glücklich auszuführen angefangen. Es kann nemlich kaum den erſten Anfängern unbekannt ſeyn, was für groſſe Schwierigkeiten, in Erklärung der Juſtinianeiſchen Geſetzbücher, daraus erwachſen, daß Tribonian oftmahls die Stellen aus den Schriften der Rechtsgelehrten mitten aus dem Zuſammenhange herausgeriſſen, und dadurch vielfältig ganz unrichtige Erklärungen veranlaſſet hat. Eben dieſes iſt bey den kayſerlichen Verordnungen geſchehen, von welchen er nicht nur den Eingang und Schlußformel (auſſer bey den Verordnungen des Juſtinians, bey welchen man ſie jedoch am füglichſten hätte entrathen können) weggelaſſen, woraus jedoch mehrentheils die Veranlaſ-

ſung

ſung und Abſicht des Geſetzes erwieſen werden muß, ſondern auch die Verordnungen zerſtückelt und ſeine Zuſätze eingeflickt hat. Man hat daher vielfältig gewünſcht, die Ueberbleibſel der Schriften der alten Rechtslehrer in ihrer Verbindung herauszugeben, und folglich alle Stellen eines jeden Verfaſſers im Zuſammenhange leſen zu können. Nun iſt zwar freylich nicht möglich, einen genauen Zuſammenhang derſelben zu erhalten, da die meiſten Schriften, aus denen wir in den Pandecten Auszüge haben, verloren gegangen ſind. Indeſſen iſt es ſchon an ſich ein vortreffliches Erläuterungsmittel, ſelbſt dieſe Auszüge aus den Schriften eines Mannes bey einander, in einer Reihe fort, zu leſen, und aus dem, was einem jeden Verfaſſer, in Anſehung ſeiner Denkungsart, eigen iſt, zu erlernen, und aus Zuſammenhaltung mehrerer Stellen eines Verfaſſers den Verſtand des Geſetzes herauszubringen. Und dieſes iſt eben die Haupturſach, warum man Zeithero den Abdruck der Pandecten, des Codex u. ſ. f. nach dem Vorſchlage des Labittus ſo ſehr gewünſcht hat, beſonders da im Codex ein chronologiſcher Abdruck der ſämmtlichen Verordnungen, und die Herſtellung ihrer erſten Geſtalt aus der Theodoſianiſchen und ähnlichen Sammlungen den unleugbarſten Nutzen haben muß. Herr Hofrath Hommel hat ſich alſo würklich ein unſterbliches Verdienſt um

alle Rechtsgelehrte erworben, daß er ſich dieſer mühſamen Arbeit unterzogen, und mit den Pandecten den Anfang gemacht hat. Der gegenwärtige Band dieſer gemeinnützigen Unternehmung, welchem noch zween nachfolgen ſollen, enthält die Stellen der Pandecten, welche aus den Schriften des Africanus, Alfecius, Anthianus, Aquila, Arcadius, Caſus, Calliſtratus, Celſus, Florentinus, Gallus, Hermogenianus, Javolenus, Julianus, Julianus, Labeo, Macer, Mäcianus, Marcellus, Marcianus, Mauricianus, Maximus, Menander, Modeſtinus, Mucius, Neratius, Papinianus und Papirius genommen ſind. Den Nutzen dieſes Werkes weitläuftig zu zeigen, und ſelbigen durch Beyſpiele zu erläutern, leiden die Grenzen meiner Arbeit nicht. Diejenigen Rechtslehrer, für welche Herr H. die Arbeit unternommen hat, werden ihn ohne meine weitläuftige Ausführung einſehen, und für andere ſchreibe ich nicht. Ich merke daher nur noch dieſes einzige an, daß auſſer der Hauptabſicht Herr Hommel noch einen andern, dem Leſer ſehr angenehmen, Endzweck gehabt hat, nemlich den Käufern dieſes Werkes zugleich um einen ſehr mäſſigen Preis, den ächten Text der Florentiniſchen Handſchrift in die Hände zu liefern, indem in dem ganzen Buche die Taurelliſche Ausgabe der Pandecten

zum

zum Grunde gelegt iſt, welche man daher bey dieſer Gelegenheit für wenige Thaler erhält, da ſie ſonſt in Auctionen für funfzig und mehrere Thaler angekauft werden muß. Es werden daher alle Leſer mit mir der baldigen Fortſezung und Vollendung dieſes Werkes begierigſt entgegen ſehen.

XI.

Bremenſia. Bremiſche hiſtoriſche Nachrichten und Urkunden ans Licht geſtellet von Johann Philipp Caſſel. Erſter Band. bey Johann Heinrich Cramer. 1766. 1 Alphabeth 20 Bogen in Octav. Zweyten Bandes erſter und zweyter Theil 1767. 1 Alphabeth 6 Bogen in Octav.

Der geſchickte Herr Profeſſor Caſſel hat vollkommen Recht, daß wenig Teutſche Provinzen ſind, deren Geſchichte ſo wenig bearbeitet worden, als des H. Bremen, obgleich dieſes vormalige Erzſtift die Mutterkirche aller Nordiſchen Reiche, und der darin gelegenen Hauptſtadt Bremen iſt. Es muß daher ſein Vorhaben allerhand zur Geſchichte und Verfaſſung dieſes Landes gehörigen Urkunden und Abhandlungen bekannt zu machen, und dadurch

Stoff zu einer Geſchichte dieſes Landes zuſammen zu tragen, allen Liebhabern der Geſchichte und Rechte unſers Vaterlandes höchſt angenehm ſeyn. Ich will den Leſern den Inhalt der bisher herausgekommenen Stücke kurz vorlegen.

Der erſte Band enthält drey Theile. Im erſten Theile deſſelben befinden ſich folgende Abhandlungen: I. Verſuch einer Bremiſchen Geſchichte in dem Leben Johann Rode, des 43 Erzbiſchofs von Bremen, worin zugleich ſeine Schriften, und andere zur Bremiſchen Geſchichte gehörige Materien abgehandelt, und mit hiſtoriſchen Anmerkungen erläutert werden. S. 1. Johann Rode iſt wahrſcheinlicher Weiſe im Jahr 1445. zu Bremen geboren. Es iſt falſch, daß er von gemeiner Abkunft geweſen, indem die Rodiſche Familie, aus welcher er herſtammte, ein ſtiftmäſſiges adeliches Geſchlecht war, welches den Zunamen von Wale führte, und ſich mit den vornehmſten adelichen Geſchlechtern durch Heyrathen verbunden hatte, wie dann auch viele Glieder dieſer Familie Domherren beym Erzſtift Bremen geweſen ſind. Sein Vater war Henrich Rode, genannt Wale, welcher im Jahr 1484. Rathsherr zu Bremen wurde, und im Jahr 1496. verſtarb. Im Jahr 1497. wurde er, nach dem Tode des Gr.

Hen-

Henrich von Schwarzburg, welcher Admini=ſtrator des Erzſtif s und Biſchof von Münſter geweſen war, zum Erzbiſchof gewählt. Er fand das Erzſtift durch die üble Wirthſchaft ſeines Vorfahren in ſchlechtem Zuſtande. Ueberdem war der Adel, welcher lieber einen vornehmen Herrn zum Erzbiſchofe gehabt hätte, mit ſeiner Wahl unzufrieden, welches auch von dem H. Johann von Lauenburg und Gr. Otten von Oldenburg zu ſagen iſt, die ſich ebenfalls Hoffnung zur erzbiſchöflichen Würde gemacht hatten. Er führte daher eine ſehr unruhige Regierung, und ſahe ſich in viele Kriege mit den Frieſen, den Herzogen von Lauenburg, mit dem Lande Wurſten, den Herren von Bederkeſa, dem H. Carl von Geldern und dem Gr. Edzard von Oſtfriesland verwickelt, welche S. 41. u. f. umſtändlich erzählt werden. Beſonders ſahe er ſich in dem Kriege mit dem H. von Lauenburg in groſſer Verlegenheit, mit welchem es ſeine eigene Ritterſchaft hielt. Um alſo bey dieſen mißlichen Umſtänden einen mächtigen Schutz zu haben, erwählte er, mit Genehmigung des Domkapitels, den H. Chriſtoph von Braunſchweig, H. Henrichs des Aeltern Sohn, zum Coadjutor, welche Wahl der Pabſt im Jahr 1501. beſtätigte. Hierauf übertrug er demſelben einen Theil der Regierung, und hielt ſich die fünf letzten Jahre ſeines Lebens auf der Burg zu

Hagen, ſeinem Leibgedinge, auf. Mit der Stadt Bremen hätte er viele Streitigkeiten, beſonders wegen des Strandrechts; und machte die Verordnung, daß kein Bremiſches Stadtkind, wenn es nicht von Adel wäre, zum Domherrn gewählt werden ſollte. Er ſtarb den 4. December 1511. zu Bremervörde. II. Ablaßbrief für Eberhard Wagenfeld und und ſeine Frau. 1516. S. 93. III. Capitulation des Erzbiſchof Chriſtophs von Bremen. 1511. S. 100. Sie iſt, wie die folgenden, aus Lorenz Heiſtermanns copiario genommen. Unter anderen gewöhnlichen Clauſeln ſolcher Capitulationen wird einem jeden Geiſtlichen beneficiato erlaubt, Teſtamente zu machen. „Ein jewelick belent Clerick mach ſetten ſyn Teſtament, und offt we „inteſtatus vorſtorue, was de na lath, ſhall ſinen Prälaten und Archidiaken vorfallen, van „welkeren Nalate wy uns nenes Rechten underwinnen, edder undernehmen willen.„ — „De Dompraueſt, Domdeken und Domheren „ſambt und ein jeder beſunder mogen van ohren nagelaten Gudern beſtellen ohr Teſtament, wo önen dat befalt, ſo de dat in örer „Rechtigheitt hebben, und deshaluen van „uns noch den Unſen neine Quitantien *teſtamenti* hebben tho nemende.„ IV. Einige Bremiſche Receſſe a) Erzbiſchof Chriſtophs, des Domkapitels und der Landſtände,

ſtände, wie auch der Städte Bremen, Stade und Buxtehude Receß, darin das Bremiſche Hofgericht aufgerichtet und angeordnet wird. 1517. S. 112. b) Eben deſſelben erſter Receß mit H. Magnus von Lauenburg wegen Wurſtfriesland. 1518. S. 121. c) Zweyter Receß deshalb. 1521. S. 125. d) Buxtehudiſcher Receß durch H. Henrich von Braunſchweig zwiſchen ſeinem Bruder Erzb. Chriſtoph und dem Stifte Bremen aufgerichtet. 1525. S. 131. V. D Friedrich Wiedebram und D. Chriſtoph Pezels in Bremen Vergleichspuncte in theologiſchen Streitſachen einiger Prediger in Bremen. 1580. S. 144. VI. Hiſtoriſche Nachrichten von dem wohlgeführten Leben und gelehrten Schriften H. Albert Schumacher, der h. Schrift Doctors, der hohen Schule beſtändigen Rectors, und älteſten Profeſſors der Gottesgelahrtheit, wie auch erſten Predigers bey der Gemeine zu S. Anſcharius in Bremen. S. 151. VII. *Epiſtolae clarorum virorum.* S. 192.

Der zweyte Theil des erſten Bandes faßt folgende Stücke in ſich: I. Altäre und Kapellen der Bremiſchen Kirchen. S. 209. Unter dieſer Aufſchrift kommen einige Urkunden von Stiftungen für den Altar und der Vicarey St. Annen in U. L. F. Kirche, der Jo-

hanniskirche, zu S. Jacob u. ſ. f. vor. II. Fortſetzung des Lebens des Erzbiſchofs Johann Rode, von ſeinen Schriften. S. 249. Dieſer gelehrte Prälat hat folgende Werke hinterlaſſen: 1) *Regiſtrum bonorum & jurium eccleſiae Bremenſis*, worin nebſt den Gütern und Gerechtſamen des Erzſtiftes auch ein Verzeichniß der Dienſtmänner und Vaſallen vorkommt; wovon das Original im Archive zu Stade aufbewahret wird. Leibnitz hat in ſeinen Braunſchweig-Lüneburgiſchen Geſchichtſchreibern nur einen Auszug daraus bekannt gemacht. 2) *Miſſale eccleſiae Bremenſis*, welches zu Strasburg 1511. fol. herausgegeben worden; aus welchem Herr C. einige merkwürdige die Stadt und das Land betreffende, Sachen excerpiret. Im Anhange kommen einige Urkunden, nemlich a) des Erzb. Johann Rodens Capitulation und Eid. S. 278. b) Vergleich zwiſchen dem Erzbiſchof, dem Domkapitel und der Stadt Bremen. 1499. S. 295. c) Vergleich zwiſchen Johann Gr. von Oldenburg und H. Henrich zu Braunſchweig, wegen des Stad- und Budjadingerlandes. 1501. S. 299. d) Grabſchrift der Gebrüder von Galen im Dom gegen der Kanzel über am Pfeiler. S. 302. e) Verpfändung des Gerichts zu Neuenkirchen und des Hofes zu Stelle, von Erzb. Johann an den Rath zu Bremen. 1498. f) Verweiſung einiger

Bür-

Bürger aus der Stadt. 1307. g) Des Domprobſts Johann Roden und anderer Zeugniß über eine Verſiegelung vom Domkapitel geſchehen. 1471. h) Anzeige verſchiedener Originalurkunden, welche die Geſchichte des Erzbiſchofs Johann, und die dahin einſchlagende Materien angehen. S. 512. i) Urkunden, Privilegien, Beſtätigungen, welche Erzb. Johann betreffen. III. Fortſetzung der drey Capitulationen der Erzbiſchöfe von Bremen. S. 341. Unter dieſer Aufſchrift folget hier die Capitulation Georg, H. von Braunſchweig. 1559. IV. Fortſetzung der Receſſe Erzb. Chriſtophs. S. 351. Dieſer Abſchnitt enthält den Basdahliſchen Receß von 1531. die Tohopeſate oder Zuſammenkunft geſammter Stände des Erzſtifts Bremen. 1534. und den Vergleich und Receß mit der Stadt Bremen. 1534. V. D. Hermann Poſt, erſten Archivarius in Bremen, Abhandlung von dem der kayſerlichen freyen Reichsſtadt Bremen zuſtehenden und niemahlen unterbrochenen Sitz und Stimme auf den Reichstägen. S. 376. Dieſe Abhandlung iſt ſchon ehedem in Köhlers Münzbeluſtigungen Th. 19. S. 289. u. f. eingerückt geweſen, aber hier aus der Handſchrift des H. V. vermehret und verbeſſert wieder abgedruckt worden. Die mehreſten Publiciſten und Geſchichtſchreiber melden: die Reichsſtadt Bremen habe ver-

möge des Habenhäuſer Vergleiches von 1666. ſich anheiſchig gemacht, bis aufs Jahr 1700. von ihrem Sitz- und Stimmrechte keinen Gebrauch zu machen. Ja einige gehen noch weiter, und behaupten, die Stadt ſelbſt habe nach dem Jahr 1700., wegen des Wiederſpruchs der Krone Schweden nicht zum würklichen Beſitze ihres Sitz- und Stimmrechtes gelangen können. Der H. Doctor Poſt zeiget aber das Gegentheil auf eine unwiderlegliche Art. Es wurde nemlich in dem angezogenen Vergleiche ausgemacht, daß die Stadt ſich der Ausübung dieſes Rechtes, nach geendigtem damals angefangenen Reichstage, enthalten ſollte; da aber dieſer Reichstag noch jetzo fortdauret, und folglich der verabredete Fall nicht Statt gefunden hat: ſo hat ſich die Stadt beſtändig, ohne jemands Widerſpruch, in dem Beſitz ihres Rechtes erhalten, und das am Ende befindliche Verzeichniß ihrer dahin geſchickten Geſandten, läßt an der Richtigkeit dieſes Satzes gar keinen Zweifel übrig. VI. Leben und Schriften Herrn Cornelius *de* Haſe, der h. Schrift Doctors, wie auch derſelben an der hohen Schule älteſten Profeſſors, der Kirchen zu U. L. F. erſten Predigers, und Seniors des hochwürd. Miniſterii in Bremen. S. 399.

Im dritten Theile des erſten Bandes befinden ſich folgende Stücke: I. Urkunden zu der

der Bremiſchen Adelsgeſchichte. S. 449. Unter dieſer Aufſchrift liefert Herr C. dreyſſig Urkunden, welche die Geſchichte derer von Bederkeſa (welche unrichtig Freyherrn genannt werden) von Beverſtede, Clüver, von dem Croghe, vor dem Dore, Drewes, Gröning, Groneland, Gröpeling, Hasbergen, Horſt, Hude, Klenker, von der Lieth, Münch, Mule, Rheden, Schwanenwede, Verden, Weihe, Werſabe und Wulf betreffen. III. Capitulation H. Henrichs zu Sachſenlauenburg als Erzb. von Bremen. S. 520. Dieſer Abſchnitt begreift ſechs Urkunden: 1) Compactaten und Vergleiche mit H. Franz zu S. L. und dem Domkapitel in B., wegen ſeines Sohns Heinrich Wahl, über die Abtretung des Wurſterlandes. 1567. 2) Eventuelle Capitulation Erzb. Henrichs von ſeinem Vater H. Franzen ausgeſtellt. 3) Verbürgte Nebenverſchreibung zu der vorhergehenden Capitulation des Erzb. Henrichs. 4) H. Franzens Beſtätigung aller vorhergehenden Punkte. 5) Erzb. Henrichs Verſicherung dem Domkapitel von ſeiner Confirmation über ſeine anzutretende Regierung des Erzſtiſts gegeben. 1568. 6) Finale Capitulationspunkte H. Henrichs zum Erzb. von B. 1580. III. Fortſetzung der Receſſe Erzb. Chriſtophs. S. 582. Hier folgen Baßdaliſcher Receß wegen Abſtellung vieler Gebrechen und Verordnung eines Pflug-

ſchatzes

ſchatzes von zween Gulden 1534., Vergleich mit den Landſtänden, alles im Staude zu laſſen, nichts zu veräuſſern, und ihm zu Tilgung ſeiner Schulden mit einer Steuer aus dem ganzen Stifte zu Hülfe zu kommen 1534., kayſerlicher Vertrag zwiſchen dem Erzb. und den Ständen, durch Gr. Adolph zu Schaumburg, Coadjutorn des Stifts Cölln, und Gr. Johann zu Diepholz in Statdhagen aufgerichtet 1541., Vergleich mit den Ständen wegen des ſechzehn Pfennigſchatzes, die Schulden deſſelben zu bezahlen, auch von der Türkenſteuer und dem Lande Wurſten 1544. IV. Hiſtoriſche Nachrichten von dem Leben und Schriften der Herren Johann und Caſpar von Rheden B. R. D. Profeſſoren, Rathsherren, und zuletzt Burgermeiſter in Bremen S. 621. Beyde Männer, deren Lebensbeſchreibungen hier vorkommen, beſonders Caſpar von Rheden, haben ſich durch ihre Schriften auf die rühmlichſte Art bekannt gemacht. Insbeſondere aber verdienen die Abhandlungen des C. v. R. über das Bremiſche Stadtrecht wegen ihrer beſonderen Gründlichkeit und Seltenheit geſammlet zu werden. *V. Doctorum virorum epiſtolae ad Bremenſes & vice verſa* S. 648.

Der erſte Theil des zweyten Bandes iſt folgenden Inhalts: I. Vorrede von dem

man=

mancherley Nutzen alter Bremiſchen Urkunden S. 1. Da ich nicht glaube, daß es noch menſchliche Geſchöpfe geben könne, welche an dem Nutzen alter Urkunden zu zweifeln fähig ſind: ſo will ich die Gründe des H. V. dem Leſer ſelbſt nachzuleſen, oder ſich ſolche ſelbſt zu denken überläſſen. II. Hiſtoriſche Abhandlung von dem Rechte des Einlagers nach Bremiſchen Statuten und Urkunden, mit ſieben ungedruckten Urkunden. S. 17. Schon in dem alten Bremiſchen Stadtrecht von 1303. findet ſich eine Stelle vom Einlager, wodurch aber eine bürgerliche Strafe angezeigt wird, durch welche man die widerſpenſtigen ſtreitigen Partheyen nöthigte, ſich zu vergleichen. Jedoch findet ſich der Gebrauch des eigentlichen Rechtes des Einlagers erſt in den Urkunden aus dem vierzehnten Jahrhundert. Selbſt die Erzbiſchöfe verbanden ſich dazu gegen ihre Landſtände ſo wohl als Unterthanen; und man hat es ſo wenig im Bremiſchen, als anderwärts, für eine der Ehre nachtheilige Sache angeſehen, ſich zum Einlager zu verbinden; welche Sätze mit einigen ungedruckten Urkunden erläutert werden. III. Hiſtoriſche Nachrichten und Urkunden vom S. Jürgengaſthaus in Bremen. S. 57. Der erſte Bremiſche Erzbiſchof Anſcharius hat dieſes Gaſthaus im neunten Jahrhundert geſtiftet, um Kranke darin zu verpflegen, und arme

arme Leute darin zu beherbergen. Erzbiſchof Adelbert nahm ihm im Jahr 1050. ſeine mehreſten Einkünfte, wovon er das Pauluskloſter vor Bremen ſtiftete. Nachher übernahm der Rath die Oberaufſicht darüber, welcher auch die von den Bürgern dahin gethane Vermächtniſſe allein beſtätigte. Zur Geſchichte dieſes Hauſes ſind 75 Urkunden angehängt.

Der zweyte Theil des zweyten Bandes faßt fünf Abſchnitte in ſich: I. Funfzehn gräfliche Urkunden, welche die Stadt Bremen angehen. S. 273. Sie ſind von dem Gr. Florentinus von Holland, und den Grafen von der Hoya, Oldenburg, Tecklenburg und Diepholz und wird darin theils der Stadt überhaupt, theils ihren Kaufleuten Sicherheit und Handlungsfreyheit verſprochen. In der neunten Urkunde vereinigen ſich die Gr. von der Hoya mit der Stadt, keine Leibeigene zu Bürgern aufzunehmen; bey welcher Gelegenheit der H. Herausgeber S. 292. anmerkt, daß vermöge eines Bremiſchen Stadtgeſetzes vom Jahr 1296. alle diejenigen, welche Bürger werden wollen, von dem Pfarrer ihres Kirchſpiels, drey Sonntage hinter einander von der Kanzel namentlich abgekündiget werden, damit, wenn jemand der Leibeigenſchaft wegen Anſpruch an dem neuen Bürger hätte, er ſolchen innerhalb Jahr und Tag gehörigen Ortes

melden

melden ſollte, nach Verflieſſung dieſer Zeit aber war der Abgekündigte frey, und blieb Bürger. II. Sieben Erzbiſchöfliche das ehemalige Kloſter Oſterholz betreffende Urkunden. S. 307. Schenkungen von Zeheaten u. ſ. f. ans Kloſter. III. Capitulation Joh. Adolfs H. von Holſtein zum Erzb. von Bremen. S. 317. Bey dieſer Gelegenheit werden zugleich die zwiſchen dem Vater des Erzbiſchofs und dem Domkapitel geſchloſſene Tractaten eingerückt. IV. Fortſetzung der Receſſe, Verträge und Verordnungen Erzbiſchof Chriſtophs. S. 366. Hier kommt vor: Verordnung von 1577. wegen der Erbgüter des Amtes Stotel und im Viehlande, daß ſelbige nicht auf die Spillſeite, ſondern auf die Schwertmagen, und in deren Ermangelung ans Gericht verfallen, und die Töchter nur mit einer Ausſteuer daraus ſollen verſehen werden; welches auch der Erzb. Henrich im Jahr 1577. beſtätiget hat. S. 366; Receß mit dem Domkapitel und Ständen, wegen der Verſetzung der Veſte Neuenhaus, der Tünkenſteuer, der freyen Wahl der Klöſter, der Einwohner des Landes Wurſten, des Fleckens Vörde u. ſ. f. 1549.; Vergleich zu Daverden mit dem Domkapitel wegen 600 Goldgulden alter Schulden, über eingezogene Güter, den Wilhaduspfennig u. ſ. f. 1549.; Vergleich wegen des vier Thaler Schatzes 1549.; Verordnung wegen

der

der Gerichte, ſonſt Richtedag genannt 1554.; Receß und Vergleich mit dem Domkapitel und Ständen über eingezogene Güter und Streitigkeiten mit Delmenhorſt, Einlöſung der verpfändeten Stiftsgüter, Ausübung Rechts und Gerechtigkeit, freye Wahl der Klöſter, Abſtellung der Zölle auf Stadt Bremiſche Güter und Herſtellung freyer Landſtraſſe. 1554.; Vergleich mit dem Domkapitel und Ständen zu Vörde. 1554.; Vergleich zwiſchen H. Henrich von Braunſchweig und der Stadt Bremen durch Erzb. Chriſtoph und Erasmus Ebner aufgerichtet. 1554. V. Hiſtoriſche Nachrichten von dem Leben und Schriften H. Henrich Kreſting, Churpfälziſchen Raths, beyder Rechten Doctors, und derſelben öffentlichen Lehrers in Heidelberg, hernach Rathsherrn, und verdienten Burgermeiſters in der K. freyen Reichsſtadt Bremen. S. 423. Er iſt den 5. Oct. 1562. zu Bremen geboren, woſelbſt ſein Vater Kaufmannſchaft trieb. Im Jahr 1587. wurde er zu Heidelberg Doctor und bald nachher Pfälziſcher Rath und Profeſſor der Rechte; nahm aber bald ſeinen Abſchied, und ging in ſeine Vaterſtadt zurück, woſelbſt er 1591. zum Rathsherr erwählet, und in Geſchäften der Stadt in Holland, England und Frankreich glücklich gebraucht wurde. In dem Paſſe, welchen K. Henrich IV. ihm und ſeinen Mitabgeordneten

gab,

gab, werden ſie ambaſſadeurs des Villes de la Hanſe Teutonique genannt, und jedem erlaubt 2100 Pfund an Geſchmeide und 1200 Pfund an gemünztem Gelde aus dem Reiche zu nehmen. S. 442. Im Jahr 1605. wurde er Burgermeiſter, in welcher Würde er bereits im Jahr 1611. verſtarb. Es iſt von ihm vorhanden: 1) diſcurſus de republica Bremenſi MS. welcher ums Jahr 1601. und 1602. gröſtentheils aus archivaliſchen Urkunden abgefaßt wurde; 2) Anmerkungen über die Bremiſchen Statuten, und neue Eintheilung derſelben. Er gab dem Werke den Namen: Statuta reformata, welche im Jahr 1606. der Bürgerſchaft auf dem Rathhauſe vorgeleſen, aber niemahls beſtätiget ſind, wie dann auch die aus dem Römiſchen Rechte gröſtentheils hergenommene Gloſſe kein groſſes Anſehen in den Gerichten erhalten hat.

XII.

Io. Stephani *Pütteri*, I. V. D. Conſ. Regis aul. & iur. publ. in Acad. Georg. Aug. Prof. ord. opuſcula rem iudiciariam imperii illuſtrantia. Accedunt tres ad idem argumentum ſpectantes diſſertationes Moguntinae. Francof. & Lipſiae 1768. 3 Alphabeth 16 Bogen in Quart.

Eben der berüchtigte Bücherräuber, der Buchhändler Goebhard in Bamberg, den ich meinen Leſern ſchon aus dem Nachdruck der Claprothiſchen Vorſtellung des Civilproceſſes bekannt gemacht habe, iſt auch der Urheber von dieſem Nachdrucke der Pütteriſchen zur Erläuterung des Reichsproceſſes herausgegebenen kleinen Abhandlungen. Wie ſchändlich ein ſolches neues Vergehen ſey? und wie ſehr ein ſolcher Mann, der nach allen Regeln des Rechts, als ein wahrhaftiger Dieb, anzuſehen iſt, den Abſcheu aller ehrliebenden verdiene? brauche ich meinen Leſern wohl nicht zu beweiſen. Es iſt dieſes auch bey dem gegenwärtigen Nachdrucke um ſo vielmehr in die Augen fallend, da es nicht an genugſamen Exemplaren der rechtmäſſigen Auflage fehlet, und alſo nicht einmahl ein Scheingrund zu Vertheidigung eines ſolchen Verfahrens angegeben werden kann. Auch von dem Preiſe der rechtmäſſigen Ausgabe läßt ſich kein Scheingrund dafür hernehmen; da dieſer Bücherräuber ſchlechter Papier, ungleich ſchlechteren Druck, und auſſerdem einen ſorgloſen Corrector als die einzige Vorzüge ſeines Nachdrucks aufzuweiſen hat, und ſelbigen dennoch faſt in eben ſo hohem Preiſe hält, als die rechtmäſſige Ausgabe; daher wohl niemand verleitet werden dürfte, auch dieſen elenden Nachdruck der rechtmäſſigen Ausgabe vorzuziehen.

ziehen. Um indeſſen durch alle erſinnliche Mittel dem ſchändlichen Gewerbe dergleichen Leute vorzubeugen, hat ſich die Vandenhoekiſche Handlung entſchloſſen, ſelbſt mit ihrem offenbaren Schaden, künftig die Pütteriſchen opuſcula für zween Gulden, und den Claprothiſchen Civilproceß für acht gute Groſchen zu verkaufen.

XIII.

Poſt-Scriptum an den Univerſitäts-Buchhändler Göbhard in Bamberg, über die Schändlichkeit des Nachdrucks.

Mein Herr,

Eben, da ich Ihnen über den von Ihnen veranſtalteten Nachdruck des Pütterſchen Werkes eine kleine Parentation gehalten hatte, erhalte ich die ſchriftliche Vertheidigung, welche Sie, um Ihr Verfahren zu rechtfertigen, Ihren Obern zu übergeben ſich nicht geſchämet haben. Ich muß geſtehen, daß, eine ſchlechte Handlung zu begehen, und ſie noch dazu zu vertheidigen, in meinen Augen nichts anders iſt, als: Sünden mit Sünden häufen. Jedoch Sie ſind, allem Anſehen nach, ſchon ein alter verſtockter Sünder, dem es auf eine Hand voll Sand mehr oder weniger für die

Augen ihrer Freunde nicht ankommt. Erlauben Sie indeſſen, theureſter Herr Göbhard, einem Manne, dem ſonſt Ihre Perſon ſo gleichgültig und unbekannt iſt, als der Mundkoch des Mufti, und der bloß auf die Moralität Ihrer Handlungen geſehen hat, Ihnen ein wenig das Gewiſſen zu ſchärfen, und wofern Sie nicht ganz incurabel ſind, etwas zu Ihrer Beſſerung beyzutragen. Glauben Sie indeſſen nicht, daß meine Frau Verlegerin jetzo mit Ihnen redet. Ich bin es ganz allein; und ſeyn Sie überzeugt, daß, ob ich gleich nicht reich bin, mich doch weder Gold noch Ehre zu Vertheidigung einer ſchlechten Sache zu bewegen fähig ſind. Ich nehme mir alſo die Ehre, Ihre ſo genannte Vertheidigung mit wenigem zu zergliedern, und Sie ſelbſt in Ihrer Blöſſe einem redlich denkenden Publico unter die Augen zu ſtellen.

Was zuvorderſt die kleine Erinnerung anbetrifft, welche Sie mir mit den Worten zu geben belieben: **Noch minder kann man mich in öffentlichen Blättern als einen Dieb und Mörder erklären, gleichwie dieſes der H. Profeſſor von Selchow zu Göttingen in ſeiner juriſtiſchen Bibliothek zweyten Bandes viertem Stücke zu thun ſich nicht geſcheuet; wogegen ich mir aber die gehörige Satisfaction an höchſten Orten vorbehalten haben werde:** ſo will ich

mit

mit Vergnügen die Erfüllung Ihrer Drohung erwarten. Ich will Ihnen auch, wofern Sie es noch etwa nicht wiſſen ſollten, im höchſten Vertrauen melden, daß die höchſten Orte, wo Sie mich belangen müſſen, die hieſige Univerſitäts-Deputation und mein allergnädigſter König ſind, und daß ich ſonſt keinen Richter auf dem Erdboden habe. Zugleich muß ich Ihnen aber auch, als ein würklich guter Freund, verſichern, daß man in den hieſigen Landen noch ſo einfältig iſt, ein jedes Kind nach ſeinem Namen zu nennen, und ſich an die Geſetze zu binden. Wofern Sie alſo glauben, daß Ihr Verfahren nicht mit den Geſetzen übereinſtimmt: ſo thäten Sie würklich beſſer, Sie verklagten mich nicht. Denn Proceſſe koſten Geld, und ob ich gleich mein eigner Advocat ſeyn würde: ſo müßten Sie mir doch meine Schriften gut bezahlen. Bedenken Sie alſo, was Sie thun. Jedoch wir wollen zur Sache ſchreiten.

Erſtlich alſo, ſagen Sie, das Claprothiſche und Pütteriſche Werk ſind wiederholte Auflagen, für welche die Vandenhoekiſche Handlung kein *honorarium* zu reichen gehabt (in Göttingen reicht man dem Bettler Almoſen, dem Verfaſſer aber gibt oder bezahlt man das verſprochene honorarium), und dennoch habe man Ihnen beyde Werke zu 12 Groſchen und 2 Rthlr. 8 gr. angerechnet. Hier

ſind Sie gleich anfänglich ſehr übel berichtet. Die Vandenhoekiſche Handlung hat würklich ein anſehnliches honorarium an die Herren Pütter und Claproth bezahlt; und wenn Sie es verlangen, ſo iſt ſie erbötig, Ihnen die Quitungen darüber vorzulegen. Herrn Hofrath Pütters opuſcula beſtehen freylich aus lauter vorhero ſchon gedruckten Abhandlungen; allein, da ſie jetzo geſammlet wurden, ſo hielt ſich der H. Hofrath berechtiget, ſich ſelbige auf eben die Art bezahlen zu laſſen, als wenn es ein ganz neues Verlagsbuch wäre, wie es dann ſolches auch würklich in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt iſt; und der Herr Claproth, da er ſein Buch bey der neuen Auflage ganz umgearbeitet, hat eben das Recht zu haben geglaubt. Bey dieſen Umſtänden haben alſo wohl beyde Werke einen höheren Preis haben müſſen, als wenn kein honorarinm bezahlt worden wäre. Wer hat alſo ſeine Obern durch unächte Vorſtellungen hintergangen? Sie, oder die Vandenhoekiſche Handlung?

Daß Sie alſo beyde nachgedruckte Werke wohlfeiler, als die rechtmäſſige Verlegerin geben können, fällt in die Augen; um ſo mehr, da Ihr Papier würklich ungleich ſchlechter iſt, als in der ächten Auflage. Indeſſen iſt es doch falſch, daß Sie Ihre Nachdrücke ſo wohlfeil geben, als Sie Ihren Obern vorſpiegeln wollen, maſſen die Frankfurtiſche Zeitungen

und andere Blätter das Claprothiſche Werk zu 45 Kreuzer und das Pütteriſche zu drey Gulden feil bieten, mithin Sie auf einer neuen Unwahrheit ertappt ſind.

Wie wenigen Grund haben Sie alſo zu behaupten, daß durch Ihr Verfahren der Wachsthum der Wiſſenſchaften befördert, und mancher armer Gelehrter durch einen geringeren Preis in den Stand geſetzt werde, ſich ein Buch anzuſchaffen, deſſen er ſonſt entrathen müßte! Geſetzt aber auch, daß ſich ſolches in der That ſo verhielte: ſind Sie desfalls berechtiget, da zu ernten, wo Sie nicht geſäet haben? Und ſollte man nicht mit eben dem Grunde einen Cartouche oder Käſebier vertheidigen können, welche, zu Beſchönigung ihrer Räubereyen, behaupteten, die Vorſicht habe die Reichthümer zu ungleich ausgetheilet, und ihnen käme es zu, ſolche ins Gleiche zu bringen. Ein Mandrin kann freylich wohlfeiler verkaufen. Bleibt er aber deswegen nicht immer Mandrin?

Zweytens behaupten Sie, daß die Vandenhoekiſche Handlung kein Eigenthum an ihren Verlagswerken habe, welches ſie berechtige, einen jeden vom Druck und Verkauf ihrer Bücher auszuſchlieſſen, ſo lange ſie kein kayſerliches Privilegium habe. Gewiß eine elende Vertheidigung einer niederträchtigen Handlung! Ein Verleger erhält unſtreitig durch

den mit dem Verfaſſer geſchloſſenen Contract ein ausſchließliches Recht auf das von ihm erkaufte Werk; weil widrigenfalls der Verfaſſer berechtiget wäre, es an mehreren Orten zugleich zu verkaufen. Hierdurch alſo wird unſtreitig das Recht auf dieſes Buch ein Eigenthum des Buchhändlers, ſo wie z. E. das Recht mit dieſen oder jenen Waaren zu handeln durch einen gleichmäſſigen Kauf ausſchließlich erworben werden kann. Iſt alſo das Recht zum Verlage eines ſolchen Werkes ein Eigenthum des Buchhändlers: ſo kommt ihm auch die Befugniß zu, alle andere von dem Gebrauche dieſes Rechtes auszuſchlieſſen, und wer ſich eines ſolchen Rechts, ohne Erlaubniß des Verlegers bedient, wird, nach allen Regeln des Geſetzes, ein Dieb. Der Mangel eines kayſerlichen Gnadenbriefes kann auch die Natur dieſes Eigenthumes nicht ändern. Ein Recht, welches mir ohnedem ſchon zuſtehet, brauche ich nicht erſt durch ein kayſerliches Privilegium zu erwerben. Herr Göbhard hat ſchon ein geſetzliches Privilegium, daß ihn niemand beſtehlen darf. Iſt es nöthig, ſolches ſich erſt von Wien zu holen? Schlimm genug iſt es freylich, daß viele ſchlecht denkende Buchhändler durch ihre Bücherräubereyen es dahin gebracht haben, daß mancher Verleger, um in ſeinem Eigenthume nichts zu leiden, dergleichen kayſerliche Gnadenbriefe

zu ſuchen genöthiget worden, durch welche kein neues Recht gegeben, ſondern nur die Ausübung eines bereits gehabten Rechtes geſichert wird. So lange es alſo dergleichen niedrige Seelen gibt, iſt freylich das kayſerliche und landesherrliche Recht, dergleichen Gnadenbriefe zu ertheilen, kein bloſſer Ton. Wird aber dadurch die Rechtmäſſigkeit des Nachdrucks überhaupt gerechtfertiget? und ſagen nicht alle kayſerliche Gnadenbriefe ſelbſt: daß der Nachdruck an ſich ſchon unerlaubt ſey? Leben wir überdem nicht in einem Jahrhunderte, wo ſelbſt in der kayſerlichen Reſidenzſtadt Bücher nachgedruckt werden, welche mit kayſerlichen Gnadenbriefen verſehen ſind? und wo gleichwohl die rechtmäſſigen Verleger auf ihre angeſtellte Klagen nicht gehöret werden, oder wohl noch dazu die tröſtliche Antwort hören müſſen: der Kayſer habe in Wien nichts zu befehlen? Was helfen alſo bey dieſen Umſtänden kayſerliche Gnadenbriefe? und kann einem Verleger verdacht werden, ſolche nicht zu ſuchen? oder kann daraus, daß ſie für ein Buch nicht geſucht ſind, ein Dritter ſich ein Recht anmaſſen, ſolche nachzudrucken? Gewiß hierzu gehört eine ganz Nagelneue Jurisprudenz.

Sie ſehen alſo M. H. daß Sie in ihrer vermeintlichen Verantwortung nichts als Thorheiten geſagt haben, und daß dadurch

Ihr Verfahren auf keine Weiſe gerechtfertiget werden mag; zumahl da Sie in Ihrer eignen Sache zugleich Richter und Parthey ſind, und indem ſie einer angeblichen Beſchwerde gegen die Vandenhoekiſche Handlung abzuhelfen geſucht haben, in der That bloß auf ihren eignen Vortheil (denn auf das arme Publicum haben Sie wohl zuerſt bey ihrer Verantwortung gedacht!) bedacht geweſen ſind. Sie haben ihren Obern falſche Umſtände vorgebracht, und die wahren verſchwiegen, und ſich folglich auſſer ihrem an und für ſich ſelbſt ſchon Ahndungswürdigen Vergehen, auch in Anſehung Ihrer Vorgeſetzten ſtrafbar bewieſen. Daß ſie aber viele Mitſchuldige Ihres Verbrechens haben, wird hoffentlich wohl nicht im Ernſte als ein Grund Ihrer Vertheidigung angeführt seyn. Denn welches Verbrechen dürfte alsdann wohl beſtraft werden? Glauben Sie mir alſo auf mein Wort, Sie haben ſich einer verächtlichen, einer niederträchtigen Handlung ſchuldig gemacht, und ich werde eben daſſelbe, wenn Sie auch den Titel eines Edlen von Göbhardten für Ihr Geld kaufen ſollten, gerichtlich und auſſergerichtlich, gedruckt und ſchriftlich, zu behaupten mir zur Pflicht machen. Uebrigens wünſche ich Ihnen, wenn es möglich iſt, gute Beſſerung.

XIV.

XIV.

Vom Strandrechte. Erſter Theil. Jacob Schubacks, Syndici der freyen Reichsſtadt Hamburg, Abhandlung vom Rechte des Strandes aus dem Lateiniſchen überſetzet. Auf Koſten der Deputation des Hamburgiſchen commercii herausgegeben von Johann Chriſtian Greilich. Hamburg, gedruckt von Jeremias Conrad Piſcator, E. Hochedlen und Hochweiſen Raths Buchdrucker. 1767. 2 Alphabeth 4 Bogen in Quart.

Der Hr. Syndicus Schuback hat die wichtige Materie vom Strandrechte bereits in ſeiner Probeſchrift de iure littoris zu Göttingen im Jahr 1750 zu bearbeiten angefangen, worauf im Jahr 1751 ſein vollſtändiger Tractat unter eben dieſer Aufſchrift zu Hamburg in Quart folgte. Dieſes ſchöne Werk hatte der H. V. in lateiniſcher Sprache entworfen. Weil aber vielen an deſſen Inhalte gelegen iſt, welche es im Lateiniſchen nicht zu leſen im Stande ſind: ſo hat ſich die Hamburgiſche Handlungs-Deputation entſchloſſen, ſolches ins Teutſche überſetzen zu laſſen. Dieſe Ueberſetzung rühret von dem Hrn. Wodarch, ehemaligen Protocolliſten des Hamburgiſchen commercii her, iſt aber theils von dem

H. V.

H. V. theils von dem H. Licentiat Greylich verbeſſert worden. Der gegenwärtige erſte Theil enthält die eigentliche Abhandlung vom Strandrechte. Im Verfolge werden auch die Urkunden in einer teutſchen Ueberſetzung geliefert werden; wobey jedoch zu wünſchen, daß es dem H. Lic. Greylich gefällig ſeyn möchte, auch das Original derſelben mit beydrucken zu laſſen, welches bey ſolchen Ueberſetzungen wichtiger Urkunden ſchlechterdings nothwendig iſt. Zugleich verſpricht der Hr. Lic. das ganze Werk mit Zuſätzen und Verbeſſerungen zu verſehen, und es dadurch zu einer gröſſeren Vollkommenheit zu bringen, zu welcher gemeinnützigen Arbeit ihm jeder Leſer eine glückliche Muſſe und Unterſtützung anwünſchen wird.

II. Abſchnitt: von kleineren juriſtiſchen Abhandlungen.

I.

Johann Stephan Pütters, Königlich-Großbrittanniſchen Churfürſtlich - Braunſchweig Lüneburgiſchen Hofraths und ordentlichen Lehrers des Staatsrechts zu Göttingen, Patriotiſche Gedanken über einige das Kayſerliche und Reichscammergericht und deſſen Viſitation betreffende Fragen; inſonder-

derheit I. ob und wie weit die alten Reichs- geſetze hierin hinlänglich, und ſchlechter- dings zu befolgen ſeyen? II. ob die erſte Claſſe der zur Viſitation beſtimmten auſſer- ordentlichen Reichsdeputation, nach Verlauf eines Jahres, nothwendig abgelöſet werden müſſe? Göttingen im Verlag der Wittwe Vandenhoeck. 1768. 8 Bogen in Quart.

Wie ſehr der kayſerliche Hof und die Reichs- ſtände über die Frage: ob die erſte Claſſe der Viſitatoren des K. G. mit den erſten May des jetztlaufenden Jahres abgelöſet werden müſ- ſe, getheilet ſeyen, kann wohl nicht leicht einem meiner Leſer unbekannt ſeyn. Vielleicht ſind aber die Gründe der Streitfrage nicht durch- gängig ſo bekannt; daher der H. Hofrath, in Unterſuchung derſelben eine den mehreſten Le- ſern ſehr angenehme und nützliche Arbeit un- ternommen hat. Ich will deren Inhalt kurz vorſtellen.

Die erſte auf dem Titel angegebene Frage iſt gleichſam nur als die Einleitung zu der Hauptabhandlung anzuſehen.

Dem Teutſchen Reiche fehlt es nicht ſo wohl an heilſamen Geſetzen, als an deren ge- nauer Beobachtung und Vollziehung. Beſonders äuſſert ſich ſolches in Anſehung des Kammerge- richts und des Reichsjuſtizweſens, an deſſen Er- haltung dem Reiche vorzüglich gelegen iſt. Je- doch

doch iſt auch dabey vorzügliche Aufſicht nöthig, und zu dieſem Ende ſind die Viſitationen angeordnet; um die Beſchwerden der Partheyen anzuhören, und die eingeſchlichenen Mängel des Gerichts abzuſtellen. Ob nun wohl ſelbige das einzige Mittel ſind, den gänzlichen Verfall des Gerichts zu verhindern: ſo ſind ſie doch ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert ganz ins Stecken gerathen. Man hat daher ſchon im jüngſten Reichsabſchiede auf deren Herſtellung gedrungen; und die mit dem zweyten May vorigen Jahres angefangene Viſitation iſt alſo nichts neues, ſondern nur als eine Vollziehung desjenigen anzuſehen, was die älteren Reichsgeſetze hierin vorgeſchrieben haben. Es kann daher auch dasjenige, was desfalls in den Reichsgeſetzen verordnet worden, nicht anders als mit beyderſeitiger Einwilligung des Kayſers und der Reichsſtände abgeändert, und der den jetzigen Viſitatoren ertheilte Auftrag nicht auf eine willkührliche Art zurück genommen werden. Gleichwohl iſt es unmöglich, daß der Geſetzgeber alle Fälle vorausſehen könne; Man läßt es daher zwar billig bey den bisherigen Geſetzen bewenden, gleichwohl läßt ſich der buchſtäbliche Inhalt aller alter Geſetze nicht ohne Unterſchied befolgen, indem bey veränderten Umſtänden auch andere Geſetze erfordert werden. Nun werden zwar vielfältig dergleichen Verordnungen nicht ausdrücklich abge-

abgeſchaffet; es iſt aber keinem Zweifel unterworfen, daß ſie eben ſo gut durch ein neueres Herkommen aufgehoben werden können. Selbſt in Anſehung der Viſitation hat ſich ſehr vieles geändert; daher bereits im jüngſten Reichsabſchiede viel neues verordnet werden müſſen. Aber auch ſeitdem hat ſich vieles verändert, welches theils das Schema der Deputirten Stände, theils den Zuſtand des Kammergerichts, theils auch überhaupt die veränderte Art, die Reichsgeſchäfte zu behandeln, betrifft, wodurch zwar die Reichsgeſetze in der Hauptſache nicht unbrauchbar geworden, jedoch in Nebenſachen vielfältige Aenderungen gelitten haben. Es iſt daher der Klugheit gemäß, die Reichsgeſetze in weſentlichen Stücken beyzubehalten, hingegen in Nebenumſtänden, welche auf die ſeitdem veränderte Zeiten Rückſicht haben, ſich nicht ſo genau an den buchſtäblichen Verſtand derſelben zu binden. Nun gehet die weſentlichſte Verfügung des jüngſten Reichsabſchiedes dahin, daß vorerſt die Viſitation des ganzen Gerichts, die ſo lange ruhen müſſen, nur einmahl vollſtändig und unterbrochen wieder geſchehe, und daß demnächſt die gehäuften alten Reviſionen ohne Ausnahme abgethan werden; daher zu wünſchen iſt, daß man in dieſem Hauptwerke ſtandhaft fortfahre, und erſt ein Ganzes zu Stande gebracht werde, ehe man mit Zurücklaſſung eines unvollkommen

gebliebenen Anfanges ein ſolch groſſes Werk unterbreche; ob gleich natürlicher Weiſe unſere Vorfahren ſich vorgeſtellt haben mögen, daß nicht ſo viele Zeit als gegenwärtig die Erfahrung lehret, und die Umſtände zur Nothwendigkeit machen, dazu erfordert werde.

Nun iſt im jüngſten R. A. §. 130. verordnet, daß die erſte Claſſe der viſitirenden Stände ein Jahr ihr Amt verrichten, und demnächſt die folgenden Claſſen zu halben Jahren abgelöſet werden ſollen; daher es allerdings ſcheinet, als ob der Auftrag der mit dem zweyten May 1767 in Gang gekommenen erſten Claſſe mit dem erſten May des laufenden Jahres von ſelbſten erlöſche, und die Zeit der Ablöſung für die zweyte Claſſe eintreten werde; allein der H. Hofrath erkläret ſich S. 19. u. f. für die verneinende Meinung, und behauptet, daß 1) die Natur der Sache und das Herkommen ein anderes mit ſich bringe. Denn nach der Natur der Sache iſt zwiſchen den Viſitations- und Reviſionsgeſchäften ein groſſer Unterſchied; daß zwar Reviſionen von ganz verſchiedenen Reviſoren nach einander erörtert werden können; aber eine einmahl anfangene Viſitation nothwendig von eben denſelben Viſitatoren fortgeſetzt werden müſſe, zumahl was den ſo genannten Durchgang oder Ausſagen der geſammten kammergerichtlichen Perſonen betrifft. Dieſes läßt ſich heut zu Tage nicht

ſo

ſo genau auf eine gewiſſe Zeit einſchränken; zumahl da in ſo langer Zeit keine Viſitation geweſen, und ſich alſo die Menge der vorzunehmenden Sachen unmöglich vorher überſehen, und auf Zeit und Stunde berechnen läßt, wie lange Arbeit dazu nöthig ſeyn werde. Das Herkommen zeigt es auch, daß noch nie eine Viſitation abgebrochen, und von anderen Viſitatoren fortgeſetzet worden, welches aus den Beyſpielen der Jahre 1526, 1529, 1530, 1595, 1599, 1600, und 1707 bis 1713 erwieſen wird. 2) Selbſt der jüngſte Reichsabſchied hat nicht die Abſicht, die Viſitation mit einem Jahre abzubrechen. Denn die Hauptabſicht deſſelben ging auf die viermahlige Abwechſelung der Reviſoren, worneben die erſte Claſſe noch beſondere Aufträge erhielt, nehmlich die eigentliche Viſitation, und zwar deren völlige Verrichtung, und die beſchloſſene Juſtizverbeſſerungen werkſtellig zu machen, ohne daß die folgenden Claſſen damit zu thun haben ſollten; und endlich das Concept der Kammergerichtsordnung zu revidiren. Alles dieſes gibt alſo der erſten Claſſe ein eigenthümliches Vorrecht, welches ihnen ohne ihr Zuthun nicht entzogen, noch von ihnen auf die Deputirten der folgenden Claſſen gezogen oder übertragen werden kann. Was aber die dem Anſehen nach hierwider ſtreitende Vorſchrift der ſo genau beſtimmlen Zeit von einem Jahre anbetrifft: ſo beruhet ſelbige nur

auf einem damahls ungefähr gemachten Ueberſchlage der Verfaſſer des R. A., welche wahrſcheinlicher Weiſe geglaubt haben, daß die Verrichtung der Viſitation u. ſ. f. ſich in einem Jahre würde bewerkſtelligen laſſen; ob es gleich ſehr zweifelhaft iſt, ob die Deputirten der erſten Claſſe vom 1 Nov. 1654. an in Jahres Friſt die ihnen zugedachten Aufträge vollbracht haben würden; zu geſchweigen, daß in den Worten dieſes Reichsgeſetzes keine Sylbe von einer ſo peremtoriſchen Kraft dieſer angeſetzten Jahresfriſt zu finden iſt. Wenn man aber beſonders auf den Sinn und Zuſammenhang dieſes Geſetzes, und auf die wahre Abſicht der Geſetzgeber ſieht: ſo iſt offenbar ihr Hauptzweck geweſen, der erſten Claſſe ein gewiſſes penſum aufzutragen, und zwar in der Meinung, daß ſie ſolches nicht nur anfangen, ſondern ganz vollführen, und auſſerdem noch Reviſionsſachen vornehmen ſollte. Wie ſie nun geglaubt, daß zu Vollbringung ſothanen Auftrages nicht einmahl ein Jahr nöthig ſeyn würde: ſo muſte man freylich hinzu fügen, was alsdann in der übrigen Zeit dieſes Jahres noch von eben dieſer erſten Claſſe geſchehen, und wie unmittelbar, nach Verlauf dieſes Jahres, die folgende Claſſe dieſe letztere Reviſionsarbeiten, die in jeder Sache wieder neu angehen, und ein eignes Ganzes ausmachen, weiter fortſetzen ſollte. Es iſt daher nicht zu zweifeln, daß nach

nach den Worten des Reichsgeſetzes die erſte Claſſe erſt die Viſitation verrichten, und das übrige ihr aufgetragene werkſtellig machen, und erſt, wenn ſolches geſchehen, die Reihe an die Reviſionen, und an die dazu mitbeſtimmten folgenden Claſſen kommen müſſe. Wie dann auch die Vorſchrift, daß die Reviſoren keine angefangene Arbeit unvollzogen laſſen ſollten, noch vielmehr für die Viſitatoren, nach der beſonderen Natur des Viſitationsgeſchäftes, gelten muß. Ueberdem heißt es in dem R. A. daß die Aufträge der Viſitation vorderſt errichtet und werkſtellig gemacht; und hernach erſt von Reviſionen, ſo viel möglich, vorgenommen werden ſollen; folglich iſt ſelbſt der Reichsabſchied gegen die Abbrechung der Viſitation. Selbſt die Reichstagshandlungen, welche vor dem jüngſten R. A. vorher gingen, geben deutlich zu erkennen, daß man die Abwechſelung der Claſſen nur bey den Reviſionen, nicht aber bey dem eigentlichen Viſitationsgeſchäfte habe verordnen wollen. Eben ſo wenig verordnen die folgenden Reichshandlungen eine peremtoriſche Jahresfriſt; denn in dem Reichsgutachten vom 5. Merz 1666. wird gar nichts davon bedacht; wie dann auch ſo wenig in der Inſtruction der im Jahr 1706. verordneten Viſitation, als in deren Berichte vom Jahr 1713. derſelben Erwähnung geſchieht. Auch in den

neueſten Wahlcapitulationen ſind die Zeitfriſten aus dem jüngſten Reichsabſchiede nicht wiederholet, weil man voraus ſahe, daß ſich die Sache in einem Jahre nicht würde endigen laſſen; daher man zwar den terminum a quo, aber nicht ad quem vorgeſchrieben hat. Nun iſt zwar in den drey neueſten Wahlcapitulationen a. 17. §. 12. verfüget worden: daran zu ſeyn, damit vielberührtem jüngſten Reichsabſchiede ein völliges Genüge geleiſtet, und die von Reichswegen beſchloſſene extraordinari Deputation durch die weiteren Claſſen der Gebühr vollzogen werden möge. Da aber der jüngſte R. A. ſelbſt keine ſolche peremtoriſche Jahresfriſt, in Anſehung des Viſitationsgeſchäftes, beliebt hat: ſo kann man auch wohl bey der Wahlcapitulation dieſe Abſicht nicht gehabt haben; zumahl da dieſe Stelle ohnedem nicht einmal von der eigentlichen Viſitation, ſondern von den Reviſionen, handelt. Das einzige, worin die neueſten Wahlcapitulationen von dem jüngſten R. A. abzugehen ſcheinen, beſtehet darin, daß, da wahrſcheinlich die Abſicht des letztern, in Abtheilung der jedesmaligen 24 deputirten Stände in vier Räthe, nur auf die Reviſionsſachen gegangen, hingegen, ob das eigentliche Viſitationsgeſchäfte von der erſten Claſſe auch nur in einem Senate, oder, ob es nicht in pleno vorgenommen werden ſolle? wenigſtens aus der Verordnung des R. A. nicht deutlich abzu-

abzunehmen geweſen, ſtatt deſſen a. 17. §. 8. feſtgeſetzt worden: daß die Stände ſich in Senate abtheilen, und der erſte die Viſitation, die drey übrigen aber die alten und neuen Reviſionsſachen vornehmen ſollten. Man hat aber hierbey nicht die Abſicht gehabt, den jüngſten R. A. zu ändern; daher auch die dem erſten Senate aufgetragene Viſitation nur auf die erſte Claſſe ging, welcher auch die Revidirung des Concepts der K. G. O. zugedacht wurde. Es iſt alſo auch der Wahlcapitulation gemäß, daß die erſte Claſſe die Viſitation ganz vollende, und allenfalls bey den folgenden Claſſen zur Reviſion nur Ziele der Zeit geſetzet werden; wornach auch das churfürſtliche Collegialſchreiben von 1742. zu verſtehen iſt. Eben ſo wird in dem Reichsgutachten vom 8. Auguſt 1766. der erſten Claſſe das Viſitationsgeſchäfte ganz aufgetragen: daher die darin befindliche Stände ſich werden gefallen laſſen, wie es die Natur der Sache und das Herkommen mit ſich bringt, ſolches gänzlich zu vollziehen, wenn gleich die Zeitfriſt eines Jahres, die man vor hundert Jahren zu Vollendung dieſes Geſchäftes für hinreichend gehalten haben mochte, nach der jetzigen Lage der Sache, nicht zureichen ſollte, eine ſo wichtige Arbeit, zu einem der Abſicht gemäſſen gedeihlichen Schluſſe zu bringen. Endlich läßt ſich ſolches auch aus der Analogie unſerer Reichsge-

ſetze darthun, indem faſt in allen ähnlichen Fällen, wo gewiſſe vorgeſchriebene Zeitfriſten beſtimmt ſind, deren Befolgung nie ſo beobachtet wird, daß nicht den Umſtänden nach eine Verlängerung ſolcher Zeit Statt fände. Wenn man aber in einer Sache über Nebendinge mit Recht hinausgegangen: ſo iſt nichts billiger, als daß man eben das auch in anderen Fällen gelten laſſe, wo es eben ſo nöthig iſt, zwiſchen Beybehaltung eines älteren Reichsgeſetzes im Hauptwerke, und zwiſchen deſſen buchſtäblicher Befolgung in Nebendingen, einen Unterſchied zu machen; zumahl wo veränderte Umſtände eine Aenderung erfordern. Es würde demnach unbillig ſeyn, die Viſitation zur Unzeit abzubrechen. Um jedoch nicht eine unumſchränkte Fortwährung der erſten Claſſe zu bewürken, würde es ſehr rathſam ſeyn, von Kayſer und Reichswegen, der erſten Claſſe die Beſchleunigung ihrer Arbeit, und, woferne ſolche im Ganzen zu lange ſwähren ſollte, wenigſtens eines gewiſſen Abſchnittes deſſelben aufzulegen, um alles in den Stand zu ſetzen, daß demnächſt die folgenden Claſſen nicht nur in dem noch übrigen Viſitationswerke, ſondern auch in Erörterung der Reviſionen mit Succeß fortfahren könnten; weil widrigen Falls, und wenn man, unter dem Schein, ein Geſetz pünctlich zu befolgen, die Viſitation jetzt ablöſen ſollte, ſelbiges ohne

Zwei-

Zweifel die ganze Abſicht der Reichsgeſetze vereiteln würde.

II.

Io. Steph. *Pütteri* progr. I. de inſtauratione Imperii Romani ſub Carolo M. facta. Goettingae ex officina Schulziana, curante F. A. Roſenbuſch. 1766. 14 Quartſeiten. II. De altera I. R. inſtauratione ſub Ottone M. eiusque ſucceſſoribus facta. 1767. 19 Quartſeiten.

Daß der Urſprung der Verbindung der Kayſerwürde, und derer damit verknüpften Vorzüge, mit dem Teutſchen Reiche, aus der gedoppelten, von K. Carl dem Groſſen und Otten dem Groſſen geſchehenen Erneuerung des R. Kayſerthums herrühre, iſt eine bekannte Sache. Indeſſen hat man daraus in den vorigen Zeiten den irrigen Satz hergeleitet: das Römiſche Kayſerthum ſey ſolcher Geſtalt auf Teutſchland gebracht, daß unſere Könige als Nachfolger des Cäſar, Auguſtus, Conſtantins, Juſtinians u. ſ. f. angeſehen werden müßten; daher der Herr Hofrath in dieſen beyden Einladungsſchriften den alten Irrthum zu widerlegen ſucht. Das Abendländiſche R. Kayſerthum

thum nahm bekannter maaſſen mit dem Jahr 476. ein Ende, da verſchiedene Nordiſche Völker, beſonders die Oſtgothen, Italien eroberten. Nun ſuchten zwar die Griechiſchen Kayſer, dieſes Land wieder an ſich zu bringen, aber vergebens; wie dann bekanntlich nur der untere Theil Italiens den Griechiſchen Statthaltern unterwürfig blieb. Die Stadt Rom ſelbſt, der daſige Senat, und der Biſchof, welcher damahls ſchon groſſe Gewalt hatte, blieben auch nicht lange in ihrer Unterwürfigkeit gegen die Griechiſchen Kayſer, und ſahen ſich genöthiget, ſich in den Schutz der Fränkiſchen Könige, gegen die Longobarden, zu begeben, welchen ſie zu dem Ende die oberſte Schutz- und Schirmgerechtigkeit, unter dem Namen des Patriciats, auftrugen; welchen Namen K. Carl der Groſſe, nachdem er dem Longobardiſchen Reiche ein Ende gemacht hatte, mit den Römiſchkayſerlichen Titul, unter der Beyſtimmung des Römiſchen Senats und Biſchofes, verwechſelte. Hierdurch erhielt alſo Carl der Groſſe die Oberherrſchaft über die Stadt Rom und das dazu gehörige Gebiete; ingleichen die Würde eines Römiſchen Kayſers, in ſo fern ſelbige von dem Beſitze der Stadt Rom, als der vormaligen kayſerlichen Reſidenz, abhing. Er wurde daher auch in dieſer neuen Würde von den Römiſchen Bürgern, und der ganzen Fränkiſchen Nation, erkannt. Da

aber der zwiſchen dem neuen Kayſer und der Stadt Rom desfalls geſchloſſene Vertrag auswärtige Völker nicht verbinden konnte: ſo hing es von deren freyem Gutbefinden ab: ob ſie dieſe neue Kayſerwürde anerkennen wollten, oder nicht? Es iſt daher unleugbar, daß dieſe neu erhaltene Kayſerwürde erſt dadurch zu ihrer Vollkommenheit gediehen iſt, daß nicht allein der Conſtantinopolitaniſche Hof, ſondern auch die übrigen Völker ſelbige anerkannten; da, bey der vollkommenen Gleichheit aller freyen Völker, zwar ein jeder Regent ſich neue Titul beylegen, aber andere Nationen, ohne ihre Einwilligung, zu deren Anerkennung nicht nöthigen kann. Uebrigens erhielt K. Carl und ſeine Nachfolger durch dieſe neue Würde groſſe Vorzüge, indem ſie nicht nur den Rang über alle Europäiſche Regenten dadurch bekamen; ſondern auch ſo gar für Herren der Welt angeſehen wurden, und in dieſer Rückſicht wichtige Vortheile erwarben. (Man vergleiche mit dieſer Abhandlung beſonders Joh. Gottl. Fabers Diſſ. de Leone III. Pontifice Rom. Tubing. 1748.)

Jedoch wurde durch dieſe Acquiſition K. Carls des Groſſen das Römiſche Kayſerthum noch nicht eigentlich mit Frankreich oder dem Teutſchen Reiche erblich verbunden, auſſer daß dieſe Würde keinem anderen, als einem

von K. Carln abſtammenden Prinzen zu Theil wurde. Unter den Nachkommen dieſes Kayſers fiel dieſelbe bald auf die Oſtfranken bald auf die Weſtfranken; bis endlich, nach der Abſetzung K Carls des Dicken, das Longobardiſche Reich und die Römiſche Kayſerwürde von der Fränkiſchen Monarchie gänzlich abgeriſſen wurden. Otto der Groſſe hatte alſo, da er auf Anſuchen der Königin Adelheid, nach Italien ging, kein anderes Recht, zu Eroberung des Longobardiſchen Reiches, und Annehmung der Kayſerwürde, als das Glück der Waffen; welches ihm aber ſo günſtig war, daß er ſich im Jahre 962. zu Rom die Kayſerkrone würklich aufſetzen laſſen konnte; von welcher Zeit an er ſich alle diejenigen Rechte anmaßte, welche ſich vordem Carl der Groſſe, nach Erneuerung der Römiſchen Kayſerthums, beygelegt hatte. Es war daher nicht zu bewundern, daß ſein Sohn und Enkel, wie vordem im Carolingiſchen Hauſe geſchehen war, ſich gleichen Titul und Rechte anmaßten. Etwas beſonderes aber iſt es, daß die nachfolgenden Teutſchen Könige, welche doch nicht von Otten dem Groſſen abſtammten, ſich gleichwohl eben dieſes Rechts bedienten; und man daher in der Folge einen jedesmaligen Teutſchen König auch ſogleich für einen Römiſchen Kayſer und König der Lombardey anerkannt hat. Gleichwohl iſt der Urſprung dieſes an-

ſehn-

ſehnlichen Vorrechts unſeres T. Reichs bis jetzo völlig unbekannt; obgleich ſo viel unſtreitig iſt, daß K. Henrich II. und Conrad II., welche, nach ihrer Teutſchen Königswahl, auch die Kayſerwürde ſich beylegten, einigen Widerſtand bey verſchiedenen Groſſen Italiens, fanden, welche ſich jedoch in der Folge unterwerfen mußten. Es iſt daher der Grund der ewigen Verbindung des R. Kayſerthums mit dem T. Reiche entweder in dem Nachgeben der Stände Italiens, oder, welches der Herr Hofrath für wahrſcheinlicher hält, in einem unter den Ottonen desfalls geſchloſſenem Vertrage, deſſen Exiſtenz jedoch noch nicht erwieſen iſt, zu ſuchen. Indeſſen iſt ſo viel richtig, daß den Teutſchen Königen, nach K. Conrads II. Zeiten, desfalls keine weitere Schwierigkeiten gemacht worden ſind. Es wurden daher unſere Könige durch die bloſſe Wahl der Teutſchen Stände, Römiſche Kayſer; denn obgleich zuweilen die Italiäniſchen Stände bey den Reichstägen, beſonders aber bey der Wahl des Königs zugegen geweſen ſind: ſo findet ſich doch nicht die geringſte gegründete Nachricht, daß ſie dabey zu Sitz und Stimme wären gelaſſen worden. Vielmehr iſt unſtreitig, daß ſie nur als Zuſchauer dabey waren, oder auch wohl bey dem T. Reiche, in dem damaligen verwirrten Zuſtande von Italien, Hülfe ſuchten. Nur hielt man, der Krönung halber, für nöthig,

thig, einen Römerzug nach Italien zu thun, und die Longobardiſche Königs= und Römiſche Kayſerkrone ſich aufſetzen zu laſſen. Beſonders hatte die letztere die Würkung, daß unſere Könige ſich, nach deren Erhaltung, den Kayſertitul beylegten, welches aber nach K. Maximilians I. Zeiten, abgeändert, und unſeren Königen, auch ohne die R. Kayſerkrone zu empfangen, der Kayſertitul ohne Widerſpruch ertheilet iſt.

D. Johann Henrich Chriſtian
von Selchow
ordentlichen Lehrers der Rechte und Beyſitzers der Juriſtenfacultät in Göttingen

Juriſtiſche Bibliothek

von
neuen juriſtiſchen Büchern
und Abhandlungen

Dritten Bandes Zweytes Stück.

Göttingen
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck 1769.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt, von neuen juriſtiſchen Büchern.

1) J. J. Moſer von den teutſchen Reichsſtänden. S. 205

2) D. G. Strubens rechtliche Bedenken; dritter Theil. S. 228

3) J. J. Moſer von den Teutſchen Reichstagsgeſchäften. S. 251

4) J. St. Pütters auserleſene Rechtsfälle; vierter Theil. S. 272

5) L. H. L. G. de *Canngieſſer* deciſiones tribunalis Caſſellani; Tomus I. S. 296

6) D. G. *Strube* jus villicorum; editio tertia. S. 322

7) J. J. Moſers neueſtes Reichsſtaatshandbuch. S. 324

8) Sammlung Heſſen-Caſſeliſcher Landesordnungen; erſter Theil. S. 332

9) J. J. Moſer von der Garantie des Weſtphäliſchen Friedens. S. 337

10) J. C. H. Dreyers Nebenſtunden. S. 344

11)

11) Wahl- und Krönungs-Diarium K. Josephs II. erſter Theil. S. 357

12) H. F. C. von Lynker von den Vorzügen und der Titulatur eines R. Königes. S. 361

13) V. F. de *Gudenus* Codex diplomaticus; Tomus V. S. 364

14) I. H. C. de *Selchow* elementa juris publici Germanici; Tomus I.; nebſt einer Nachſchrift über die Recenſion dieſes Buches in den Gießner gelehrten Zeitungen. S. 373

Zweyter Abſchnitt, von neuen juriſtiſchen Diſſertationen.

Nic. Ge. Bernh. de *Löwenſtern*, praeſ. A. F. *Trendelenburg* obſeruationes quaedam de Judaeis. S. 402

Juriſti-

Juriſtiſche Bibliothek.

Dritten Bandes zweytes Stück.

I. Abſchnitt:

Von neuen juriſtiſchen Büchern.

I.

Johann Jacob Moſer, Königlich-Däniſcher Etatsrath von den teutſchen Reichsſtänden, der Reichsritterſchaft, auch denen übrigen unmittelbaren Reichsgliedern; nach denen Reichsgeſetzen und dem Reichsherkommen, wie auch aus denen teutſchen Staatsrechtslehrern, und eigner Erfahrung; mit beygefügten Nachrichten von allen dahin einſchlagenden öffentlichen und wichtigen neueſten Staatsgeſchäften, ſo dann denen beſten, oder doch neueſten, und ihrer Art einigen Schriften davon. Frankfurt am Mayn, 1767. 8. Alphabeth 10 Bogen in Quart.

Dieſer dritte Theil des Moſeriſchen Auszuges und Fortſetzung des gröſſeren Staatsrechts enthält drey Bücher, worin von den Teutſchen Reichsſtänden überhaupt (S. 1-342), von denen verſchiedenen Gattungen derer Stände des Teutſchen Reichs (S. 343-1248), und von den übrigen unmittelbaren Gliedern des T. Reichs (S. 1241-1519) gehandelt wird. Ich will dem Leſer, nach meiner Gewohnheit, wiederum einige der vornehmſten Sätze des Hrn. Etatsrath auszeichnen, beſonders ſolcher, die theils zur Ergänzung, theils zur Verbeſſerung des gröſſeren Werkes abzielen.

Das erſte Buch zerfällt wieder in zehen Capitel, von den Ständen des T. Reichs überhaupt (S. 1.), von ihren Eintheilungen (S. 15), dem Grunde (S. 17), Erhaltung (S. 32), Fortpflanzung der Reichsſtandſchaft (S. 230), von ſtreitiger Reichsſtandſchaft (S. 257), von deren Ueberlaſſung an andere (S. 269), von der Suſpenſion von der Reichsſtandſchaft (S. 282), von deren Verluſt und Wiedererlangung (S. 293), und von Exemtionsſachen. (S. 311-342.):

Von der Eintheilung in mächtige und nicht mächtige Stände heißt es S. 17. „Es iſt freylich andem, daß die mächtigen Stände in und auſſerhalb Reichs in gröſſerem Anſehen ſtehen, auch wohl an Seiten des Kayſers und

Reichs ſäuberlicher mit ihnen verfahren wird, und, den Regeln der Klugheit nach, gemeiniglich die gelinderen Wege vor den ſtrengeren, gegen ſie ergriffen werden. Es iſt auch wohl ſo, daß, wenigſtens ex capite prudentiae, die ſchwächeren Stände die Mächtigeren, ſonderlich benachbarte, auf alle Weiſe bey gutem Willen zu erhalten trachten müſſen, und daß auf Reichs- und Kreistägen ein einiger groſſer Hof viele andere, die Nutzen oder Schaden von ihm zu gewarten haben, nach ſich ziehet, daß ſie ſeiner Meinung ebenfalls beypflichten, und z. E. wie Oeſterreich oder wie Magdeburg votiren. Bey allem dem aber hat doch in dem übrigen dieſe Eintheilung, von welcher auch die Reichsgeſetze nichts wiſſen, in der Lehre von der heutigen Staatsverfaſſung des T. Reichs von Rechtswegen keinen Nutzen; ſondern jeder Stand, als Stand, oder als Mitglied dieſes oder jenes collegii, oder corporis, hat nicht mehr oder weniger Gerechtſame, als ein anderer Stand, er ſey mächtiger oder ohnmächtiger als wie dieſer.„ Den Grund der geiſtlichen Churen ſetzt der H. V. S. 19. in dem Beſitz eines unmittelbaren Reichslandes, denen darüber zu Lehen tragenden Regalien und dem Herkommen. Dieſe Sätze ſind vollkommen richtig, nur beſtimmen ſie den Grund des Herkommens nicht, welcher unſtreitig in denen damit verknüpften Erzämtern zu ſuchen iſt, ohne welche es denen drey geiſtlichen Churfürſten

eben ſo wenig geglückt haben würde, die Chur zu erhalten, als den Erzbiſchöfen von Magdeburg und Salzburg, welche ihnen in Anſehung der Lande und Reglien faſt völlig gleich kommen. In Anſehung der weltlichen Churen heißt es S. 22. alle weltliche Churen ſind Reichslehen, und falls auch ein Churfürſt die beträchtlichſten Allodien beſäſſe, würde doch nicht darauf, ſondern auf dem Reichslehen, die Churwürde haften. Dieſes dürfte aber, in Rückſicht auf Böhmen, vielleicht einen Abfall leiden, indem die Böhmiſchen Schriftſteller zwar die Churwürde, und das Erzamt, aber nicht das Land, für ein Reichslehen angeſehen wiſſen wollen (de Iordan de archipincernatu et connex. regni Bohem. cum Imp. R. G. c. 9. §. 9 - 13. p. 124. ſqq.), wie dann auch unter denen Ländern, womit ſich Carl VI. ſelbſt belehnte, Böhmen nicht angeführet wird, ſolche Auslaſſung auch nicht wohl aus den bekannten Ceremoniel-Streitigkeiten herrühren kann, weil ſonſt K. Carl VI. die Rechtmäßigkeit der churfürſtlichen Anforderungen in ſeiner eigenen Sache würde anerkannt haben, da er ſie doch ſo wohl als ſeine Nachfolger als Kayſer verwarf. Jedoch iſt mir wohl bekannt, was der Herr Etatsrath den böhmiſchen Schriftſtellern entgegen ſetzen könnte. Vordem ſahen viele Stände die Verſtattung einer neuen Stimme als eine Sache an, welche von der kayſerlichen Macht Vollkommenheit abhange; anjetzo aber denkt man

anders; daher die Clauſuln, welche noch in den neuen Urkunden ſtehen, als alte Kanzley-formeln anzuſehen ſind, welche nichts mehr bedeuten. Die Reichsſtände geſtatten auch dem Kayſer die einſeitige Verleihung dieſes Rechtes ſo wenig, daß vielmehr auf viele vom K. Leopold und Joſeph I. desfalls an das Reich erlaſſene Decrete noch nicht einmahl die geringſte Reſolution erfolgt iſt. Selbſt die Entſcheidung der Frage: ob ein Candidat des Fürſtenraths oder ſeine Erben die geſetzlichen Eigenſchaften habe? kommt, nach dem nunmehrigen eigenen Eingeſtändniß der Kayſer, den Reichsſtänden zu. S. 172. bey der Frage: ob die Reichsſtädte in der Einführung neuer Fürſten concurriren? heißt es S. 179 „ es findet ſich bishero noch keine klare Spur, daß dieſelbige bey Reception eines neuen Fürſten concurriret hätten; und wo ſie nicht aus dem ſechszehnten Jahrhundert noch etwas dergleichen aus ihren Archiven auftreiben können: ſo müſſen ſie es in poſſeſſorio wohl gänzlich verloren geben. Ich bin nicht geſonnen, den Reichsſtädten etwas hierin abzuſprechen; nur, deucht mir, wenn auch der vom H. V. vorausgeſetzte Beweis geführet werden könnte, dürfte doch derſelbe zum *poſſeſſorio* wohl unzulänglich ſeyn, da die Reichsſtädte ſich wenigſtens aus ſelbigem herausſetzen laſſen, und bey den letzteren Einführungen gar ſtille geſchwiegen haben; zumahl da dergleichen aus dem ſechszehnten Jahrhundert beyzubrin-

gende Sachen, bey dem damahls bekanntlich beſtrittenen allgemeinen Stimmrechte der Reichsſtädte, jetzo von wenigem Nutzen ſeyn dürften. Kurz, ihr poſſeſſorium möchte ſchwerlich zu beſcheinigen ſtehen. Ob es aber mit ihrem petitorio, aus dem W. F., durchzuſetzen ſey? iſt eine andere Frage. Von der taxiſchen Introduction heißt es S. 186. „ Der F. von Taxis gab ſein Reichserbpoſtamt als ein ſurrogatum der unmittelbaren Begüterung an. Die alten Reichsfürſten behaupteten mit größtem Recht, es ſey nicht hinlänglich. Andere groſſe Höfe erkannten es auch, und geſtunden es öffentlich ein, Taxis ſey nicht qualificirt, gaben ihm aber doch, ex mera gratia, ihre Stimmen. Die übrigen lieſſen ſich über dieſen Punct nicht heraus, gingen darüber hinweg, und lieſſen es gut ſeyn? Was helfen aber ſo alle Reichsgeſetze und Capitulationen, wenn die Mehrere ſelbſt dagegen handeln, oder doch leicht diſpenſiren? Doch was thut die Religion -- bey manchen Höfen, oder doch deren Miniſtern, nicht!„ und S. 211. Ich in meinem Theil glaube gänzlich, es ſey auch durch dieſe letzte Vermehrung der Fürſtlichen Stimmen, weder dem Kayſer noch Reich, noch der Catholiſchen Parthey, ein weſentlicher Vortheil zugewachſen, den altfürſtlichen Häuſern hingegen dadurch ein neuer empfindlicher Nachtheil zugezogen worden. Nachdem aber der kayſerliche Hof und die mehrere Chur- und Fürſten ſelbſt nun einmahl

mahl anders gedacht haben, und die Reichsgeſetze, wie auch das Reichsherkommen, denen alten Fürſten disfalls kein hinlängliches directum ius ſingulare beylegen: ſo wird es wohl je länger je mehr bey denen mehrern Stimmen ſein Bewenden haben.„ Da jedoch der H. v. M. ſelbſt S. 178. eingeſtehet: daß die Bank, auf welche der Candidat verlanget, ein beſonderes Intereſſe bey der Sache habe, wie es auch die Natur dieſer Handlung mit ſich bringt: ſo deucht mir (ohne mich jedoch auf den gegenwärtigen Fall einzulaſſen), daß allerdings ein ius ſingulare directum eintrete, obgleich dieſer beſondere Fall im W. F. nicht ausgedruckt iſt, da die Regel daſelbſt deutlich genug iſt, und es nicht nöthig, auch nicht möglich war, alle künftig vorkommende Beyſpiele daſelbſt zu beſtimmen. Und wie konnte der H. V. S. 186. widrigenfalls behaupten, daß die alten Fürſten ſich mit größtem Rechte widerſetzet hätten? Von Ertheilung einer neuen Churwürde ſagt Hr. v. M. S. 356. es ſey zwar von K. Joſeph I. verſprochen, daß künftighin keine neue Churen, ohne Einwilligung der Reichsſtände, gemacht werden ſollten, gleichwohl aber ſey es zwiſchen beyden höheren collegiis noch nicht zur Re- und Correlation, vielweniger zu einem Reichsgutachten noch zu deſſen kayſerlicher Ratification gekommen, und ſey alſo die Sache ſehr bedenklich, falls es zwiſchen dem Chur- und Fürſtlichen Collegio

legio Streit darüber geben ſollte. Ich bin mit dem Hr. v. M. in facto einig; jedoch deucht mir, daß die Sache ſelbſt, auch ohne einen förmlichen Reichsſchluß, beendiget ſey, da das Reich eben über die kayſerlicher Seits angemaßte Ertheilung der Wahlgerechtigkeit mit dem Kayſer in Streit war, und folglich die kayſerliche Erklärung wenigſtens ſtillſchweigend genehmiget, auch mittelſt derſelben in die neunte Chur eingewilliget hat; zu geſchweigen, daß man mehrere dergleichen, auch ohne förmliche Reichsſchlüſſe zu Stande gebrachte, Sachen, auf dem jetzo fürwährenden Reichstage, hat, welche in den künftigen Reichs- oder auch Interims-Abſchied, ſo wie dieſe kayſerliche Erklärung, gebracht werden ſollten. S. 362. behauptet Hr. v. M. mit gutem Grunde: daß eine Perſon zwo Churen beſitzen könne, wobey er ſich unter andern dieſes ſchönen Entſcheidungsgrundes bedienet, daß nach dem Reichsgutachten von 1708 auf gewiſſe Fälle dem vorſitzenden katholiſchen Churfürſten ein votum ſupernumerarium zugeſtanden, und alſo dieſe Frage dadurch in der That bejahend entſchieden ſey. In Vergebung vacanter Churen iſt in den neueſten Wahlcap. 4 II. §. 10 : 14. nichts gegen die goldne Bulle verordnet worden, ſondern der Sinn dieſer Stellen nur dieſer, daß der Kayſer kein Churfürſtenthum allein vergeben, ſondern der Churfürſten Einwilligung dazu ſuchen ſolle. Indeſſen iſt es wahr, daß,

wenn

wenn man bloß nach den Worten urtheilet, dem Kayſer allerdings erlaubt iſt, auch ein vacantes Churfürſtenthum ſelbſt, in Händen zu behalten, und zu den Reichsdomänen zu ſchlagen. S. 366. Daß der K. in Böhmen zu allen Zeiten den erſten Platz unter den weltlichen Churfürſten gehabt habe, wie S. 436. behauptet wird, iſt noch groſſen Zweifeln unterworfen, und das Gegentheil, nemlich daß er den unterſten Platz gehabt habe, erhellet aus dem Wahldecrete K. Conrads IV. offenbar (im Urkundenbuche zu des H. v. Olenſchlager Erläut. der G. B. S. 43.) Der Churfürſt zu Maynz, heißt es S. 482., der dem Kayſer vieles zu Liebe oder zu Leid thun kann, bekommt in der Titulatur vom Kayſer zweyerley zum voraus, nemlich: 1) unterſchreibt ſich der Kayſer gegen Ihn Euer Liebden gutwilliger Freund; wie ſonſt gegen keinen Churfürſten geſchiehet; gleichwie ſich auch die kayſerlichen Schreiben alſo endigen: verbleiben Euer Liebden mit beharrlicher Freundſchaft ꝛc. 2) In der Ueberſchrift an ihn heißt es: Unſerm Lieben Neven, Churfürſten und Rath. Nun erklärt zwar die Capitulation die Churfürſten in geſammt für des Käyſers innerſte Räthe; doch ſchreibt ihnen der Kayſer nicht ſo zu. In Anſehung des Reichshofraths, ſagt der H. V. S. 515. wüßte ich nicht, daß die Churfürſten etwas beſonders hergebracht hätten. Nur wird je länger je mehr Mode, daß wenn ein R. Kayſer erwäh-

 let,

let, und der Reichshofrath von neuem beſetzet wird, jeder der Churfürſten, oder wenigſtens die, welche mit dem neuen Kayſer gut ſtehen, ein oder etliche ſubiecta zu dieſer Stelle recommendiren, welche Empfehlungen auch ſo ſtark ſind, daß man an Seiten des kayſerlichen Hofes ſie nicht aus der Acht laſſen wird. Von der Zu- und Abnahme des Churfürſtlichen *Collegii* kommt S. 526. folgendes Urthel vor: Man ſollte meinen, das Fürſtliche Collegium habe ſeit einigen hundert Jahren gar ſtark an Kräften und Anſehen zugenommen; wenn man ab-r die Sache genauer unterſuchet, findet ſich das Gegentheil ganz offenbar, denn 1) hat das F. Collegium eben dadurch, da die Churfürſten ſich von demſelben getrennet, und ein beſonderes Collegium zu formiren angefangen haben, den beträchtlichſten Theil ſeiner Mitglieder und Stärke verloren; 2) Iſt es auch dabey nicht geblieben, ſondern die Herzoge in Bayern und zu Braunſchweig-Hannover ſind ebenfalls erſt in dem vorigen Jahrhundert von dem fürſtlichen Collegio abgegangen, da nur Eines dieſer Häuſer dem F. Collegio mehr Stärke und Glanz entzogen, und dem Churfürſtlichen Collegio zugewandt hat, als alle neue Fürſten zuſammen demſelbigen nicht wieder verſchaffen können. 3) Sind durch den W. F., ingleichen durch den Abgang fürſtlicher Häuſer, auch ſonſt, viele Fürſtenthümer und Fürſtliche Stimmen in Churfürſt-

fürſtliche Hände gerathen, da zwar deren Beſitzer Mitglieder des Fürſtenraths verblieben ſind, die aber als zugleich Churfürſten, mehr auf des Chur= als Fürſtlichen Collegii Convenienz ſehen, mithin in der That das F. Collegium in manchen angelegenen Umſtänden ſchwächen, hingegen die Stärke und den Glanz des Churfürſtlichen Collegii um ſo viel vermehren. 4) Manche Fürſtenthümer ſind vom Reich, und dem F. Collegio gar abgeriſſen, oder doch in den Landſaſſiat verdrungen, ja ſo gar einige, die noch würklich Sitz und Stimme haben, z. E. Beſancon, Chur, Brixen, Trident, und die meiſten neuen weltlichen Fürſten, bey nahe bloſſe Perſonaliſten ſind, und das F. Collegium ihrer, wo es auf Macht und Nachdruck ankommt, ſich lediglich nicht zu erfreuen hat. Was die Proportion zwiſchen den geiſtlichen und weltlichen Fürſten anlangt: ſo waren anfänglich offenbar mehr Erz= und Biſchöfe, als weltliche Fürſten. Als aber die weltlichen anfingen, die Lande, wenn mehrere Prinzen da waren, unter ſelbige zu theilen, wurden der weltlichen mehr als der geiſtlichen, bey welcher Mehrheit auch jene ſich zu erhalten ſuchten; doch nachdem die weltlichen das Erſtgeburtsrecht einzuführen anfingen, und ſeit 1582. die Anzahl der weltlichen Stimmen auf eine gewiſſe feſte Anzahl geſetzt wurde, behielten die Geiſtlichen wieder die Oberhand. Da aber im vorigen Jahrhundert viele Erz= und Biſtümer,

auch

auch Abteyen, in weltliche Fürſtenthümer verwandelt, ingleichen auf der weltlichen Für=ſtenbank ſo viele, auf der geiſtlichen aber gar keine neue Fürſten recipiret wurden, haben die weltlichen Fürſten nochmahls eminenter maiora bekommen, bey welcher dermaligen Ver=faſſung es auch, allem menſchlichen Anſehen nach, ſein künftiges beſtändiges Verbleiben haben wird.„ Die Churfürſtlichen Stim=men im Fürſtenrath ſind eine Frucht des ſechzehnten Jahrhunderts. Auf der weltli=chen Bank trug es ſich erſtmahls zu, daß, als Pfalzgraf Otto Henrich zu Neuburg 1556. Churfürſt geworden, er im Jahr 1557. in dem R. A. als Churfürſt und als Pfalzgraf zu Neuburg vorkommt; und von 1594. an führten die Churfürſten auch ihrer abgeſtorbenen Vet=tern, die im Fürſtenrathe geſeſſen hatten, Stim=men fort. Hierzu kam, daß, als Bayern und Hannover die Churwürde erhielten, ſie dennoch, wegen einerley Landes, im Chur= und Fürſtlichen Collegio Stimmen bekamen und behielten; wie dann auch im W. F. ver=ſchiedene Erz= und Biſtümer an Brandenburg, mit Sitz= und Stimmrecht in dem F. Collegio überlaſſen würden (S. 529.), womit noch die merkwürdigen Worte des Teſtamentes Cf. Friedrichs III. von der Pfalz, vom Jahr 1576. zu vergleichen ſind, welche S. 575. angeführet werden. Die Frage: ob es eine wilkührli=che Sache ſey, alle Stimmen in Fürſten=

rathe

rathe wieder hervor zu ſuchen? wird S. 644. beantwortet. Stimmen, die im Aufrufzettel ſtehen, ſagt Hr. v. M., bleiben im Beſitz, wenn ſie auch noch lange unbeſetzt seyn ſollten. Da aber nunmehr durch ein faſt zweyhundertjähriges Herkommen, die Anzahl der Stimmen, nach dem Fuſſe des Jahrs 1582. eingerichtet iſt: ſo laſſen ſich die alten, beſonders von dieſem Jahr, abgegangenen Stimmen auch nicht wohl wieder hervorſuchen. S. 772. ſpricht der H. V. ſehr ungewiß vnn dem Recht des Hauſes Wolfenbüttel auf die Abtey Walkenrid. Es iſt aber unſtreitig, daß die Abtretung derſelben an erſagtes hohes Haus im Jahr 1671. geſchehen iſt, und dagegen dem Calenbergiſchen Hauſe zum theil die Dannebergiſchen Aemter übertragen worden, ſ. *Leyſer* additiones ad Wismaunum de feudis Brunsuic. §. 19. Was von der an den Rath zu Helmſtädt verpfändeten Voytey, und der Ueberlaſſung der Stadt an unſer Haus S. 773. angeführet wird, muß aus dem *Kreſs* de judicio recuperatorio p. 433. ſqq. u. ſ. f. verbeſſert werden. Die Stadt wird noch itzo von dem Abte zu Werden als ein Erbmannlehen an das Haus Braunſchweig verliehen von Viergrafen ſagt der H. V. S. 810. ganz recht: Wahr iſt es, daß K. Max. I. dem Hauſe Schwarzburg a. 1518. eine eigne Urkunde darüber ausgeſtellet, und ihm dieſen Viergrafenſtand beſtätiget hat. Es geſchahe aber auf unerweisliches Vorgeben

der

der Supplicanten, wie noch zu unſeren Zeiten bey Standeserhöhungen u. d. g. viele dergleichen Urkunden ausgefertiget werden, da die Erzählungen, worauf ſich ſelbige gründen, erdichtet ſind. Und ſo verhält es ſich auch mit dieſem Viergrafenſtand; nicht, daß die Häuſer ſolchen erdichtet hätten, ſondern andere müſſige Köpfe haben es in den finſtern Zeiten, da Geſchichte und Staatsrecht ein ganz unbearbeitetes Feld waren, ausgeheckt, und nachdem einiger maaſſen eine gemeine Sage daraus entſtanden iſt, haben die Familien, ſo ſich dadurch beehret zu ſeyn, und einen Vorzug vor andern erlangt zu haben glaubten, es vtiliter angenommen, und wer ihnen ſchmeicheln wollte, ſtellte ſich auch, als halte er es für wahr.„ Von der Grafſchaft Bentheim heißt es S. 825. ſie ſey 1753. von ihrem Beſitzer, mit aller Landeshoheit, an Churbraunſchweig überlaſſen. Hier hätte hinzu geſetzt werden ſollen: auf gewiſſe Jahre. ſ. Neue General Hiſt. Nachricht. T. 4. p. 1010. ſqq. Von den Reichsſtädten heißt es S. 1051. „kaum einige z. E. Hamburg, Bremen, Frankfurt, Halle, ſtehen recht gut, wenige mittelmäſſig, und die meiſten ſtecken in Schulden bis über die Ohren. Einige haben ein feines Gebiet, aber königliche Schulden, wie von Nürnberg bekannt iſt; und wie viele Millionen Ulm ſchuldig ſeye, hat die Stadt bey unſeren Zeiten ſelbſt im Druck bekannt gemacht; die meiſten aber haben über

dieſes

dieſes weder ein beträchtliches Gebiet, noch Handel, noch andere Erholungsmittel. Die Quellen des Verfalls ſind: 1) daß die Reichsſtädte gegen andere Reichsſtände, in Betracht ihrer ab- und anderer zugenommenen Kräfte in den Reichsanlagen unſtreitig und ſehr überſetzt ſind. 2) Daß viele Magiſtrate übel, und mehr in ihre Privat- als den gemeinen Seckel hauſen; 3) daß dadurch ſowohl, als auch oft aus Unverſtand oder Bosheit, die Bürgerſchaft ſchwierig wird, und kayſerliche Commiſſionen extrahiren, die wohl zu Tonnen Goldes und Millionen koſten; 4) daß nicht nur der gehabte Alleinhandel ceſſirt, ſondern auch die Handlung an den meiſten Orten gar danieder liegt; ſodann 5) vielen Städten von anderen Groſſen das Leben recht ſauer gemacht wird. Mit dem Anſehen des ganzen *corporis* der Reichsſtädte iſt es in praxi ſo beſchaffen: auſſerhalb des Reichstags ſind die Reichsſtädte ſcopae diſſolutae, und auf dem Reichstage machen ſie zwar das dritte Reichscollegium aus, ſo daß ſie Gleichgewicht zwiſchen den beyden höſzeren ſollte halten können; es iſt aber ein Pflock vorgeſteckt, daß das Zünglein keinen Ausſchlag geben kann; und wiewohl man das votum deciſiuum in theſi noch ſo gelten läßt: ſo findet man ſich doch gemeiniglich beleidigt, wenn es applicirt werden ſoll. Uebrigens könnte das Reichsſtädtiſche Collegium, wenn es mit vereinigtem Rath und Macht handelte, und

mit

mit dem Gelde beſſer nachſetzen könnte, oder wollte ſich, als Collegium, noch ungleich mehr Anſehen, in und auſſerhalb Reichs, verſchaffen, als es dermalen hat; bey den einzelnen Reichsſtädten aber richtet ſich, wie es ſo in der Welt zu gehen pflegt, das Anſehen, darin ſie bey anderen ſtehen, nach einer jeden Stadt Gewicht in publico, welche aber, vorhin gedachter maſſen, gar verſchieden iſt. „Was S. 1071. wegen der Reichsſtadt Bremen, in Anſehung ihres Sitz- und Stimmrechtes auf dem Reichstage, angeführt wird, iſt falſch, und muß aus Caſſels Bremenſibus T. I. p. 376. u. f. verbeſſert werden (ſ. dieſe Bibliothek T. III. S. 169.) Sind die Reichsſtädte kayſerliche Städte? wird S. 1194. gefragt. Nein! wenn man dem Kayſer diejenigen Rechte, welche ein Reichsſtand Kraft der Landeshoheit über ſeine Municipalſtadt hergebracht hat, Kraft ſeiner Majeſtätsrechte, beylegen wollte. Es erhellet auch aus vielen ganz neuen Reichshofraths-Schlüſſen, daß der Kayſer die Landeshoheit den Reichsſtädten ſelbſt zuſchreibe. Indeſſen bleibt es doch dabey, daß die Reichsſtädte noch jetzo in einer viel genaueren Verbindung mit dem Kayſer ſtehen oder demſelbigen auf eine merklichere Weiſe unterworfen ſind, als andere Reichsſtände. Von den Huldigungen der Reichsſtädte kommt die Nachricht S. 498. vor: bey der Huldigung an K. Commiſſarien iſt es zuweilen mit darauf angeſehen, denenſelben

ben dadurch ein Bene zuzuwenden, maſſen ſie von der Stadt, wo ſie die Huldigung einnehmen, ein Geſchenk bekommen, ohne Zweifel auch die Reiſekoſten von ihr bezahlet werden, und die Defrayirung iſt ſo vor ſich. Weil aber dieſe Solennität einer Stadt hoch zu ſtehen kommt, und ſie doch weiter keinen Vortheil davon hat; ſo ſuchen ſie ſolche je länger je mehr abzuwenden, oder doch um Minderung der Koſten zu bitten. Unter K. Carl VII, Franz und Joſeph II. haben die mehreſten Reichsſtädte ein Stück Geld gegeben, und dagegen Diſpenſation erhalten, die Huldigung durch ihren ordentlichen Agenten bey dem Reichshofrath ablegen zu dürfen.

Das dritte Buch, welches von den übrigen unmittelbaren Gliedern des teutſchen Reiches handelt (S. 1241-1519) iſt völlig neu, und in dem groſſen Staatsrecht noch nicht abgehandelt. In Anſehung des Urſprungs der Reichsritterſchaft iſt ein Unterſchied zwiſchen dem Urſprunge derſelben überhaupt, und ihrer collegialiſchen Verbindung zu machen, indem die leztere unſtreitig jünger iſt, als die erſte. Von ſelbigem wird S. 1252. geurtheilet: Wenn die Rede vom Adel in den Landen Schwaben, Franken und am Rhein überhaupt iſt: ſo läßt ſich mit Zuverläßigkeit, aus dem mittleren Alter, nichts hinlängliches weder für die Unmittelbarkeit des ganzen Adels, aber auch noch

viel weniger für die Landeshoheit der Reichs-ſtände, in deren Landen adeliche ganze Dorf-ſchaften, Schlöſſer u. d. g. liegen, ſchlieſſen; mithin bleibt nichts anders übrig, als der all-gemeine Grund, worauf faſt die ganze alte Reichsverfaſſung beruhete, und auch noch itzo ſo unzählig vieles ankommt, das alte Herkom-men, welches in dieſen Landen für den Adel überhaupt iſt, wie es die Erfahrung noch auf den heutigen Tag beſtätiget, indem ja Schwa-ben, Franken und die Gegend am Rhein voll von unmittelbaren, nicht aber von Landſäßi-gen, Rittergütern, iſt. Uebrigens war das ganze Corpus bis ins Jahr 1422. faſt auſſer aller Verfaſſung. K. Sigismund erlaubte der-ſelben im Jahr 1422, unter einander in Bünd-niſſe zu treten; woraus allmählich im ſechszehn-ten Jahrhundert die annoch fortwährende Ver-faſſung erwachſen iſt. S. 1279. ſchreibt der H. V. der Reichsritterſchaft die Landeshoheit zu. Allein der aus der Wahl cap. a. 15. §. 8. hergenommene Grund ſcheint mir die Sache nicht zu erſchöpfen. Denn obwohl daſelbſt ver-ordnet wird, daß dieſelbe bey ihren hergebrach-ten Rechten, gleich den Reichsſtänden, ge-ſchützt werden ſoll: ſo folgt doch daraus noch keine völlige Ausgleichung derſelben mit den übrigen Reichsſtänden; und die Stelle iſt unſtreitig re-ſpective zuerklären: ſo weit ſie ſolche hergebracht haben. Und da der H. V. ſelbſt eingeſtehet, daß einige Stücke der Landeshoheit der Kayſer, andere

andere der Canton, (in Geſtalt kayſerlicher Commiſſarien) ausüben: überhaupt auch die Rechte der einzelnen Glieder, nach der Verſchiedenheit ihrer Lehen- und Gnadenbriefe, ſehr von einander unterſchieden ſind: ſo läßt ſich ſo wenig etwas Allgemeines in Anſehung der ganzen Reichsritterſchaft behaupten, als wenig man das Ganze, welches bey Reichsſtänden das Weſen der Landeshoheit ausmacht, bey derſelben antreffen dürfte. Kurz, ſie übt nur diejenigen Theile der Landeshoheit aus, welche ſie durch Gnadenbriefe oder das Herkommen erworben hat, und welche in verſchiedenen Ländern ſelbſt dem landſäßigen Adel groſſentheils faſt in eben dem Umfange zuſtehen; obgleich die Rittercantons in corpore einige Rechte, namentlich in Beſteurungsſachen, haben, welche bey dem landſäßigen Adel wegfallen. S. 1350. u. f. kommt eine artige Nachleſe zu der Materie von den Charitativ-Subſidien der Reichsritterſchaft an den Kayſer vor Hr. v. M. faßt S. 1356. die Sache ganz kurz ſo zuſammen: „Der Kayſer verlangt zuvorderſt, aus eigner Bewegung, wie nunmehr allezeit zu geſchehen pflegt, oder auf Veranlaſſen des Reichs, von der Reichsritterſchaft eine freywillige Beyſteuer, von ſo oder ſo viel; doch ordentlicher Weiſe nur in allgemeinen Reichsnöthen, wann die Reichsſtände Römermonate zu verwilligen pflegen. Dieſes Geſuch läßt er ſodann bey einem Convent jeden Ritterkreiſes

durch einen Commiſſarius mündlich wiederho- len, deren einer ſeinen Vortrag zu meiner Zeit alſo beſchloſſe: Reſolvirts euch fein bald, und gebts fein viel. Darauf nimmt die Rit- terſchaft es in Ueberlegung, bittet es ſich zu- weilen ab; meiſtens aber handelt man ſo lange, bis man über die Summe, Zahlungstermine, Art der Lieferung und andere Nebenumſtände einig wird. Es iſt aber falſch, daß dieſes un- ter K. Franzen aufgekommen ſey. K. Ferdi- nand III, Carl VI und Carl VII. waren ſeine Vorgänger, und nachdem die Grafen a. 1711. mit dem joieux avenement den Anfang ge- macht haben: ſo müſſen nun andere auch wohl nach.„ S. 1371. erwähnt der H. v. M. der kleinen Streitigkeit zwiſchen ſeinem Hrn. Sohn und mir, über das Pütteriſche Gutachten von der Ge- richtsbarkeit der R. Ritterſchaft über ihre Kanz- leybediente in Reichsſtädten, mit dieſen Wor- ten: „H. Prof. von Selchow. mengte ſich in ſeiner juriſt. Bibl. *T. I. p.* 848. in dieſen Streit; mein l. Sohn lieſſe deſſen Aufſatz mit Anmerkungen in ſeinen kleinen Schriften *T.* 12. *p.* 270. wieder drucken, worauf H. v. Selchow in der juriſt. Bibl. *T.* 2. *p.* 301. replicirte. Die Federn waren aber beyderſeits zu ſcharf ge- ſchnitten„. Ich bin dem H. Etatsrath für dieſe kleine Weiſung verbunden. Ich werde auch nichts auf die von dem H. V. in der Hauptſache gebrauchten Gegengründe antwor- ten, und deren Beurtheilung dem Leſer über- laſſen.

laſſen. Nur dieſes wird mir der verehrungswürdige Verfaſſer des gegenwärtigen Buches, nach ſeiner billigen Denkungsart, zugeſtehen, daß der erſte beleidigende Angriff von der Seite ſeines Herrn Sohnes herrühre, und daß die Art, mit welcher das Göttingiſche Gutachten widerlegt werden wollen, würklich ſo dictatoriſch, und mit einem ſolchen Grade der Zufriedenheit mit ſich ſelbſt abgefaßt war, daß es eine Erinnerung verdiente. Nun konnte ich freylich nicht voraus ſehen, daß ein Mann, welcher den Hofmann ſo wohl macht, und welcher über Staatstugenden ſo viel geprediget hatte, dadurch ſo ſehr, als geſchehen iſt, aus ſeiner Faſſung gebracht werden, und ſeine Zuflucht zu ſolchen beleidigenden Spöttereyen nehmen würde, noch weniger aber konnte ich eine ſolche Strafpredigt erwarten, welche in dem koſtbarlachenden Tone eines Schulrectors über das ſchlechte Exercitium ſeines Schülers geſtimmt war. Wie meine Replik beſchaffen ſey? will ich dem Leſer entſcheiden laſſen. Mir wird es lieb ſeyn, nie wieder auf eine ſolche Art gereitzt zu werden. Jedoch genug hiervon S. 1386. u. f. kommt die wichtige Frage vor: ob die Reichsritterſchaft, ob ſie gleich kein würklicher Reichsſtand iſt, dennoch in den Reichsgeſetzen unter dem Wort: Reichsſtände mit begriffen ſey? worauf S. 1396. geantwortet wird: „Genug die Wahl-Capitulation ſchließt die Reichsritterſchaft auch an den Orten,

ten, wo überhaupt von der Reichsſtände Gerechtſamen in weltlichen Sachen, ja wo von den wichtigſten derſelben die Rede iſt, allezeit mit ein; folglich hat ſie auch darin gleiche Rechte mit den Reichsſtänden, in ſo fern nicht die Frage von etwas iſt, welches auf die Reichsritterſchaft nicht paſſen kann; z. E. von Comitial- oder Kreisſachen.„ Vielleicht dürfte dieſer Satz etwas deutlicher beſtimmt werden, wenn man dieſe beyde Regeln feſt ſetzte: 1) Einzelne reichsſtändiſche Rechte, in ſo weit ſelbige auf die Reichsritterſchaft in den Wahlcapitulationen ausdrücklich ausgedehnt worden, ſind derſelben allerdings beyzulegen; 2) In ſofern aber die Reichsſtände, als Reichsſtände das iſt, in Rückſicht auf ihr Sitz- und Stimmrecht auf Reichs- und Kreistägen, in Betrachtung kommen, kann man niemahls von ſelbigen auf die Reichsritterſchaft ſchlieſſen. Kurz: Dieſe iſt zwar in einigen Stücken den Reichsſtänden gleichgeſtellt worden, man kann aber niemahls ſelbige mit unter dem Namen der Reichsſtände begreiffen, wo es die Worte der Geſetze nicht ausdrücklich mit ſich bringen; welches der H. V. S. 1409. vom Geſandtſchaftsrecht ſelbſt eingeſtehet, hundert anderer Fälle zu geſchweigen. S. 1444. unterſucht H. v. M. die Frage: ob ein Reichsritter, der in eines Reichsſtandes Lande wohnet, der Landeshoheit unterworfen ſey? und beantwortet ſolche, wenigſtens der Regel nach, verneinend.

nend. Allein es ſcheinen mir die dabey gebrauch-ten Gründe nicht zureichend zu ſeyn. Denn 1) redet die Stelle des I. P. O. a. 5. §. 28. of-fenbar nur von Religionsſachen, beſonders von der Unterwürfigkeit in Anſehung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit; mit welcher es in Anſehung der Grenzen und Umfanges in vielen Stücken eine ganz andere Beſchaffenheit hat, als mit der weltlichen, und daher von der einen auf die andere nicht wohl geſchloſſen werden mag. 2) ſagt Hr. v. M.: es heiſſet auch nicht *ratione bonorum vel reſpectu territorii*, ſondern *ra-tione bonorum & territorii*, daß alſo durch dieſe Worte nicht zweyerley Fälle ange-deutet werden, ſondern nur ein einiger. Ich will dieſe Auslegung dahin geſtellt ſeyn laſ-ſen, ob mir gleich das Gegentheil wahrſchein-licher vorkommt. Indeſſen ſtehet doch gleich darauf: *vel domicilii*, daher doch dieſes, wo-von eben die Rede iſt, wenigſtens ein beſonde-rer Fall ſeyn muß, auf welchen das Wörtchen forte und in quibusdam locis nicht gezogen wer-den kann. Denn, wenn die Begründung des Gerichtsſtandes durch die Wohnung überhaupt den Geſetzen zuwider iſt: ſo kann ſie auch nicht in quibusdam locis geſchehen. Iſt ſie aber den Geſetzen überhaupt gemäß: ſo muß ſie es auch aller Orten ſeyn, in ſo fern keine Verträ-ge im Wege ſtehen, mithin gehen die beyden Flickwörterchen offenbar nur auf die Worte: ratione bonorum. Wenigſtens überſetzt, an-

derer Gründe zu geſchweigen, auch Hoffmann die ſtreitigen Worte eben ſo im Anhang ſeiner bekannten ſeriei rerum per Germaniam geſtas. p. 240. dafern ſie nicht etwan etlicher Orten, in Anſehung der Güter, oder in Betrachtung des *territorii* und Wohnung andern Ständen unterworfen funden würden. 3) Unter dieſen Umſtänden begreiffe ich nicht, wie der Reichsſchluß vom Jahr 1753. als eine authentiſche Erklärung der angezogenen Stelle angenommen werden könne.

Im zweyten Kapitel handelt endlich H. v. M. S. 1472. u. f. von den übrigen unmittelbaren Reichsgliedern, nemlich den würklichen oder angeblichen Reichsmittelbaren corporibus Graf- und Herrſchaften, Reichsburgen, Generbſchaften, einzelnen adlichen Familien, Thälern, Marken, Dörfer, Höfen und Bauren. Die Abhandlung C. F. Schöpfens, worauf Schmauß ſich bezogen hat, und welche nach S. 1508. dem H. v. M. unbekannt iſt, führet den Titul: de ſeruis palatii Germ. vulgo von Reichs- und Pallaſtbauren, und iſt im Jahr 1740. zu Schweinſurt heraus gekommen.

II.

David Georg Strubens, Königl. Großbritanniſchen und Churfürſtl. Braunſchweig Lüne-

Lüneburgiſchen Kanzley-Directoris Rechtliche Bedenken. Dritter Theil. Hannover 1768. bey Johann Wilhelm Schmidt. 3 Alphabeth 5 Bogen in Quart.

Dieſer dritte Theil der vortrefflichen Strubiſchen Bedenken iſt an Wichtigkeit der Materien eben ſo reich, und in der Gründlichkeit der darin abgehandelten Sachen eben ſo einnehmend und reitzend als die vorhergehenden Theile; daß daher die geſammten Leſer ihrem preiswürdigen Verfaſſer ein blühendes und glückliches Alter, und die ununterbrochene Fortſetzung dieſer lehrreichen Arbeit, einmüthig anwünſchen werden. Der ganze gegenwärtige Band enthält 147 Bedenken, von denen ich den kurzen Inhalt der wichtigſten dem Leſer vorlegen will. I. Ungrund des Simultanei, erwieſen aus denen bey Abfaſſung der Hildesheimiſchen Religionsverträge gepflogenen Handlungen. S. 1. Der H. V. hat im zweyten Theile der Nebenſtunden gezeiget, daß den Hildesheimiſchen Unterthanen, im Weſtphäliſchen Frieden, durch Aufhebung des Religionsreceſſes von 1643., und folglich durch Abwendung des Simultanei, nichts beſonderes wiederfahren ſey, ſondern man ihnen nicht mehr zugeſtanden habe, als allen evangeliſchen Unterthanen katholiſcher Landesherren, mithin ihnen auch nicht nur ihre Kirchen verbleiben müßten, ſondern auch, gegen das Entſchei-

dungsjahre keine Einführung der katholiſchen Religion an ſolchen Orten, wo ſie im Entſcheidungsjahre nicht geweſen, geſchehen könne. Gegen dieſe Ausführung hat H. Endres in Würzburg eine Abhandlung de pactorum Hildeſienſium in confirmanda communi Catholicorum doctrina circa ſimultaneum efficacia geſchrieben, worin er behauptet, daß der Biſchof ſich nur des Simultanei crudi, oder das Mitgebrauchs der evangeliſchen Kirchen, aus beſonderen Urſachen, nicht aber des Simultanei nudi, oder des Rechts, neue Kirchen zu erbauen, und gegen das Entſcheidungsjahr die katholiſche Religion einzuführen begeben habe. Herr S. merkt aber wohl an, daß dieſer angebliche Vorzug nicht daher rühre, weil die Hildesheimer im Jahr 1624 ihrem wahren Landesherrn nicht unterworfen geweſen, indem das Haus Braunſchweig damahls allerdings der wahre Landesherr des groſſen Stifts war, und nicht abzuſehen iſt, warum ihnen ein mehreres eingeräumet worden, als ſie hätten begehren können, wenn man ſie mit dem H. Endres, mit den Unterthanen in wieder eingelöſeten Pfandſchaften in gleiche Claſſe hätte ſetzen wollen. Die Abtretung der neun Klöſter an die Katholiſchen kann dieſen angeblichen Vorzug auch nicht veranlaſſet haben, indem der Religionsreceß vom Jahr 1643 aufgehoben war, ehe man an die Ausnahme wegen dieſer neun Klöſter gedachte, und die Hildesheimer die Abſtellung des ſimultanei

tanei niemahls auf dieſen Vertrag, ſondern auf die allgemeine Verordnung des W. F. gegründet haben. Iſt alſo das ſo genannte rohe Simultaneum im H. abgeſchaft, ſo dürfen die katholiſchen Geiſtlichen, bey Beerdigung ihrer Glaubensgenoſſen, in den evangeliſchen Kirchen keinen Gottesdienſt halten. Was aber das ſo genannte unſchuldige Simultaneum anbetrifft: ſo war es vor dem W. F. zwiſchen den Katholiſchen und Evangeliſchen ſtreitig: ob das Edict K. Ferdinands II. einem katholiſchen Landesherrn erlaube, ſeine evangeliſche Unterthanen aus dem Lande zu jagen? Wer ihm alſo ein ſolches Recht durch Verträge einräumte, geſtand nicht, daß er vermöge des Religionsfriedens dazu berechtiget ſey. Nun wendet zwar H. E. ein, der W. F. ſey nur eine Erklärung des Religionsfriedens, und da dieſer dem Landesherrn nur verbiete, ſeine evangeliſche Unterthanen zu verjagen: ſo erlaube er dem Landesherrn, ſeine Religion einzuführen, weil eine neue Limitation einſchränkend erkläret werden müſſe. Herr S. antwortet aber wohl darauf: daß der W. F. den Evangeliſchen weit mehrere Rechte, als der Religionsfriede, ertheile, und ausgemacht, daß nicht nur der alleinige Gebrauch der Kirchen, ſondern das alleinige öffentliche Exercitium der Religion denen verbleiben ſollte, die es im Jahr 1624 an einen Orte gehabt hatten. Nur verſtanden die Evangeliſchen durch das Simultaneum nicht nur

den Mitgebrauch ihrer Kirchen, ſondern auch das ſo genannte unſchuldige Simultaneum, und wollten eine Nebeneinführung der katholiſchen Religion an denen Orten des Stifts Hildesheim, in welchen ſie im Entſcheidungsjahre nicht geweſen, keinesweges geſchehen laſſen. Die evangeliſchen Hildesheimer erhielten alſo, durch den W. F., nicht nur, was ihnen der Receß von 1643 genommen, ſondern alle Kirchenrechte, deren ſie 1624 genoſſen, und die Katholiſchen haben, indem ſie dem Mitgebrauch der Evangeliſchen Kirchen entſaget, ſich die Einführung ihrer Religion in neu erbaueten Kirchen keinesweges vorbehalten. Die übrigen Gründe des Hrn. E. werden S. 21. u. f. widerlegt, und Hr. S. ſchließt mit der Anmerkung: daß zwar ein unſchädliches Simultaneum ſich denken laſſe, deſſen unſchuldige Ausübung aber bey der bekannten Denkungsart der katholiſchen Geiſtlichkeit, faſt nicht möglich ſey. II. Erläuterung des K. und Churbraunſchweigiſchen Münzedicks vom 24 April 1794. S. 27. Das hohe Churhaus Hannover hat niemahls von einem Münzgewinnſt etwas wiſſen wollen, und verordnet, daß die ausgeliehenen Capitalien nach dem innerlichen Werthe wieder bezahlet werden ſollen. Der Schuldner, welcher den Vortheil davon hat, wenn er das geliehene Geld höher ausbringen kann, muß alſo auch als Eigenthümer deſſelben den Schaden davon tragen, wenn es nicht für voll ausgegeben wird.

Auf

Auf den Curspreis iſt auch, zumahl im Hannöveriſchen, um ſo viel weniger zu ſehen, da es faſt unmöglich iſt, ſelbigen zu erweiſen, der innerliche Werth aber leicht ausfündig, zu machen iſt; und ob es gleich richtig iſt, daß der Curs gemeiniglich dem inneren Werthe gemäß zu ſeyn pflegt; ſolches jedoch viele Abfälle leidet. Wer übrigens ſchlechte Münzen ausgeliehen hat, muß ſie bey der Bezahlung wieder annehmen, wenn gleich ihr äuſſerlicher Werth gefallen ſeyn ſollte. Nur müſſen die ausgezahlten Münzen nicht verrufen ſeyn, wie dann, ſo lange ſolches nicht geſchehen iſt, ſolche allerdings als Edictmäſſig anzuſehen ſind, ſo lange der Lauf derſelben im Handel und Wandel verſtattet wird. III. Ob das allgemeine und T. Staatsrecht einem Landesherrn erlaubt, des gemeinen Beſtens halber den Lauf der Juſtiz zuhemmen? S. 47. Es iſt unverantwortlich das gemeine Beſte der Convenienz einiger Bürger aufzuopfern, und, um ihnen zu dem Ihrigen zu verhelfen, den Staat in die Gefahr zu ſetzen, groſſen Schaden zu leiden, welches in allen Fällen Statt findet, wenn der Gebrauch des ſtrengen Rechts vermuthliche nachtheilige Würkungen für den Staat nach ſich ziehet. Jedoch kann der Unterthan, welchem die rechtliche Hülfe des gemeinen Beſtens halber verſagt wird, von dem Staate ſeine Schadloshaltung fordern, wenn ſeine Forderung klar, zu ſelbiger ſonſt nicht zugelangen, und das gemeine

meine Weſen im Stande iſt, den Bürger zu⸗ vergnügen. VI. Wie fern währenden Krieges die Verzährung lauſe? S. 56. Einige Rechtslehrer glauben, daß die Verjährung durch den Krieg nur alsdann gehemmet werde, wenn die Gerichte geſchloſſen ſind; Hr. S. aber hält die gegenſeitige Meinung für gegründeter, jedoch mit der Einſchränkung, daß die Frage nur von einem Lande ſey, in welchem würklich Krieg geführet, oder doch wenigſtens der feind⸗ liche Ueberfall zu beſorgen geweſen. VII. Vom Röhrrecht. S. 62. Selbiges läßt keine Sub⸗ haſtation der Güter zu; jedoch kann der eine Erbe den Werth der Sache beſtimmen, und ſie dafür annehmen, wenn der andere ſich wei⸗ gert, ſolches zu thun. XXII. Die poenam infamiae kann der Richter aus erheblichen Urſachen in eine andere verwandeln. S. 106. Dieſes hat beſonders in dem Falle Statt, wenn man dem Verbrecher, um ihn von der Anrü⸗ chigkeit zu befreyen, eine härtere Strafe auf⸗ legt, als ſonſt nach den Geſetzen ihm hätte dic⸗ tiret werden können. XXIV. Ob wegen ver⸗ übter Nothzucht die Todesſtrafe erkannt werden kann, wenn nicht erhellet, daß die Immiſſio ſeminis geſchehen ſey? S. 111. Der H. V. tritt der bejahenden Meinung, aus wichtigen Gründen, bey, meldet aber, daß K. Regierung, weil bey zweifelhaften Rechtsfra⸗ gen die gelindeſte Meinung zu wählen ſey, die Todesſtrafe verworfen, und den Inquiſiten

auf

auf vier Jahre in die Karre verurtheilet habe. XXXII. Ob derjenige welcher veniam aetatis erlanget, eines andern Vormund ſeyn könne? S. 130. In den Geſetzen iſt es nicht unterſagt. Da aber die mehreſten Rechtsgelehrten dafür halten, daß man durch die Ertheilung der Volljährigkeit, nur das Recht bekomme, ſeinen eigenen Sachen vorzuſtehen: ſo iſt es ſicherer, die landesherrliche Begnadigung auch auf dieſes Recht erſtrecken zu laſſen; welche Lehrſätze des H. V auch durch das unter dem hohen Adel übliche Herkommen beſtärket werden. XXXV. Ob es jedesmahl zum Beweiſe des Kindermordes hinreichet, wenn ſich in den Blutgefäſſen des todten Körpers kein Blut gefunden? S. 136. Die Frage wird verneinet, weil nach der Meinung der Aerzte ſich das Blut auch im Waſſer verzehren kann. XL. Wiefern Unterobrigkeiten neue Verordnungen in Polizeyſachen machen können? S. 153. Bloß in Sachen, die keinen Aufſchub leiden, wenn man nemlich beym Geſetzgeber nicht anfragen kann, und deſſen Genehmigung auszubringen ſich vorbehält. XLI. Ob Geldſtrafen dem landesherrlichen Fiſco vorbehalten werden mögen? S. 157. Mäſſige Geldſtrafen pflegt man gemeiniglich den Erbgerichten, zu Beſtreitung der nothwendigen Gerichtskoſten, zu überlaſſen. Confiſcirte Gelder hingegen, da ſie zum theil anſehnliche Summen betragen, gehören

dem

dem Landesherrn, um ſo mehr, da auſſerhalb Sachſen den Erbgerichten kein ius fiſci beygelegt werden kann. XLVI. Ob ein Pächter, welcher alle Unglücksfälle übernommen, wegen der Kriegsſchäden Nachlaß begehren kann? S. 116. Die Frage wird bejahet, weil der Krieg ein auſſerordentlicher ungewöhnlicher Unglücksfall iſt, auf welchen die Partheyen wahrſcheinlicher Weiſe nicht gedacht haben, und folglich ihre Einwilligung auch nicht dahin gezogen werden kann. L. Von der Enterbung des Sohns eines Lehnmannes. S. 184. Das Lehnrecht verbindet die Söhne nur, des Vaters teſtamentariſche Verordnung zu befolgen, wenn ſie deſſen Erben geworden. So lange alſo der Lehnscontract dauret, ſtehet ſelbigen ein von dem erſten Erwerber ihnen bedungenes Erbrecht zu, welches ſie nicht vom Vater empfangen, und er alſo auch ſeinem Sohne nicht nehmen kann. LIII. Mantelkinder ſind von der Erbfolge in Lehngüter ausgeſchloſſen. S. 195. Ohngeachtet das canoniſche Recht denen durch die nachfolgende Ehe legitimirter Kindern alle Rechte ehelich gebohrner Kinder beylegt: ſo hat man ſolches doch, vermöge der Teutſchen Verordnung des Lehnrechts, in Lehen niemahls angenommen, und in ſelbigen die Mantelkinder beſtändig von der Erbfolge ausgeſchloſſen. LVII. Nach geendigter Pacht kann der Verpächter die verpachtete Güter eigenmächtig wieder zu ſich nehmen,

nehmen, wenn ihm der bisherige Pächter keinen thätlichen Widerſtand thut S. 210. Der Pächter kann nach geendigter Pacht, ſich nicht über erlittene Gewalt beklagen, wenn er der gepachteten Sache entſetzet wird, falls ihm kein Retentionsrecht zuſtehet. Vielmehr halten die Rechte denjenigen, welcher alsdann nicht weichen will, für einen Spolianten, und mag ſolchenfalls der Verpächter das Seinige eigenmächtig zu ſich nehmen, wenn ſich der Pächter nicht thätlich widerſetzet. LXVII. Wie fern einem Juden das Zeugniß ſeines Glaubensgenoſſen zu ſtatten kommt. S. 244. Nachdem K. 21. C. de haeret. ſollen Juden gegen Chriſten nur als teſtes adminiculantes über ſolche Artikel zugelaſſen werden, worüber Chriſten als Zeugen vorgeſchlagen ſind. Jener Zeugen reichen alſo nicht hin, um einen Juden zum Erfüllungseide zu laſſen, ſondern dazu wird ein Beweis über die Hälfte erfordert. LXX. Vom Judenſchutz S. 251. Die Juden waren ehedem unſtreitig kayſerliche Kammerknechte und Leibeigene. Durch kayſerliche Conceſſionen aber ſind ſie nach und nach an die Reichsſtände gelanget. Jedoch iſt es kein eignes Recht der alten Erzfürſten geweſen, wie dann in ſolchem Falle der Churfürſt zu Maynz den in ſeinen Städten befindlichen Juden keine Exemtion von den Reichsſtänden bedingen dürfen, wenn deren Erhebung das Recht aller Reichsſtände geweſen wäre. Vielfältig iſt jedoch der Judenſchutz

auch mittelbaren Ständen gänzlich oder zum Theil gegönnet, wobey aber dem Landesherrn allemahl das Recht bleibt, den Nachtheil abzuwenden, welchen der Staat durch die übermäſſige Menge der Juden zu befürchten hat. LXXIV. Die katholiſche geiſtliche Obrigkeit iſt nicht befugt, Evangeliſche Landesherren katholiſche Unterthanen in deren Landen unmittelbar zu verabladen. S. 272. Durch den Weſtphäliſchen Frieden iſt das ius dioeceſanum und die geiſtliche Gerichtbarkeit wider die evangeliſchen Unterthanen und Rechtsſtände ſuſpendiret, auſſer in ſo fern ſolche ein Biſchof im Jahr 1624 beſeſſen hat. Falls aber ſolche auch hergebracht wäre: ſo kann die katholiſche geiſtliche Obrigkeit dennoch keine unmittelbare Ladung thun, welches ein Eingriff in die Landeshoheit iſt. LXXXIV. Wiefern in Teutſchland die Geſetzgebende Gewalt den Landesherren von ihren Landſtänden eingeſchränket wird und wer die darüber entſtandene Streitigkeiten zu entſcheiden hat. S. Wenn der Landesherr neue Geſetze machen will: ſo wird nur der Landſtände Einwilligung erfordert, dafern ſelbige ihre unwiederrufliche Rechte ſchmälern ſollen. Nun iſt es zwar der Klugheit gemäß, das Gutachten der Landſtände vor der Publication zu fordern. Wenn aber wider das Geſetz an ſich nichts eingewandt werden kann: ſo verbindet es die Unterthanen, ohnerachtet die Landſtände darüber nicht zu rathe gezogen worden, dafern keine Verträge oder das

das Herkommen eine vorgängige Communication mit denenſelben erfordern. Es iſt auch der Recurs an die Reichsgerichte allerdings erlaubt, wenn der Landesherr zu Beförderung ſeines Privatnutzens, oder auch um den Unterthanen wehe zu thun, deren Freyheit ſchmälert, keinesweges aber, wenn er in der beſten Abſicht eine den Verträgen nicht zuwider laufende Verordnung macht, von den Unterthanen aber deren Nutzen in Zweifel gezogen wird, und die Reichsgerichte der letzteren Meinung billigen. Iſt alſo ein Fürſt ſeiner Stände und Unterthanen Rechte zu kränken, und wider die Landesverträge zu handeln, nicht gemeinet: ſo können ſich wenig Fälle abgeben, da ihm zugemuthet werden mag, vor den Reichsgerichten mit ihnen über die Schranken der Landeshoheit Proceſſe zu führen. CI. **Von dem Reichsſtädtlichen Entſcheidungsjahr zwiſchen Katholiſchen und Proteſtanten.** S. 342. In dieſer Ausführung prüfet der H. V. die Obſeruationes iuris publici Germanici de ciuitatum Imperii iuribus eccleſiaſticis et politicis eo ſpectantibus, welche zu Frankfurt im Jahr 1766. herausgekommen ſind, und ſo wie die unter dem Namen Joh. Kirchheim herausgegebene Abhandlung vom Reichsſtädtiſchen Entſcheidungsziel den Herrn Reviſionsrath Horix in Maynz zum Verfaſſer haben ſollen. ſ. meine Juriſt. Bibliothek. T. II. p. 322. u. f. Hr. St. beweiſet zuvorderſt, daß die

Reichsſtädte allerdings das Recht zu reformiren haben, und ſelbiges nur dahin eingeſchränkt ſey, daß ſie alles laſſen müſſen, wie es im Jahr 1624. geweſen. Sie ſind alſo wohl befugt, ihren katholiſchen Bürgern diejenigen Rechte zu verſagen, welche ſie im Entſcheidungsjahre nicht gehabt haben. Dieſes Entſcheidungsjahr iſt nicht das Jahr 1648, wie H. Horix vorgibt, da das I. P. O. a. 5. §. 29. ganz ausdrücklich das Jahr 1624. benennt, und verordnet, daß die im Jahr 1624. in einer evangeliſchen Stadt geweſene katholiſche Bürger forthin darin geduldet werden ſollen. Dieſes Entſcheidungsjahr geht auch eben ſo gut auf politiſche, als Religionsſachen, daher auch in jenen alles verbleiben muß, wie es den 1 Jenner 1624. geweſen iſt; überhaupt aber keine Evangeliſche Stadt deswegen für eine gemiſchte Stadt zu halten, weil ſie im Jahr 1624. einige katholiſche Bürger geduldet hat. CII. Die Churbraunſchweigiſchen Edicte, welche die Strafe der Hausdieberey ſchärfen, reden von keinen Minderjährigen, welche das vierzehnte Jahr noch nicht zurückgelegt haben. CIII. Demjenigen, welcher eine in Streit befangene Sache kaufet, iſt der Verkäufer zur Gewährsleiſtung verbunden. S. 363. CIV. Wem liegt der Beweis ob, zu welcher Zeit derjenige geſtorben, welcher wegen ſeiner langen Abweſenheit für todt zu halten iſt? S. 365. Den Klägern, welche des Abweſenden Erbſchaft begehren,

gehren, lieget ob, die Zeit ſeines Todes, als den Grund ihrer Klage, zu erweiſen. CV. Wenn der Ehemann, eines begangenen Ehebruchs halber, ſeine Frau nicht in Anſpruch genommen hat, ſo ſind deſſen Kinder dazu unbefugt, er mag ihre Untreue erfahren haben oder nicht. S. 366. Die Klage wegen Privation des Brautſchatzes wird auf die Kinder nicht vererbfället, weil ſie auf eine Sache hinaus lauft, und keine Injurienklage auf die Erben gehet, auch wenn der Verſtorbene die zugefügte Beleidigung nicht gewußt haben ſollte. CVI. Zur Beglaubigung eines Protocolls in peinlichen Sachen iſt nach den Churhanöveriſchen Landen hinlänglich, wenn es der Notarius nach deſſen Abfaſſung beſchweret. S. 368. CVII. Wer ſich einem Herrn zu allerley Dienſten, wozu er tüchtig, verbindlich gemacht hat, iſt ein in der erſten Claſſe der Gläubigen zu befriedigender Liedlöhner, wenn er gleich Koſtgeld empfangen, und in ſeines Herrn Wohnung des Nachts nicht geſchlafen hat. S. 370. Es iſt ganz einerley, ob man geſpeiſet wird, oder Koſtgeld empfängt; wie denn auch die Wohnung in des Dienſtherrn Hauſe nicht erfordert wird, um ein Vorzugsrecht zu erlangen. Eine andere Beſchaffung hingegen hat es mit den Factoren, welchen nur gewiſſe Geſchäfte gegen eine bedungene Belohnung aufgetragen worden, und die ſich von mehreren Kaufleuten gebrauchen laſſen. CVIII. Ob derjenige, ſo

einem Kaufmann zum Behuf einer gewiſſen Handlung Geld geliehen, aus denen dazu gehörigen Waaren und Activſchulden vor andern Gläubigern zu befriedigen iſt? S. 373. Die Frage wird verneinet, indem der Grund, welchen man aus L. 5. §. 15. de tribut. actione hergenommen wird, hier keine Anwendung leidet, da an dieſer Stelle bloß von Knechten geredet wird, und keine Ausdehnung des angeführten Geſetzes auf freye Leute Statt findet. CIX. Die Unwiſſenheit der Rechte entſchuldiget die Frauenzimmer, welche etwas verſäumet haben, wenn ſie gleich Rechtsgelehrte zu Rath ziehen können. S. 377. CX. Wenn die Zeugen, welche bey der Errichtung eines Teſtaments gegenwärtig geweſen, zur Zeit der Eröffnung deſſelben nicht mehr am Leben ſind, ſo muß die Richtigkeit ihrer Unterſchriften von denen darin ſich gründenden erwieſen werden. S. 378. Nach den Teutſchen Rechten iſt die von einem Minderjährigen, der keinen Vormund hat, geſchehene Veräuſſerung ſeiner Güter nichtig. S. 379. CII. Der Meyer muß die beſte Art des verſprochenen Korns dem Gutsherrn liefern, die auf dem Meyerlande gewachſen iſt. S. 382. CXIII. Wer bisher zwey Meyerhöfe beſeſſen hat, kann von keinem Richter genöthiget werden, einen fahren zu laſſen, am wenigſten zur freyen Diſpoſition des Gutsherrn. S. 384. CIV. Die Rechte eines Meyers, dem adeliche freye Ländereyen zu Meyerrecht

recht eingethan iſt, können durch Verträge geſchmälert, und der Zins erhöhet werden. S. 386. Die gegenſeitigen Geſetze reden bloß von ſolchen Meyern, welche die gemeinen Laſten tragen; daher es auch dem Staate gleichgültig iſt, ob der Gutsherr von freyen Gütern viel oder wenig empfängt? CXV. Von dem Recht des Gutsherrn an den in ſeines Meyers Hofe und auf deſſen Lande befindlichen Bäumen. S. 388. Der Gutsherr iſt unſtreitiger Eigenthümer, jedoch kann er ſeine Bewilligung dem Meyer nicht willkührlich verweigern. CXVI. Von Holzgerichten. S. 392. Vor Alters waren die Holzgerichte in ganz Teutſchland üblich, und an vielen Orten iſt es annoch im Gebrauch, daß wann ein Landgericht, Holzgericht, Märkerding, Meyerding, oder anders, inſonderheit ſolche Gerichte geheget werden ſollen, die mit Bauren beſetzet ſind, man zuvorderſt durch Frage und Antwort des Gerichts Grenzen und Befugniſſe öffentlich erzehlet, welchen unwiderſprochenen Angaben die höchſten Reichsgerichte und andere Dicaſterien billig völligen Glauben beymeſſen; wie ſich dann auch das Holzgericht und deſſen Protocolle nicht auf die Holzung einſchränken laſſen. CXVII. Ob wider denjenigen, welchen ein Miſſethäter eines Verbrechens beſchuldiget, und bey ſeiner Angabe bis in den Tod verharret, die peinliche Frage erkannt werden mag? S. 396. Wegen der bloſſen Beſchuldigung eines Miſſethäters mag

allen Rechten nach niemand gefoltert werden, auſſer wenn die Beſchuldigung glaubwürdig iſt. CXVIII. Von dem Beweiſe der Verletzung über die Hälfte. S. 398. Sie kann durch einen halben Beweis und den Erfüllungseid dargethan werden. Nun beweiſet zwar der jetzige Ertrag nicht, was vor langen Jahren der landübliche Preis des Gutes geweſen; jedoch entkräftet ein zwanzigjähriges Stillſchweigen des Käufers die Vermuthung, daß er wider Wiſſen und Willen verletzet worden. CXIX. Ein Verpächter kann das remedium L. 2. C. de reſcind. vend. gebrauchen, wenn er erweiſet, daß ein jeder anderer für den Genuß der verpachteten Sache über die Hälfte mehr gegeben hätte. S. 409. CXX. Ob Lehnwaaren zu entrichten ſind, wenn der Erbe ein Erbenzinsgut annimmt, und ſeine Miterben davon ableget? S. 413. Viele Rechtsgelehrte billigen es dem Gutsherrn zu, wenn er es hergebracht hat. CXXI. Wer von einem Stiefvater ſeiner Stiefkinder Güter wiſſentlich gekauft hat, dem kommt der L. vlt. C. ſi maior factus alienationem nicht zu Statten. S. 415. Die widerrechtliche Unternehmung des Stiefvaters verhindert zwar den Käufer nicht, durch die ordentliche Verjährung ein unwiderrufliches Recht an der gekauften Sache zu erlangen; dazu wird jedoch bona fides erfordert, woran es aber demjenigen mangelt, der vorwendet, etwas nicht gewußt zu haben, welches er hätte wiſſen können. CXXII. Wenn

in dem *Collegio* derjenigen, welche die Urtheile des K. Kammergerichts revidiren ſollen, eine Gleichheit der Stimme entſtehet: ſo hängt es von des Kayſers und Reichs Willkühr ab, welchergeſtalt die Sache zu entſcheiden iſt. S. 417. Nach der Analogie der Rechte müſſen die Richter, bey entſtandener Gleichheit der Stimmen, ſich an denjenigen wenden, von welchem ſie ihre Gewalt haben, und es deſſen Verfügung überlaſſen, wie die Hinderung aus dem Wege zu räumen ſey, welche dem Gericht nicht erlaubt, ſolche zu entſcheiden, welche Bewandtniß es auch mit dem Reviſionsgerichte hat. Am beſten wäre es, daß eine Adjunction einiger Reviſoren geſchähe, und man alſo die Sachen durch die Mehrheit der Stimmen entſchiede. CXXIII. Der Aelteſte eines Geſchlechts, als Lehnsträger, iſt nicht befugt, ohne Genehmhaltung aller ſeiner Mitbelehnten, Anwartſchaften auf Afterlehne zu ertheilen. S. 421. Kein Miteigenthümer kann das Lehnseigenthum, ohne des anderen Bewilligung, vergeben; daher kann die Wahl des neuen Vaſallen von dem Lehnsträger, mit Ausſchlieſſung ſeiner Vettern, auch alsdann nicht geſchehen, wenn gleich feſtgeſtellet worden, daß die Afterlehen wieder verliehen werden ſollen, zumahl da die Lehnsträger nur Bevollmächtigte ſind, welche im Namen der Lehnsvettern die Belehnung empfangen, und die Afterlehen in deren Namen wieder verlei-

 hen.

hen. CXXIV. Von dem Anerbrecht des jüngſten Kindes an der elterlichen Stelle in der Grafſchaft Diepholz. S. 424. CXXV. Eine Geſchwächte kann nur den Brautſchatz fordern, welche ſie demjenigen, der ſie geſchwängert, zubringen können, wie dieſelbe befugt war zu begehren, daß er ſie eheliche, oder mit Gelde abfinde. S. 427. CXXVI. Vermöge der Churhannöveriſchen Landesgeſetze iſt der bey einer Feuersbrunſt verübte Diebſtahl, er ſey ſo geringe, als er wolle, mit dem Tode zu beſtrafen. S. 429. CXXVII. Von Rauchhünern. S. 432. Es iſt nichts ungewöhnliches, daß ſowohl der Landesherr als der Gerichtsherr und und der Gutsherr das Rauchhun empfängt. Im F. Calenberg kleben ſie der Gutsherrſchaft keinesweges an, ſondern an denen Orten, wo die Gerichte einem Landſaſſen zuſtehen, übet der Landesherr ſie ſowohl über anderer Gutsherren Meyer, als über die ſeinigen, aus, daher der Empfang des Rauchhuns in dieſen Landen ſo wenig die Gutsherrſchaft als Gerichtsbarkeit beweiſet. CXXVIII. Vom Stift-Hildesheimiſchen Erbmeyerrecht. S. 433. Der H. V. beantwortet ein Gutachten der Heidelbergiſchen Rechtsgelehrten, worin behauptet werden wollen, daß im Hildesheimiſchen das Erbmeyerrecht eine unbekannte Sache ſey. CXXIX. Wiefern Rangſtreitigkeiten Juſtizſachen ſind? S. 441. In ſo fern jemanden ein Rang ſtreitig gemacht wird, welchen er nach den

Geſetzen

Geſetzen oder Herkommen eines Landes hergebracht zu haben glaubt. CXXX. Ob Länderey, die geraume Zeit bey einem Hofe gewesen, und von welcher die Spanndienſte geleiſtet worden, von ſelbigem untrennbar iſt? S. 447. Daß Ländereyen geraume Zeit hindurch einem Hofe beygelegt geweſen, beweiſet keinesweges, daß ſie davon nicht getrennet werden mögen, zumahl wenn ſolches ohne den mindeſten Nachtheil des Staates geſchehen kann. CXXXI. Ob die eheliche Geburt im Zweifel zu vermuthen? S. 449. Sie kann allerdings durch triſtige Vermuthungen dargethan werden. CXXXII. Von der Behandlung eines Gutsherrn über den Weinkauf mit ſeinen Meyersleuten. S. 458. Die Beſtimmung des Weinkaufs und des Meyerzinſes hänget von dem Contracte ab, welcher zwiſchen dem Gutsherrn und ſeinem Meyer zu der Zeit errichtet geweſen, als der Landesherr aus politiſchen Urſachen die Steigerung der Abgiften und Dienſte des Meyers unterſaget hat. Kann man ſich aber heutiges Tages über die Beſtimmung des Weinskauſes nicht vereinigen: ſo kommt es auf die richterliche Entſcheidung an, welche nach dem Herkommen jeder Familie geſchehen muß. CXXXIII. Vom Beweiſe des Näherrechts. S. 462. Das Näherrecht der Anverwandten hat ſich, ſelbſt nach Einführung der fremden Rechte, faſt in ganz Teutſchland erhalten, daher es widerrechtlich iſt, den Beweis

weis zu fordern, daß in jedem beſonderen Amte oder Orte ſolches hergebracht ſey. CXXXIII. Ein Reichsſtand kann den Juden erlauben, über fünf von Hundert Zinſen zu nehmen. S. 479. Die Reichspoliceyordnung von 1577. t. 20. §. 6. verbietet zwar den Juden, nicht mehr Zinſen, als fünf von Hundert, zu nehmen; jedoch ſetzet ſie ausdrücklich hinzu, daß den Reichsſtänden dadurch nichts an ihren Gerechtigkeiten benommen werden ſolle, daher ſie ohne Zweifel ihnen gröſſere Zinſen verſtatten können. CXXXIV. Was durch vollgültige Münzſorten zu verſtehen? S. 481. Es werden im zweifelhaftem Falle bloß nach dem Reichsfuſſe ausgeprägte vollgültige Münzſorten darunter verſtanden. CXXXV. Ob, wenn etwas unter der Bedingung verkauft worden, daß bey Verluſt des auf Abſchlag gezahlten Kaufgeldes, der Reſt deſſelben zu einer beſtimmten Zeit entrichtet werden ſolle, und dieſes nicht geſchehen, mithin der Kauf rückgängig geworden, das Gezahlte vom Käufer wieder gefordert werden könne? S. 484. Da hier nur eine bedungene Strafe eintritt: ſo kann der Käufer die auf Abſchlag gezahlte Summe nicht wieder zurückfordern. CXXXVI. Welchen Beweis machen der Juden Handelsbücher wider Chriſten? S. 486. Sie machen nur alsdann einen halben Beweis aus, wenn andere Hülfsmittel und Vermuthungen hinzukommen. CXXXVII. Von

einem

einem aus groſſer Armuth begangenen Diebſtahl. S. 487. Auch eine zu überſteigende Noth kann die Strafe des Diebſtahls mildern. CXXXVIII. Wiefern Handwerker Kaufmannſchaft treiben dürfen? S. 489. Sie dürfen nur mit ſolchen Waaren Handel treiben, welche ſie ſelbſt verfertiget haben. CXXXIX. Privilegien können zum Beſten derjenigen, welchen ſie ertheilet ſind, durch Geſetze eingeſchränket werden. S. 491. CXL. Eine ertheilte Anwartſchaft und Eventualbelehnung verhindert den Lehnsherrn nicht, in die Veräuſſerung des Lehns zu willigen, auch ſolches zum Beſten des Beſitzers in Erbe zu verwandeln. S. 493. Der Belehnte erhält nur alsdann ein Recht auf die Lehnsfolge, wenn zur Zeit des abgeſtorbenen Mannsſtammes, annoch ein Lehen vorhanden war; daher er die Lehnsfolge alsdann nicht verlangen kann, wenn der Lehnsherr das Lehen, zum Beſten des Beſitzers, in Erbe verwandelt hat. CXLI. Von der Verwandelung des Lehens in Erbe. S. 498. Die Erhaltung der Lehen gereicht den Stiftern, ſo wie dem Adel, zu groſſem Nutzen. CXLII. Von den Erforderniſſen des Domcapitulariſchen Conſenſes in die Verwandelung eines Stiftiſchen Lehens in ein Erbenzinsgut. S. 501. Der Abweſenden Stimmen werden in allen Collegien nicht geachtet, und alles nach der Mehrheit der Stimmen behandelt; daher die Domcapitel,

capitel, wenn ſie die Einmüthigkeit der Stimmen darzu erfordern, ein Herkommen desfalls erweiſen müſſen. CXIII. Von dem Unterſchied zwiſchen Burgfeſten, Landfolgen und Kriegerfuhren. S. 507. CXLIV. Ob ein Landesherr ohne erhebliche Urſachen ſeinen Bedienten den Abſchied zu geben befugt iſt? S. 510. Die Frage wird bejahet, weil nicht vermuthet werden kann, daß die Verleihung der Bedienung in zweifelhaftem Falle auf Lebenslang geſchehen ſey. CXLV. Die gemeinen Anger gehören nicht nur den Bauren, ſondern auch denen im Dorf befindlichen herrſchaftlichen Vorwerkern und adelichen Gütern. S. 512. Der Mitgebrauch würket eine Vermuthung des Miteigenthums; daher die gemeinen Anger der Gemeinde alsdann nicht zu völligem Eigenthum zuſtehen, wenn der Landes- oder Gutsherr am Gebrauche Theil nimmt. CXLVI. Ob Ländereyen, wovon Korn- oder Geldzinſe entrichtet worden, im Zweifel für Zins- Erbenzins- Meyer- oder Pachtgüter zu halten ſey? S. 514. Die Frage iſt nach demjenigen, was in einem Lande das gewöhnlichſte iſt, zu beſtimmen. CXLVII. Eine Weibsperſon, welche auſſer der Ehe mehrmalen Unzucht getrieben, kann nur von dem erſten *Stupratore* Satisfaction begehren. S. 516. Die Dotation iſt eine Entſchädigung wegen der, der Geſchwängerten entzogenen, Gelegenheit, eine gute

Hey-

Heyrath zu thun. Dieſe aber hat ſie bereits durch die erſte Schwängerung verloren, und kann deswegen dem zweyten ſtupratori nicht zumuthen, ſie zu heyrathen, mithin kein Surrogatum der Ehe von ihm fordern.

IV.

Johann Jacob Moſer, K. Däniſcher Etatsrath, von den Teutſchen Reichstagsgeſchäften, nach den Reichsgeſetzen und dem Reichsherkommen, wie auch aus den T. Staatsrechtslehrern, und eigner Erfahrung; mit beygefügter Nachricht von allen dahin einſchlagenden öffentlichen und wichtigen neuen Staatsgeſchäften, ſodann den beſten, oder doch neueſten, und in ihrer Art einigen, Schriften davon. Frankfurt am Mayn 1768. 8 Alphabeth 1 Bogen in Quart.

Dieſer Band des Moſeriſchen Staatsrechtes wird den Leſern deſto angenehmer ſeyn, da derſelbe eine der wichtigſten Materien abhandelt, welche zeithero von keinem Staatsrechtslehrer insbeſondere bearbeitet, auch ſelbſt in dem gröſſeren Moſeriſchen Werke noch nicht ausgeführet iſt.

Ich will zuerſt dem Leſer einen kurzen Abriß des Werkes überhaupt geben, und ſelbigem, wie

wie gewöhnlich, einen Auszug der wichtigſten darin vorkommenden Grundſätze beyfügen.

Das ganze Werk enthält zwölf Bücher. Das erſte handelt von den Teutſchen Reichstagsgeſchäften überhaupt, beſonders in ſo fern ſie durch die Geſetze dahin verwieſen werden, von Ceremonielſachen, welche dahin gehören; von Sachen, welche bloß zur Nachricht dahin gebracht werden, und von denen Angelegenheiten, bey welchen ſtreitig iſt: ob oder wieferne ſie vor den Reichsconvent gehörig ſind, oder nicht? Im zweyten Buche (S. 77.) kommen die Geſchäfte vor, welche das T. Reichs-Weſen und innere Verfaſſung betreffen; namentlich die Grenzen des Reichs, beſtändige Wahlcapitulation, R. Königswahl, Beſchwerden der Reichsſtände gegen den kayſerlichen Hof, Reichsvicariatsſachen, Geſchäfte welche die Reichsverſammlung und ordentliche Reichsdeputationen betreffen, Suſpenſion und Ausſchlieſſung der Reichsſtände, Privations- und Achtsſachen, Aufnahme und Qualificirung der Reichsſtände, Chur- und Erzämterſachen, Kreisſachen, Beſchwerden der Reichsglieder gegen andere Reichsglieder, Vergleichs- und Confirmations- Garantie- Mediations- Bündniß- und Geſandſchaftsſachen, ingleichen Beſchwerden über auswärtige Mächte. Das dritte Buch (S. 257.) iſt den Reichsgeſetzen gewidmet, und redet von denſelben ſowohl überhaupt, als von ihrer Errichtung, Verkündigung, Verbindlichkeit

keit und Handhabung, Auslegung, Erläuterung, Verbeſſerung und Abänderung inſonderheit. Im vierten Buche (S. 329.) wird die Lehre von Religions- und Kirchenſachen, beſonders von Lehrſachen, geiſtlichen Perſonen, Kirchen, Schulen, deren Gütern, Gefällen, von weltlichen Sachen, welche einen Zuſammenhang mit der Religion haben; Reichsgeſetzen und Friedensſchlüſſen, welche das Religionsweſen betreffen, innerlichen und äuſſerlichen Religionsbeſchwerden, erörtert. Das fünfte Buch (S. 448.) redet von Juſtizſachen, namentlich der Anordnung, Handhabung, Unterhaltung, Freyheiten, Beſchwerden, Sicherheit, Verlegung der höchſten Reichsgerichte, deren Ordnungen, Viſitationen, Beſchwerden gegen dieſelbe und Recurs an den Reichsconvent, Abſchaffung gewiſſer K. Hof- und Landgerichte und anderen bey dem Reichsconvente vorkommenden, in das Juſtizweſen einſchlagenden, Geſchäften. Das ſechſte Buch (S. 588.) redet von Gnadenſachen; das ſiebente aber (S. 503.) von Erhaltung des Reichs Ruheſtandes und Sicherheit ſowohl überhaupt, als von denen dazu nöthigen Anſtalten, der Reichsarmee in Friedenszeiten, Reichsgeneralität, Reichskriegsrath, Reichsfeſtungen und Landfriedensbruchsſachen inſonderheit. Im achten Buche wird von Reichskriegs- und Friedensſachen, beſonders von Beſchlieſſung und Erklärung der Reichskriege, Anſtalten zu Führung deſſelben, der Oberaufſicht

daben, Reichsarmee, Hülfsvölkern, Subſidien, Vaſallen- und Unterthanen Aufbot, Commando der Reichsarmee, Generalität, Verpflegungsſachen, Kriegsdiſciplin, Jurisdictions Religionsſachen, Kriegscaſſe, Artillerie- Marſch- Quartier- Poſtirungsſachen, Linien, Feſtungen, Belagerungen, Actionen und Kriegsgefangenen, Kriegsvortheilen, Kriegsſchäden und Indemniſationen, Neutralität, Waffenſtillſtänden und Friedensſchlüſſen, rückſtändigen reſtituendis kraft Weſtphäliſchen Friedens, Türkenhülfen und Particulärkriegen einzelner Reichsſtände gehandelt. Im neunten Buche (S. 1130.) wird die Materie von der Reichsmatrikel, deren Rectificirung, dem Matricular- und Kreisanſchlage der Stände, den Kammergerichtsmatrikeln und Zielern, Reichsſteuren, deren Bewilligung, Erhebung, Vertretung, Verwendung und Verrechnung erläutert. Das zehnte Buch (S. 1358.) handelt von Reichspolizeywesen, beſonders vom Poſtweſen, Münzweſen, Handlungsſachen, Handwerkern, Straſſen und Wirthshäuſern, Zöllen und anderen Auflagen, Stapeln, Duelliren, Calender, Unmäſſigkeit in allerley Umſtänden, und von noch andern zum Reichspolizeywesen gehörigen Sachen, das elfte (S. 1474.) von Sachen, woran das ganze Reich oder doch ganze Reichscollegia Antheil haben, oder welche nur einzelne Reichsſtände oder Privatperſonen betreffen, das zwölfte endlich (S. 1478.), jedoch nur remiſſiue, von

ten

Reichstagsgeſchäften, welche auswärtige Staaten betreffen.

Reichstagsgeſchäfte ſind alle diejenigen Sachen, welche nach den Reichsgeſetzen und Reichsherkommen an den Reichstag gebracht werden müſſen, oder auch mehrmalen freywillig dahin gebracht worden ſind. S. 4. Daß der Kayſer zuweilen freywillig Sachen an den Reichstag gelangen laſſe, welche er ſelbſt ausmachen könnte, hat ſeine ungezweifelte Richtigkeit. Allein das S. 8. angeführte Beyſpiel von ſtreitigen Rangſachen ſcheint mir nicht hieher zu gehören. Denn entweder verfallen zwey Häuſer darüber in einen förmlichen Rechtsſtreit, oder nicht. Im erſten Falle würde es eine unleugbare Juſtizſache ſeyn, und der Kayſer ſie, als ſolche, zu entſcheiden haben, auch ſchwerlich dem Reichsconvente übergeben. Erwächſt aber die Streitigkeit nicht zum Proceſſe: ſo iſt es keine Juſtiz- ſondern Staatsſache, deren Erörterung nicht von der kayſerlichen Entſcheidung abhängt, ſondern der collegialiſchen Unterſuchung des Reichsconventes überlaſſen werden muß, daher auch die Kayſer ſelbſt bey ſolchen Gelegenheiten ſich aller eine obriſtrichterliche Gewalt anzeigenden Ausdrücke enthalten, und ſich bloß zu Mittlern anbieten, wie es denn z. E. im J. R. A. §. 171. bloß heißt: und ſind wir des gnädigſten Erbietens, ſie ſolcher Irrung, der Seſſion halber, zu verglei-

chen; zu geſchweigen, daß kayſerliche in ſolchen Staatsſachen ergangene Machtſprüche auch wohl haben widerrufen werden müſſen, und der H. V. geſtehet ſelbſt S. 15. daß in dergleichen Staatsgeſchäften, wenn des Kayſers, als Reichsoberhaupts, Bemühungen fruchtlos ſind, ſich die Sache am Ende dennoch für den Reichstag zur ſchließlichen Entſcheidung qualificire. Was die Veränderung in Anſehung der an den Reichstag gehörigen Geſchäfte anbetrifft: ſo heißt es S. 13. daß die Kayſer ſich nach und nach in manchen Sachen haben verbinden müſſen, der Reichsſtände Einwilligung zu holen, in welchen ſie ſelbige ehedeſſen entweder gar nicht, oder doch nur um ihren unverbindlichen Rath, befraget haben. Hinwiederum haben die Churfürſten in den neueren Zeiten viele Sachen, welche kraft des W. F. an den Reichstag gehören, wieder an ſich allein gezogen; überhaupt aber hat man die mehreſten Reichstagsangelegenheiten durch geſchriebene Geſetze deutlicher beſtimmt, als es vorher durch das zum Theil ungewiſſe Herkommen geſchehen war. Bey dieſer Gelegenheit mißbilliget Hr. v. M. S. 14. die Gundlingiſche Meinung: daß die Churfürſten durch den §. *gaudeant* viel verloren, die übrigen Stände gewonnen hätten. Allein mir ſcheint ſolche vollkommen gegründet zu ſeyn, da die Churfürſten vordem, kraft des Herkommens, unſtreitig viele Sachen allein mit dem Kayſer abgethan haben, welche nun an den gan-

ganzen Reichstag verwieſen worden. Man vergleiche hiermit die S. 35. u. f. vorkommende Stelle aus den Weſtphäliſchen Friedensacten. S. 127. behauptet der H. V. daß das Project der Wahlcapitulation als eine zwiſchen den Churfürſten und Fürſten völlig verglichene Sache, und welche folglich beyde verbinde, anzuſehen ſey. Aber die Gründe des H. v. M. ſcheinen mir nicht zulänglich zu ſeyn. Denn, wenn man es auch bloß als einen Vertrag der Churfürſten und Fürſten anſehen wollte: ſo muß man auch die von beyden Paciſcenten dabey vorausgeſetzte Bedingungen vor Augen haben, und falls man über dieſe nicht einig werden können: ſo kann man unmöglich den Vertrag für vollkommen und verbindlich anſehen. Nun geſtehet aber H. v. M. S. 107. ſelbſt, daß die Churfürſten, da ſie ſich, wegen des Einganges und Schluſſes, nicht mit den Fürſten vereinigen können, in welchem eben der Hauptpunct enthalten war, ſich erkläret haben: daß auf den Fall, da man ſich hierüber nicht vergleichen würde, ſelbige auch an die übrigen, in ſo weit ſchon abgethane, Puncte nicht gebunden ſeyn wollten. Da alſo der Hauptpunct des Vertrages zwiſchen beyden Paciſcenten noch nicht zur Richtigkeit gekommen iſt: ſo läßt ſich auch nicht behaupten, daß ſelbiger zwiſchen Chur- und Fürſten als eine bereits verglichene Sache anzuſehen ſey. S. 124. vertheidiget Hr. v. M. ſeine Grundſätze von dem *iure monendi*

nendi der Fürſten ſehr wohl, wobey er haupt⸗ſächlich dieſe beyde Sätze annimmt: 1) daß zeithero nur ein kleiner Theil der Fürſten der⸗gleichen Erinnerungen den Churfürſten überge⸗ben habe, welche folglich nicht eben die Wür⸗kung haben können, als die Monita eines gan⸗zen Collegii. 2) Daß zwar Collegialerinne⸗rungen die Kraft eines voti deciſiui haben, gleich⸗wohl aber kein Collegium dem andern bey dem Wahltage, ſo wenig als beym Reichstage, ſei⸗ne Meinung aufdringen könne. Wie der Zweck dieſer *Monitorum* am füglichſten zu erhalten ſey? wird S. 138. beantwortet. „Nicht dadurch, heißt es, wenn hitzige Mini⸗ſter der Herren Fürſten trotzig thun, von Ar⸗meen zu Behauptung ihrer Herren Principalen illiquiden Gerechtſamen ſprechen, und wohl gar ſich verlauten laſſen, daß ſie die Herren Chur⸗fürſten oder ihre Miniſter mores lehren woll⸗ten, oder doch ſich alſo aufführen, als ob ſie in ihrer eigenen Herren Sachen Richter ſeyn könn⸗ten, und das hohe Churfürſtliche Collegium ſich weder unterſtehen dürfte noch würde, anders zu denken oder zu thun, als jenen gefällig wäre; ſondern es heißt auch hier: ein gutes Wort fin⸗det eine gute Statt, und wo man etwas durch⸗treiben will, darinnen man nicht ſattſam gefüt⸗tert, oder der Stärkere iſt, muß der Glimpf das Beſte thun.“ Von der Concurrenz der Fürſten zur R. Königswahl heißt es S. 150. Es iſt unſtreitig, daß die Churfürſten von dem

W.

W. F. die R. Königswahlen nach Belieben vorgenommen haben. Wann alſo der nun in die Wahlcapitulation eingetragene Vergleich würklich dunkel oder zweydeutig wäre: ſo müßte doch in Zweifel, nach allen Vernunfts- und Rechtsregeln, die Auslegung für den gemacht werden, der von allen Zeiten im Beſitz der ſtreitigen Sache iſt, nicht aber für den, welcher ſich erſt ein neues Recht erwerben will. Findet nun aber dieſe Auslegung Statt: ſo gehöret nunmehr die R. Königswahl nicht mehr unter die Reichstagsgeſchäfte, ſondern das, was der W. F. disfalls verordnet, hat durch den in der Sache getroffenen Vergleich in ſo weit ſeine Endſchaft erreichet. Jedoch muß noch mit den Reichsſtädten darüber re- und correferirt, darüber ein Reichsgutachten an den Kayſer erſtattet, und ſelbiges von Ihm, nach Anleitung ſeiner Wahlcapitulation genehmiget werden; wenn anders die Sache zu einem förmlichen Reichsſchluß gedeihen, und dadurch die Verordnung des W. F. ganz erſchöpfet werden ſoll. Von der Regierung K. Joſephs *II.* wird S. 161. geſagt: K. Joſeph II. regieret, Gott lob! ſo, daß wir hoffen und wünſchen, wir werden uns ſeiner Regierung allemahl mit Freuden erinnern können. Nur iſt noch jetzo nicht gut, ein Nachbar von Böhmen und Oeſterreich zu ſeyn, ſonderlich ein ſchwacher; ſonſt erfährt man das: aliquid iuris, aliquid facti, noch jetzo ſo ſtark, als jemahls. Wer es nicht weiß, frage die

Schwäbiſchen Kreisſtände und die von Zettwitz. Proteſtationen gegen neue Reichsgeſetze können nur in ſolchem Falle von Würkung ſeyn, wenn es dabey auf die Rechte einzelner Stände ankommt, weil in ſolchem Falle die Mehrheit der Stimmen nicht Statt findet. Aber, ſagt H. v. M. S. 276., es gilt nicht nur dergleichen Angaben, ſondern der Kayſer und die übrigen Stände müſſen es ebenfalls erkennen, daß das ius ſingulorum mit einſchlage; widrigenfalls verbleibt es bey der Mehrheit der Stimmen, und deren allgemeinen Verbindlichkeit, ohne Ausnahme. Die Frage: ob Reichsgeſetze durch neuere Landesordnungen abgeſchafft werden können? wird von dem H. V. nicht allgemein entſchieden; jedoch heißt es S. 278. was das Privatbeſte eines einzelnen Landes anbetrifft: ſo iſt voraus zu ſetzen, daß der Kayſer und die Stände niemahls ein allgemeines und poſitives Geſetz, welches keine Specialausnahme enthält, errichten werden, ſie ſeyen dann, ſo viel wenigſtens den mehreren Theil betrifft, überzeugt, das gemeine Beſte des ganzen Reiches erfordere eine durchgängige Gleichheit. Wo nun dieſe iſt, da heißt es billig: das beſondere Intereſſe eines einzelnen T. Landes muß dem allgemeinen Beſten des ganzen Reiches weichen, um ſo mehr, da ſonſt ohne eine ſolche allgemeine Uebereinſtimmung der Zweck im Ganzen nicht erreicht wird. S. 297. lehret der H. V. mit Recht, daß den höchſten

Reichs-

Reichsgerichten ſchlechterdings keine Ausle-gung dunkler Reichsgeſetze zuſtehe, da es offenbar gegen den W. F. ſtreitet, und was dem Kayſer ſelbſt nicht frey ſtehet, den Reichs-gerichten unmöglich verſtattet werden kann. Die Toleranz ſolcher Religionsverwandten, welche keiner in den Reichsgeſetzen approbirten Religion beypflichten, hält der H. v. M. S. 337. für unerlaubt, geſtehet aber übrigens, daß er ſolche Perſonen dulden könne, ſo lange ſie ſich ruhig verhalten, und keine Proſelyten ma-chen, oder Schriften ausgehen laſſen. Die Materie von Religionsſachen wird S. 446. mit folgendem merkwürdigem Urthel beſchloſ-ſen, welches ich ganz herſetze: „Gott hat uns in der Perſon unſers theuerſten K. Joſeph *II.* ein ſolches Reichsoberhaupt geſchenket, welches wegen ſeiner edlen Denkungsart der Krone wür-dig wäre, wenn es auch von gemeinem Stan-de wäre. Er verbindet, ohne ſeiner Religion und Religionsverwandten in dem, was ihnen gebühret, im geringſten etwas zu vergeben, mit ſeiner perſönlichen Religion eine ſolche (nicht Religions- ſondern Staats-) Indifferentiſterey in Abſicht auf die Religionsſachen, welche bey allen Religionsverwandten unumgänglich zum Grunde liegen muß, wenn ſie einander näher kommen ſollen, und in Friede, Sicherheit und Ruhe mit einander leben wollen. Kommt es unter einer ſolchen Regierung nicht wieder auf einen beſſeren innerlichen Fuß, was läßt ſich

von einer andern hoffen? Aber freylich wird ein Regent allein ohne gleichgeſinnte, und auf eben ſolchen Plan mit ihm arbeitende Miniſter eben ſo wenig durchdringen, als der gröſste commandirende General ohne ſeine andere Generale und Officier etwas ausrichten kann. Die kayſerliche Reichs- und Hausminiſter, und die Reichshofräthe müſſen auch ſo denken lernen. Wenn aber z. E. das eigentlich erſt unter der jetzigen K. Böhmiſchen Regierung entſtandene, dem W. F. und deſſen Execution, ſo ſehr als jemahlen eine unter allen nur möglichen Religionsbeſchwerden, zuwiderlaufende Gravamen, wegen des von der Krone Böhmen, ohne einige darüber jemahlen gehabte, oder auch zu haben prätendirte Landeshoheit, bloſs zu Lehen gehenden Gerichtes Aſch nicht bald und hinlänglich abgeſtellt werden ſollte: könnten allerdings die ſämmtliche Evangeliſche ſich nicht nur zu den Haus Miniſtern nichts Gutes verſehen, ſondern ſie hätten im Gegentheil hohe Urſach, wohl auf ihrer Hut zu ſtehen, und dergleichen äuſſerſt bedenkliche Vorfälle auf alle Art ceſſiren zu machen. Ein einiger mit ſolchen Umſtänden, wie dieſer iſt, begleitete Caſus kann eine ganze Regierung verhaſst machen, und die Liebe, Vertrauen und Anſehen des K. Hofes auf die Spitze ſetzen, man treibe es durch, oder nicht. Wer einen vernünftigen Religions- und Dienſteifer für das Haus Oeſterreich hat, kann und wird niemahlen zu dergleichen übertriebenen

Dingen rathen, noch ſie, wann ſie nur einmahl in nicht = Vermuthung der daraus entſtehenden Folgen, geſchehen ſind, aus einem nicht am rechten Ort angebrachten point d'honneur durchſetzen wollen. Sollte aber auf dieſem Wege, davon ich bisher geredet habe, welches Gott verhüten wolle! nicht fortzukommen ſeyn: ſo bleiben nur drey Fälle übrig und wahrſcheinlich. Entweder werden und müſſen die Evangeliſchen zuſehen, daß ihre Religionsverwandte lenta morte zu Grunde gehen, oder ſie müſſen von einem ſolchen Zeitlauf, wo die Katholiſchen nicht mit ihnen werden anbinden wollen, profitiren, und die Katholiſchen durch den Reſpect vor die evangeliſche Uebermacht zur Billigkeit und würklichen Gelobung des W. F. bewegen; oder es kommt über kurz oder lang, wann der Evangeliſchen Geduld ermüdet, oder die Katholiſchen ſtark genug zu ſeyn glauben, durch die Waffen noch mehr Vortheile zu erhalten, zu einem ſolchen Ausbruch, vor deſſen Angedenken einem jeden ehrlichen Manne billig grauet, und deſſen Anfang man am Ende ſelbſt verabſcheuet und verfluchet." Die Reichsſtände konnten anfänglich nicht verlangen, bey der Abfaſſung der Reichshofrathsordnung um ihre Einwilligung gefragt zu werden, weil daſelbſt keine Rechtshändel angebracht, ſondern nur die kayſerlichen Vorrechte beſorgt wurden, der Reichshofrath auch dem Kayſer nur mit Gutachten an die Hand ging; und folglich dem Kayſer, auch

auch ohne Bewilligung der Reichsſtände, die Abfaſſung einer Ordnung, ſo wie bey dem geheimen Rathe, frey ſtand, welche Verfaſſung ſich aber allmählich änderte, da der Reichshofrath die Geſtalt eines Reichsgerichtes annahm. S. 459. Zur Erläuterung der Geſchichte der Recurſe an den Reichstag werden S. 481. u. f. die mehreſten Beyſpiele in chronologiſcher Ordnung erzählet, wobey es artig iſt, daß bey einigen vom Kammergericht ergriffenen Recurſen der kayſerliche Hof, zum Theil auf eine ſehr lebhafte Art z. E. in der Wigandiſchen Sache, Parthey genommen hat: ſo bald es aber den Reichshofrath betraf, iſt entweder gar keine oder widrige Reſolution erfolgt, oder der Kayſer hat die Stände beſchuldiget, daß ſie in facto nicht gehörig informiret geweſen. Die Evangeliſchen ſind den Recurſen überhaupt geneigter, als die Katholiſchen; ſie haben es aber auch manchmahl Urſach: die Katholiſchen aber nehmen hierin ordentlicher Weiſe des Kayſers Parthey, ſonderlich die Geiſtlichen; wenigſtens ſo lange es ſie nicht ſelber betrifft, welches ſich nach der Beſchaffenheit des kayſerlichen Hofes und der Reichsgerichte, nicht ſo leicht als bey den Evangeliſchen, zuträgt. Jedoch ſind in den neueren Zeiten bey katholiſchen Geiſtlichen faſt eben ſo viele Recurſe vorgekommen, als von den Weltlichen und Evangeliſchen. S. 524. 528. Insgemein glaubt man, heißt es S. 531. daß die Viſitationen die Anzahl der Recurſe

ver-

vermindern würden. Allein ſo lange die der⸗malige Staatsverfaſſung Teutſchlands dauret, iſt keine vernünftige Hoffnung da, daß es bey dem Reichshofrath zu einer ſolchen Viſitation kommen werde, welche den Namen mit Recht verdiene, noch, daß es zwiſchen dem Kayſer und Reich zu einem ſolchen Vergleiche in Anſe⸗hung der Viſitation des Reichshofraths, wie ihn die Stände wünſcheten, gedeihen werde. Ohne dieſes aber iſt der Sache nicht im Grun⸗de abzuhelfen, und werden der Kayſer nebſt ſei⸗nem Reichshofrath, einer, ſodann die Reichs⸗ſtände anderer Seits in manchen Puncten, ſo die Recurſe veranlaſſen, verſchiedener Meinun⸗gen ſeyn. Wird aber den befugten oder doch ſcheinbaren Klagen über den Reichshofrath nicht abgeholfen: ſo können auch die Recurſe von demſelben nicht unterbleiben. Beym Kammer⸗gericht aber wiederum den Markt kramen leh⸗ren, und es ſich zeigen, was für einen Gang die Viſitationen deſſelben gewinnen, und was für eine Frucht herauskommen werde, wornach ſodann das übrige zu beurtheilen ſeyn wird? und wenn man endlich zuweilen den Recurs bloß deswegen ergreifft, um den Gegentheil müde zu machen: ſo werden alle Viſitationen hierzu nichts helfen. Daß eine Beſchwerde gegen die Reichsgerichte als eine gemeinſame Beſchwer⸗de angeſehen werde, darzu wird eben nicht er⸗fordert, daß allemahl alle Reichsſtänden eine Schaden davon zu gewarten hätten. Zuwei⸗len

len betrifft das Nachtheil nur die Geiſtlichen, oder nur die Weltlichen, oder nur die, in deren Landesbezirk ſich eine unmittelbare Reichsritterſchaft befindet, oder welche Reichsafterlehen beſitzen, u. d. und dennoch wird es als eine gemeinſchaftliche Sache behandelt, weil andere, welche zwar dermahlen keine ſolche Streitigkeiten haben, doch dergleichen künftig bekommen, und ihnen alsdann das dermahlige Reichsgerichtliche Verfahren nachtheilig ſeyn könnte. S. 539. Kann man, heißt es S. 549., wenn ein Memorial zur Dictatur gebracht iſt, ſagen, der Recurs ſey von dem Reich angenommen? Ein anderes, ſagt H. v. M., iſt angebracht, ein anderes iſt angenommen. Jenes iſt nach geſchehener Dictatur unſtreitig, dieſes hingegen, in ſo ferne es eine rechtliche Würkung haben ſollte, ſo lange unausgemacht, als der Kayſer und das Reich ſich hierüber nicht eines gemeinſamen Schluſſes vereinigen. Wann ich auch nach der Analogie der Proceßordnungen urtheilen ſollte: ſo müßte ich ſagen, er ſey noch nicht angenommen, eine Appellation kann erſt alsdann für angenommen angeſehen werden, wenn der Oberrichter Citation, Inhibition und commiſſoriales erkennt; vorher iſt es ja noch ungewiß, ob die Appellation verworfen werde. Nun aber nimmt bekanntlich der Reichsconvent von den allermeiſten Recurſen nach der Dictatur gar keine weitere Notiz, als daß ſie ad acta gelegt werden, und auf ſich beruhen; daher kann man

auch

auch nicht ſagen, ſie ſeyen angenommen.„ Allein dieſer Schluß ſcheint mir zu milde zu ſeyn. Denn eines theils kann man von der Analogie der Proceßordnungen auf die Recurſe nicht ſicher ſchlieſſen, da ſelbige mehr nach Staats- als Juſtizgründen beurtheilet zu werden pflegen, und auch noch kein Normativ in den Reichsgeſetzen, ſo viel die Form der Recurſe betrifft, vorgeſchrieben worden. Andern theils aber, läßt ſich auch nicht einmahl das Moſeriſche Argument hier anwenden. Denn ſo lange der Oberrichter die Proceſſe nicht abſchlägt, und die Acten an den Unterrichter zurückſendet, kann man ja auch nicht ſagen, daß die Appellation abgeſchlagen ſey. Von der Frage: ob der Recurs *effectum ſuſpenſiuum* habe? ſagt H. v. M. S. 554. man könne mit mehrerer Gewißheit ſagen, daß das Reich hierin noch keine ſichere Grundſätze angenommen habe, ſondern dieſer Punct mit zu den Umſtänden bey dieſer Materie gehöre, welche, kraft der Wahlcapitulation, erſt ihre Entſcheidung von dem Kayſer und Reich haben ſollen. S. 632. tadelt Hr. v. Moſer den ſeligen Schmauß, daß derſelbe, nach dem Reichsgutachten von 1681., die Reichsarmee auf 40000 Mann geſetzet, und auf die Kreiſe vertheilet habe, da doch die ganze Sache ein bloſſes Temporalwerk geweſen. Das wußte aber Schmauß ſo gut als der H. v. M. Indeſſen hat es doch ſeine Richtigkeit, daß man nachgehends faſt durchgängig das ſimplum, duplum

plum oder triplum der Reichsarmee nach dem Fuß dieſes Gutachtens feſtgeſtellt habe, wie Hr. v. Moſer ſelbſt in ſeinen Abhandlungen P. I. p. 6. u. f. gelehret hat; daher Hr. v. M. an dieſer, wie vielen anderen Stellen, eine unzeitige Tadelſucht gegen den ſeligen Schmauß verräth, und ſich ſelbſt widerlegt. Man vergleiche damit S. 818. u. f. des gegenwärtigen Werkes; wo namentlich in dem Reichsgutachten von 1762. geſagt wird: nach dem mit reiſer Ueberlegung *in a.* 1681. ausgefundenen und von dem Kayſer ratificirten Fuß; und S. 823. ſagt Hr. v. M. ſelbſt, daß man unter dem ſimplo nach dem Fuſſe von 1681., 40000 Mann verſtehe, und endlich wird S. 1181. wieder angeführet, daß man den im Jahr 1681. ex aequo & bono gemachten Anſchlag zeithero beybehalten habe. Wie man vor dem verdienſtliche Werke der Reichsſtände in Reichskriegen am kayſerlichen Hofe angeſehen habe? lehret folgendes S. 1005. vorkommendes artiges Beyſpiel: „Als eines Fürſtens, der im Spaniſchen Succeſſionskriege vieles ſupererogatorie gethan hatte, Geſandter am K. Hofe anfragte: was denn das F. Haus für eine Erkenntlichkeit und Satisfaction zu gewarten hätte? Bekam er zur Antwort: das werde ſich bey künftigem Frieden zeigen, und hätten groſſe Herren Ehre und Ruhm davon, wenn ſie pro publico etwas extraordinarie thäten; die Beſchwerden davon falle doch nicht ſo wohl

auf

auf ſie, als vielmehr auf ihre Unterthanen, Land und Leute, welche ſie von K. M. und dem Reich zu Lehen trügen, und wäre ihnen deswegen daran gelegen, daß die Franzöſiſche Macht gedämpfet, und je länger je mehr von ihren Grenzen entfernet würde. Wo die Reputation und der patriotiſche Eifer bey den Reichsſtänden bleiben würde, wenn ſie für alles, ſo ſie etwa supererogatorie thäten, vom K. Hofe gleichſam bezahlt ſeyn wollten?" Von der **Neutralität in Reichskriegen** gibt der H. V. S. 1018. 1019. folgende Regeln: „Wenn ein Reichskrieg gegen Auswärtige beſchloſſen iſt, ſtehet keinem einzelnen Reichsſtande, wenn gleich deſſen Wohl und Wehe davon abhinge, frey, die Neutralität zu ergreiffen, und erſtrecken ſich die iura ſingulorum dahin nicht; ausgenommen, wenn es mit Bewilligung des Kayſers und Reichs geſchiehet. Man hat ſich zwar dergleichen auch angemaſſet; es war aber Mißbrauch, und wenn es gleich wegen der Umſtände nicht hat geahndet werden können: wurde es dennoch dadurch nicht Recht. Die Reichsgeſetze und das Reichsherkommen wollen, daß ordentlicher Weiſe in allen Reichsſtaatsangelegenheiten die mehreſten Stimmen in den dreyen Reichscollegien gelten und den Schluß machen ſollen. Die Kriegserklärungen ſind nirgend davon namentlich ausgenommen, und die in dem W. F. beliebten Ausnahmen von der Regel der mehreren Stimmen ſind hieher nicht ap-

plicabel; alſo ergibt ſich der Schluß von ſelb-ſten, ohne daß es einer weitläuftigen Ausführung bedarf; und alsdann um ſo mehr, wenn die Neutralität in einer ſolchen Reichskriegserklärung, oder anderem Reichsſchluß ausdrücklich verboten iſt. Wenn aber Teutſchland ſo unglücklich iſt, ſein eigen Fleiſch zu freſſen, und gegen ſein eigenes Eingeweide zu kriegen: wer kann da ſagen, daß die Stände tamquam vnum corpus betrachtet werden könnten, zumahl wenn eminenter maiora der Evangeliſchen auf der einen, und der Katholiſchen auf der andern ſtehen? Dieſe Fälle ſind praeter & ſupra leges. Und die Mehrere mögen ſchlieſſen, behaupten und forciren, was und ſo weit ſie es wollen oder können: ſo ſind doch die übrigen nicht ſchuldig, ſich derſelbigen Meinung aufdringen zu laſſen. So gehet es auch würklich in praxi.“ Dieſe Lehrſätze des H. v. M. ſind dem allgemeinen Staatsrechte vollkommen gemäß. Sollte aber der Fall nicht mit unter dem von der Mehrheit der Stimmen ausgenommenen Beſteurungsrechte begriffen ſeyn? und kann wohl eine beſchwerlichere Steuer, als dieſe, wo Geld und Leute zugleich gefordert werden, zu denken ſeyn? Nun gebe ich zwar gern zu, daß in dem Falle, wo das Reich ſich in corpore angegriffen, und zur Vertheidigung genöthiget ſiehet, die Moſeriſchen Lehrſätze ihre Anwendung finden können. Aber in welcher Reichshiſtorie ſollte ſich wohl hiervon ein Bey-

ſpiel finden? Bey der Frage: wer die Reichs⸗ſteuren zahlen müſſe? heißt es S. 1347. Es iſt noch unausgemacht: ob in Reichsſteuerſa⸗chen die mehreren Stimmen gelten, und auch die übrigen verbinden? Bey dieſer Bewandt⸗niß hegen und äuſſern manchmahlen einige Hö⸗fe den Grundſatz: wer bewilliget, der bezahlt; wer nicht bewilliget, der zahlt nicht. Man kann auch wenigſtens ſagen, daß, wann ſie es nicht thun, ſie (nicht) gegen ein Reichsgeſetz handeln; daher man auch in Anſehung der ge⸗waltſamen Beytreibung der Reichsſteuern bey ſolchen es nicht wohl wagen darf. Von der Churmaynziſchen Schutzgerechtigkeit über die Reichspoſten wird S. 1370. bemerket, daß das Recht dazu noch nicht ausgemacht, und es auch vordem von den Kayſern theils gar nicht, theils nicht recht, erkannt ſey. Kraft deſſelben laufen des Churfürſtens, wie auch ſei⸗ner Miniſter und Geſandten, Briefe und Pa⸗quete, auf den Reichspoſten, frey. Ferner läßt der Reichsvicecanzler die am K. Hofe an⸗kommende Poſtfelleiſen in ſeinem Quartiere er⸗öffnen, und die abgehenden allda verſieglen. Auch muß ein jeder, ſo Poſtpferde verlangt, ei⸗nen Zettel aus der Reichskanzley haben; ja Churmaynz will auch die Entſcheidung der zwi⸗ſchen dem Reichsgeneralpoſtamt und deſſen Subalternen entſtehenden Streitigkeiten be⸗haupten; aber mit Unrecht. Die Nachricht von den Kipper⸗ und Wippermünzen im

letzteren Kriege, welche S. 1411. vorkommt, iſt noch zu milde. Man hat zum Theil die feine Mark Silber auf 54 Gulden, und vielleicht noch höher, ausgeprägt. Die Erfahrung hat es uns leider! gelehret. S. 1429. wird das Recht, Landmünzen in geringerem Gehalte, als die Reichsgeſetze es mit ſich bringen, auszuprägen, den Reichsſtänden ſchlechterdings abgeſprochen, wie dann auch das Ausmünzen *al marco* mit höchſtem Rechte für eine unerlaubte Sache angegeben wird. Ueberhaupt ſind die S. 1436. u. f. eingerückten Anmerkungen vom ſchlechten Zuſtande des T. Münzweſens zwar ſehr wohl zu leſen; aber, wie wenige Reichsſtände dürften Gefallen daran finden, ſeitdem man das Münzrecht zu einer beträchtlichen Kameraleinkunft gemacht hat?

VI.

Auserleſene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Teutſchland üblichen Rechtsgelehrſamkeit in Deductionen, rechtlichen Bedenken, Relationen und Urtheilen, theils in der Goettingiſchen Juriſtenfacultät, theils in eignem Namen ausgearbeitet von Johann Stephan Pütter. Vierter Theil. Goettingen im Verlag der Wittwe Vandenhoek 1768. in fortlaufender Seitenzahl von S. 829. bis 1096.

1096. ohne Vorrede und Regiſter zu allen 4 Theilen.

In dieſem vierten Theile ſind folgende Ausarbeitungen enthalten. CI. Deciſio in Sachen der Fräulein von Hövel gegen die Höveliſchen Erben und Legatarien. S. 829. Die Form der Eheſtiftungen muß nach den Geſetzen des Ortes, wo ſie errichtet worden ſind, und nicht des Ortes der Wohnung, oder wo die Grundſtücke belegen ſind, beurtheilet werden. Wenn daher an dem Orte der Errichtung die allgemeine Gemeinſchaft der Güter unter den Ehegatten, und die Erbfolge der Verwandten des verſtorbenen Ehegatten in das halbe Vermögen, gilt: ſo muß die Eheſtiftung allein darnach erkläret werden; wenn gleich dem Letztlebenden der Nießbrauch des ganzen Vermögens, und das Eigenthum der ganzen Errungenſchaft darin ausgeſetzt ſeyn ſollte; daher der überlebende Ehegatte zum Nachtheile der Erben des Verſtorbenen, über die Hälfte des hinterlaſſenen Vermögens, nicht diſponiren kann. CII. Deciſio. Die Bürger der Reichsſtadt Aachen können, vermöge des Gnadenbriefes K. Carls V. an keine auswärtige Gerichte gefordert werden; jedoch ohne Nachtheil des zur Sicherheit einer Schuldforderung erkannten Arreſtes. CIII. Reſponſum. Die Einwerfung des Brautſchatzes geſchiehet, ohne Zinſen dafür zu erlegen, die jedoch von der Zeit des Verzuges gegeben

werden müſſen; welches auch bey der ſo genannten Ausſteuer Statt findet. CIV. Reſponſum. Das Verbot, etwas aus der Familie zu veräuſſern, macht das Weſen eines beſtändigen Familien-Fideicommiſſes aus. Wenn jedoch die Worte: ſo lange annoch jemand von meinen Deſcendenten am Leben ſeyn wird, darin gebraucht ſind, ſo kann die Wittwe des Teſtators, wenn ſeine Kinder vor ihr verſtorben ſind, das Fideicommiß mit Recht verlangen, und ſie ſchließt ſeine in den Worten des Fideicommiſſes nicht begriffene Schweſter allerdings aus. CV. Reſponſum. Ein Pächter kann wegen unterlaſſener Reparation eines groſſen durch Ueberſchwemmung oder Krieg erlittenen Schadens, unter dem Vorwande eines übeln Gebrauches der gepachteten Sache, nicht ausgetrieben werden, weil eine ſolche Hauptreparation nicht mit unter dem allgemeinen Verſprechen, die gepachtete Sache im Stande zu erhalten, begriffen iſt. CVI. Deciſio. Nach Hamburgiſchem Stadtrecht kann eine geſchwängerte Magd nicht auf die Heyrath, ſondern bloß auf die Ausſtattung klagen. Wenn ein Vergleich desfalls eingegangen wird, und ſelbiger nur überhaupt klar iſt: ſo kann er unter dem Vorwande, daß nur ein Exemplar davon ausgefertiget worden, und der eine Transigent den Vergleich nicht ſchriftlich empfangen habe, nicht umgeſtoſſen werden. Uebrigens kann auch ein Vater im Namen und zum Vortheile ſeines Sohnes, auch ohne deſ-

ſen

ſen Wiſſen, einen gültigen Vergleich ſchlieſſen. CVII. Deciſio. Aus einem eignen Wechſel, welcher unter einer Bedingung ausgeſtellet iſt, deren Erfüllung nicht beygebracht iſt, und welcher nachher von der Wittwe des erſten Eigenthümers, die ſich noch nicht desfalls legitimiret hat, indoſſiret worden iſt, kann nicht nach der Strenge des Wechſelrechts, und nicht einmahl executiviſch geklagt werden. Wenn daher gleich ein mandatum cum clauſula darauf erkannt ſeyn ſollte: ſo iſt doch daraus kein executiviſcher Proceß zu folgern, und kann alſo die verneinende Litiscontestation nicht unterlaſſen, noch die Schutzreden in einen beſondern Proceß verwieſen werden, ſondern man muß dem Kläger den Beweis der Klage, des Beklagten Beweis vorbehältlich, auferlegen. CVIII. Reſponſum. Ein natürlicher Sohn ſuccediret im Erbenzinsgute nicht, wenn ihn gleich der Vater im Teſtamente für ſeinen Sohn anerkannt, auch zum Erben eingeſetzt haben ſollte, und in dem Erbenzinsbriefe auch bloß der Kinder überhaupt Erwähnung geſchehen wäre, ohne ausdrücklich eheliche Kinder zu erfordern. Ueberhaupt aber behauptet der Hr. Hofrath, mit dem Hr. D. Carſtens, daß nur die von dem erſten Erwerber abſtammende Kinder im Erbenzinsgut ſuccediren könnten. CIX. Wenn der Teſtator jemanden, in Betracht eines gemachten Vermächtniſſes, eine gewiſſe Summe anweiſet: ſo iſt ſolche Anweiſung für keine bloſſe demon-

ſtrationem zu halten, und alſo der Erbe zur Gewährleiſtung nicht verbunden, wenn ein ſolches Capital nachgehends verloren gehen ſollte. CX. Ein Verlöbniß, wobey der Beyſchlaf, unter dem Verſprechen der Ehe erfolgt iſt, iſt gültig, wenn gleich die in den Geſetzen dazu erforderte Feyerlichkeiten nicht dabey beobachtet ſeyn ſollten. Indeſſen werden zwiſchen Braut und Bräutigam die Proceßkoſten ſtillſchweigen übergangen, wenn auf die Vollziehung der Ehe erkannt wird. S. 864. CXI. Deciſio. Der Beyſchlaf wird für halb erwieſen angeſehen, wenn ein auſſergerichtliches Bekenntniß davon dem Pfarrer, ſeiner Frauen und Tochter geſchehen iſt, daher, nach abgeleiſtetem Erfüllungseide, auf die Heyrath oder Ausſtattung geklagt werden kann. S. 867. CXI. Wenn das Verlöbniß für nichtig erkläret, und die Braut von Vollziehung der Ehe losgeſprochen worden: ſo hat zwar noch eine Satisfactionsklage Statt. Dieſe ceſſiret jedoch alsdann, wenn der Lehnsherr ſeine Einwilligung in das Verlöbniß verſaget, und ſelbige gleichwohl nach den Landesgeſetzen, bey Strafe der Nullität erfordert wird, und muß es ſich alsdann der Bräutigam ſelbſt zur Laſt legen, daß er das Verlöbniß, ohne Einwilligung des Lehnsherrn, eingegangen hat. CXIII. Deciſio. Entfernte Beweiſe des Ehebruchs, und Feindſeligkeit der Ehegatten ſind zu Erkennung einer Eheſcheidung nicht zulänglich. S. 870. CXIV. Deciſio.

ciſio. Die Untüchtigkeit eines Ehemannes zu beweiſen, wird auf eine Beſichtigung deſſelben erkannt, jedoch kann die Frau auch andere Beweiſe zu dem Ende beybringen, z. E. daß er ſeine Schwäche ſelbſt eingeſtanden, und ſich ſeine vorige Ehefrauen darüber beklaget haben; indeſſen kann dem Manne auch der Gegenbeweis nicht abgeſchlagen werden; wohin aber die verlangte Beſichtigung der Frau, wenn er ſie gleich als Jungfer geheyrathet haben ſollte, nicht zu rechnen iſt. Uebrigens hängt die Frage: ob die Frau nachgehends noch drey Jahre in Geduld abzuwarten habe? bloß von dem Erfolge der Beſichtigung und des ganzen über die Untüchtigkeit geführten Beweiſes ab. S. 871. CXV. Eine Frau, welche auf die Eheſcheidung klaget, muß die Handlungen, worauf ſie ihre Klage gründet, ſo bald ihr ſolche abgeleugnet werden, beweiſen, wenn ſie gleich im Dunkeln geſchehen ſeyn ſollten; und kann ſie ſelbſt desfalls nicht zum Eide gelaſſen werden. Eben ſo wenig aber kann der Mann der Frau einen Eid zuſchieben, welcher auf die Trennung der Ehe abzielen würde. CXVI. Zu Erhaltung der Eheſcheidung iſt die würkliche Vollziehung des Ehebruchs zu beweiſen unnöthig, welche nur bey einer peinlichen desfalls erhobenen Klage erfordert wird, ſondern es ſind ſtarke Vermuthungen hierzu hinreichend, z. E. wenn die Frau allein oder gar nackend mit jemanden angetroffen worden; wobey jedoch dem Gutbefin-

den des Richters, in Abwägung derer dabey vorkommenden beſonderen Umſtände, überlaſſen wird. S. 875. CXVI. Der Vater kann, mit Bewilligung der Frau, auch über das mütterliche Vermögen, unter den Kindern eine Diſpoſition machen; und wird ein desfalls gemachtes, an und für ſich ungültiges, Teſtament durch die Approbation der Erben gültig. Wenn übrigens dem jüngſten Sohne das mütterliche, und dem älteſten das väterliche Vermögen, nebſt Capitalien und Forderungen, hinterlaſſen ſeyn ſollte: ſo müſſen ſie doch die mütterlichen Schulden beyde gemeinſchaftlich tragen; jedoch ſind die Kinder der erſten Ehe nicht ſchuldig, der Stiefmutter Schulden zu bezahlen. S. 878 CXVIII. Ein Haus, welches von der Mutter eines Kindes herkommt, aber nach deren Tode dem Vater in der Theilung zugefallen und der zwoten Ehegattin zugebracht iſt, verlieret dadurch die Eigenſchaft eines Erbgutes; daher das Kind daran keinen Vorzug vor der Stiefmutter verlangen kann. S. 881. CXIX. *Deductio* in Sachen des K. Preuſſiſchen Generalmajors, Hr. Friedrich Ludwigs, Reichserbtruchſeſſen, Grafen von Waldburg entgegen die Herren Reichserbtruchſeſſen, Grafen zu Wolfegg, Waldſee, Zeil und Wurzach, die Succeſſion nach Abgang des Truchſeß-Scheer-Trauchburgiſchen Mannsſtammes betreffend. S. 884. In dem gräflich Truchſeſſiſchen Hauſe haben bisher zwey Hauptſtämme geblühet, die von zween Brüdern, Jacob zu Scheer und

Trauch-

Trauchburg, und Georg zu Zeil und Wolfegg herrühren. Beyde Brüder errichteten im Jahr 1463. eine Erbeinigung, worin unter anderen feſtgeſetzet wurde: daß, im Fall einer von ihren Nachkommen ohne Leibeserben abgehen würde, jedesmahl diejenigen zur Erbfolge gelangen ſollten, welche nach Recht und nächſter Sippe die nächſten Erben ſeyn würden. In dem Scheer-Trauchburgiſchen Stamme haben Jacobs Enkel Wilhelm, und deſſen Bruder Friedrich, welcher ſich anfangs in den Teutſchen Orden begeben, aber denſelben wieder verlaſſen, und ſich vermählet hat, den Stamm fortgeſetzet und zwo Speciallinien, die Wilhelmiſche und Friederichiſche, formiret. Nun iſt im Jahr 1764. die Wilhelmiſche mit dem Gr. Leopold Auguſt abgeſtorben; daher nunmehro die Friedrichiſche Linie die Erbfolge mit Recht verlangt. Gleichwohl wird ihr ſolche von dem entfernteren Georgiſchen Hauptſtamme ſtreitig gemacht; daher der H. V. die Rechte der Friederichiſchen Linie in gegenwärtiger Abhandlung zu vertheidigen unternommen hat. Zu dieſem Ende ſetzet der Hr. Hofrath zuerſt den allgemeinen Grundſatz voraus, daß unter dem T. hohen Adel eine wechſelhafte Erbfolge überhaupt Statt finde, ſo fern keine Grund- und Todttheilung geſchehen iſt. Es kann alſo ein weiter geſippter Stammsvetter einem näheren Agnaten die Erbfolge nicht ſtreitig machen, wenn auch gleich keine beſondere Familienverträge desfalls vorhan-

den

den ſeyn ſollten. Dieſe Familienverträge werden überhaupt zur Erhaltung der alten Rechte des Adels eingegangen, und erfordern, zu ihrer Gültigkeit, keine kayſerliche Beſtätigung; und wenn ſelbige auch hinzugekommen wäre: ſo iſt doch die Gültigkeit ſolcher Verträge nicht von der Zeit der Confirmation, ſondern von ihrer erſten Errichtung, anzurechnen. Die Erbeinigung der Truchſeſſiſchen Familie iſt alſo bereits im Jahr 1463. verbindlich geweſen, und deren Kraft nicht aus der, erſt im Jahr 1516. erhaltenen kayſerlichen Beſtätigung, herzuholen. Solchemnach iſt das Erbrecht des Friederichiſchen Stammes in ſelbiger feſt begründet. Nun ſuchet man zwar dieſelbe dadurch anzufechten, daß deſſen Stifter, als T. Ordensritter, das Gelübde der Keuſchheit abgeleget habe, und ſich folglich nicht habe vermählen können. Allein eines theils iſt unleugbar, daß ſolches unter Katholiken auf vorgängige päbſtliche Diſpenſation allerdings geſchehen könne, und die nachher erzeugte Kinder für eine rechtmäſſige Nachkommenſchaft anzuſehen; andern theils aber iſt eben ſo richtig, daß man, gleich mit dem Anfange der Reformation, unter den Evangeliſchen, kraft der allgemeinen, im Religions- und Weſtphäliſchen Frieden beſtätigten, Gewiſſensfreyheit, die Verlaſſung ſolcher Orden und Eingehung der Ehen verſtattet habe; daher des Gr. Friedrich von Truchſeß, ſo wenig als des H. Albrecht von Preuſſen, Nachkom-

men-

menſchaft desfalls die geringſten Vorwürfe, als ob ſie nicht von ehelicher Geburt wären, vorgeworfen werden mögen. Eben ſo wenig kann das Erbrecht der Friederichiſchen Linie durch den von ihrem Stifter geleiſteten Verzicht umgeſtoſſen werden; da dieſer bloß zum Vortheile ſeines Bruder Wilhelms, und deſſen Nachkommenſchaft, nicht aber zum Beſten der weiter geſippten Agnaten, geſchehen iſt. Da alſo die Wilhelmiſche Linie im Mannsſtamme nunmehro ausgeſtorben iſt: ſo tritt die Friedrichiſche Linie allerdings in ihr damahls durch den Verzicht aufgelaſſenes Erbrecht zurück, um ſo mehr, da ſich der Stifter ſolches auf den Fall ausdrücklich vorbehalten hatte, wenn ſein Bruder ohne männliche Erben verſterben würde. Dieſes Erbrecht konnte ihnen auch durch das Teſtament erſagten Wilhems nicht entzogen werden. Vielmehr kommt ihnen dabey auch dieſes zuſtatten, daß dieſer Linie, ſowohl als den übrigen, im Jahr 1686. die reichsgräfliche Würde verliehen worden; ſo wenig als man ihr Erbrecht durch die Verjährung, den Mangel der geſammten Hand, und den im Jahr 1703. ihr verſagten Zutritt zu den beſonderen Gerechtſamen der übrigen Linien der Truchſeſſiſchen Familie, für erloſchen anſehen kann. CXX. *Reſponſum* auf Anfrage Herrn Bürgermeiſter und Raths der Stadt Frankfurt am Mayn, die Zulaſſung katholiſcher Handwerksmeiſter betreffend. S. 928. Die Annehmung der

der Handwerksmeiſter iſt eine willkührliche Sache, bey welcher die Zunft ſowohl als die Stadtobrigkeit, oder der Landesherr gewiſſe Vorſchriften machen kann. Was aber die Aufnahme der Handwerker verſchiedener Religion anbetrifft: ſo muß ſolche nach dem Entſcheidungsjahre beſtimmt werden; daher keine Obrigkeit einer pur evangeliſchen Reichsſtadt, in welcher im Jahr 1624. keine katholiſche Meiſter geweſen ſind, wider ihren Willen, ſolche aufzunehmen genöthiget werden kann. Eben dieſes iſt von den Bürgercollegien einer pur evangeliſchen Stadt zu behaupten, in welche ebenfalls keine andere als evangeliſche Bürger aufgenommen werden könnten, wenn gleich ein ſolches Collegium im Entſcheidungsjahre noch nicht vorhanden geweſen ſeyn ſollte. Die Verweigerung ihrer Aufnahme iſt alſo dem W. F. auf keine Weiſe zuwider laufend, da den Reichsſtädten in Anſehung des Entſcheidungsjahres mit den übrigen Reichsſtänden gleiche Rechte zuſtehen; und wenn gleich der Kayſer ein ſolches Bürgercollegium geſtiftet oder veranlaſſet haben ſollte; ſo ſtehet ihm doch auf keine Weiſe das Recht zu, Glieder in daſſelbige aufzunehmen. Uebrigens wird nur noch zum Schluß angemerket, daß bloß diejenigen Städte für pur evangeliſch anzuſehen ſeyen, in welchen im Jahr 1624. vom Rathe und der Bürgerſchaft kein anderes, als der evangeliſchen Religion, Exercitium eingeführet geweſen, wenn gleich darin einige katho-

liſche

liſche Kapitel, Collegiatkirchen und Klöſter be=findlich geweſen; welche Sätze hiernächſt auf die Stadt Frankfurt am Mayn appliciret werden. CXXI. Deciſio. Nach Würtembergiſchem Land=rechte 4, 5. iſt verordnet, daß, wenn ein Ehe=gatte ohne Leibeserben verſtirbt, der überlebende allezeit zur Hälfte erben, die andere Hälfte aber des Verſtorbenen Inteſtaterben herausgeben; jedoch, wenn ſolche nur bloſſe Geſchwiſterkin=der wären, Zeitlebens den Nießbrauch von ſol=cher Hälfte behalten, und hernach erſt die Gü=ter ſelbigen zufallen ſollen. Wenn aber der Wittwer mit den Neffen der Verſtorbenen theilt, und ſich den ſtatutariſchen Nießbrauch nicht vor=behält, auch in Anſehung des übrigen Vermö=gens verſpricht: daß er das noch unvertheilt ge=bliebene Gut auf gemeinſchaftliche Koſten fort=bauen, und den Ertrag davon nach dem Thei=ler vertheilen wolle: ſo hat er ſich dadurch ſei=nes ſtatutariſchen Nießbrauches nicht allein in den getheilten, ſondern auch in der Gemein=ſchaft gebliebenen, Gütern ſtillſchweigend bege=ben. S. 929. CXXII. Deciſio. Die Töchter können eine von der Mutter zum Beſten des Sohnes gemachte Diſpoſition nicht anfechten, wenn ſie entweder Erbinnen der Mutter gewor=den, oder nicht beweiſen können, daß die Mut=ter über der Kinder väterliches Vermögen dis=poniret habe. CXXIII. Reſponſum. Die Naſ=ſauiſche L. O. P. 3. c. 10. erlaubt den Eltern, die den Kindern übergebene Güter wieder zurück

zuneh=

zunehmen, daher die Kinder vor dem Tode der Eltern kein unwiederrufliches Recht an ſolchen Gütern erhalten; welche Verordnung ſo allgemein iſt, daß ſie auch auf die Fälle zu ziehen iſt, auf welche die im Eingange des Geſetzes angeführte Bewegurſachen des Geſetzgebers nicht zu paſſen ſcheinen. Wenn daher z. E. ein Vater für ſeinen Enkel ein Inventarium macht, und in ſelbiges ſein eigenes Vermögen ſetzet: ſo hat er doch das Recht, daſſelbe wieder zurück zu nehmen, es ſey dann, daß etwas davon mit Wiſſen, wenigſtens ohne Widerſpruch des Vaters, veräuſſert worden, in welchem Falle das Recht, ſolches zurück zu fordern, wegfällt. CXXIV. Deciſio. Güter, welche gegen den ausbehaltenen alten Theil und Abfindung der Töchter übergeben ſind, können nicht zurück genommen werden. S. 952. CXXV. Deciſio. Der Schwiegerſohn kann zwar den, ſeiner verſtorbenen Ehefrauen verſprochenen, Brautſchatz von dem Schwiegervater fordern; nicht aber die übrige Erbſchaft, welche der Tochter würde zugefallen ſeyn, wenn ſie bey dem Abſterben ihrer Eltern annoch gelebt hätte. S. 954. CXXVI. Deciſio. Wer die Herſtellung in den vorigen Stand wegen einer Läſion währender Minderjährigkeit ſuchet, oder das Abtriebsrecht an einem veräuſſerten mütterlichen Gute ſuchet, muß die Minderjährigkeit, die erlittene Läſion, oder die Eigenſchaft, daß das Gut mütterlich ſey, erweiſen. S. 955. CXXVII. Eine Vergantung, wobey die Auswürkung der obrigkeitli-

chen

chen Genehmigung vorbehalten worden, gibt dem Licitanten kein unwiederrufliches Recht, daher derſelbe auch nicht verhindern kann, daß die Obrigkeit ihre Einwilligung verweigert. Dieſes tritt beſonders in dem Falle ein, wenn die Grundſätze der Polizey die obrigkeitliche Einwilligung zu geben verbieten, z. E. wenn dadurch beyde Mühlen eines Ortes an eine Perſon gelangen ſollten; daher in ſolchen Polizeyſachen vom Kammergericht nicht leicht Inhibition geſchehen darf. CXXVIII Deciſio. Wenn ein wiederkäuflich alienirtes Gut wieder abgelöſet wird: ſo müſſen, auſſer dem Kaufſchillinge, von dem Wiederkäufer die Meliorationen wieder erſtattet werden, wenn gleich desfalls nichts ausgemacht ſeyn ſollte. S. 959. CXXIX. Deciſio. Die Veräuſſerung eines Pupillengutes an den Vormund läßt ſich durch eine gerichtliche Urkunde vertheidigen, aus welcher eine desfalls angeſtellte Unterſuchung erhellet, wenn gleich die beſonderen Umſtände nicht ausgedruckt ſeyn ſollten, oder einiger, jedoch unerwieſener, Verdacht gegen den Vormund Statt haben ſollte, da die gerichtlichen Urkunden, ſo lange das Gegentheil nicht erwieſen, für glaubwürdig zu halten. Wenn indeſſen der Verdacht nicht unwahrſcheinlich geweſen: ſo kann der Kläger, wenn er auch mit der Klage abgewieſen wird, nicht in die Unkoſten vertheilet werden. S. 961. CXXX. Deciſio. Die Auszahlung des Brautſchatzes

kann aus dem geſchehenen Bekenntniß ſowohl als anderen Vermuthungen, ingleichen aus hinzugekommener Verjährung und Vergleich erwieſen werden. S. 963. CXXXI. Deciſio. Wer einen ungerechten Arreſt, beſonders bey einer geringfügigen Sache, ausgewürket hat, kann mit Recht als Injuriant belanget, ingleichen zu einer Geldſtrafe, Abbitte und Erſtattung der Koſten verurtheilet werden. S. 965. CXXXII. Deciſio. Wer ſich auf die Präſtation einer Forderung beziehet, muß ſolche in zweifelhaften Falle beweiſen, und kann ſich dazu ſeiner eigenen Hand nicht bedienen. S. 967. CXXXIII. Deciſio. Eine durch Compenſation erloſchene Schuld kann nicht weiter cediret werden. S. 970. CXXXIV. Deciſio. Es iſt zweifelhaft, ob die Verſiegelung und Niederlegung des Geldes, um ſich von den Zinſen zu befreyen, in dem Gerichtsſtande des Schuldners, oder Gläubigers, geſchehen müſſe? Wenigſtens muß in dem Falle, wenn die Depoſition in dem Gerichte des Gläubigers verſprochen worden, von deſſen, und nicht des Schuldners, Richter die Citation desfalls gebeten werden. S. 973. CXXXV. Deciſio. Wenn bey Erſtreckung der Wechſelzahlung noch eine neue Summe hinzukommt: ſo erhält ſolche die Vorzugsrechte der Wechſelſchulden nicht, und wird daher im Concurſe bloß unter die Briefſchulden gerechnet. S. 974. CXXXVI. Deciſio. Der Gandersheimiſche Landtagsabſchied a. 51. unterſaget

ſaget den Dörfern das Braurecht; unter welchen daher auch die fürſtlichen Aemter begriffen ſind. Jedoch kann dieſes Recht durch einen dreyſſigjährigen Beſitz erworben werden. Dieſe Verjährung wird auch durch eine desfalls in petitorio angeſtellte Klage nicht unterbrochen, wenn der Verjährende ein obſiegliches Urthel erhält, welches ebenfalls Statt findet, wenn der Verjährende in poſſeſſorio obgeſieget, und der Gegentheil die dagegen eingewandte Supplication innerhalb 40 Jahren nicht proſequiret hat; indem in dieſem Falle ſo gar die in petitorio anzuſtellende Klage durch die Verjährung erlöſchet. S. 975. CXXXVIII. Deciſio. Eine Pacht wird in zweifelhaftem Falle nicht für Erb-ſondern Temporalpacht gehalten. Jedoch fällt dieſe Vermuthung weg, wenn der Pächter ſeinen erblichen Beſitz bewieſen hat, wenn man gleich den Urſprung der Sache daraus nicht erſehen könnte; wie es dann auch nichts widerſprechendes iſt, daß einem das Gut zu Lehen, und dem anderen zu Erbpacht gegeben werde. S. 980. CXXXVIII. Deciſio. Im Lande Hadeln hat vermöge einer K. Verordnung vom 2. Jan. 1751. der Retract nach geſchehener Feilbietung, Urtheil und Kennung nicht weiter Statt. S. 981. CXXXIX. Deciſio. Wenn jemand als Handlungsgenoſſe in Anſpruch genommen werden ſoll: ſo muß dargethan werden, daß er würklich in Societät geſtanden habe, oder etwas in den Nutzen der Societät ver-

wendet worden. S. 983. CXL. Wenn aus dem interdicto, quod vi aut clam geklagt wird: ſo muß vor allem andern das neue Gebäude weggebrochen werden, welches, gegen das geſchehene Verbot, aufgeführet worden. S. 984. CXLI. Der Beſitzer eines Grundſtückes muß die bisher davon entrichtete Grundſteuer ohne Widerſpruch bezahlen; wofern er nicht erweiſen kann, daß er nicht daſſelbige, Zinspflichtig geweſene, Grundſtück beſitze. S. 986. CXLII. Die actio de receptis hat gegen unſere Poſtmeiſter allerdings Statt, und muß dieſe Klage gegen den erſten Poſtmeiſter angeſtellet werden, welcher jedoch ſeinen Regreß gegen die folgenden Stationen, oder gegen ſeine Obern, nehmen kann. Wird indeſſen die verlorne Sache ſelbſt wieder erſtattet: ſo findet keine weitere Intereſſenklage Statt. S. 990. CXLIII. Ein Kaufmann, welcher einem Fuhrmann Waaren anvertrauet hat, kann allerdings zum Zeugniß über das, was in dem Kiſtchen enthalten geweſen, zugelaſſen werden; jedoch werden dem Gegentheil ſeine Einwendungen gegen den Zeugen vorbehalten. S. 992. CXLIV. Deciſio. Wer ſich etwas zu leiſten verbunden hat, iſt, im Fall er ſolches nicht thut, zum Intereſſe, und folglich ſo viel zu geben verbunden, als man einem andern für die Erfüllung einer ſolchen Handlung hat geben müſſen; welches aber wegfällt, wenn es der andere umſonſt gethan hat. CXLV. Deciſio. Wenn die Mutter, als Vormünde-

münderin der Kinder das Näherrecht ausübt; ſo kann der Beſitzer keinen Beweis fordern, daß es zum Vortheile der Kinder gereiche; und die Mutter braucht nicht zu beweiſen, daß ſie desfalls die väterlichen Güter der Kinder nicht verpfänden wolle; ſondern es iſt genug, wenn die Mutter ſchwöret, daß ſie nicht für ſich, ſondern für die Kinder, das Näherrecht ausübe. S. 997. CXLVI. Deciſio. Wenn die Requiſition der Acten nicht beſcheiniget iſt: ſo macht ſolches einen Fehler in den Formalien der Appellation, welcher dadurch nicht gehoben wird, wenn der Unterrichter die Acten dennoch eingeſchickt hat. — Wenn die Taxation von einer öffentlichen Perſon geſchehen iſt: ſo wird kein Mangel dabey vermuthet, beſonders wenn die Wardirung zugleich in Rückſicht auf den Staat geſchehen iſt; daher auch kein Verſtand über den taxirten Werth gefordert werden kann. S. 999. CXLVII. Deciſio. Aus klaren Briefen und Siegeln kann man executiviſch klagen, wenn gleich die Forderung nicht auf baar Geld gerichtet ſeyn ſollte. Nach Hamburgiſchem Stadtrechte werden dabey aber keine andere Schutzreden zugelaſſen, als welche in dem Stadtrechte namentlich ausgedruckt ſind; die übrigen aber werden in einen beſonderen Proceß verwieſen. S. 1001. CXLVIII. Der Richter muß auf die Verjährung auch von Amtswegen Rückſicht nehmen, wofern nicht bewieſen werden kann, daß ſie unterbrochen worden. — Die

Schutzrede des nicht erfüllten Contractes, wenn ſolche nur überhaupt eingewendet worden, iſt nicht zureichend, die Laſt des Beweiſes auf den Kläger zu legen; ſondern es muß deutlich ausgedruckt werden; in welchem Stücke der Contract nicht erfüllet ſey; widrigenfalls wird bey einer jeden, beſonders einer beeidigten Perſon, vermuthet, daß ſie den Contract erfüllet habe. S. 1004. CXLIX. Der Arreſt würket nach dem gemeinen Rechte weder ein Unterpfands- noch Vorzugsrecht. S. 1006. CL. Deciſio. Eine Wittwe kann die Erbſchaft, welche ihr Ehemann ſeinen Brüdern durch einen Vergleich überlaſſen hat, nicht fordern. S. 1007. CLI. Deciſio. Eine Urkunde, in welcher die Zahlungszeit nicht deutlich ausgedruckt iſt, kann für kein inſtrumentum guarentigiatum angeſehen werden, und falls darauf executiviſch erkannt worden, finden Rechtsmittel dagegen Statt. S. 1009. CLII. Der Executivproceß findet nicht Statt, wenn aus einer Urkunde nicht alle Stücke der Klage zu erweiſen ſtehen; welches auch eintritt, wenn der Richter zugleich dem Beklagten die Beybringung ſeiner Schutzreden auferlegt; vielmehr muß der Kläger in dieſem Falle den ordentlichen Proceß anſtellen, den Beweis durch die angehängten Urkunden antreten, und auf deren Recognition antragen. S. 1010. CLIII. Wenn der Beklagte behauptet, daß die von dem Kläger edirte Urkunde nicht die rechte ſey: ſo muß er ſolches deutlich beweiſen; höch-

ſtens

ſtens wird dem Kläger der Erfüllungseid auf⸗erlegt, daß er keine andere, als die edirte, Ur⸗kunde in Händen habe. S. 1012. CLIV. Wer Aufgeld ſchuldig zu ſeyn geſtehet, bekennt ſich dadurch nicht zum Capital. S. 1015. CLV. Deciſio. Wenn ein Theil ſich erkläret: er wolle es auf die Ausſage eines gewiſſen Zeugen an⸗kommen laſſen; ſo iſt ſolches als kein Compro⸗miß anzuſehen; ſondern es enthält eine ſolche Erklärung eine bloſſe Renunciation der Ein⸗wendungen gegen die Perſon eines Zeugen; be⸗ſonders wenn der andere Theil auf die Beeidi⸗gung deſſelben anträgt. S. 1014. CLVI. De-ciſio. Die Herſtellung in den vorigen Stand gegen den abgelaufenen Beweistermin und ein rechtskräftiges Urthel wird, wenn die Sache ge⸗recht iſt, wegen der Nachläſſigkeit des Advoca⸗ten, niemahls abgeſchlagen, beſonders wenn der Advocat kein eigenes Vermögen hat. S. 1017. CLVII. Deciſio. Die Intervention, welche ſich auf das Eigenthum gründet, wird, wenn dieſe nicht erwieſen werden kann, verworfen. S. 1022. CLVIII. Deciſio. Wenn der Beklagte die Klage eingeſtehet, aber die Idemtität der Sa⸗che leugnet: ſo muß der Kläger den Beweis führen. S. 1023. CLIX. Handelt von den Poſitionen und verzögerlichen Schutzreden. S. 1024. CLX. Wenn die Poſitionen nur nicht irrelevant ſind: ſo werden ſie allemahl zugelaſ⸗ſen, und der Gegentheil iſt ſchuldig, ſub poena confeſſi & conuicti, darauf zu antworten. S.

 1029.

1029. CLXI. Ungehorſam iſt, wer einem, auch überflüſſigen, Befehle des Richters nicht gehorſam iſt; jedoch kann die Strafe des Ungehorſams nicht über die geſchehene Drohung erſtreckt werden. S. 1030. CLXII. Wenn ein Richter, auf Verlangen einer Parthey, Nullitäten begehet: ſo kann er allerdings angehalten werden, dem beleidigten Theile die Proceßkoſten zu erſetzen. Wenn indeſſen der Oberrichter die Handlung für nichtig erkläret, ohne den Richter in die Erſetzung der Koſten zu verurtheilen: ſo kann der gravirte Theil darüber um eine Erklärung anſuchen, und die Koſten zuvorderſt von dem Gegentheil, in deſſen Entſtehung aber vom Richter ſelbſt verlangen; die Syndicatsklage aber anzuſtellen, iſt nicht rathſam, weil ſich ſelbige auf einen Vorſatz zu ſchaden gründet. S. 1032. CLXIII. Deciſio. Der Gerichtsſtand der Wohnung wird ſchon dadurch begründet, wenn jemand nur auf einige Zeit, z. E. währenden Krieges, ſich an einem Orte niedergelaſſen hat, und ein ſolcher Gerichtsſtand gehet ſelbſt dem foro originis vor, zumahl wenn es zugleich der Gerichtsſtand des Contractes wird. S. 1035. CLXIV. Die Provocation ex lege diffamari würkt keine Litispendenz oder Prävention, und benimmt dem Provocirten, als Kläger, das Recht nicht, den Gerichtsſtand zu wählen. Nun iſt die Citation, zu ſehen, daß der Schuldner das Geld deponire, ſtatt einer Provocation, und würket ebenfalls keine Rechts-

hängigkeit und Prävention. S. 1036. CLXVI. Reſponſum. Wenn in einem Prioritätsurthel einem Gläubiger die Zinſen bloß bis zu entſtandenem Concurſe zuerkannt worden: ſo wird den übrigen Gläubigern auch nur ein gleiches Recht zugeſtanden, weil das Urthel ſich widrigenfalls offenbar wiederſprechen würde. — Ein Landſäſſiger Cavalier, welcher zugleich Reichsunmittelbar iſt, und in einer perſönlichen Klage vor einem unmittelbaren Gerichte belanget wird, kann dieſen Gerichtsſtand mit Recht ablehnen, beſonders wenn die Klage ihn bloß als einen Landſäſſigen Edelmann, und ſeine Landſäſſigen Güter betrifft; beſonders wenn die Sache connex iſt, und die eine, ohne welche die andere nicht entſchieden werden kann, bereits in einem Mediatgericht anhängig gemacht worden iſt. S. 1038. CLXVI. Deciſio. Ein älterer Beſitz würkt zwar eine Vermuthung für deſſen Fortſetzung: jedoch iſt ſie genug zu Begründung des poſſeſſorii ſummariiſſimi, beſonders wenn aus den Umſtänden nicht undeutlich erhellet, daß eine Veränderung mit dem Beſitze vorgefallen ſey. S. 1047. CLXVII. Deciſio. Wenn der Beweis, in Conformität des von einer Parthey angefochtenen Urthels, angetreten wird: ſo kann darüber, auch des Wiederſpruchs des Gegentheils ohnerachtet, erkannt werden. S. 1050. CLXVIII. Deciſio. Wenn gleich im poſſeſſorio alle zum petitorio gehörige Beweiſe vorkommen: ſo kann doch nicht allezeit in petitorio er-

kannt werden; wenigſtens muß dem Gegentheil der Gegenbeweis im petitorio nicht abgeſchlagen werden. S. 1052. CLXIX. In dem poſſeſſorio ſummariiſſimo werden zwar die Unkoſten mit Recht übergangen; wenn jedoch in einer Spolienklage der Spoliant völlig als ſchuldig verurtheilet iſt, und die Unkoſten übergangen ſind; ſo kann der ſiegende Theil deswegen appelliren. S. 1054. CLXX. Wenn eine Parthey gegen den Ablauf der Fatalien in den vorigen Stand hergeſtellet iſt, und dennoch wegen Unſtatthaftigkeit der Beſchwerden die Appellation abgewieſen wird: ſo kann dennoch derſelben die exceptio rei iudicatae nicht weiter opponiret werden. S. 1057. CLXXI. Die Vertretung des Gewiſſens mit Beweiſe, wenn ſie nur durch einen Zeugen und verdächtige Urkunden geführet worden, wird mit Recht verworfen, und der Parthey bloß die Annehmung oder Zurückſchiebung des Eides auferlegt. S. 1060. CLXXII. Eine ſehr verdächtige Urkunde wird oftmahls auch ohne Diffeſſion verworfen, und nur ein beſſerer Beweis vorbehalten. S. 1062. CLXXIII. Gemeindeglieder können allerdings Zeugen ſeyn, wenn ſie von dem Gegner der Gemeinde produciret worden; und können ſelbige auch wider ihren Willen zu Ablegung des Zeugniſſes genöthiget werden. S. 1064. CLXXIV. Wer citirt wird, kann mit Recht verlangen, daß ihm alle Beylagen, deren im Beſcheide Erwähnung geſchieht, mitgetheilet

theilet werden, und iſt es nicht genug, daß man ihm ſolche im Termin bloß zur Einſicht vorlege; widrigenfalls kann der nicht erſcheinende keines Ungehorſams beſchuldiget werden. S. 1067. CLXXV. Reus excipiendo non fatetur. S. 1070. CLXXVI. Dem Intervenienten kann in der Hauptſache der Eid von dem Kläger zugeſchoben werden, und wenn er ſolchen ausſchlägt, wird er pro iurare nolente angeſehen, und zum Theil zum Vortheil des Klägers erkannt. S. 1072. CLXXVII. Ein bloſſes Beyurthel, worin den Parthеyen ihre Forderungen nicht aberkannt werden, iſt nicht gravirlich, und alſo billig zu beſtätigen, beſonders wenn die dawider angeführten Nullitäten nicht von Wichtigkeit ſind. S. 1083. CLXXVIII. Eine vidimirte Copey eines Generalſyndicats iſt zur Legitimation hinreichend. S. 1086. CLXXIX. Eine Urkunde, welche ſich auf eine andere beziehet, iſt zum Executivproceſſe unzulänglich, wenn die angeführte Urkunde nicht mit beygebracht wird. S. 1088. CLXXX. Wer ein Gut auſſerhalb Landes beſitzet, wenn er gleich eine Perſon von Stande iſt, und das Lehen vom Landesherrn abhängt, iſt dennoch verbunden, Vorſtand der Unkoſten und Wiederklage halber zu leiſten. S. 1091. CLXXXI. Deductio quinta die gräflich Wurmbrandiſche Verlaſſenſchaft betreffend. S. 1092. Iſt ein Schreiben an das Churfürſtliche Collegium, worin auf die Manutenenz der Befreyung der Reichshofrathsperſonen vom Oeſterreichiſchen Landmarſchallamte in

der=

perſönlichen Sachen, angetragen, und zugleich das darauf an den Kayſer erlaſſene Churf. Collegialſchreiben angehängt wird. CLXXXII. Enthält das Kammergerichtsurthel vom 20. Dec. 1764. in der ſtreitigen Rheingräflichen Erbſchaftsſache.

VII.

Collectionis notabiliorum *deciſionum ſupremi appellationum Haſſo-Caſſellani* inde ab eius conſtitutione emanatarum cura & reuiſione praeſidis huius iudicii clementiſſime conſtituti nec non Sereniſſimi Landgrauii conſiliarii ſtatus intimi Leonhardi Henrici Ludouici Georgii *de Canngieſſer* nunc editae. *Tomus I.* cum Sereniſſimi priuilegio. Caſſellis typis & impenſis Ioannis Martini Lüdicke. 1768. 8 Alphab. 22 Bogen in Folio.

Alle Kenner der ächten Rechtsgelehrſamkeit werden dem Hrn. geh. R. von Canngieſſer für die Bekanntmachung dieſer Deciſionen des H. Caſſeliſchen Oberappellationsgerichtes verbunden ſeyn, da ſelbige ſich durch eine geſchickte Auswahl der Materie, ſo wohl als durch den bündigſten und körnichten Vortrag, vor einer groſſen Menge ähnlicher Sammlungen vorzüglich unterſcheiden, und daher deren

baldige

baldige und ununterbrochene Fortſetzung, auch auſſer Heſſen, gewünſchet werden wird. Ich will dem Leſer, ohne weitere Vorrede, den kurzen Auszug derer, in gegenwärtigem Theile vorkommenden, Abhandlungen vorlegen.

I. *Obſeruationes circa ſocietatis contractum.* S. 3. In dieſer, eine wichtige Leder- und Saffianfabrik betreffenden, Deciſion werden beſonders die Sätze ausgeführet: daß niemand zu Fortſetzung eines ſchädlichen Societätscontractes gezwungen werden könne, und man daher von einem ſolchen Contracte wohl abgehen möge, zumahl da es widerrechtlich iſt, die Societät ewig zu machen, und der Aufhebung derſelben zu entſagen. II. Ein Erbe, welcher überlegen will, ob er die Erbſchaft antreten könne? kann zwar auf eine Edictalcitation der Gläubiger antragen; jedoch können die nicht erſcheinenden Gläubiger nicht mit ihren Forderungen abgewieſen werden; vielmehr muß der Erbe nachher, wenn er die Erbſchaft würklich angetreten hat, ſo viel, als ſelbige erträgt, auch an diejenigen Gläubiger, welche ſich in dem angeſetzten Termine nicht gemeldet haben, bezahlen. S. 14. III. Wer einen Vergleich über ein nicht capitales Verbrechen ſchließt, bekennet ſich dadurch zum Verbrechen ſelbſt. S. 17. IV. Der Fiſcus kann die Herſtellung in den vorigen Stand allerdings, ſelbſt gegen eine Gemeinde, fordern, zumahl

wo es bey ihm auf die Abwendung ſeines Schadens ankommt. S. 18. V. Der Concurs, welcher in dem Gerichte, wo der gemeine Schuldner wohnhaft iſt, angeſtellet worden, ziehet die auſſer dem Gerichte belegene Güter nicht nach ſich, wenn in dem Gerichtsſtande der Wohnung und dem Orte, wo die Sache belgen iſt, zweyerley Rechte Statt finden, indem in dieſem Falle dem Gläubiger die Verweiſung an ein fremdes Gericht an ſeinem Rechte allerdings präjudiciren würde. S. 19. VI. Wer ſich, zur Manutenenz ſeines Beſitzes, des Pfandungsrechtes bedienet, iſt den Beſitz zu beſcheinigen verbunden. VII. Dem Vater kommt der Nießbrauch in denen Gütern nicht zu, welche der Sohn von ſeinen verſtorbenen Geſchwiſtern mit dem Vater zugleich geerbet hat; es mag übrigens der Sohn annoch in der väterlichen Gewalt ſtehen, oder nicht. S. 23. VIII. Kinder ſind nicht verbunden, Lehngeld bey Sterbfällen ihrer Eltern zu geben, welches auch in dem Falle eintritt, wenn ſie das Gut von den Eltern oder Schwiegereltern um einen gewiſſen Preis angenommen haben. S. 27. IX. Seruitutes diſcontinuae werden durch einen unfürdenklichen Beſitz erworben. S. 29. X. Ein bereits erfüllter Contract kann, wegen ermangelnder gerichtlichen Beſtätigung nicht wieder umgeworfen werden. S. 32. X. Die Heſſiſche Verordnung wegen Beſtätigung der Contracte gehet nicht allein auf eigentliche Veräuſſe-

äuſſerungen, ſondern auch auf Erbverträge, Vergleiche u. ſ. f. S. 34. XI. Nach der Heſſiſchen Judenordnung §. 22. ſollen Jüdiſche Schuldverſchreibungen, welche über 20 Thaler betreffen, gerichtlich beſtätiget, oder wenigſtens von etlichen Zeugen unterſchrieben, widrigenfalls aber darauf nicht erkannt werden; welche Verordnung aber nur von Bürgern und Bauern zu verſtehen, und folglich nicht auf Adeliche, oder andere angeſehene Perſonen zu ziehen iſt. S. 36. XIII. Quitungen, welche ein Bedienter dem andern gegeben hat, mag die Ausrede des nicht gezahlten Geldes wohl entgegen geſetzet werden; jedoch kann man ſich zu deren Beweiſe des Erfüllungseides nicht bedienen. S. 37. XIV. Ein Käufer einer verpachteten Sache kann die actionem locati gegen den Pächter nicht anſtellen, wofern ihm der Verkäufer ſein desfalls habendes Recht nicht abgetreten hat, oder er ſonſt kein Intereſſe beſcheinigen kann, weshalber der Pächter vom Pachte abzugehen nicht berechtiget ſey. S. 41. XV. Wenn der Pächter gleich über die verabredete Zeit in der Pachtung geblieben iſt: ſo involviret doch ſolches, den Rechten nach, weiter nichts, als eine jedesmahl auf ein Jahr geſchloſſene *relocationem tacitam*. S. 44. XVI. Die Wittwe iſt zum Manifeſtationseide verbunden, wenn gleich ein Inventarium gemacht worden; wobey es übrigens gleichviel iſt, ob ſie des Mannes Erbin geworden iſt, oder nicht.

S. 45.

S. 45. XVII. Wenn gleich der Manifeſtationseid abgeleiſtet worden, iſt es dennoch den Gläubigern erlaubt, den Beweis des Gegentheils zu führen, und die Mängel der eidlichen Specification darzuthun. S. 48. XVIII. Anmerkungen vom Trödelcontracte (contractu aestimatorio). S. 51. Das Eigenthum wird dadurch allerdings auf denjenigen gebracht, welcher die Sache zum Verkauf empfängt, wenn es gleich keine Perſon iſt, welche ſich gewöhnlicher Weiſe mit ſolchen Sachen abzugeben pflegt. Uebrigens iſt ein Trödelcontract vollkommen, wenn der Gläubiger die Sache über den ausgemachten Termin in den Händen des Schuldners läßt; jedoch kann die daraus entſpringende Klage, da ſie bloß perſönlich iſt, nicht gegen den dritten rechtmäſſigen Beſitzer angeſtellet werden. XIX. Bey der Frage: ob eine einfache oder gemiſchte Eheberedung vorhanden ſey? muß man nicht auf die Worte, ſondern die Abſichten der Contrahenten ſehen. Im Fall nun eine einfache Eheſtiftung vorhanden iſt, ſo ſind die bey den letzten Willensmeinungen erforderliche Solennitäten unnöthig. S. 54. XX. Sowohl nach Römiſchen als Teutſchen Rechten kommt dem Manne kein Nießbrauch in den Paraphernalgütern ſeiner Ehefrauen zu. S. 57. XXI. Ein Teſtament kann auch durch einen darzu beſonders bevollmächtigten Procurator dem Gerichte übergeben werden. Bey dem Teſtamente der Eltern unter Kindern ſind

zween

zween Zeugen nothwendig, ſo oft eine fremde Perſon darin bedacht wird; jedoch iſt es den Eltern allerdings erlaubt, ungleiche Theilungen unter ihren Kindern zu machen. S. 59. XXII. Wenn der heres fiduciarius gebeten worden, dasjenige, was er nachlaſſen würde, zu reſtituiren: ſo muß er wenigſtens das Trebellianiſche Viertel reſtituiren. S. 64. XXIII. Zu Erhaltung des beneficii inuentarii iſt eine eidliche Specification nicht zulänglich. S. 66. XXIV. Die codicillariſche Clauſel kann bey einem Teſtamente ſtillſchweigend nicht vermuthet werden. Uebrigens behaupten die H. V. daß bey Fideicommiſſen, ſie mögen bedingte oder unbedingte ſeyn, der Pflichttheil und das Trebellianiſche Viertel abgezogen werden könne. S. 70. XXV. Die Mutter oder Großmutter, welche eine ſubſtitutionem quaſi pupillarem machen, ſind nicht verbunden, die von ihnen nicht erzeugten halbbürtigen Geſchwiſter des Kindes, welchem ſie einen Erben ſubſtituiren, zu Erben einzuſetzen, und können durch eine ſolche Subſtitution über das ganze Vermögen der Kinder diſponiren. S. 75. XXVI. Hurkinder können heut zu Tage als Inteſtaterben den ſechſten Theil der Verlaſſenſchaft ihres Vaters nicht fordern, da die Verordnung des Römiſchen Rechts von natürlichen Kindern auf ſelbige nicht gezogen werden mag. S. 79. XXVII. Auf dem Seinigen kann ein jeder bauen, ſo hoch, und wie er will, und auch offene Fenſter machen. Jedoch darf

ſolches nicht aus Aemulation geſchehen; wie dann auch die Römiſchen Geſetze, welche die Freyheit im Bauen einſchränken, allerdings in Teutſchland zu beobachten ſind, woſern ſelbige nicht durch beſondere Landesgeſetze abgeändert worden. S. 82. XXVIII. In der Appellationsinſtanz wird zuweilen der in der erſten Inſtanz deſert gewordene Beweis annoch zugelaſſen, zumahl wenn der Kläger den Grund ſeiner Klage einigermaſſen wahrſcheinlich gemacht hat, und keine Hinterliſt oder gar grobe Nachläſſigkeit bey ihm eintritt. S. 85. XXIX. Der Beyſchlaf mit des verſtorbenen Mannes Vaters Bruder iſt in dem Moſaiſchen Rechte nicht verboten, und ſind folglich die aus einer ſolchen Ehe erzeugten Kinder von der Erbfolge nicht auszuſchlieſſen. S. 88. XXX. Die Ausſchlieſſnng vom h. Abendmahl kann nicht als ein Mittel zu Beſtraſung des Ungehorſams gebraucht werden. S. 92. XXXI. Der Lehnsherr, welcher ein veräuſſertes Lehen innerhalb 30 Jahren nicht vindiciret, hat dadurch ſein Recht verloren. S. 93. XXXII. Nach Heſſiſchen Lehnrechten ſchließt die nähere Linie die entferntere aus; ſind aber die Linien gleich nahe: ſo wird die Erbfolge nach der Sipſchaftszahl beſtimmt. S. 95. XXXIII. Nach der H. Caſſeliſchen Verordnung vom 21. Merz 1755. werden die Lehnsfrüchte des letzten Jahres ohne Unterſchied, nach Proportion der Zeit, unter den Lehns- und Landerben vertheilet. S. 100.

XXXIV. Die Nachkommen der Lehnsvettern, mit deren Bewilligung das Lehen veräuſſert worden, haben kein Recht, das Lehen zu vindiciren, wenn gleich der lehnsherrliche Conſens bey der Veräuſſerung nicht geſucht ſeyn ſollte. S. 103. XXXV. Einem Sohne ſteht nicht frey, mit Ausſchlagung der Lehen, in die väterliche Allodien zu ſuccediren. S. 107. XXXVI. Ein Agnat, welcher die Eheſtiftung unterſchreibet, in welcher der Wittwe ein Leibgeding aus dem Lehen verſchrieben worden, iſt zu deſſen Präſtation verbunden, wenn gleich die Frau die Einbringung eines Brautſchatzes nicht erweiſen könnte, oder der lehnsherrliche Conſens nicht geſuchet worden. S. 112. XXXVII. In Hirſchfeldiſchen Lehen ſchließt zwar der Sohn die Tochter aus; aber unter Seitenverwandten von einerley Grade höret der Vorzug des männlichen Geſchlechtes gänzlich auf. S. 119. XXXVIII. Wer das Recht, Branntewein zu ſchenken, rechtmäſſig hergebracht hat, muß darin, ſelbſt gegen den Landesherrn, geſchützet werden, und hat nicht nöthig, desfalls ein beſonderes ius prohibendi zu erweiſen. S. 121. XXXIX. Privilegien müſſen ſtrenge erkläret, und nicht auf andere, darin unberührte, Fälle gezogen werden. Wenn daher jemanden der Wein- oder Bierſchank verſtattet worden: ſo hat er dadurch noch kein Recht erhalten, anderen ein gleiches Recht zu unterſagen. S. 125. XL. Die Veräuſſerung ſtreitiger Sachen und

Forderungen iſt auch heut zu Tage für unerlaubt anzuſehen. S. 130. XLI. Vom Gültkaufe und der unſchicklichen Anwendung des legis Anaſtaſianae auf den Verkauf körperlicher Sachen. S. 132. XLII. Ein Teſtament, wozu jemand mit Gewalt oder Hinterliſt genöthiget worden, iſt nur in Anſehung des Erben, welcher ſich der Gewalt oder Hinterliſt bedienet hat, ungültig; es kann aber überhaupt gültig werden, wenn der Teſtator nachgehends dabey ſtandhaft beharret. S. 139. XLIII und XLIV. Teſtamenta correſpectiua, aus welchen jemand bereits die Erbſchaft angetreten hat, können nicht wiederrufen werden (S. 142.), jedoch kann der überlebende Teſtator die ſeinen eigenen Verwandten darin gemachte Vermächtniſſe wohl zurück nehmen. S. 156. XLV. Die Erben desjenigen Beſitzers, welcher ein Stammgut unrechtmäſſiger Weiſe veräuſſert hat, ſind daraus nur in ſo weit, als ſie dadurch bereichert worden, zu haften verbunden. S. 166. XLVI. Ob derjenige, welcher eine perſönliche Klage gegen den Verkäufer angeſtellet hat, und welchem durch ein rechtskräftiges Urthel bereits der Werth der Sache zuerkannt worden, annoch gegen den Beſitzer eine dingliche Klage anſtellen könne? S. 173. Der H. Referent hat die verneinende, der H. Correferent aber die bejahende Meinung behauptet. Die letztere Meinung ſcheinet auch wohl die gewiſſeſte zu ſeyn, da beyde Klagen einen verſchiedenen Endzweck haben,

ben, und alſo durch Anſtellung der einen, das Recht, die andere anzuſtellen, nicht aufgehoben wird. XLVII. Wenn ein Vermächtniß nur unter der Bedingung, wenn es von dem Erben nicht veräuſſert ſeyn ſollte, hinterlaſſen worden: ſo kann der legatarius, im Falle einer von dem Erben geſchehenen Veräuſſerung, ſolches nicht fordern. S. 178. XLVIII. Obſeruata de cautela Socini. S. 184. Es iſt nicht nothwendig, daß der Pflichttheil namentlich angeführet werde, ſondern genug, wenn dem Kinde die Wahl gelaſſen wird, ob es die ganze Erbſchaft mit einer auf den Pflichttheil gelegten Beſchwerde, annehmen, oder ſich mit dem letzteren begnügen wolle. XLIX. Das bloſſe Verbot, eine Sache nicht zu veräuſſern, macht noch kein Familienfideicommiß aus. S. 187. L. Nach Heſſiſchen Rechten haben die Wechſel der Handwerksleute und Bauren nur die Kraft eines ordentlichen Recognitionsſcheins, es ſey dann, daß ſie ſolchen zugleich als Handelsleute ausgeſtellet haben. S. 189. LI. Der bloſſe Ablauf der in der Bürgſchaft beſtimmten Zeit hebt die Verbindlichkeit des Bürgen nicht auf, woſern er nicht ausdrücklich ausgemacht hat, daß er nach der beſtimmten Zeit nicht weiter an die Bürgſchaft gebunden ſeyn wollte. S. 198. LII. Von der Bürgſchaft der Frau für ihren Ehemann. S. 204. LIII. Kauf- und Handelsfrauen ſind nur für die durch den gemeinſchaftlichen Handel contrahirte Schulden zu

 haften

haften verbunden. S. 207. LIV. Bey der Delegation iſt es nicht nöthig, animum nouandi mit ausdrücklichen Worten zu erklären. S. 209. LV. In Ermangelung eines anderen Beweiſes, kann auch der Advocat zum Erfüllungseide zugelaſſen werden, wenn noch andere Umſtände ihm zu Statten kommen. S. 212. LVI. Durch die condictionem indebiti kann nur das Capital, aber nicht die Zinſen zurückgefordert werden. S. 214. LVII. Die vierzigjährige Präſcription hat in allen Gütern und Rechten des Fiſcus Statt. S. 216. LVIII. Es iſt für ein würkliches Decret zu halten, wenn der Richter, nach geſchehener Unterſuchung, den Verkauf eines Pupillengutes confirmiret und ſolchen regiſtriret. S. 218. LIX. Eine ungültige Veräuſſerung eines Pupillengutes wird in fünf Jahren durch die Verjährung gültig. S. 220. LX. Wenn eine Parthey bloß in Beybringung der Urkunden ungehorſam geweſen iſt, und ihre Sache ſonſt gerecht ſcheinet: ſo iſt die Appellation allerdings anzunehmen. S. 222. LXI. Von der Strafe unerlaubten Wuchers. S. 225. Nach Heſſiſchen Rechten wird das Capital confiſciret. LXII. Der Beleidigte kann wegen der zugefügten und ausgebreiteten Beſchimpfung eine doppelte Klage anſtellen; zumahl wenn er anfänglich nicht gewußt hat, daß derjenige, welcher die Beſchimpfung ausgebracht, auch deren Urheber ſey. S. 227. LXIII. Klagen, welche wegen einer un-

er-

erlaubten Handlung gegen den Erblaſſer angeſtellt worden, haben gegen den Erben nicht Statt, auſſer wenn die Litiscontestation ſchon gegen den Erblaſſer geſchehen, oder der Erbe aus einer ſolchen unerlaubten Handlung Vortheil gezogen hat. S. 232. LXIV. Ein Gläubiger, welcher vor Eröffnung des Concurſes in den Beſitz geſetzet worden, iſt währenden Concurſes zu weichen nicht verbunden. S. 234. LXV. Vermächtniſſe, welche jemanden in einer Eheſtiftung gemacht worden, müſſen bezahlet werden, wenn gleich der Teſtator vor dem ihn beerbenden Ehegatten verſtorben, und des letzteren Verlaſſenſchaft an deſſen Inteſtaterben verfallen wäre. S. 239. LXVI. Ein Vater, welcher ſeinen Kindern ſubſtituiret, iſt nicht verbunden, die Mutter einzuſetzen. S. 245. LXVII. Der Oberrichter kann auch zum Vortheil des Appellaten die Appellationsproceſſe erkennen. S. 251. LXVIII. Von Aufhebung der Teſtamente der Eltern unter Kindern. S. 252. Das letzte hebt das erſte ohne Unterſchied auf, wenn gleich nicht ausdrücklich geſagt worden, daß das erſte für aufgehoben anzuſehen ſey. LXIX. Eine Verlöbniß kann nicht aufgehoben werden, wenn der Bräutigam vorher ein uneheliches Kind erzeuget hat, die Braut mag ſolches gewußt haben, oder nicht. Jedoch iſt es hart und unanſtändig, die Verlobten in dieſem Falle zur würklichen Vollziehung der Ehe zu zwingen. S. 255. LXX. Von den

Grenzen der geiſtlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit in Schwängerungsſachen. S. 258. Wenn bloß über die Satisfaction und Alimentation des Kindes geklagt wird, gehört die Sache vor das Conſiſtorium. Ueberdem iſt das Erkenntniß darüber wichtiger, als über die Hurenbrüche; daher es billig iſt, daß das Conſiſtorium vorher erkenne, und dem weltlichen Gerichte nachgehends die Beſtrafung vorbehalte. LXXI. Die Ehe mag wegen unheilbarer, obgleich nicht anſteckender, Krankheiten getrennet werden. S. 261. LXXII. Von der peinlichen Gerichtsbarkeit des Adels. S. 263. Sie wird vermuthet, wenn ſich der Landesherr die halben hohen Gerichte vorbehalten hat, und kommt es ſodann auf die fraiſlichen Zeichen nicht an; wie dann auch der bloſſe Nichtgebrauch nichts ſchadet, wenn der Gerichtsherr keine Gelegenheit gehabt hat, ſelbige auszuüben. LXXIII. Wenn der Vaſall ſein Lehen einem der nächſten Lehnsvettern überläßt; ſo können die übrigen nach deſſen Tode, wenigſtens ihren Antheil fordern. S. 265. LXXIV. Ob mit den Gerichten auch das Recht, Bierſchätzer und Braumeiſter zu beſtellen, verbunden ſey? S. 270. Die Frage wird bejahet, weil es ein mit der Gerichtsbarkeit verbundenes Stück der Polizey iſt. LXXV. Von Befreyung der Bergbedienten von den ordentlichen Gerichten. S. 273. Wenn ſie ſteuerbare Güter ankaufen, müſſen ſie in Anſehung derſelben

ſich

ſich den ordentlichen Gerichten und deren Exe-cution unterwerfen. Jedoch werden ſie mittelſt einer an das Bergamt erlaſſenen Requiſition, citiret. LXXVI. Commiſſarien können nicht ohne ſehr wichtige Urſachen jemanden aufge-drungen werden, da jeder Unterthan ein Recht hat, ſeine Sache vor den ordentlichen Landes-gerichten ausmachen zu laſſen. S. 277. LXXVII. und LXXVIII. Wieweit ein Erb-richter in ſeiner eigenen Sache Richter ſeyn könne? S. 280. Wenn es eine gering-fügige Sache betrifft, oder des Gerichtsherrn Recht offenbar iſt. So oft aber eine Gerech-tigkeit oder Herkommen ſelbſt beſtritten wird, muß der Gerichtsherr ſich alles eignen Rechtſpre-chens enthalten. LXXIX. Wie fern ein Erb-richter ſeine Hinterſaſſen nöthigen könne, zu auſſergerichtlichen Theilungen ſeinen Schulzen zuzuziehen? S. 287. Ohne Koſten der Inter-eſſenten. LXXX. Ob nach der Publication der Diſputirſätze in der zweyten Inſtanz eben die-ſelben oder andere Zeugen annoch zuläſſig? S. 289. Sie ſind zuläſſig, wenn es bloß auf eine Erläuterung ihrer Ausſagen ankommt, oder der Gegentheil einwilliget. LXXXI. Nach dem Gerichtsgebrauch kann der Schwiegervater den Brautſchatz nicht zurückfordern, wenn die Toch-ter Kinder hinterlaſſen hat. S. 292. LXXXII. und LXXXIII. Rechnungen, welche einmahl abgelegt und gebilliget ſind, können nicht ohne wichtige Urſachen wieder aufgehoben werden,

beſonders wenn ſie der Landesherr oder deſſen Kammerbediente bereits unterſuchet und genehmiget haben (S. 296.), wenn auch gleich noch einige Zweifel dabey eintreten ſollten, beſonders wenn der Rechnungsführer ſeine Rechnung beſchworen hat. LXXXIV. Ein Geſtändniß, welches vor dem ordentlichen Richter, in Gegenwart der Gegenparthey geſchehen, oder dem Gegentheil von dem Richter communiciret iſt, hat die Kraft eines vollkommenen Beweiſes. S. 301. LXXXV. Der Landesherr kann den Märkergenoſſen die hergebrachte Markgerichte nicht nehmen, ſondern nur die darin eingeſchlichene Mißbräuche verbeſſern. S. 304. LXXXVI. Das Intereſſe darf die gewöhnlichen Zinſen nicht überſteigen. S. 308. LXXXVII. Ein Advocat kann allerdings genöthiget werden, einen Zeugen gegen ſeinen Clienten abzugeben, wenn die Wahrheit nicht anders herauszubringen iſt. S. 311. LXXXVIII. Gegen eine Quitung hat die Diffeſſion ſowohl als der Beweis ihrer Unrichtigkeit Statt. S. 312. LXXXIX. Der Erbe, welcher die Erbſchaft cum beneficio inuentarii angetreten hat, iſt nicht befugt, die Erbſchaft willkührlich zu veräuſſern, ſie in ſeinen Nutzen zu verwenden, und deren Schulden nach ſeinem Gutbefinden zu bezahlen. S. 317. XC. Unbeſtätigte Eheſtiftungen können zwar von den Ehegatten, nicht aber von den Erben der Eltern umgeſtoſſen werden, zumahl wenn die Eltern der Ehegatten ſolche

als

als gültig anerkannt haben. Uebrigens kann die Frau, wenn ſie gleich des Mannes Erbin wird, die Erbſchaft ſeines Vaters nicht fordern, wenn der Mann vor dem Vater geſtorben iſt. S. 321. XCI. Man verſtattet heut zu Tage in allen Fällen, da jemand, auſſer in Contracten, durch des andern Verſehen, einen Schaden erlitten hat, actionem vtilem ex lege Aquillia anzuſtellen. S. 325. XCII. Zu Vermeidung des Meineides kann, anſtatt des Reinigungseides, auf den Erfüllungseid, auch nur auf den Fall der Glaubwürdigkeit, erkannt werden. S. 329. XCIII. Der Herr kann ſeinem Beamten die Beſtallung wohl aufkündigen; nur muß es zeitig, und nicht ohne erhebliche Urſachen, geſchehen. S. 331. XCIV. Familienfideicommiſſe können auch durch Teſtamente angeordnet werden, und ſo bald ſolches geſchehen iſt, werden die Frauenzimmer von der Erbfolge, ſo lange der Mannsſtamm nicht erloſchen, gänzlich ausgeſchloſſen, ſie mögen übrigens Verzicht geleiſtet haben, oder nicht. S. 336. XCV. und XCVI. Wer Burgfreyheit hat, iſt auch von der Acciſe vom Haustrunke frey. S. 356. XCVII. Fornicationsfälle werden in vielen Ländern, namentlich in Heſſen, zur Untergerichtbarkeit gerechnet. S. 364. XCVIII. Ablagsgelder können von dem Frauenzimmer aus Stammgütern nicht eher, als nach Bezahlung der Schulden, gefordert werden. S. 369. XCIX. und C. Wenn die Agnaten

ten ihre Einwilligung in das Leibgeding gegeben haben; ſo iſt es nicht nöthig, die Einbringung des Brautſchatzes und deſſen Verwendung in die Güter des Ehemannes zu beweiſen. S. 350. CI. Dotalgelder und Alimentation müſſen aus den Lehen gegeben werden, wenn die Allodialgüter nicht zureichend ſind. S. 397. CII. Von Erbverträgen. S. 403. Auch der Minderjährigen Erbverträge ſind gültig, wenn der Minderjährige, nach erlebter Volljährigkeit, verſtirbt; und iſt die gerichtliche Beſtätigung und Zuziehung der Zeugen dabey nicht ſchlechterdings nothwendig, wenn die Landesgeſetze ſolche nicht erfordern. CIII. Bisweilen können auch illiquide Forderungen mit liquiden compenſiret werden, wenn der Richter findet, daß ſie leicht klar gemacht werden können. S. 407. CIV. Nach gemeinen Rechten kann die litis denunciatio noch nach der Befeſtigung des Krieges Rechtens geſchehen. S. 409. CV. Ob der Verkäufer die von dem Käufer nicht zu verabredeter Zeit abgeholte Früchte an einen anderen um einen gröſſeren Preis verkaufen, und den Gewinnſt für ſich behalten könne? S. 410. Der H. Referent tritt der bejahenden Meinung bey. CVI. und CVII. Die Erbloſung gründet ſich in Teutſchland gröſtentheils auf das Herkommen, und hat in Heſſen ſowol bey Stammgütern als der Errungenſchaft Statt; jedoch muß bey deſſen Ausübung der Kaufſchilling im Gerichte wirklich angeboten werden (S. 423.)

423.) jedoch kommt es auf das Ermeſſen des Richters an, ob er das Geld würklich anneh: men, oder die Depoſition nachlaſſen will. CVIII. Handelt von verſchiedenen Gattungen des Näherrechts, beſonders in Heſſen. S. 439. CIX. Wenn mehrere Sachen in Bauſch und Bogen verkauft werden, und unter ſelbigen je: mand nur bey einigen Stücken das Näherrecht ausüben will: ſo wird er damit abgewieſen, be: ſonders wenn der Käufer die Stücke nicht an: ders, als insgeſammt, zu kaufen entſchloſſen iſt. S. 446. CX. Die in L. 5. C. de ſec. nupt. feſtgeſetzte Strafen der zwoten Ehe, oder viel: mehr Rechtswohlthaten der Kinder erſter Ehe, haben allerdings in Teutſchland Statt. S. 451. CXI. Der Richter iſt nicht ſchuldig, dem Meiſt: bietenden eine Sache ſogleich zuzuſchlagen; ſon: dern er kann, zumahl auf Verlangen der In: tereſſenten, einen nenen Termin anſetzen. S. 457. CXII. Wer Worte gebraucht, welche an dem Orte für beleidigend gehalten werden, hat in zweifelhaftem Falle die Abſicht gehabt, jemanden zu beleidigen; welches ſo lange vermuthet wird, bis er das Gegentheil bewieſen hat. S. 461. CXIII. Der Beklagte iſt nicht verbunden, dem Kläger die Urkunden auszuantworten, wenn derſelbe andere Beweismittel hat. S. 464. CXIV. Wer ſich das Recht, zu Wäſſerung ſei: ner Wieſen, das Waſſer aus einem öffentlichen Fluſſe abzuleiten, anmaſſet, muß dazu eine herrſchaftliche Erlaubniß, oder wenigſtens einen

an:

unfürdenklichen Beſitz erweiſen, und dieſes Recht überhaupt ohne Schaden des öffentlichen Weges und der Nachbarn gebrauchen. S. 470. CXV. Ein bloſſer Verdacht kann niemanden einen Flecken anhängen; wie dann derſelbe auch ceſſiret, wenn der Beklagte, wegen eines Verbrechens, eine auſſerordentliche Strafe ausgeſtanden hat. S. 473. CXVI. Natürliche Kinder können im Teſtamente zu Erben allerdings eingeſetzet worden. S. 476. CXVII. Nach Heſſiſchen Rechten muß der Käufer den geſchehenen Kauf dreymahl proclamiren, und gerichtlich beſtätigen laſſen; in welchem Fall er ſolches Gutes halber ſogleich ſicher iſt. S. 478. CXVIII. Ein Urthel, welches aus einer falſchen, darin namentlich angeführten, Urſach gemacht iſt, iſt als unheilbar anzuſehen. S. 493. Zugleich werden die Worte des J. R. A. §. 121. 122. wohl erläutert. CXIX. Man kann eine Erbſchaft aus einem Teſtamente, welches der Erbe ſelbſt aufgeſetzt hat, wohl antreten, wenn es nur von einem anderen abgeſchrieben iſt. S. 502. CXX. Nach Heſſiſchen Rechten kann ein natürlicher Sohn, den ſeine Mutter ſelbſt unterhalten hat, nach deren Tode die Alimentengelder von den verfloſſenen Jahren von ſeinem natürlichen Vater fordern. S. 511. CXXI. Ein Vormund einer piae cauſſae, welcher auf die ganze Forderung belangt wird., kann ſich der Rechtswohlthat der Theilung bedienen, wenn er beweiſen kann, daß die übrigen Mitvormün-

der

der annoch im Stande ſind, zu bezahlen. S. 517. CXXII. Eine auf Lebenszeit geſchehene Schenkung jährlicher Einkünfte, wenn ſie gleich über 500 Ducaten ſich erſtrecken ſollte, iſt auch ohne gerichtliche Inſinuation gültig. S. 520. CXXIII. Von der cauſſa debendi. S. 523. Wenn jemand bekennet, daß er nach Abzug noch eine Summe ſchuldig ſey; ſo iſt eine rechtmäſſige cauſſa debendi zu vermuthen, wenn ſie gleich nicht beſonders ausgedruckt iſt. CXXIV. Der Beſitzer einer Mühle kann das Getreide, auch ohne beſondere Conceſſion, von andern Orten in ſeine Mühle bringen. S. 525. CXXV. Der Pflichttheil darf duech keine unter den Lebendigen vorgenommene Handlung verringert werden. S. 530. CXXVI. Was unter dem Namen Hausrath begriffen werde? S. 535. Man muß vornemlich auf den Sprachgebrauch ſehen. Jedoch rechnen die H. V. dahin das vorhandene Bettgewand, Bette, Küſſen, Umhänge, Betttücher, Zwehlen, Handtücher, Kaſten und Schränke, welche nicht bloß allein zu Verwahrung der Kleider gebraucht werden, Bettſpannen und anderes Holzwerk, auch Bügeleiſen und Säcke u. d. g. CXXVII. Vom Beweiſe der Einbringung des Brautſchatzes und dem Rechte des Leibgedinges in Lehen. S. 538. Das bloſſe Geſtändniß des Ehemannes beweiſet nichts gegen die Gläubiger und Lehenserben; jedoch läßt man auch leichtere Beweiſe und häusliche Zeugen zu; ſo bald aber

die

die Einbringung erwieſen iſt, wird die Verwendung in die Güter des Mannes vermuthet. Uebrigens behaupten die H. V. daß das Leibgeding nicht ohne Einwilligung des Lehnsherrn und der Lehnsvettern beſtellet werden könne, und ſolches ſowohl den Brautſchatz als das Gegenvermächtniß abſorbire. CXXIX. **Vom Leibgedinge und Gegenvermächtniß.** S. 542. Die Frau hat ſowohl in Anſehung der Wiederlagsgelder, als des Brautſchatzes, eine ſtillſchweigende Hypothek; in Anſehung des Leibgedinges aber wird ſie allen Gläubgern nachgeſetzet. CXXX. Ein Erbbeſtänder, welcher ſeine Erbportion einem der Miterben, ſo lange bis er wegen ſeines Erbtheiles befriediget worden, überträgt, begehet dadurch keinen Lehnsfehler, wodurch er ſeines Erbrechts entſetzet werden könnte. S. 547. CXXXI. **Von der Gerichtsbarkeit der Heſſiſchen Rentkammer über die Kammerbediente, beſonders in den Heſſenrothenburgiſchen Aemtern.** S. 555. H. Rothenburg hat in ſeinen Aemtern die Gerichtbarkeit, aber nicht die Landeshoheit, in Anſehung derer dahin gehörigen Sachen die Unterthanen für ihre Perſonen und Güter dem regierenden Hauſe unterworfen ſind; daher in Sachen, welche Acciſe u. d. g. betreffen die herrſchaftliche Rentkammer, ob ſie gleich keine ordentliche Gerichtsbarkeit hat, die Execution zu verhängen wohl befugt iſt. CXXXII. Einem Erbſchleicher kann zwar der Eid über die

von ihm gebrauchten unerlaubten Kunſtgriffe deferiret werden; jedoch muß man ſolche Umſtände anführen, wodurch der Richter in den Stand geſetzet wird, zu urtheilen, ob die Mittel erlaubt oder unerlaubt geweſen? Widrigenfalls iſt die Eidesdelation irrelevant. CXXXIII. Von der Scheidung von Tiſch und Bett. S. 563. Sie hat wegen auſſerordentlicher Grauſamkeit ſtatt; jedoch muß vorher, mit Bewilligung des beleidigten Theils, der Beleidiger Caution wegen ſeiner künftigen guten Aufführung leiſten. CXXXIV. Verlobte ſollten zu Vollziehung der Ehe nicht durch Zwangmittel genöthiget werden. S. 565. Es iſt beſſer, dem widerſpenſtigen Theile eine Strafe zu dictiren, und ihn zur Entſchädigung des Gegentheils anzuhalten, als unglückliche Ehen zu machen. CXXXV. Von der Abfindung in Bauergütern. S. 569. In der Grafſchaft Schaumburg geſchieht ſie auch aus dem Lehen, jedoch mittelſt vorhergehender richterlicher Unterſuchung. CXXXVI. Der Beweis durch Vergleichung der Hand iſt als ein auſſerordentliches Mittel anzuſehen, welches nur alsdann Statt findet, wenn alle übrige Beweismittel wegfallen. Ueberhaupt aber werden Juden, ſo wenig in dieſem, als anderen Fällen, gegen Chriſten zum Erfüllungseide zugelaſſen. S. 575. CXXXVII. Von Veränderung des Münzfuſſes. S. 581. Man muß ſowohl bey Darlehen, als anderen Contracten auf die Zeit des geſchloſſenen Con-

tractes ſehen. CXXXVIII. Der Brautſchatz einer Geſchwächten richtet ſich gemeiniglich nach dem, was ſie von ihrem Vermögen ihrem Ehemanne hätte zubringen können; jedoch muß dabey auch auf die Umſtände des Thäters geſehen werden. S. 588. CXXXIX. Wer im Zeugenbeweiſe unterliegt, kann ſich der Eidesdelation annoch bedienen, welche jedoch nach vieler Rechtslehrer Meinung, ſelbſt nach geſchehener Acceptation, zurück genommen werden kann. CXL. Ob ein legatum conditionale & modale erlöſchet, wenn die Bedingung wegen des Legatarius Tod, unerfüllt bleibt? S. 592. Es iſt allerdings für erloſchen anzuſehen, wenn die Erfüllung der Bedingung durch einen bloſſen Zufall verhindert worden. CXLI. Bey Beſtellung der Vormünder über Güter der Abweſenden wird es eben ſo, wie bey andern Vormundſchaften, gehalten, und ſolche dem nächſten Anverwandten übertragen. S. 596. CXLII. Nach Teutſchen Rechten läßt man Bürgen zur Sicherheit des Brautſchatzes zu. S. 597. CXLIII. Von dem allgemeinen und beſonderen Eide für Gefährde. 599. CXLIV. Gemeindeglieder ſind in Sachen der Gemeinde nur alsdann für verwerfliche Zeugen anzuſehen, wenn es Sachen betrifft, wovon alle einzelne Glieder der Gemeinde Nutzen haben. S. 602. CXLV. In poſſeſſorio ſummariiſſimo wird die Appellation zugelaſſen, im Fall der Beſcheid, nach erhaltener Rechtskraft, einen ſchwerlich oder gar nicht zu erſetzenden

Nach=

Nachtheil nach ſich ziehen würde. S. 604. CXLVI. In dem foro geſtae adminiſtrationis muß ſowohl der Kläger als Beklagte ſich einlaſſen. S. 606. CXLVII. Von der Gerichtsbarkeit der Städte. S. 690. Nicht alle Städte in Heſſen haben die Gerichtsbarkeit, und wo ihnen ſolche auch verliehen worden, erſtreckt ſie ſich nur über die Bürger; auf die Fremden und Juden uur in wenigen Fällen. Der Beweis derſelben aber kann aus den Saalbüchern, in ſo fern es bloſſe Privaturkunden ſind, nicht geführet werden. CXLVIII. Von der Gerichtsbarkeit der Univerſitäten in dinglichen Sachen. S. 618. Sie wird als ungegründet verworfen. CXLIX. Von Lanſiedelley Gütern, beſonders deren Einziehung und Nachlaß der Abgaben des Landſiedels. S. 627. Der Landſiedel kann allerdings Nachlaß wegen Kriegsſchäden u. d. g forderu, wenn ſeine Abgaben in einigem Verhältniß mit den Früchten des Gutes ſtehen. Ueberhaupt muß bey dieſen Gütern vornemlich auf den Leihebrief geſehen werden. Wenn daher in dem Leihebriefe dem Gutsherrn verſtattet wird, nach Ablauf der verabredeten Jahre, den Hof wieder zu ſich zu nehmen: ſo muß es allerdings bey dieſem Vorbehalte ſein Verbleiben haben. Dieſe Abhandlung iſt vorzüglich wohl gerathen. CL. Der Schuldner kann eine einzelne, unter der Generalhypothek begriffene Sache mit Recht veräuſſern, wenn er eine andere gleich wichtige

an deren Stelle ſchaffet. S. 640. CLI. Der Verzicht des Pflichttheils zwiſchen Eltern und Kindern iſt durchaus ungültig; zwiſchen Eltern und einem Dritten aber iſt ein gleiches nirgends verordnet. S. 646. CLII. Von der Errungenſchaft, Schenkungen unter Ehegatten, und der gerichtlichen Inſinuation der Schenkungen. S. 649. CLIII. und CLIV. Dem Adel kommt nach den Rechten keine Competenz zu, wohl aber in Heſſen, in ſo fern ſie Vaſallen ſind. S. 657. CLV. Der Irrthum in Anſehung des Vermögens kann ein Verlöbniß umſtoſſen, wenn er durch die Kunſtgriffe des einen Theils veranlaſſet iſt. S. 665. CLVI. Wenn gleich der Vaſall die in dem Lehenbriefe ihm verſprochene Manngelder lange Zeit nicht gefordert hat: ſo ſind ſie deswegen nicht für erloſchen anzuſehen; falls ſelbige bey jedesmaliger Erneuerung der Belehnung, erwähnet worden. S. 668. CLVII. Der Pächter ſtehet nicht unter dem privilegirten Gerichtsſtande ſeines Verpächters, auſſer wenn er in Rückſicht auf das in Pacht habende Gut belanget wird. S. 673. CLVIII. Die Gerichtsbarkeit der Heſſiſchen Städte erſtrecket ſich auch auf die in adelichen Gütern begangene Frevel. S. 676. CLIX. Soldaten, welche ein Verbrechen begehen, ſtehen nicht unter der Rothenburgiſchen Kanzley, ſondern dem Kriegsgerichte des regierenden Hauſes. S. 679. CLX. Die Heſſiſche Kammer kann ihre in der Rothenburgiſchen

Quart befindliche Cenſiten, ohne Requiſition des ordentlichen Richters, citiren. S. 682. CLXI. und CLXII. Von der Gerichtsbarkeit der H. Caſſeliſchen Regierung über die Rothenburgiſche Beamten. S. 684. Obgleich dem H. R. Hauſe die Gerichtsbarkeit auch über ſeine Beamte zuſtehet: ſo hat doch auch die Regierung des regierenden Hauſes das Recht, die üble Verwaltung der R. Beamten zu beſtrafen; und die ihnen zuerkannte Strafen fallen an das regierende Haus. CLXIII. Von der Gerichtsbarkeit des Rothenburgiſchen Hauſes in Zunftſachen. S. 695. Sie ſtehet ihm allerdings zu, jedoch unter der Aufſicht und Direction des regierenden Hauſes. CLIV. Ob das Haus Rothenburg das Abzugsgeld zu fordern berechtiget ſey? S. 708. Das Abzugsgeld ſtehet auch oftmahls Städten und Obrigkeiten zu, ob es gleich zu den kleinen Regalien gerechnet wird, daher es auch dem R. Hauſe zuerkannt worden. CLXV. Das Haus R. iſt berechtiget, Salzlecken in ſeinen Waldungen anzulegen. S. 720. CLXVI. Die Rothenburgiſchen Obrigkeiten können keine Delinquenten an auswärtige Gerichte ausliefern. S. 724. CLXVII. Das Haus R. hat die peinliche Gerichtsbarkeit auch in Anſehung derer Verbrechen, welche auf adelichen Gütern begangen ſind, deren Beſitzer keine peinliche Gerichtsbarkeit hergebracht haben. S. 726. CLXVIII. Den Rothenburgiſchen Aemtern kommt das Recht

nicht zu, ertrunkene Körper aus einem öffentli-chen Fluſſe zu ziehen, und ſich einer Cognition darüber anzumaſſen. S. 733. CLXIX. und CLXX. In der Rothenburgiſchen Quart kommt dem regierenden Hauſe allein das Recht zu, die Schiffahrt u. d. g. in öffentlichen Flüſſen zu be-ſtimmen. S. 736. CLXXI. Das Haus R. hat das Recht, allen denen, welche die Gerech-tigkeit Branntewein zu brennen von ihm nicht erhalten haben, ſolche zu unterſagen. S. 747-752.

VI.

David Georg *Struben*, Potent. M. Brit. Regis cancellariae iuſtitiae directoris, commentatio *de iure villicorum*, vulgo vom Meyerrecht, in qua origo & indoles contractus villicalis ex genuinis fontibus antiquitatis, legum ac morum eruitur, & multae quaeſtiones iuris colonarii in foro obuenientes enodantur, atque reſponſis & rebus iudicatis illuſtrantur. *Editio tertia auctior & emendatior.* Adiectae ſunt acceſſiones ad commentationem de iure villicorum & tractatio de bonis meierdingicis, editio ſecunda. Hannouerae ſumtibus Io. Guil. Schmidt. 1768. 4 Alphabeth 1 Bogen in Quart.

Da

Da dieſes vortreffliche Werk des H. Vice-kanzlers, aus den erſten Ausgaben, meinen geſammten Leſern bereits auf die rühmlichſte Art bekannt iſt, und der häufige Gebrauch deſſelben, faſt aus allen Sammlungen von Urtheln und Gutachten der angeſehenſten Gerichte Teutſchlands, zur Gnüge beweiſet, zu was für einem claſſiſchen Anſehen daſſelbe gediehen ſey: ſo würde es unnöthig ſeyn, von deſſen allgemeiner Brauchbarkeit nnd Wichtigkeit auch nur ein Wort hinzu zu fügen.

Die jetzige Ausgabe unterſcheidet ſich von der vorigen bloß durch einige Zuſätze, in welchen der H. V. zum Beweiſe und Beſtärkung ſeiner Lehrſätze, neue ſeither herausgekommene Urkunden, Landesgeſetze und Schriften anführet; welche Stellen in der Vorrede ſelbſt größtentheils bemerket ſind. Es iſt daher nicht zu zweifeln, daß auch die gegenwärtige Ausgabe den Leſern überaus angenehm ſeyn werde. Die vortreffliche decas obſeruationum iuris & hiſtoriae Germanicae, welche ſich als ein koſtbarer Anhang bey der vorigen Ausgabe befindet, iſt zwar in der gegenwärtigen nicht befindlich, wird aber von dem H. V. beſonders wieder herausgegeben werden.

VII.

Joh. Jac. Moſers, K. Däniſchen Etatsraths, neueſtes Reichsſtaatshandbuch, oder hinlängliche Nachricht von denen ſeit dem Hubertsburger Frieden öffentlich bekannt gewordenen Staatshandlungen, welche den kayſerlichen Hof, das Teutſche Reich, deſſen Stände, wie auch die unmittelbare Reichsritterſchaft, betreffen, nebſt einem Anhang von denen ſeit 1763. zum Vorſchein gekommenen in das Teutſche Staatsrecht einſchlagenden Schriften. Frankfurt und Leipzig 1768. 1 Alph. 13 Bogen in Octav.

Die Abſicht des Herrn Etatsraths bey dieſem Werkchen, den Leſern in einem kurzen Grundriſſe, alle das T. Reich und deſſen Glieder betreffende, Staatsbegebenheiten und Streitigkeiten, vor Augen zu legen, und dadurch gleichſam ein allgemeines Repertorium des neueſten Staatsrechts dem Leſer in die Hände zu liefern, ergibt der Titel des Buches; und würde es eine ſehr unnöthige Arbeit ſeyn, den Nutzen einer ſolchen Sammlung zu zeigen. Das Werk ſelbſt hat mit des H. V. Einleitung zu denen neueſten Staatsangelegenheiten, welche zum Gebrauch der Hanauiſchen Staats- und Kanzleyacademie im Jahr 1750. auf 384 Octavſeiten herausgekommen iſt, einerley Abſicht. Nur hat der H. V. in jenem Werke

mehr

mehr eine kurze Geſchichte der damaligen wichtigſten Staatshändel, als einen Auszug der Staatsſchriften geliefert; dahingegen er in dem neuen Buche die Staatsſchriften ſelbſt in einem kurzen körnichten Auszuge vorſtellet, und zugleich die Sammlungen, worin ſie eingetragen worden, bemerket.

Das ganze Handbuch iſt in vier Bücher abgetheilet, von welchen das erſte (S. 1-193.) die den kayſerlichen Hof, oder das ganze Reich; das zweyte (S. 194-226.) die ganze Corpora und Collegia der Reichsſtände; das dritte die einzelne Reichsſtände, wie auch die Reichsritterſchaft (S. 227-487.); das vierte endlich die das T. Reich und andere Europäiſche Mächte betreffende Staatsangelegenheiten (S. 488-509.) vorſtellet; worauf noch S. 589-600 einige Zuſätze und eine kurze Nachricht von den neueſten in das T. Staatsrecht einſchlagenden Schriften folgen. Da das Werk ſelbſt einen Auszug enthält; ſo würde es unnöthig ſeyn, hier einen wiederholten Auszug deſſelben zu liefern. Da indeſſen der H. v. M. meiſtentheils Betrachtungen und Urtheile über die wichtigſten Staatsbegebenheiten angehängt hat, und dieſe vielleicht dem Leſer die angenehmſte Einladung, ſich mit dem Buche näher bekannt zu machen, ſeyn dürften: ſo will ich von ſelbigen einige Proben geben.

Gleich anfangs wird S. 1. u. f. eine kurz-gefaßte Nachricht von der letzten R. Königswahl gegeben, wobey ich nur bemerke, daß es S. 4. heißt: man habe es bey dem Wahlorte bey dem in der G. B. hierzu beſtimmten Reichsſtadt Frankfurt bewenden laſſen; welches wohl nicht zu behaupten ſtehet, da die G. B. kein Wort von der R. Königswahl enthält, und alſo auch keinen Wahlort desfalls beſtimmet haben kann. Bey der für den R. König neuerlichſt verlangten höheren Titulatur Allerdurchlauchtigſter und Allergnädigſter, heißt es S. 21. „Ich riethe in Wien zu nichts dergleichen. Der K. Hof hat von ſolchen Dingen keinen reellen Nutzen; aber er kann reellen Schaden davon haben; und wenn ein R. König andern würklich regierenden Königen gleich tractirt wird, ſollte es doch wohl nicht zu wenig ſeyn. Ein R. Kayſer bekommt im Lateiniſchen nur: Sereniſſimus, wie ein König, Chur- oder Fürſt, bleibt aber deswegen doch R. Kayſer. Hingegen rathe ich auch keinem Chur- oder Fürſten, ſich deswegen mit dem K. Hofe abzuwerfen.„ Von dem päbſtlichen Indulte zu dem Rechte der erſten Bitte wird S. 25. die Nachricht gegeben: „eine vornehme Perſon ſagte mir, es ſey zu K. Carls VI. Zeiten alſo gehalten worden: der Pabſt habe von freyen Stücken dem Kayſer ein Indult dazu durch ſeinen Nuntius übergeben laſſen; man habe ſolches angenommen, aber es nicht erbrochen,

chen, ſondern verſiegelt zu den Acten gelegt.„ (Ich füge nur noch dieſes hinzu, daß in des jetzt regierenden Kayſers Majeſtät precibus des päbſtlichen Indultes gar nicht mehr Erwähnung geſchiehet, dergleichen doch noch bey K. Carl VII. geſchahe; ſiehe z. E. Select. iur. publ. T. 8. p. 25.). Bey Gelegenheit des Churbraunſchweigiſchen Erzamtes ſagt der H. V. S. 28.: Manche Leute wundern ſich, daß Churbraunſchweig ſich ſo viele Mühe gebe, ein Erzamt zu bekommen, und meinen, es wäre nach dem übrigen heutigen Betragen der Churfürſten anſehnlicher, keines haben, als eines. Und von dem Reichsſchatze läßt ſich beſſer denken, als ſprechen.„ Von den Rangſtreitikeiten der Holſteiniſchen und Pommeriſchen Geſandten gibt der H. V. folgendes Urtheil: „Denen Kronen Dänemark und Schweden beſtreitet niemand, daß ſie Geſandten von allen Gattungen ſenden können; es kann ihnen alſo ganz gleichgültig ſeyn, ob dieſe Comitialgeſandte als königliche Geſandte angeſehen werden, oder nicht; man vernimmt auch nicht, daß ſie dieſe Geſandte darauf inſtruirt, oder ihr Betragen gebilliget hätten. Bey dem Reichsconvente aber macht es unnöthige Verwirrung und Uneinigkeit; und ſo müßten die Böhmiſch-Oeſterreiſch- und Burgundiſche Geſandte allen anderen, auch den königlichen Churfürſtlichen vorgehen, weil ihr Principal der R. Kayſer den Rang vor allen Königen hat.„ S. 91. gibt der H. V. wider die

Ge-

Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte in geiſtlichen Sachen der evangeliſchen Stände und Unterthanen, einen vortrefflichen Rath, welcher um ſo viel nöthiger iſt, da die Anmaaſſungen der Reichsgerichte ſeit einiger Zeit hierin lebhafter und häufiger ſind, als jemahls. Das Schema der Deputation zur Viſitation des K. von 1654. ſagt H. v. M. S. 130. iſt für damalen, und nicht auf ewige Zeiten gemacht worden, auch rebus ſic ſtantibus zu verſtehen. Unſtreitig ſtehet alſo K. Majeſtät und dem Reiche frey, von dieſem ſchemate ganz abzugehen, und ein neues zu belieben; alſo kann auch eine Particularabänderung darin Platz greiffen, eben ſo wohl als mit Pfalzlautern. Indeſſen wäre gut, wenn der eine oder der andere Theil, dem gemeinen Weſen zum beſten, nachgäbe; welches auch ohne ein würkliches Nachtheil ihrer Gerechtſamen eben ſo wohl geſchehen könne, als wenig es den Reichsſtänden ſchadet, welche nicht in dieſer oder jener Claſſe, oder gar in keiner, nach dem ſchemate von 1654., ſtehen.„ Von den Laudemien und Anfallsgeldern kommt S. 192. 193. eine merkwürdige Stelle vor. „Die Wahlcapitulation iſt in der Stelle, wo von Laudemien und Anfallsgeldern die Rede iſt, (wie ich von dem Wahlconvente von 1741. und 42. her ganz zuverläſſig weiß) von dem Churf. Collegio ſo verſtanden worden: Laudemien finden nicht Statt, wenn der zu belehnende Vaſall ein altes Recht zu dem Lehen

hat,

hat, ſondern nur, wenn ein Vaſall ein neu überkommenes Lehen erſtmahls empfängt. So verſtehen ſie auch alle Staats- und Lehenrechtslehrer, und ſo ware es unſtreitig vormahls Herkommens. Nun aber fordert man ſie auch, wenn das Lehen auf einen Collateralen fällt; und dieſes iſt wider die Capitulation. Die von der Reichskanzley, ad analogiam der Laudemien, fordernde Anfallsgelder aber ſind etwas in ältern Zeiten ganz und gar unbekanntes. Als an H. H. Carl Alexandern zu Würtemberg, als Collateralſucceſſor, dergleichen gefordert wurden, und ich als Regierungsrath und Referent, dieſes Belehnungswerk unter Händen hatte, veranlaßte ich eine Correſpondenz mit den Höfen, wo ſich dergleichen Fälle vormahls ereignet hatte, da ſich dann obiges ergabe (vid. meine Einleit. zum Reichshofrathsproceß T. 4. p. 280. ſqq.) Aber weil die Häuſer nicht zuſammen halten, und bald dieſer bald jener Hof, und Herr, den Reichshofrath und Chef der Reichskanzley nöthig hat: ſo gibt man nach, endlich macht man ein Herkommen daraus, und ſo kann es künftig noch weiter gehen.„ S. 276. kommt eine freymüthige Beurtheilung von dem Verhalten des Erzhauſes Oeſterreich gegen die Freyherrn von Zettwitz vor. Von dem Streit zwiſchen Heſſendarmſtadt und der Stadt Wetzlar heißt es: „Die Ungezogenheit der Wetzlariſchen Bürgerſchaft iſt Reichskündig. Es mag aber auch ein Reichsſtand

ſo viel Recht haben, als er will; ſo ſind doch derglei⸗chen Thathandlungen allemahl gegen die Reichs⸗grundgeſetze, und gegen die allgemeine Ruhe und Sicherheit; daher auch von den Reichsge⸗richten billig mit allem Nachdruck zu ahnden; und am beſten wäre es wohl, es würde bey der Abrede von 1742. gelaſſen.„ Bey den Strei⸗tigkeiten über die Meinungiſche Vormund⸗ſchaft wird S. 436. geurtheilet: Meinungen hatte offenbar höchſt unrecht. Aber mit Ge⸗walt ſein Recht vertheidigen, iſt ebenfalls offen⸗bar höchſt unrecht. Das Verfahren des Reichs⸗hofraths war legal, und hätte man ſich, wo nicht gleich Anfangs verglichen, doch wenigſtens der Thätlichkeiten enthalten, hätte mancher ſein Leben oder ſeine Geſundheit und gerade Glieder noch, der ſie umſonſt eingebüſſet hat. Denen Meinungiſchen Räthen hätte billig ein nota be-ne ſollen gemacht werden.„ Von den Dier⸗dorfer Capucinern wird S. 474. geſagt: „Das corpus Euangelicorum und der K. in Preuſſen ſollen nicht befugt ſeyn, den Weſtphä⸗liſchen Friedensſchlußmäſſigen Religionszuſtand der Grafſchaft Wied zu handhaben; hingegen ſoll ein benachbarter katholiſcher Churfürſt, weil er mächtiger, als der Graf, iſt, berechtiget ſeyn, Friedenswidrige Attentaten zu begünſtigen! So lange dergleichen Grundſätze und Vorgän⸗ge im Reich nicht ganz unbekannt worden, iſt auch weder Ruhe, noch Friede und Einigkeit in demſelbigen zu hoffen, und was die Katholi⸗

ſchen

ſchen auf einer Seite durch einen ſolchen am unrechten Ort angebrachten Religionseifer gewinnen, verſpielen ſie auf der anderen Seite vielfältig." In dem Streite des H. Oeſterreich mit vielen Schwäbiſchen Reichsſtänden wird S. 535. folgendes Urtheil gefället. „Ermeldete Anmerkungen enthalten die Grundſätze des neuen inländiſchen Oeſterreichiſchen Staatsrechts, welches freylich von dem vor 1740. ſehr unterſchieden iſt. Nach demſelben und nach Maaßgabe des allgemeinen Staatsrechts, iſt nicht unbillig, daß auch die Geiſtlichkeit und der Adel zu den gemeinen Bedürfniſſen beytragen. Es iſt ferner nicht unbillig, daß auch die auswärtigen Unmittelbaren von denen in neueren Zeiten an ſich gebrachten Gütern ſteuren. Hingegen iſt leicht erweislich, daß die Güter und Gefälle, welche beſonders die Reichsſtifter zur Zeit der Reichsmatrikel von 1521. inne gehabt, mit unter ihren Anſchlag gezogen worden ſind; gleich wie auch das Reich nimmermehr zugeſtehen wird, daß es keine Steuren aus den Oeſterreichiſchen Erblanden ziehen könne. Die unter einem Oeſterreichiſchen Kayſer errichtete, in ſo vielen Reichsgeſetzen beſtätigte, und von allen Kayſern bis auf den heutigen Tag erkannte Reichsmatrikel bezeuget ein anders, und leget den Erzherzog von Oeſterreich ſo gut an, als alle andere Reichsſtände. Ja wenn die in dieſen Anmerkungen aufgeſtellte Grundſätze von der Subordination der

Pei=

Privilegien unter den Staat, und deren willkührlichen Aufhebung, die Oberhand bekommen, ſtünde Oeſterreich bey allen ſeinen kayſerlichen Privilegien eben ſo wenig ſicher, als die Oeſterreichiſchen Landſtände ꝛc. bey den ihrigen. *Moderata durant!* „

VIII.

Sammlung Heſſiſcher Landesordnungen und Ausſchreiben nebſt dahin gehörigen Erläuterungs- und anderen Reſcripten, Reſolutionen, Abſchieden, gemeinen Beſcheiden und dergleichen, Erſter Theil, welcher dasjenige in ſich enthält, ſo von Zeiten der Regierung H. Landgrafen Henrichs II. bis an das Ende der Regierung H. Landgrafen Moritzens vom Jahr 1337. bis in das Jahr 1627. ergangen iſt, auf Ihro H. D. H. L. Friedrichs II. gnädigſten Befehl zum Druck befördert, und ſowohl mit einem chronologiſchen, als alphabetiſchen Verzeichniß der Materien begleitet. Mit Hochfürſtl. Heſſiſchem priuilegio. Caſſel, in Verlegung Johann Nicolaus Seibert. Gedruckt bey Joh. Martin Lüdecke. 1767. 4 Doppelalphabete 11 Bogen in Folio.

Dieſe Sammlung der Heſſencaſſeliſchen Landesordnungen ſind die Leſer dem Hrn. Regierungsarchivarius Chriſtoph Ludwig Kleinſchmidt ſchuldig, welcher anfänglich einen alphabetiſchen Auszug derer ihm vorgekommenen Landesgeſetze zum Druck beſtimmte, endlich aber durch gnädigſte Unterſtützung in den Stand geſetzt wurde, die Verordnungen ſelbſt zu liefern, bey deren Herausgebung die Reviſion dem Hrn. Lehnsſecretär Robert aufgetragen, und von ſelbigem feſtgeſetzet worden iſt, welche Verordnungen und Ausſchreiben abgedruckt werden ſollen, oder nicht?

Der Herr Herausgeber hat bey der Sammlung die natürlichſte, nemlich chronologiſche, Ordnung beobachtet, und den kleinen Unbequemlichkeiten, welche beym praktiſchen Gebrauche damit verknüpft ſeyn könnten, durch ein vortreffliches Regiſter, und Anmerkungen, abzuhelfen geſucht. Der gegenwärtige Theil begreifft 178 Verordnungen, welche von der Regierung Henrichs des Eiſernen bis auf Moritzen ſind bekannt gemacht worden, denen noch zween Theile, und demnächſt die Verordnungen für die Grafſchaften Schaumburg und Hanau folgen ſollen; zu deren glücklichen Endigung ich dem verdienten Herrn Herausgeber Standhaftigkeit und genugſame Unterſtützung begierigſt anwünſche.

Die Abſicht des H. K. iſt, wie ſolches die Worte der vorausgeſetzten Verordnung des durchlauchtigſten H. Landgrafens ergeben, alle und jede annoch in Obſervanz ſeyende Landesordnungen zu ſammlen. Es haben daher freylich nicht alle Verordnungen hinein gebracht werden können. Indeſſen hat doch der Hr. V. verſchiedene, deren heutiger Gebrauch wohl nicht behauptet werden dürfte, z. E. die Gerichtsordnung von 1497, viele in die Polizey einſchlagende ältere Geſetze u. ſ. f. mit eingeſchaltet, da ſelbige zur Erläuterung der neueren Landesordnungen das natürlichſte und beſte Erklärungsmittel enthalten. In dieſem Geſichtspunkte alſo dürſten vielleicht viele Leſer den Abgang einiger wichtigen Verordnungen höchſt ungern ſpüren. So vermiſſe ich z. E. die bekannte Verordnung Philipps des Großmüthigen von der ausgeſchloſſenen Erbfolge derer durch nachfolgende Ehe legitimirten Kinder in adelichen Lehen. Nun kann es ſeyn, daß, wie man mir berichtet hat, ſolche durch eine annoch ungedruckte Verordnung abgeſchafft worden; welches aber der H. V., ſo wie in ähnlichen Fällen geſchehen iſt, leichtlich durch eine beygefügte Anmerkung hätte beſtimmen können. Eben ſo ungern habe ich die Verordnung Moritzens vom 17. May 1622. wegen der Ritter- und Lehnpferde und der Folge der Hinterſaſſen vermiſſet, welche die Verbindlichkeit des Adels zu Ritterdienſten und den Land-

folgen

folgen in ein helles Licht ſetzet, und zugleich den Schlüſſel zu denen auf dem Landtage zu Marpurg im Jahr 1633. und 1654. verabredeten, jedoch den 1. May 1655. noch nicht bezahlten, Conſensgeldern an die Hand giebt; vieler anderer Beyſpiele zu geſchweigen; daher ſich vielleicht der verdiente Herr K. bewegen läßt, nach Endigung der Sammlung, noch ein Supplement hinzu zufügen, oder wenigſtens bey den neueren Geſetzen zu bemerken, in wiefern die Verordnungen älterer Zeiten dadurch abgeändert worden. Der H. V. wird dieſe Anmerkung keiner Tadelſucht beylegen, da ſie bloß aus dem aufrichtigen Wunſche, ein vollkommenes Heſſiſches Geſetzbuch zu haben, herrühret, und beſonders Philipps des Großmüthigen und Moritzens Verordnungen ſich durch ihre körnichte Schreibart, ſo wohl als von der Seite der Geſetzgebenden Klugheit, auf eine ſolche Art empfehlen, daß der Leſer lieber einige vielleicht veraltete Verordnung leſen, als eine annoch brauchbare entbehren dürfte.

Einen Auszug dieſer Verordnungen zu geben, oder die wichtigſten darunter auszuzeichnen, würde hier eine vergebene, oder wenigſtens für die Grenzen dieſer Arbeit zu weitläuftige, Arbeit ſeyn. Jedoch wird den mehreſten Leſern gleich S. 4. die Verordnung L. Henrichs des Eiſernen vom 17. Dec. 1337. in welcher er die alte Teutſche Rechtsregel: je näher der Sippe,

pe, je näher dem Erbe, in der Erbfolge der Oheime und Brüderkinder, zum Vortheile der letzteren, aufhebt, in die Augen fallen, da ſelbige vielleicht die erſte förmliche Verordnung in ihrer Art ſeyn dürfte; vieler ſolcher Beyſpiele zu geſchweigen.

Uebrigens empfiehlt ſich dieſe Sammlung auch durch den ſchönen und correcten Druck und die bey dem Verordnungen eines jeden neuen Regenten voran geſetzte, das Bruſtbild des Geſetzgebers darſtellende, Kupfer, dem Leſer auf einer ſehr angenehmen Seite.

Möchte doch ſchließlich dieſes Beyſpiel der Heſſencaſſeliſchen Lande mehrere zur Nachfolge reitzen, und dadurch die bishero bey Erlernung der Teutſchen Rechte, zum Theil unüberſteiglich geweſenen, Schwierigkeiten, aus dem Wege geräumt werden! ein Wunſch, der um ſo pflichtmäſſiger iſt, da es noch immer Länder gibt, in welchem es beynahe zur Pflicht wird, aus den Landesgeſetzen Staatsgeheimniſſe zu machen, und wo man es faſt für einen Hochverrath anſiehet, einem Ausländer, zu gemeinnützigem Gebrauche, auch nur die Einſicht davon zu verſtatten. Glückliches Land, wo man dergleichen Abwege vermeidet, und wo es rechtſchaffene Männer gibt, die ihre Bequemlichkeit, der Neigung, dem Vaterlande zu dienen, aufzuopfern vermögend ſind.

IX.

IX.

Joh. Jac. Moſers, K. Däniſchen Etatsraths, von der Garantie des Weſtphäliſchen Friedens; nach dem Buchſtaben und Sinn deſſelbigen. 1767. 65 Quartſeiten.

Dieſe Abhandlung iſt in zwey Abſchnitte getheilt, von welchen der erſte die Friedenshandlungen über dieſe wichtige Materie (S. 3-38.), der zweyte aber (S. 39-65.) eine rechtliche Erläuterung derſelben enthält.

Der erſte Abſchnitt liefert bloſſe Auszüge aus denen dahin gehörigen Stücken der Meyernſchen Friedensacten, deren Inhalt hier wiederum vorzulegen, unnöthig ſeyn würde. Ich bemerke daraus nur ſo viel, daß die ganze Materie zuerſt von Frankreich den 24. Febr. 1645. auf die Bahn gebracht worden, und ſelbiges, zu deſto gröſſerer Sicherheit des künftigen Friedensſchluſſes, die Einwilligung der geſammten Reichsſtände dazu verlangte. Der Kayſer ſchien ſich zwar hierzu geneigt zu erklären, verlangte aber dagegen, daß auch der K. in Frankreich die Einwilligung und Beſtätigung des Friedensſchluſſes von ſeinen Reichsſtänden ſuchen ſollte, welches aber die Franzöſiſchen Geſandten, bey der groſſen Verſchiedenheit der Teutſchen und Franzöſiſchen Staatsverfaſſung, nicht einwilligen wollten. S. 6. Da ſich in-

deſſen auch Schweden (S. 28.) erklärte, daß ihm am meiſten an den Ständen gelegen ſey und, wie man gern geſtatten werde, gegen Schweden, falls es wider den Frieden handeln würde, die Waffen zu ergreiffen; alſo ſey es billig, daß gegen jeden, und wenn es auch der Kayſer ſeyn ſollte, in ſolchem Falle, Gewalt zu gebrauchen: ſo ſahen ſich endlich die kayſerlichen Geſandten genöthiget, nachzugeben, und wurde alſo der Punkt ſo, wie er in dem I. P. O. a. 17. §. 4-7. und in dem I. P. M. §. 115. 116. befindlich iſt, nach vielen desfalls gepflogenen Berathſchlagungen, gefaßt; ſo ſehr ſich auch die katholiſchen Reichsſtände anfänglich widerſetzten, welche die Folgen dieſer, vornemlich zur Sicherheit der evangeliſchen Stände, urgirten Materie wohl eingeſehen haben.

In der rechtlichen Erläuterung ſetzt der H. V. zuerſt S. 39. dieſen Satz voraus; daß die von der Garantie des Friedensſchluſſes handelnde Stellen allerdings auch mit auf die auswärtigen Kronen gehen, aber nur in ſo weit, als ſie auf ſolche applicabel ſind, das übrige aber nur von den Reichsſtänden verſtanden werden müſſe. Nun gehen dieſe Stellen zwar eigentlich nicht auf die Execution des Friedens, und die, kraft derſelben, ſchuldige Wiederherſtellung in den Stand, in welchen es ex capite amneſtiae vel grauaminum wiederhergeſtellet werden ſollte, als wovon der vierte, fünfte und ſechzehnte

zehnte Artikel des Friedensinſtrumentes eigentlich handeln; jedoch ſchlägt die Materie von der Execution und Reſtitution in etwas mit ein, im Fall nemlich jemand ſich der Execution widerſetzen, oder einen reſtituirten Stand ohne Urthel und Recht wieder von neuem beſchweren würde. S. 40. Die Fälle, in welchen die Garantie Statt findet, ſind: 1) wenn jemand dem Weſtphäliſchen oder Landfrieden zuwider handelte; wenn er ſich der dem Friedensſchluſſe gemäſſen Execution und Reſtitution widerſetzte; 3) oder einen, kraft des Friedens Reſtituirten, ohne Urthel und Recht beſchwerte. Der erſte Fall der Uebertretung des W. F. gehet alſo insbeſondere auch auf alle künftige Uebertretungen, die keine nach dem Frieden geſchehene Reſtitution voraus ſetzen. Nur muß man die Garantie nicht auf alles erſtrecken, was nur durch Schlüſſe oder mittelbar aus dem W. F. hergeleitet werden kann, indem ſonſt faſt nichts, was nur einigermaaſſen in die Staatsverfaſſung Teutſchlandes einſchlägt, übrig bliebe, in welchem man ſich nicht an dieſe Garantie halten könnte. Jedoch iſt offenbar, daß ſelbige auch in weltlichen Dingen Statt habe, da der W. F. ſie ausdrücklich auf vniuerſas & ſingulas huius pacis leges erſtrecket. S. 44. Die Garans ſelbſt ſind alle Compaciſcenten des W. F. nicht alle diejenigen, welche in den Frieden mit eingeſchloſſen worden; daher alle Reichsſtände, und folglich auch die Corpora Catholicorum

und Evangelicorum mit darunter begriffen werden; wie dann auch die Kronen Frankreich und Schweden, in Anſehung dieſer Garantie, nichts zum voraus, oder mehr noch weniger Recht oder Verbindlichkeit darzu haben, als alle übrige Friedensconſorten. S. 47. Die Garantie hat übrigens gegen jeden Beleidiger Statt, wobey jedoch nothwendig dargethan werden muß, wer der Beleidiger ſey? zugleich muß der Beleidigte den Beleidiger vorhero ermahnen, keine Gewalt zu gebrauchen, und ſich dabey zur Güte oder zum Rechte erbieten. Jedoch iſt der Beleidigte nicht ſchuldig, den Weg Rechtens vorher würklich zu ergreiffen; ſondern wenn der Beleidiger das Erbieten nicht annimmt, und vielmehr die Beleidigung drey Jahr lang fortſetzet: ſo iſt er reif dazu, daß die Garantie würklich gegen ihn geleiſtet werde (S. 49.), wobey kein Unterſchied zwiſchen weltlichen und Religionsſachen eintritt. Wer muß aber klagen, der Beleidigte, oder der Beleidiger? Hr. v. M. antwortet S. 50. ſehr wohl: der Beleidiger; da es jedermann bekannt iſt, wie langſam es um unſere Reichsjuſtiz alsdann iſt, wenn man auch allerſeits allen Ernſt beweiſet; geſchweige, wo noch Religionsabſichten mit einſchlagen, oder eine Parthey hoffen kann, den Gegentheil durch einen langen Proceß müde zu machen, oder doch unter deſſen Schutz eine gute Zeit im Beſitze zu bleiben. (Ueberdem war ja der Beleidiger ſchuldig, dasjenige, was er durch

durch Thätlichkeiten erhalten, durch das Recht zu ſuchen, von welcher Schuldigkeit ihn unmöglich die gebrauchte Gewalt befreyen kann, weil ſonſt der Weg der Thätlichkeiten Rechte geben würde, welche wider die Vernunft und Reichsgeſetze anſtoſſen müßten.). Ehe nun der Beleidiger klagen kann, muß er den Beleidigten wieder in den vorigen Stand ſetzen, da es ſchon den gemeinen Rechten gemäß iſt, nach welchen ein Spoliirter vor allen Dingen reſtituiret werden muß, und zuvor nicht angehalten werden kann, ſich auf die gegen ihn erhobene Klagen einzulaſſen. S. 52. Macht nun der Beleidigte die Sache anhängig: ſo kann er bitten, ihm auf die in dem Friedensſchluſſe vorgeſchriebene kürzeſte Weiſe, wieder zu ſeinem Friedensmäſſigen Recht zu verhelfen, oder ihn, wenn er deſſen bisher hat entbehren müſſen, darin einzuſetzen; den Beleidiger aber, wenn ſolches vorher gegangen, auf den Weg Rechtens zu verweiſen, in ſo fern derſelbe Statt haben kann. Bequemet ſich aber der anfängliche Beleidiger zur Reſtitution, und erwählet darauf den Weg Rechtens: ſo hat er ſein Geſuch nach Beſchaffenheit der Umſtände und des Friedensſchluſſes einzurichten. S. 53. Stehet der Beleidiger nicht unter den Reichsgerichten: ſo muß die Sache durch Schiedsrichter abgethan werden. Wann aber der als Beleidiger angegebene Regent darauf beharret, er handle in der Sache eigentlich nicht als ein Reichsſtand, ob er ſich gleich der

Kräfte ſeiner Teutſchen Lande mit bediene, und in Teutſchland agire, ſondern als ein Souverain: ſo iſt es allemahl ein Fall, der in den Geſetzen nicht entſchieden iſt, und in welchem ſodann die Garans des W. F. ebenfalls die Freyheit haben, die Sache von einer Seite her anzuſehen, von welcher ſie es gut finden, mithin auch an ihrem Theil zu thun, was ſie wollen, oder nicht. S. 55. Ehe endlich die Garantie geſucht werden kann, muß der Beleidigte, nachdem er den Beleidiger abgemahnet, und ſich zur Güte oder Recht erboten hat, drey Jahre, von Zeit der geſchehenen Abmahnung, warten. Die Anſuchung um die Garantie kann von jedem Beleidigten geſchehen, und ſtehet es ihm frey, dabey zu einem jeden der Garans zu gehen, wo er die kürzeſte und geſchwindeſte Hülfe erwartet. Ordentlicher Weiſe darf ſich jedoch der Garan nicht ſelbſt zur Garantie anbieten, ſondern er muß erwarten, daß er darum gebeten werde, da die Garantie eine Wohlthat iſt, welche niemanden aufgedrungen (aber doch angeboten) werden kann; indeſſen nimmt der H. V. S. 59. den Fall davon aus, wenn der Beleidigte es nicht wagen darf, ſelbſt um die Garantie zu bitten. Iſt es ſtreitig: ob der Fall ſo beſchaffen ſey, daß er ſich nach dem W. F. zur Garantie qualificire: ſo gibt das rechtliche Ermeſſen der Garans ſelbſt den Ausſchlag: ob und wie weit ſie ſich, nach dem Sinne des W. F. und anderer Reichsgrundgeſetze, in

in die Sache einlaſſen ſollen und wollen, oder nicht? wobey jedoch verabredet worden iſt, daß dergleichen Garantieleiſtung der ordentlichen Gerichtsbarkeit im T. Reiche keinen Nachtheil bringen ſolle. S. 59. Sind die Garans verſchiedener Meinung: ſo handelt ein jeder Theil darin nach ſeinem Erkenntniß, auch beſtem Wiſſen und Gewiſſen. Iſt die Sache rechtshängig: ſo hat die Garantie dennoch Statt, wenn die drey verabredeten Jahre verfloſſen ſind. Denn eben darum haben die Evangeliſchen darauf gedrungen, und es erhalten, daß dieſer peremtoriſche Termin geſetzet worden iſt, damit nicht ihre Religionsverwandte unter unſterblichen Proceſſen erliegen, und ihnen nicht, unter dem Namen und Schutz der Rechtspflege, eben ſo groſſes, oder noch gröſſeres, Unrecht widerfahren möge, als mit Gewalt der Waffen immer hätte geſchehen können. S. 60. Kommt es nun zur würklichen Leiſtung der Garantie: ſo wird der bisherige Weg Rechtens dadurch aufgehoben, ſo wie die Vermittelung und Güte aufhöret, wo der Weg Rechtens anfängt. Falls ſich übrigens einige Garans der Garantie entziehen, oder nicht mit darum erſuchet worden, und: ſo ſollen ſie doch ſtill ſitzen, und die andern nicht hindern, oder es ihnen zu einem Verbrechen anrechnen, ſondern ſie ruhig dasjenige verrichten laſſen, wo ſie der W. F. verbindet. S. 65.

X.

X.

Joh. Carl Henrich Dreyers zur Erläuterung der Teutſchen Rechte, Rechtsalterthümer und Geſchichten angewandte Nebenſtunden. Bützow und Wismar, bey Berger und Boedner. 1768. 441 Quartſeiten.

Die ganze Anlage dieſes vortrefflichen Werkes gibt deutlich zu erkennen, daß es als eine Fortſetzung der Sammlung vermiſchter Abhandlungen unſers ruhmvollen Verfaſſers ſey. Da der Name deſſelben übrigens ſchon eine hinreichende Empfehlung für das ganze Buch iſt: ſo will ich, ohne weitere Vorrede, den Inhalt derer darin befindlichen Abhandlungen dem Leſer ſo gleich vorlegen.

I. Abhandlung von dem Nutzen des trefflichen Gedichts Reinke de Voß in Erklärung der Teutſchen Rechtsalterthümer, inſonderheit des ehemaligen Gerichtsweſens. S. 1. Der H. V. gibt zuvorderſt eine kurze Nachleſe von dem Verfaſſer und Ausgaben dieſes in vielem Betrachte, ſchätzbaren bekannten Gedichts. Hr. D. geſtehet S. 14. daß der Name des wahren Verfaſſers noch nicht mit Gewißheit herauszubringen geweſen. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß vor dem Reinke Voß würklich bereits ein älterer Roman dieſer Art geſchrieben worden, von welchem ſich zwo

Hand=

Handſchriften in der königlichen Franzöſiſchen und Colbertiſchen Bibliothek befinden; jedoch läßt ſich daraus nicht erweiſen, daß der Verfaſſer des Reinke Voß für einen bloſſen Ueberſetzer anzuſehen ſey, wenn er auch den Einfall, ein Gedicht dieſer Art zu ſchreiben, nicht zuerſt gehabt haben ſollte. In der Ausführung ſelbſt entwickelt Hr. D. zuerſt den allgemeinen Plan des R. V. und nimmt hiernächſt aus ſelbigem die wichtigſten Stücke heraus, welche ihm Gelegenheit zu Erläuterungen der T. Rechte und Alterthümer geben. Da der R. V. ſelbſt meinen Leſern ohne Zweifel ſchon bekannt iſt: ſo will ich, mit Uebergehung derer aus demſelben gezogenen Stücke, bloß die zerſtreuten vortreflichen Anmerkungen des Hrn. Domprobſts, in einen kurzen Auszug bringen. S. 22. wird bemerket, daß man vor Einführung des R. Rechts, von den unterſchiedenen Regierungs- und andern Collegien nichts gewußt habe, und die wichtigſten Sachen ohne Unterſchied, von den ſo genannten Räthen, mit Zuziehung der vornehmſten Dienſtmannen abgethan worden. Die alte Teutſche Rechtsregel: **wo kein Kläger iſt, da iſt auch kein Richter**, hatte, wie S. 30. wohl bemerket wird, eben ſowohl in peinlichen, als bürgerlichen Rechtsſachen Statt. Weil aber dadurch ſowohl als aus Mangel der Anklage nöthigen Zeugen, oftmahls die gröbſten Verbrechen ungeſtraft blieben: ſo lieſſen ſich viele Städte kayſerliche Gnadenbriefe ge-

ben, vermöge deren ſie, auch ohne Ankläger, einen Verbrecher, auf Hörſagen oder auf die an Eides Statt gethane Ausſagen der Rathsglieder, in Unterſuchung ziehen und beſtrafen konnten. Ueberhaupt war der alte T. peinliche Proceß darin ſehr unvollkommen, daß man einen ſonſt unbeſcholtenen Mann, wenn derſelbe nicht in handhafter That ertappet worden war, durch Zeugen nicht überführen konnte, ſondern ihm verſtattete, ſeine Unſchuld mittelſt Eides zu erhärten. S. 37. Anverwandte mußten in peinlichen Anklagen beſtändig mit dem Beklagten in Gericht erſcheinen, und wurden hauptſächlich dazu gebraucht, die Unſchuld des Beklagten, oder daß er keinen falſchen Eid geſchworen, eidlich zu beſtärken; wie dann nur bey Ermangelung der Blutsfreunde, erſt fremde Perſonen zu Mitſchwörern erkauft und zugelaſſen wurden, wenn der Schwörende zuvorderſt eidlich erhärtet hatte, daß er keine Anverwandten habe. S. 50. Geiſtliche ſind im mittleren Altern zu Schreibern, ja zu Sachwaltern, und Ausführung der wichtigſten Rechtsſachen, vorzüglich gebraucht worden, und ſolches auch um ſo weniger zu bewundern, da ſie faſt allein des Schreibens, und der lateiniſchen Sprache, in welcher die Urkunden aufgeſetzt wurden, kundig waren, und die Städte, wenn ſie ihre lateiniſche Gnadenbriefe verſtehen wollten, ſich ſolche gemeiniglich von Pfaffen mußten überſetzen laſſen. S. 60. Daß die peinli-

che Gerichtsbarkeit im mittleren Alter oftmahls auf die ſo genannten vier hohen Wände eingeſchränket worden, iſt eine bekannte Sache; jedoch hat der H. V. S. 69. u. f. gründlich erwieſen, daß ſolches keine allgemeine Rechtsregel geweſen, und die Verleihungen der peinlichen Gerichte auf gar verſchiedene Art in Teutſchland geſchehen ſey. S. 79. u. f. kommt eine gelehrte Abhandlung von dem Gerüfte vor; bey welcher Gelegenheit der H. V. das Wort Joduthe ganz natürlich durch ein Geſchrey, das Volk zuſammen zu rufen, erkläret. Statt des Körpers pflegte man im mittleren Alter, bey geſchehenem Todtſchlage, einen davon getrennten Theil, gemeiniglich die Hand, oder Statt deren eine wächſerne Hand, ins Gericht zu bringen; dergleichen noch jetzo in den Roſtockiſchen und Wismariſchen Kirchen aufbehalten werden; daher der Ausdruck todte Hand, herzuleiten iſt, welches dem H. V. Gelegenheit gibt, S. 89. die lächerliche Fabel zu widerlegen, als ob die Gutsherren, unter dem Namen des Rechts der todten Hand, befugt geweſen, den verſtorbenen Leibeigenen die rechte Hand abzulöſen, wenn er dem Gutsherrn das Buttheil ſchuldig geblieben. Uebrigens wurden dieſe todte Hände nur alsdann aus der Verwahrung der Gerichte genommen, und mit richterlicher Erlaubniß bey dem todten Körper verſcharret, wenn ſich der Todtſchläger mit den Freunden des Entleibten verglichen hatte. Nur

dasjenige wurde nach S. 101. für eine redliche Anzeige eines Mordes gehalten, wenn man einem Menſchen das Leben heimlich, ohne jemands Beyſeyn, oder an einem abgelegenen Orte genommen, oder wenn der Thäter die That verheimlichet, und den Körper auf die Seite geſchafft hatte. Wenigſtens mußte der Thäter, wenn er etwa heimlich angegriffen worden, die geſchehene Entleibung ſo gleich zween oder drey ehrlichen Männern anzeigen, um dadurch allen Verdacht einer begangenen Mordthat von ſich abzulehnen. In der Abhandlung vom Beſiebnen gibt der H. V. S. 136. u. f. eine weitläuftige und gelehrte Ausführung von dem alten Vorurtheil, nach welchem man etwas ſonderbares in der ſiebenten Zahl zu finden glaubte. Von der Grauſamkeit unſerer Vorfahren in peinlichen Proceſſen, kommen S. 171. u. f. merkwürdige, aber höchſt traurige Beyſpiele vor. Die Strafe des Aufhenkens, welche im mittleren Teutſchland bey allen Dieben, ohne Unterſchied der Perſon, Statt fand, war gemeiniglich noch mit ſehr ſchimpflichen Umſtänden begleitet, indem man den Dieb öfters mit einer mit Federn beſtreueten Pechhaube auf dem Haupte zum allgemeinen Gelächter ausſtellte; oder ſie auch wohl bis auf den Gürtel entkleidet, nackend an den Galgen hing. S. 185. Der Handſchuh wurde in Teutſchland für ein beſonderes Zeichen der Treue und ertheilten Verſprechens gehalten; daher die Teutſchen

Könige

Könige ihre Bewilligung zu Ausübung der Regalien, beſonders des Münz- und Markrechts, mittelſt Ueberſendung eines Handſchuhes, zu Tage legten; wie dann auch der Veräuſſerer ſeine Einwilligung zur Uebergabe der verkauften oder verſchenkten Sache nicht deutlicher äuſſern konnte, als wenn er demſelben die Handſchuh im Gerichte übergeben hatte. S. 228. Jedoch ich müßte die ganze Abhandlung abſchreiben, wenn ich alles, was zu Aufklärung der T. Rechtsalterthümer und Sprachkunde darin enthalten iſt, erzählen wollte. Kennern werden dieſe wenigen Proben hinreichend ſeyn, ſie zu Leſung der Dreyeriſchen Ausführung aufzumuntern. II. Gedanken: ob die Legitimation durch die erfolgte Ehe den unehlichgebohrnen Kindern die bürgerliche Würkung, in Betracht der Erbfolge nach alten Teutſchen Rechten zuwege gebracht? S. 257. Die älteſten T. Geſetze haben die Legitimation, ſelbſt dem Namen nach, nicht gekannt, und noch in den mittlern Zeiten wurden die unehlichen Kinder, deren Eltern ſich nachhero geheyrathet haben, für wahmbürtige oder unächte Kinder und Baſtarte gehalten, denen man die wichtigſten Vorrechte ehelich geborner Kinder verweigerte; wie dann ſelbſt die Kammergerichtsordnung P. I. t. 3, welche von einem Beyſitzer erfordert, daß er von rechter natürlicher und ehelicher Geburt ſey, die Mantelkinder dadurch nicht undeutlich ausſchlieſſet.

Die Spiegel haben gleiche Grundſätze, indem ſie feſtſetzen, daß ein Kind ſich kein anderes Recht erwerben könne, als was ihm angeboren iſt, und es folglich von aller Erbfolge, ſo gar in Anſehung der Mutter, ausſchlieſſen; wie dann auch das Longobardiſche Lehnrecht damit übereinſtimmt; obgleich unleugbar iſt, daß durch den nachherigen Gerichtsgebrauch die Mantelkinder in den mehreſten Ländern zur Erbfolge zugelaſſen worden. Eben ſo wenig konnten ſie nach den mehreſten Stadt- und Landrechten des mittleren Alters Erbe nehmen, welches auch noch jetzo nach Engliſchen Rechten Statt findet. In den mehreſten Reichen aber, ſelbſt in Norden, haben ſich die päbſtlichen Rechte hierin eingeſchlichen, durch welche die Mantelkinder mit den ehelich gebornen völlig gleiche Rechte erhalten haben. III. Nachleſe einiger ungedruckten, zur Erläuterung der Teutſchen Reichs- und Staatsgeſchichte dienenden Urkunden. S. 321. Dieſe Urkunden ſind folgenden Inhalts: a) P. Innocentius IV. zwey Schreiben an die Stadt Lübeck, worin er ermahnet, ſeiner Kreatur, dem Landgrafen Henrich von Thüringen zu Raſpenberg, Treue und Gehorſam zu leiſten. b) Schreiben an den K. in Dänemark, die Lübecker an dieſem Gehorſam nicht zu hindern. c) Des Kardinal Hugo, päbſtlichen Legaten, Auftrag an die Biſchöfe zu Schwerin und Havelberg, die Stadt Lübeck

beck zum Gehorſam gegen den K. Wilhelm, Gr. von Holland, bey Strafe des Bannes, anzuhalten. 1252. Die Stadt Lübeck weigerte ſich, gleich vielen anderen Städten im Reiche, Wilhelmen als König zu erkennen, und die Reichsſteuer an ſelbigen zu bezahlen; daher derſelbe eine groſſe Ungnade auf ſie warf, und ſo gar Anſtalten machte, die Stadt in Brandenburgiſche Hände zu bringen; daher die Stadt, dergleichen Unfall abzuwenden, ſich in der Folge einen Gnadenbrief von K. Rudolfen I. im Jahr 1291. ertheilen ließ, die Stadt niemahls zu veräuſſern, oder zu verpfänden. Zugleich gibt der Herr Herausgeber eine ſchöne Nachleſe von den Reichshandlungen des K. Wilhelms. d) K. Ludwig IV. von Bayern Schuldverſchreibung an die H. von Sachſen, Johann und Erich. S. 349. H. Johann von Sachſenlauenburg hatte dem K. Ludwig ſeine Stimme gegeben, welcher ſich dagegen in dieſer Urkunde dankbar beweiſet, und ihn zugleich als Churfürſten erkennet. Es geſchahe vornemlich die Wahl auf Antrieb des Ch. von Maynz, mit welchem die Lauenburgiſchen Herren im Jahr 1301, einen Vergleich geſchloſſen hatten; daß ſie bey Kayſerwahlen zuſammen halten wollten, den Hr. D. S. 351. aus einer alten Handſchrift einrückt. Dieſe Begebenheit aber, und da die H. von Lauenburg ſich nachhero gegen K. Carln IV. erklärten, iſt unſtreitig die Urſach geweſen, daß ihnen nachgehends

Carl IV. die Churwürde aberkannte, und ſolche den Oberſächſiſchen Herzogen zuſprach. e) P. Johanns XXII. Abmahnungsſchreiben an Lübeck, dem K. Ludewig IV. die Stadtſteuer weiter zu bezahlen. 1326. Die Stadt Lübeck bezahlt nach dem Gnadenbriefe K. Rudolfs I. vom Jahr 1291, zur jährlichen Steuer 750. kleine Marken, die Mark zu ſechszehn Schillingen gerechnet. IV. *iura vetuſtiſſima ciuitatis Luneburgi ann. 1247. inedita adhuc, prodeunt nunc primum ex codice apographo ſaeculi XV.* IO. CAR. HENR. DREYER, *qui etiam notas adiecit.* S. 361. Der würdige Herr Herausgeber glaubt in dieſer Urkunde ein, allen hieſigen Gelehrten unbekannt geweſenes, Geſchenk gemacht zu haben, und in gewiſſem Betrachte iſt ſolches auch würklich geſchehen. Allein ſo ſehr ich auch die tiefen Einſichten des grundgelehrten Hn. D. verehre: ſo muß ich doch geſtehen, daß mir dieſes Lüneburgiſche Stadtrecht gleich Anfangs verdächtig vorkam. Ein Stadtrecht in Teutſcher Sprache vom Jahr 1247. ſchien mir eines theils nicht den Stempel der Zuverläßigkeit zu haben; anderntheils aber iſt der Betrug des Urhebers der Dreyeriſchen Handſchrift offenbar. Selbiger hat nemlich einer aus dem ſo genannten Lüneburgiſchen Donat zuſammen getragenen Compilation die Eingang- und Schlußformel des Gnadenbriefes, welchen H. Otto das Kind im Jahr 1247 der Stadt Lüneburg ertheilet, in einer Teutſchen Ueberſetzung umgehengt,

gehengt, und daraus iſt der Irrthum entſtanden, als ob die ſo genannten Statuten ſelbſt ſchon im Jahr 1247. geſammlet worden, da doch die Sammlung erſt ins Jahr 1401. fällt. Zum Beweiſe will ich nur aus Rethmeyers Chronik p. 1832. die Anfangsworte anführen. Es heißt daſelbſt: In nomine ſancte & indiuidue Trinitatis. D. G. Otto Dux de Brunſvic, in perpetuum. Fidele teſtimonium habet littera, que & ciuitatum iura & hominum facta ſibi commiſſa non obliuiſcitur, & de generatione in generationem, ipſis tametſi intereuntibus, non patitur interire. Nos igitur, Predeceſſorum Principum veſtigiis inherentes, largitionem & gratiam, quam Burgenſibus noſtris de Luneburgh ciuitate liberaliter contulimus, tam preſentis quam futuri temporis Chriſti fidelibus, cupimus innoteſcere, ab ipſa re exordium capientes. In der Dreyerſchen Handſchrift heißt es: „Ihn dem Nhamen der heilligen Drevoldicheit, Otto Hertoghe van Brunswick allen Lüden. Jümmer mehr truwe Orkunde heveth de Bref, de der Stede Rechte und der Lüde, de dar ihnne beſchreven ſin, nicht vergeten werden, und van Geſchlechte to Geſchlechte vorſtervet, ſe nicht vorgan mögen. Wan wir aber volgen willen de Dath der Förſten unſer Vorvaren, zo wille wi kundigen alle den de nhu ſin ihn diſſer Tith, und noch hir nha kamen ſchollen, de Gave und Gnade de wy unſern Börgern van der Stadt tho Lüneborgh ge-

geven hebben.„ Eben ſo ſtimmet die Schluß-formel S. 409. mit dem Schluſſe des lateini-ſchen Originals beym Rethmeyer S. 1834. vollkommen überein; zu geſchweigen, daß aus dem Werke ſelbſt und denen darin befindlichen Eddagsartikeln, Zollprivilegien u. ſ. f. leicht-lich bewieſen werden kann, daß es nicht ins Jahr 1247, und überhaupt nicht einmahl ins vier-zehnte Jahrhundert, reiche. F. H. Reimers in ſeiner ungedruckten hiſtoriſchen Nachricht von den Rechten und Gewohnheiten der Stadt Lü-neburg, weiß auch von keinem Lüneburgiſchen Stadtrecht von dieſem Jahr, vielmehr ſagt er: „Den Anfang machet das ſchöne Privilegium H. Ottonis Pueri zu B. L. de 1247. die Vitalis, welches, weil einige Rechte darin enthalten, ver-ſchiedenen Hiſtoricis Gelegenheit zu dem Irr-thum gegeben, als wenn dieſes das Lüneburgi-ſche Stadtrecht ſey, welches H. Otto allererſt in dieſem Jahr der Stadt Lüneburg ertheilet habe, da jedoch vielmehr – die alten Rechte, welche die Stadt von ihrem erſten Urſprunge an gehabt hatte, darin confirmiret worden.„ Je-doch hat Reimers nicht gewußt, daß man ei-ner neuen Arbeit, welche nach ſeinem Zeugniſ-ſe erſt im Jahr 1401 Freytags nach S. Andreae vollendet worden, den Ottoniſchen Gnadenbrief umhängen, und ſolche ins Jahr 1247. ſetzen würde. Uebrigens bleibt die Sammlung ſelbſt allemahl ein ſehr angenehmes Geſchenk für die Liebhaber des T. Rechts, wenn es gleich etwas

an

an ſeinem Alter verlieren ſollte. V. *Iura Tremonienſia vetuſta; prodeunt nunc primum e codice chartaceo ſaeculi XIV.* IO. CAR. HENR. DREYER. S. 411-441. Auch durch dieſes ſchöne Dortmundiſche Stadtrecht verbindet ſich der würdige H. Herausgeber alle Liebhaber der Teutſchen Rechte. Der Anfang derſelben iſt, auf Verlangen, den Liefländiſchen Ordensrittern überſandt worden, welche nachdem ſie dem Teutſchen Orden einverleibt worden, hauptſächlich aus Niederteutſchen, Sachſen und Weſtphälingern beſtanden (S. Friedr. Menius Prodromum des Liefländiſchen Rechtens und Regiments. Dörpt. 1643. 4. p. 8.), und daher veranlaſſet ſeyn mögen, ſich vorzüglich die Stadtrechte der damahls ſehr angeſehenen Stadt Dortmund zum Muſter zu wählen. Jedoch ſind nachgehends beträchtliche Zuſätze dazu gemacht, und die aus den Schöpffenurtheln und Verträgen erwachſene neue Stadtrechte beygefügt worden. Das ſchätzbarſte Stück darin iſt unſtreitig der S. 435. eingerückte Reichsabſchied vom Jahr 1235, welchen man insgemein für das älteſte Teutſche Reichsgeſetz hält, der aber hier in lateiniſcher Sprache erſcheinet. Der H. Herausgeber ſagt zwar in der Vorrede: es erſcheinet alhier in einem lateiniſchen Kleide, welches die Hand eines Mönchen verfertiget hat. Allein der verdienſtvolle H. Domprobſt wird mir verzeihen, wenn ich ſein Geſchenk für wichtiger, und für die würkliche lateiniſche Ur-

ſchrift dieſes Reichsabſchiedes halte. Denn obgleich viele Gelehrte, von denen unter andern H. Joachim in der Samml. vermiſcht. Anmerk. T. IV. p. 437. ſqq. nachzuſehen, behaupten, daß er in T. Sprache aufgeſetzt worden: ſo ſcheinen mir doch die Worte der bekannten Stelle des Gottfried von Cölln ſolches nicht zu beweiſen, aus welchen nichts weiter erhellet, als daß die daſelbſt gemachte Verordnungen in Teutſcher Sprache dem Volke bekannt gemacht worden, welches ſchon viele Jahrhunderte vorher bey ſolchen Urkunden geſchehen iſt, welche unſtreitig in lateiniſcher Sprache aufgeſetzt worden. Da auch überdem der D. Rath andere Stücke ſeines Stadtrechts Teutſch eingerückt, und ins Lateiniſche zu überſetzen für unnöthig angeſehen hat: ſo ſehe ich nicht ein, warum er eben von dieſem Stücke eine lateiniſche Ueberſetzung zum Beſten ſolcher Ordensleute, welche alle Teutſch, und wenig Latein, verſtanden, ſollte haben machen laſſen. Ich bin daher vollkommen überzeugt, daß Hr. Dreyer keine Ueberſetzung, ſondern das wahrhaftige lateiniſche Original geliefert, und dadurch dem Streite über dieſe Materie ein Ende gemacht habe, zumahl da man bey den faſt unwiderleglichen Gründen, welche der ruhmvolle Abt von Gottwich in der Beyſchlagiſchen bekannten collectione epiſtolarum I. p. 8. u. f. gegen die gemeine Meinung von dem Teutſchen Original vorgebracht hat, faſt nicht mehr zweifeln kann, daß dasjenige, was wir Zeithero für die würkliche

liche teutſche Urſchrift gehalten haben, nichts als eine Ueberſetzung ſey. Der verdienſtvolle H. Herausgeber würde ſich ein neues Verdienſt geben, wenn es ihm gefällig ſeyn ſollte, meiner Anmerkung weiter nachzugehen, welche ich, falls ich widerlegt werden ſollte, mit groſſer Bereitwilligkeit zurück nehmen würde.

XI.

Vollſtändiges Diarium von denen merkwürdigſten Vorfällen, die ſich bey dem letztgehaltenen hohen Churfürſtentage, und darauf höchſt beglückt erfolgten Wahl und Krönung des Allerdurchlauchtigſten, Großmächtigſten und allergnädigſten Fürſten und Herrn, Herrn *Joſephi* des Andern, erwählten R. Königs, zu allen Zeiten Mehrern des Reichs, in Germanien Königs, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Schlavonien, Königlichen Erbprinzens, Erzherzogs zu Oeſterreich, Herzogs zu Burgund, zu Lotharingen und Baar ꝛc. Erbprinzens zu Toſcana ꝛc. in der freyen Reichs- und Wahlſtadt Frankfurt am Mayn ergeben, ſammt umſtändlicher theils auch ſchematiſcher Beſchreibung aller feyerlichen Handlungen und vielen Urkunden. Erſter Abſchnitt, durch Franziſcum Erwinum *Serger*, Churfürſtl.

Maynziſch. Regierungs- auch Reviſionsgerichts-Secretär verfaſſet, und mit R. Kayſerl. allerhöchſtem Priuilegio von einem Churfürſtl. Sti Rochi Hoſpital ſelbſten zum Druck befördert und aufgelegt. Zu finden Maynz in obgedachter privilegirten Hoſpitals Buchdruckerey. 1767. 1 Alphabeth 4 Bogen in folio nebſt 2 Kupfertafeln.

Ohneracht die Römiſche Königswahl Ihro nunmehr glorreichſt regierenden Kayſerlichen Majeſtät Joſephs II. allerdings in vielem Betrachte eine der merkwürdigſten iſt, und von einer pragmatiſchen Feder eines Olenſchlager und Moſer beſchrieben zu werden verdiente: ſo haben wir doch davon noch nichts erhebliches aufzuweiſen, da des Hn. Semmels Ehrengedächtniß kaum dahin gerechnet werden darf, welches ſich mehr durch ſein äuſſerliches Anſehen, als innerlichen Werth empfiehlet. Den Hauptſtoff dazu müſſen freylich die Wahltagsprotocolle und Tagebücher an die Hand geben. Einen Theil dieſes Wunſches hat der Hr. Serger, dem wir auch die Ausgabe der neueſten K. Wahlcapitulation zu danken haben, zu erfüllen geſucht, indem er hierdurch den erſten Abſchnitt eines Tagebuches von dem der Wahl vorhergegangenen Churfürſtlichen Collegialtage liefert. Der Abdruck deſſelben iſt ſchon beym Leben des höchſtſeligen Kayſers angefangen, und mit Schneckenſchritten fortgeſetzet worden. Die

Schreib-

Schreibart des H. S. kommt zwar freylich der Olenſchlageriſchen nicht gleich, und vielleicht hieſſe dieſes auch zu viel verlangen. Jedoch bleibt ſeine Arbeit allemahl ſchätzbar, und würde der H. V. durch die ſchleunigere Fortſetzung dieſes Werkes, und Lieferung des annoch rückſtändigen wichtigſten Abſchnittes, ſich das Publicum gedoppelt verbinden.

Der gegenwätige erſte Abſchnitt fängt mit der Veranlaſſung des letzteren Churfürſtlichen Collegialtages an, und ſchließt ſich mit dem dritten Merz 1764, das iſt, mit der würklichen Eröffnung des Wahlconventes. Ein pünctlicher Auszug deſſelben würde unnöthig ſeyn, da die mehreſten Stücke, den letzteren Wahlen gleichförmig geweſen; daher ich nur einige bey dieſer Wahl vorkommende beſondere Umſtände berühren will. S. 2. nennt K. Franz I. den Ch. von Maynz des Churfürſtlichen Collegii *Decanum*, welcher an ſich richtige Titul in kayſerlichen Schreiben zeithero noch wenig gebraucht ſeyn dürfte. S. 12. ſchreibt der Ch. von Maynz an den F. von Taxis, als *protector poſtarum*, welchen Titul man zwar Churmaynziſcher Seits, als eine Folge des Erzkanzleramts, ſchon lange verlangt, aber noch niemahls in ſolchem Umfange, als ſeit einigen Jahren geſchehen iſt, geltend zu machen, geſucht hat. S. 29. erkläret ſich der Stadtrath zu F. wie er, in Rückſicht auf die bey damaligem Collegialtage vorwaltenden

ganz

ganz beſonderen Umſtänden, einwilligen wolle, daß der Reichsquartiermeiſter bey Einrichtung der Quartiere ſogleich mit der dazu beſtellten Stadtdeputation gemeinſchaftlich concurrire, ohne daß jedoch von dieſem auſſerordentlichen Falle bey künftig vorfallenden bloſſen Churfürſtlichen Verſammlungen daraus eine für die Stadt nachtheilige Folge gezogen werden ſolle. S. 34. verbittet der Churmaynziſche Wahlbotſchafter alles Ceremoniel, zum lobenswürdigen Beyſpiele, in Hoffnung, daß von Seiten des K. Böhmiſchen Wahlbotſchafters ein gleiches, wie auch beliebt wurde, angenehm ſeyn werde; welchem zu Folge auch nach S. 40. die Viſiten unter den Herren Geſandten ohne Ceremoniel gemacht worden. S. 48. wird die Stellung des für die kayſerliche Commiſſarien zu ſetzenden Baldachins beſchrieben. S. 49. wird bemerket, daß auf zwo vorhergegangene vertrauliche gemeinſame Privatunterredungen, die würkliche Eröffnung des Churfürſtlichen Collegialtages, auf den 6 Febr. 1764. betaget worden. S. 57. verbitten in der erſten Seſſion die geſammten Wahlbotſchafter alles Ceremoniel, ſo wohl in Anſehung der Notification der Ankunft als ſolennen Beſuche und Gegenbeſuche, jedoch ohnabbrüchig der desfalls vorhandenen Collegialſchlüſſe. S. 58. u. f. ſind die merkwürdigen Creditive der kayſerlichen Commiſſarien eingerückt, und das den Churfürſtlichen Geſandten zugeſtandene Ceremoniel, mit-

mittelſt welchen ſie auch vom erſten K. Commiſſarius die Excellenz und Gegenbeſuch bekamen, beſchrieben. S. 64. iſt das Creditiv des Franzöſiſchen Geſandten, Grafen von Chatelet befindlich, welcher anfänglich nach S. 18 als Ambaſſadeur zum Wahltage gehen wollte, nun aber bloß als bevollmächtigter Miniſter an das Churfürſtliche Collegium accreditiret wurde, wovon die hier nicht angezeigte Urſach in den Select. iur. publ. T. 48. S. 365. zu ſuchen iſt. Von den Schwierigkeiten in Anerkennung der kayſerlichen Commiſſion wird nichts gemeldet, wohl aber S. 65. u. f. die Feyerlichkeiten bey der Auffahrt und Anhörung der kayſerlichen Propoſitionen beſchrieben. In der kayſerlichen Propoſition, welche die einzige in ihrer Art iſt, heißt es S. 72. „daß weil„len Sie in eigener hohen Perſon bey die„ſer Collegialverſammlung ſich einzufin„den, wichtiger Urſachen halber verhin„dert worden, (Sie) Ihre anſehnliche Rä„the, Botſchaften und Geſandten anhero abge„fertiget haben. Ihro R. K. M. geſinnen dem„nach an die allhier anweſende— Botſchaften— „ſie wollen bey gegenwärtiger Collegialverſamm„lung dieſen Punct: ob? und wie nemlich „durch eine vorzunehmende ordentliche Wahl „eines R. Königs und künftigen Nachfolgers „im Kayſerthum die vorhabende heilſame Ab„ſicht erreichet werden möge? in fleiſſiges „Collegial-Nachdenken zu ziehen,„ S. 75. erklä-

ren ſich ſämmtliche Churfürſten dahin: daß zu Gewinnung der Zeit die in der G. B. zum Ch. Wahlconvent vorgeſchriebene Einladungen der ſämmtlichen Herrn Churfürſten bey denen in Frankfurt verſammleten Botſchaftern in corpore nach der Ordnung, und auf die Art, wie es bey den Churhöfen ſelbſt zu geſchehen pflege, für dieſes mahl, jedoch abſque praeiudicio, et citra omnem conſequentiam vollzogen werden könnten.

XII.

Heinr. Ferd. Chriſt. Freyh. von Lyncker Nachricht von denen Vorzügen und der Titulatur eines Römiſchen Königes, auch deſſelben Erhöhung zum kayſerlichen Throne. Halle druckt und verlegts Chriſt. Mich. Veſtner 1768. 76 Quartſeiten.

Nach einigen vorausgeſchickten allgemeinen Sachen behauptet der H. V. S. 14. daß der Kayſer, wenn er die Regierung auf einige Zeit jemanden übertragen wolle, den R. König nicht vorbey gehen könne, weil ſeine Wahl das in ihn geſetzte Zutrauen des Reichs beweiſe. Das iſt richtig, allein dis Zutrauen iſt jedoch nur auf den Todesfall des Kayſers geſtellet, und das Vertrauen auf den Kayſer, welcher desfalls durch keine Geſetze gebunden iſt, iſt eben ſo ſtark, daß derſelbe einer zur Regierung tüchtigen Perſon ſolche übertragen werde. Hierauf

auf ſucht der H. V. S. 16. u. f. zu beweiſen, daß der R. K. dem Range nach allen Königen in der Welt vorgehe, wobey er zugleich darthut, daß ihm dieſer Rang lediglich von dem Könige in Frankreich, vermöge der alten Eiferſucht gegen das Haus Oeſterreich, in Zweifel gezogen ſey, und die Erörterung dieſer Streitigkeit von Zeit und Umſtänden abhange. Uebrigens iſt der R. K. nach dem Kayſer die höchſte Perſon im Reiche, hat aber keinen Antheil an der Majeſtät, in ſo fern ſolche die Ausübung der Regierungsrechte anzeiget, und wenn ihn der Kayſer, ſolche auszuüben, bevollmächtiget, geſchiehet alles in kayſerlichem Namen. S. 30. u. f. Indeſſen bekommt er den Titul: Majeſtät, und in der Anrede wird er Durchlauchtigſter, Großmächtiger König, Gnädigſter Herr genannt; daher es groſſes Mißvergnügen an einigen Höfen erweckte, als man im Jahr 1764. den Titul: Allerdurchlauchtigſter — Allergnädigſter für den R. König von den Reichsſtänden verlangte, wovon S. 61. u. f. einige merkwürdige Schreiben bekannt gemacht werden. Der H. V. ſchließt mit der Anmerkung, daß der kayſerliche Hof dieſen Titul wohl verlangen könne, und die Reichsſtände, nach dem Vorgange vieler Chur- und Fürſten, ſich nicht wohl entziehen könnten, die verlangte Titulatur zuzuſtehen.

XIII.

XIII.

Codex diplomaticus anecdotorum, res Moguntinas, Treuirenſes, Palatinas, finitimarumque regionum, nec non ius Germanicum & S. R. I. hiſtoriam vel maxime illuſtrantium. *Tomus V.* ex ſchedis B. Valentini Ferdinandi S. R. I. Lib. Bar. *de Gudenus*, camerae imperialis quondam aſſeſſoris, vt & B. Friderici Caroli de Buri, Sereniſſimo Principi ac Domino Ludouico Haſſiae Landgrauio a Conſiliis ſecretioribus, collegit, digeſſit, produxit Henr. Wilh. Ant. *Buri*, Sereniſſ. ac Celſiſſ. Domus Yſenburgicae conſiliarius & archiuarius. Proſtat Francofurti & Lipſiae typis Vlrici Weiſs, typogr. Offenbac. 1768. 7 Alphabeth 3 Bogen in Quart.

Da keinem meiner Leſer dieſe vortreffliche Sammlung des Freyherrn von G. leicht unbekannt ſeyn kann, zumahl da ſelbige ſchon bey unzähligen Gelegenheiten, zu Aufklärung der Teutſchen Geſchichte und Rechte, mit groſſem Nutzen, gebraucht worden: ſo will ich, ohne weitere Vorrede, ſogleich den Inhalt dieſes fünften Theils vorlegen, und einige Proben beybringen, welche zur Erläuterung der Geſchichte und Rechte unſers Vaterlandes dienen können.

Der Hr. v. G. hatte noch einen ziemlichen Vorrath von Urkunden zuſammen gebracht, und ſel:

ſelbigen zur Fortſetzung ſeiner ſylloge diplomatariorum beſtimmt. Dieſer Schatz fiel, nach dem Tode des Sammlers, in die Hände des Hrn. geh. Rathes von Buri, welcher ſeine Verdienſte um die koſtbare Sammlung des Hrn. v. G. noch zu vermehren, und durch Erweiterung der erhaltenen Sammlung den fünſten Theil zu dem diplomatiſchen Codex hinzu zu fügen gedachte. Allein auch dieſer würdige Mann ſtarb über der Vollendung dieſer Sammlung weg; daher deſſen Bruder, der Hr. Rath Buri die rühmliche Beſorgung davon über ſich genommen hat, welchem alſo der Leſer dieſen Theil zu verdanken hat.

In der Vorrede gibt der Hr. von Olenſchlager zugleich eine kurze Nachricht von den Lebensumſtänden des ſeligen Freyherrn von Gudenus. Dieſer würdige Mann iſt den 19 Junius 1679. zu Maynz geboren, woſelbſt ſein Vater Urban Ferdinand von G. Churmaynziſcher Hofrath war. Er ſtudirte zu Maynz, Trier und Mayland, und that eine gelehrte Reiſe in den Kirchenſtaat, Neapel und Frankreich. Hierauf hielt er ſich einige Zeit zu Wetzlar auf, um die Verfaſſung und den Proceß des Reichskammergerichts ſich bekannt zu machen. Im Jahr 1706. trat er als Hofrath in die Dienſte des M. von Baadenbaaden; welche Stelle er im Jahr 1713. niederlegte und dagegen im Jahr 1718. Churmaynziſcher Reviſions-

ſionsgerichtsrath wurde. Der Fränkiſche Kreis ernannte ihn im Jahr 1722. zum Beyſitzer des Kammergerichts, welche Stelle er auch zwey Jahre hernach würklich antrat, und bis an ſein, den 9ten Merz 1758. erfolgtes, Ableben rühmlichſt bekleidet hat. Seine gelehrte Verdienſte ſind bekannt, und geben ſeine Bemühungen um des P. Johannis ſcriptores rerum Moguntinarum, ſeine eigne ſylloge diplomatariorum, der codex diplomaticus nebſt dem Thalercabinette davon unverwerfliche Zeugen ab. Die Freyherrnwürde, welche K. Leopold der Oeſterreichiſchen Linie der Gudeniſchen Familie beygelegt hatte, wurde von K. Carl VI. im Jahr 1732. auch auf ihn und ſeines Bruders Kinder erſtreckt. Uebrigens verlor der Hr. v. G. alle aus ſeinen dreyen Ehen erzeugte Kinder vor ſeinem Tode, daher er ſeinen älteſten Neffen, Philipp Franz Freyh. von Gudenus zu ſeinem alleinigen Erben ernannte.

Uebrigens ſind in dem gegenwärtigen Theile folgende Sammlungen enthalten: I. *Diplomatarium Wetzlarienſe*. S. 1-308. und der elenchus praelatorum eccleſiae Wetzlarienſis. S. 309-342. Dieſe Sammlung rühret gänzlich vom Hrn. v. G. her, und enthält 211 Urkunden. S. 9. übernimmt Andreas, Ritter, von Marburg ein Gut Meyersweiſe, gegen jährliche Zinſe und Renten. S. 11. wird beſtimmt, was zu den oblationibus minutis gerechnet werden

den ſoll, z. E. Hüner, Käſe, Eyer, Lein, Obſt u. d. g. S. 15. wird ein Landſiedelgut im Jahr 1252. verliehen, und das beſte Pferd von dem neuen Gutsmann verſprochen (pro *optimali* equum optimum eadem bona arantem, nobis debeant preſentare), und verabredet, daß die Erben ſich, nach Landſiedelrecht (ad ius & conſuetudinem coloni), zu Erhaltung des Hofes, mit dem Gutsherrn, ſo gut als möglich, vergleichen ſollen. S. 29. kommt ein Beyſpiel eines Kutſcherzinſes vor, welcher täglich mit 20 Heller ſteigen ſollte. Abweſende Canonici, wenn ſie gleich mit Erlaubniß des Stifts abweſend ſind, ſollen keinen Antheil am Zoll und Wein haben. S. 30. *Terra Salica* iſt in der Urkunde vor 1260. S. 37. ſo viel als: arthaft Land (in campis arabilibus ſ. terra ſalica conſiſtentibus). S. 35. iſt ein artiges Beyſpiel des Einlagers aus dem dreyzehnten Jahrhundert von 1269. Qui commoniti, heißt es, a nobis pluraliter vel ſingulariter, ſi pagati non fuerimus, hoſpitium Wetſlarie intrabunt *more fideiuſſorio comeſturi*, inde non exeuntes, donec ea, que preſcripta ſunt, plenarie compleantur. S. 179. beſtätiget K. Ludwig im Jahr 1330. die Rechte des W. Capituls, und befiehlt der Stadt Wetzlar, das Stift nicht im Ankauf, Hebung ihres Zolles von dem alten und neuen Markte u. ſ. f. zu hindern. S. 293. befiehlt K. Carl V. dem Stift im Jahr 1525, ſeinen Hofrath Balthaſar von Waltkirch, nach-

herigen K. Vicecanzler, zum Probſt zu ernennen; inſonderheit dieweyl ſonſt niemandt, den Wir, als R. Kayſer, ſolch vnnd dergleichen Gotzgaben vnnd Verſehungen, on vnnſern beſondern bevelh vnnd gewalt zu thun hat; wobey es merkwürdig iſt, daß der Kayſer die von ſeinem Bruder, dem Erzh. Ferdinand, als kayſerlichem Statthalter, geſchehene Präſentation umſtößt. Auf gleiche Art beſtellt der Kayſer S. 307. den Grafen Reinhard von Solms zum Coadjutor in Wetzlar, mit den Worten: cuius diſpoſitio ſeu preſentandi ius ad nos tanquam Romanorum Imperatorem ſpectare & pertinere dignoſcitur. Uebrigens betreffen die mehreſten Urkunden dieſer Sammlung Schenkungen und dergleichen Contracte, welche, ſo nützlich ſie auch ſonſt, in anderen Abſichten, gebraucht werden können, zu meinem Endzwecke, keinen Auszug leiden.

II. *Collectio diplomatum ad illuſtrandam hiſtoriam Comitum a Rieneck inſeruientium.* S. 343-600. S. 352. gibt K. Ludewig IV. dem Orte Obernlohr im Jahr 1333. Stadtrecht, und vreygen In die Statt zu obern Lore auf dem Mayn von unſerm kayſerlichen Gewalt alſo, daß ſie alle die Recht haben ſol, die unſer und des Reichs Statt ze Gailnhuſen von alter her gehabt und bracht hat. S. 361. kommt ein Verzicht vom Jahr 1354. vor, wo es heißt: es iſt auch geredt, daß

daß Grete (Gräfin von Reineck) unſere Tochter verzeihen ſoll der Herſchaft zu Reineck — es wäre dann, daß es ihnen auf beyden Seiten anfiele von Todes wegen. S. 375. erhält Gr. Ludwig von Reineck vom K. Wenzel im Jahr 1398. das Münzrecht: daß er in ſeiner Stadt zu Lohr eine kleine Münze von Pfennigen und Hellern, die gänge und gebe ſind, auf ſolche Kornzuſatz und Aufzahl, als das von den Fürſten und Herren in dem Lande daſelbſt überkommen worden iſt, oder hernach überkommen und ausgetragen wird, ſchlagen nnd machen laſſen möge, als lange das unſer Wille iſt, und wir das auch nicht wiſſentlich widerrufen, welches K. Friedrich III. S. 386. im Jahr 1442. beſtätiget. S. 383. wird ein Weingarten aufgelaſſen mit Hand und mit Halme, nach Landesrecht und Gewohnheit zu Franken. S. 389. thut die Pfalzgräfin Amalia gebohrne Gräfin von Reineck, Verzicht im Jahr 1445, es wäre dann Sache, daß die Grafſchaft und Herrſchaft zu Reineck, ohne eheliche Söhne, verfiele, und ledig würde, da Gott vor ſey. S. 395. u. f. kommt ein merkwürdiger Familienvertrag der Grafen von Reineck vom Jahr 1454. vor. S. 429. verſichert Gr. Philipp von Reineck ſeiner Gemahlin ihr Witthum auf Lebenslang. „Wäre es auch, — daß ſie einen anderen ehelichen Hauswirth nähme, mit dem ſie auch eheliche Leibeserben gewönne, die ſie auch lieſſe nach ihrem Tode, ſo ſoll ihr der

Wiedem, Morgengabe und anders, wie das hievor in dieſem Briefe benannt iſt, folgen, ſich des zu gebrauchen und zu genieſſen ihr Lebetag, und ſo ſie dann auch von Todes wegen abgegangen: ſo ſoll es mit ſolchem allen, wie obgerührt iſt, gehalten und fürgenommen werden, als Landesgewohnheit und Wiedemsrecht iſt, ohne alle Gefährde.“ S. 459. wird im Jahr 1479. wegen der Abgaben der Leibeigenen verordnet: „das nu hinfur zcu ewigen Gezcyten dieſelbigen Libseigen Leute vnd jrer iglicher inſunderheit der obgnanten Herſchaft von Ryneck keyn Gwaltbete zcugeben ſchuldig adir pflichtig ſin ſullen, diewil der adir die zcum Wuſtendail wonhaftig ſint, dan allein jerlichs eyn Vaſtnacht Hun vnd zcwene Wiſpfennige, vßgeſcheiden die freyen Leut, die daſelbſt wonhaftig waren, mit denſelbigen ſal es gehalten werben, wie von Alters herkommen iſt.„ In dem Verzicht der Gräfin Anna von Rineck vom Jahr 1480. heißt es S. 461. „es wäre dann Sache, daß des männlichen Stammes von Rienecke nicht mehr wären, die die Grafſchaft und Herrſchaft zu R. beſitzen und erben möchten; alsdann und nicht eher ſoll uns — oder unſern Erben, unſer Erbtheil, und wozu wir Gerechtigkeit hätten und haben möchten, fürbehalten ſeyn und werden, wie andern unſern Schweſtern und Miterben, und uns dieſer Verzicht keine Verletzung thun noch bringen, ſondern ganz unſchädlich ſeyn.“ S. 500. beſtätiget K. Max I. im Jahr 1497.

der

der Stadt Oberlohr die Jahrmärkte, „daß auch die obberührten Jahrmärkte, auch alle und jede Kaufleute und Perſonen, ſo die mit ihrer Kaufmannſchaft und Gewerbe beſuchen, alle die Gnade, Freyheit, Recht, Friede, Geleit, Schirm, redlich Gewohnheit, Ordnung und Herkommen haben, und der gebrauchen ſollen und mögen, die andere Jahrmärkte im Reiche, und die Leute, ſo davon oder darzu ziehen, haben oder gebrauchen, von Recht oder Gewohnheit, von allermänniglich ungehindert, doch uns und dem h. Reiche an unſern und ſonſt andern Städten, Märkten und Dörfern, in fünf Meilweges um die obgemeldete Stadt L. gelegen, an ihren Freyheiten, altem Herkommen, Recht und Gerechtigkeiten, unfürgreiflich und unſchädlich." S. 539. verſpricht der Abt zu Hirſau, bey Verkaufung des Kloſters Schönrain, die Gewährleiſtung auf zehen Jahre; den Grafen — zehen Jahr lang, die nächſten, nach gemeinen Landrecht, und länger nicht, Fertigung und Erſtattung zu thun. Bey dieſer Gelegenheit ſchimpft der Pabſt S. 546. gewöhnlicher Weiſe auf die Proteſtanten, indem er ihnen den Baurenkrieg beymißt (per impios damnate Lutherane hereſis fautores & ſequaces.)

III. *Sylloge chartarum ineditarum, praeſertim res Palatinas concernentium.* S. 601. Das wichtigſte darunter iſt S. 651. die Verordnung

ordnung K. Carls IV. vom Jahr 1361. von den Pfalburgern, worin er bey Strafe hundert Mark Goldes deren Aufnahme verbietet, und ſich desfalls auf die G. B. mit den Worten beziehet: wann wir vormahls mit Rath unſerer Churfürſten, und auch anderer Fürſten, Grafen, Freyen und anderer Edelmanne, unſerer lieben Getreuen, von kayſerlicher Maj. und Vollkommenheit ein kayſerlich Recht und Geſetz gemacht haben, und auch in unſern Rechtsbüchern beſchrieben iſt. cet. Die übrigen Urkunden betreffen gröſtentheils die Geſchichte der Cämmerer von Worms, der Familie von Ochſenſtein u. ſ. ſ.

IV. *Spicilegium diplomatum ad familias dynaſtarum de Minzenberg & Falkenſtein ſpectantium.* S. 753. S. 785. bekräftiget K. Albert I. die von ſeinem Vater geſchehene Verpfändung der Juden in Minzenberg, Aſſenheim und Ridda, an Ulrichen Herrn von Hanau. S. 814. verpfändet K. Carl IV. das Reichsdorf Sulzbach bey Frankfurt für zwey tauſend Pfund Heller an Philippen von Falkenſtein im Jahr 1349. S. 837. bekräftiget P. Bonifacius IX. im Jahr 1390. die Verordnung des P. Bonifacius VIII., daß niemand wegen Geldſchulden, ohne päbſtlichen Conſens, in den Kirchenbann erkläret werden ſoll.

V. *Manipulus chartarum miſcellanearum*

ex

ex medio aeuo. S. 993. Unter dieſen kommt S. 1001. das Landrecht der Grafſchaft zu Bornheimer Berge vom Jahr 1303. vor.

VI. *Appendix tripartita continens V. F. L. B. de Gudenus notamina, ſupplementa, emendationes & additiones.* S. 1093 - 1168.

XV.

Io. Henr. Chriſt. *de Selchow* – *Elementa iuris publici Germanici*, in vſum auditorii adornata. *Tomus I.* continens ius publicum ſtricte dictum. Goettingae ſumtibus viduae Abr. Vandenhoeck. 1769. 1 Alphabet 9 Bogen in groß Octav.

Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, meinem Handbuche des Teutſchen Staatsrechts, weil es ein Compendium iſt, eine Schutzrede zu halten. Es iſt zwar ſeit einiger Zeit gewöhnlich geworden, die academiſchen Lehrbücher faſt überhaupt verächtlich zu behandeln. Es gibt Gelehrte, welche in öffentlichen Blättern die armen Compendia erbärmlich mißhandeln, und, Dank ſey es ihrem Witze! daß es beynahe dadurch zu einem gelehrten Schimpfworte geworden iſt, Verfaſſer eines ſolchen Lehrbuches zu ſeyn. Ja, ich habe ſo gar Frauen-

zimmer gekannt, welche es, mit einer tiefgelehr-
ten und vielbedeutenden Mine, ihren Männern
zu einem gelehrten Verdienſte anrechneten, kein
Compendium geſchrieben zu haben. Nun will
ich allen dieſen männlichen und weiblichen Kunſt-
richtern ihre Freude nicht mißgönnen, eine Art
von Büchern zu beurtheilen, aus denen die meh-
reſten dieſer Richter ihre ganze Gelehrſamkeit
geſchöpfet haben. Und wie vielen ſo genann-
ten Gelehrten würde der Angſtſchweiß ausbre-
chen, wenn ihnen die Ausarbeitung eines ſol-
chen Buches aufgetragen, und nur etwas er-
trägliches von ihnen verlanget würde! Ge-
nug iſt es, daß Männer von Verdienſt und
wahrer Wiſſenſchaft niemahlen dergleichen ſeich-
ten Urtheilen beyſtimmen, und ſolche Arbeiten
allein nach dem Geſichtspunkte beurtheilen, in
welchem ſie entworfen werden. Im Teutſchen
Staatsrechte beſonders wird man die Anzahl
der Handbücher, ſo viel derſelben auch bereits
zum Vorſchein gekommen ſind, noch nicht ſo
groß halten, daß man nicht noch von Zeit zu
Zeit eine neue Ausarbeitung für nöthig anſehen
ſollte.

Ich wage es alſo, dem Leſer ein ſolches
neues Compendium anzubieten. In meinen
ſiebenjährigen Vorleſungen über das T. Staats-
recht habe ich zeithero das Schmauſſiſche Hand-
buch zum Grunde gelegt; jedoch habe ich ſol-
ches je länger je mehr, zu meinem Plane unbe-
quem

quem gefunden, da der würdige Verfaſſer dieſes Lehrbuches viele, zum Theil wichtige, Materien theils ganz übergangen, theils nur berühret hat, welche gleichwohl eine vollſtändigere Erörterung verdienten. Ueberdem war ich, anderer Unbequemlichkeiten, zu geſchweigen, mit vielen Grundſätzen dieſes vortrefflichen Mannes nicht einverſtanden; daher ich endlich ſelbſt die Hand an dieſe Arbeit legte, zumahl da ich bey der neueſten Ausgabe des Schmauſſiſchen Handbuches nicht freye Hände hatte, ſolches nach meinem Plane umzuarbeiten, und falls mir ſolches auch erlaubt geweſen wäre, billiges Bedenken getragen haben würde, eine fremde Arbeit auf eine ſolche Art umzubilden.

Unſer ganzes T. Staatsrecht zerfällt ganz natürlich in zwey Haupttheile, nachdem ich mir nemlich unſer Teutſchland entweder in ſeiner innerlichen Verfaſſung, oder in ſeinem Verhältniſſe gegen Auswärtige vorſtelle. Jene betrachtet wiederum entweder die Regierungsart des ganzen Reichskörpers und der einzelnen Reichslande, oder die Privatrechte der Fürſten; und muß daher wiederum in das eigentliche Staatsrecht und das Privatrecht der Reichsſtände abgetheilet werden. Wenn ich mir hingegen alle diejenigen Geſchäfte vorſtelle, in welchen der Kayſer, das Reich und die Reichsſtände mit Auswärtigen verwickelt werden, und wo die ganze Entſcheidung aus dem Völkerrechte hergenom=

genommen werden muß: ſo erwächſt daraus ein neuer, zeithero ganz vernachläſſigter, Theil des Staatsrechts, nemlich das auf unſern Reichsſtaat angewandte Völkerrecht. Dieſes ſind alſo die drey Abtheilungen meines Handbuches, von welchen ich meinen Leſern gegenwärtig bloß den erſten Theil, nemlich das eigentliche Staatsrecht, vorlege; denen die beyden folgenden künftige Michaelismeſſe G. G. unfehlbar nachfolgen werden.

Was den Inhalt und Ordnung dieſes erſten Hauptheils anbetrifft: ſo habe ich die ganze innerliche Regierungsart des T. Reiches in zwey Büchern abgehandelt, wovon das erſte die Regierung des ganzen Reichsſtaates überhaupt, das zweyte aber die allgemeinen Grundſätze von der Regierung der T. Reichslande enthält.

Das erſte Buch zerfällt wieder in zween Theile. In dem erſten wird eine allgemeine Nachricht von den Quellen und Umfange des T. Staatsrechts; den Grenzen und Umfange des T. Reiches; dem Kayſer und der Kayſerin, R. Könige, den geſammten Reichsſtänden und übrigen unmittelbaren Reichsſtänden und übrigen unmittelbaren Reichsgliedern, und endlich von den Reichskreiſen und den beyden corporibus Catholicorum und Euangelicorum gegeben.

In

In dem zweyten beſonderen Theile wird erſtlich, nach einigen voraus geſchickten allgemeinen Grundſätzen von der Regierungsverfaſſung des T. Reichs, von Reichs- und Deputationstägen gehandelt, und ſodann die Majeſtätsrechte, in welchen der Kayſer an die Einwilligung des Reichstages gebunden iſt, nemlich die Abfaſſung der Reichsgeſetze, Anordnung und Verbeſſerung der Reichsgerichte, Religionsſtaat, Beſchlieſſung Kriegs und Friedens, Veräuſſerung der Domänen, Beſteurungsrecht, Münzverfaſſung und Poſtweſen erörtert; worauf die kayſerlichen Reſervatrechte in geiſtlichen und weltlichen Sachen, beſonders in Verleihung der Ehren und Würden, der Privilegien, Zoll- und Stapelgerechtigkeit, nebſt der Oberlehnsherrlichkeit des Kayſers folgen; worauf noch zum Schluſſe von der Regierung des T. Reichsſtaates im Zwiſchenreiche gehandelt, und von den Reichsverweſern, ingleichen der Wahl und Krönung des Kayſers und R. Königes, eine kurze Nachricht gegeben wird.

Das zweyte Buch endlich handelt von den Gebieten und Ländern der Reichsſtände, und der darauf ruhenden, landesherrlichen Hoheit zuerſt überhaupt; worauf die aus der Landeshoheit flieſſende ſowohl weſentliche, als zufällige, Regalien, in geiſtlichen und weltlichen Sachen, zergliedert und in einem kurzen Abriſſe vorgeſtellet werden.

In

In der Hauptſache trete ich übrigens denen Publiciſten bey, welche Teutſchland für eine eingeſchränkte Monarchie anſehen, und die Reichsſtände in denen Sachen, in welchen der Kayſer an deren Einwilligung gebunden iſt, für Mitregenten erklären; wobey ich mich jedoch einer durchgängigen Unpartheylichkeit befliſſen, und mich aller Bitterkeit, in den Streitigkeiten mit katholiſchen Publiciſten, zu enthalten bemühet habe.

In einigen Kapiteln, beſonders von der Landeshoheit u. ſ. f. bin ich, wie ich ſelbſt in der Vorrede bemerket habe, der Ordnung des Schmauſſiſchen Handbuches gefolget; man wird aber durchgehends, auch in dieſen Kapiteln, einen ſo merklichen Unterſchied in Definitionen, Grundſätzen, Beweiſen u. ſ. f., zwiſchen meinem und dem Schmauſſiſchen Lehrbuche, antreffen, daß man, ohne die größte Ungerechtigkeit, mich gewiß nicht unter die Klaſſe der Abſchreiber oder Ueberſetzer zählen wird.

Um übrigens dem Leſer einiger maaſſen zu zeigen, daß ich nicht durchgehends den Fußſtapfen meiner Vorgänger gefolget ſey; ſo will ich einige Sätze meines Buches auszeichnen, in welchen ich entweder richtigere Grundſätze untergelegt, oder gar etwas neues bemerket zu haben glaube.

Gleich

Gleich S. 3. ſetze ich die Regel feſt, daß das allgemeine Staatsrecht in Teutſchland nur alsdann Statt finde, wenn unſere Reichsgeſetze, Herkommen und beſondere Staatsverfaſſung ſtill ſchweigen, und deſſen Anwendung zu laſſen. Dieſe Regel iſt um ſo viel nöthiger, da man, ſeit einigen Jahren, die Rechte des Landesherrn über ſeine Unterthanen, mit Uebergehung der Reichsgeſetze und Verfaſſung unſers Vaterlandes, bloß aus den Grundſätzen des allgemeinen Staatsrechts, welche freylich dem Landesherrn vortheilhafter ſind, zu entſcheiden ſuchet, wie dann ein gleiches vielfältig in Sachen der Reichsſtände z. E. bey der Frage: ob in Reichsſteuren die mehreſten Stimmen gelten? u. ſ. f. vom ſeligen Schmauß und anderen geſchehen iſt. In der Lehre vom Reichsherkommen habe ich die Lehrſätze des Hrn. Hofr. Böhmer in ſeinen princ. iur. can. §. 252. auf das Staatsrecht angewandt, und daher den Grund deſſelben in der Collegialeinwilligung des Kayſers und der Reichsſtände, oder des dabey allein intereſſirten Reichstheiles, geſetzet, durch welchen Satz dieſe wichtige Lehre weit leichter und ſchicklicher, als zeithero geſchehen, erläutert werden kann. Die Entſcheidung eines ſtreitigen Herkommens lege ich S. 42. dem Kayſer bey, wenn es nemlich eine die einzelnen Reichsſtände betreffende Juſtizſache angehet. Schlägt es aber in die Staatsverfaſſung und Collegialeinrichtung eines ganzen Reichstheils ein:

ein: ſo hat die kayſerliche Vermittelung allein Statt, wofern nicht die intereſſirten Stände dem Kayſer die Entſcheidung übertragen. Daher heißt es z. E. im jüngſten Reichsabſchiede §. 196. „und ſind wir des gnädigſten Erbietens, nach Befindung eines jeden Gerechtigkeit, ſie wegen ſolcher Irrung der Seſſion auf ziemliche leidliche Wege zu vereinigen, und zu vertragen, oder ſonſten nach Billigkeit der Sachen zu entſcheiden." Welches gewiß nicht die Sprache eines Richters iſt. Der Ausdruck: *corpus Germanicum*, in ſo fern er die geſammten Reichsſtände, mit Ausſchlieſſung des Kayſers, bezeichnet, iſt nach S. 50. nicht Geſetzwidrig, da die geſammten Reichsſtände in dieſem Betrachte Geſandte annehmen und abſchicken können, und ſelbſt mit dem Kayſer in der Geſtalt eines corporis bey vielen Fällen in Unterhandlung treten können. Z. E. in der Garantie der Oeſterreichiſchen pragmatiſchen Sanction, und tauſend ähnlichen Fällen. S. 53. habe ich, gegen vieler Publiciſten Meinung, bemerket, daß Schleſien niemahls in einer würklichen rechtlichen Verbindung mit dem T. Reiche geſtanden habe. Es iſt dieſe Anmerkung auch um ſo viel richtiger, da K. Carl IV. in der bekannten Urkunde, in welcher er aus politiſchen Urſachen, dieſe geſammten Lande der Krone Böhmen einverleibet, der Reichsrechte nicht im mindeſten Erwähnung thut, ſondern ſich vielmehr, als K. von Böhmen, das ſupremum dominium

minium darüber beylegt. Der Kayſer ſuchte mit einem Worte durch dieſe ſogenannte Incorporation bloß den Schutz des Reichs, im Fall eines zu befürchtenden Angriffes, zu erhalten, ohne ſich dagegen im geringſten in eine würkliche Verbindung mit T. wegen dieſer Lande zu ſetzen; wie dann nicht einmahl die Reichsgeſetze in Schleſien gegolten haben, auch in Steuerſachen, der Gerichtsbarkeit u. ſ. f. die Oberherrſchaft des T. Reichs niemahlen anerkannt worden iſt. Hat alſo das Reich niemahls würkliche Rechte an Schleſien durch dieſe, den Worten nach, geſchehene Incorporation, gehabt: ſo hat es ſich auch keine andere, als eingebildete Gerechtſame, bey der Garantie des Breslauiſchen und Dresdenſchen Friedensſchluſſes vorbehalten können, und die Kayſerin-Königin war vollkomnen berechtiget, es mit völliger Souveränetät, oder wie es in der Caroliniſchen Urkunde heißt, mit dem iure ſupremi dominii, abzutreten. Was S. 56. von Liefland, und deſſen angeblicher Verbindung mit Teutſchland, geſagt worden, kann vortrefflich aus des Hrn. Collegienrath G. F. Müller Sammlung Ruſſiſcher Geſchichten T. IX. (Petersb. 1764.) p. 263-362. erläutert werden. S. 67. habe ich den Wunſch geäuſſert, daß man das Wort: erwählter in der kayſerlichen Titulatur weglaſſen möchte, da kein Menſch leugnen wird, daß der Kayſer, auch ohne die Römiſche Krönung und päbſtliche Beſtäti-

ſtätigung, die vollkommene kayſerliche Gewalt habe, und dieſes Wort gleichwohl, nach dem Sinn der päbſtlichen Rechte, faſt nichts anders als einen unvollkommenen, oder welches einerley iſt, unbeſtätigten Kayſer anzeiget. S. 75. wird der Streit über die Frage: wenn die kayſerlichen Monogrammata aufgehöret haben? aus dem Inſpruckiſchen Libell K. Maxens I. vom 24. May 1518. entſchieden; in welchem der Kayſer verſpricht, ſich Statt derſelben, inskünftige der Siegel zu gebrauchen. S. 90. wird behauptet, daß die Abdankung des Kayſers mittelſt bloſſer Einwilligung der Churfürſten geſchehen könne, und ſolches mit dem Beyſpiele Carls V. beſtätiget; welches um ſo mehr zu behaupten ſtehet, da in ſo wichtigen, und ſelten vorkommenden, Geſchäften auch eine einzige Handlung, zu Begründung eines Reichsherkommens, gebraucht werden kann. S. 110. wird angemerket, daß man im mittleren Alter die perſönliche Würde des Landesherrn ihren Gütern beygelegt habe. So ſind z. E. die Titul der Fürſten von Anhalt, der Markgrafen von Baden, der Landgrafen von Heſſen, der Herzoge und Pfalzgrafen von Zweybrücken u. ſ. f. entſtanden; eine Anmerkung, deren vielfältiger Nutzen offenbar in die Augen leuchtet. S. 82. und 116. wird dargethan, daß Böhmen, erſt durch die G. B., die erſte weltliche Churwürde erhalten habe, indem vor der G. B. ſolche den Erztruchſeſſen

ſeſſen zukam. S. 118. wird der Grund des Maynziſchen *directorii* im Churfürſtlichen *collegio* bloß darin geſetzet, daß Maynz primus inter pares iſt. Denn wenn es ihm als Erzkanzler oder als dem oberſten Reichsſtande beygelegt worden wäre: ſo müßte ihm ein gleiches Directorium, auch im Fürſtenrath und unter den Reichsſtädten, zuſtehen. S. 121. wird der Urſprung des *voti curiati* der Churfürſten, welchen ich faſt für das wichtigſte Vorrecht der Churfürſten anſehe, in der G. B. geſetzet, nach welcher der Kayſer, in den wichtigſten Reichsgeſchäften, vornemlich die Einwilligung der Churfürſten zu ſuchen verſprach. Zugleich wird bemerket, daß ſich dieſes Vorrecht ſchon auf dem Nürnbergiſchen Reichstage im Jahr 1431. zeige. S. 131. wird angemerket, daß die Verordnung der G. B., kraft deren den Churfürſten die Erwerbung der Reichslehen verſtattet wird, keinen andern Verſtand leide, als daß die Churfürſten in der quæſtione an? die Einwilligung des Kayſers zu ſuchen, nicht gehalten ſeyen, und daß der Kayſer dabey vornemlich auf ſeine eigene Böhmiſche vorgehabte Vergröſſerungen Rückſicht genommen habe. Unter dem Namen Kirchheim iſt nicht der H. Horix, wie ich S. 154. aus einem Maynziſchen Berichte, angemerket habe, ſondern der geweſene Frankfurtiſche Rathsherr, H. Senkenberg, verborgen. S. 163. wird bemerket, daß der Kayſer von der Judenſchaft auf den Gü-

tern der unmittelbaren Reichsritterſchaft einen jährlichen Opferpfennig ſeit dem Jahr 1728., verlangt habe. S. 176. ſind in dem eingerückten Reichsanſchlage, nach dem Reichsſchluſſe von 1681., in den Zahlen einige grobe Druckfehler, bey meiner Abweſenheit eingeſchlichen, welche aber größtentheils in die Augen fallen, und leicht berichtiget werden können. Bey der Frage: ob die Reichsſtände Mitregenten ſeyen? wird S. 193. angemerket, daß ſie ſchon in dem Coblenzer Vertrage von 860. veri adiutores und cooperatores Regis genannt werden. S. 261. wird bemerkt, daß der Reichshofrath, beſonders ſeit dem Jahr 1544., die Geſtalt eines collegii formati angenommen habe, da die Smalkaldiſchen Bundesverwandten die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts nicht anerkannten, und ſich daher lieber an den kayſerlichen Hof, als dorthin, wendeten. Die *vota ad Imperatorem* beym Reichshofrath ſind bereits im Jahr 1518. üblich geweſen, wie S. 265. aus dem Inſpruckiſchen Libell dargethan wird. Was die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths anbetrifft: ſo iſt ſolche zwar in Lehnsſachen, ſo oft es auf die gänzliche und endliche Aberkennung der Reichslehen ankommt, unſtreitig ausſchließlich gegründet. Jedoch wird S. 285. bemerket, daß ſolches in Privilegien u. d. g. nicht zu behaupten ſtehe, indem eben der Kayſer, welcher dem Reichshofrathe vorſtehet, auch das Haupt des Kammergerichts iſt,

iſt, und alſo ſeine Worte eben ſo gut in Wetzlar, als in Wien, erklären kann, anderer Gründe zu geſchweigen. S. 293. wird dargethan, daß ſchon im Jahr 1523. der M. Ernſt von Baden den Recurs an den Reichstag, aus einer allgemeinen reichsſtändiſchen Beſchwerde, ergriffen habe. S. 323. wird, in Anſehung der Neutralität der Reichsſtände bey Reichskriegen, behauptet, daß ſolche alsdann den einzelnen Reichsſtänden allerdings zu verſtatten ſey, wenn das Reich nicht unmittelbar angegriffen worden, ſondern ſolches nur zum Vortheile eines Reichsſtandes, die Waffen ergriffen hat; welches um ſo viel mehr zu behaupten ſeyn dürfte, da es unleugbar iſt, daß in Steuerſachen die Mehrheit der Stimmen nicht gelten kann, und es hier auf die allerbeſchwerlichſte, nemlich Menſchen- und Geldſteuer, ankommt, wo die Ueberſtimmung des minderen Theils die größte Unbilligkeit nach ſich ziehen würde. S. 339. wird angemerkt, daß das älteſte, bisher bekannte, Münzprivilegium dasjenige iſt, was der Biſchof Ratoldus von Strasburg bereits im Jahr 873. erhalten hat. S. 374. wird bemerket, daß es bey der Anwendung der älteren kayſerlichen Privilegien bloß darauf ankomme: ob ſie zur Zeit der Ertheilung rechtmäſſig geweſen? und damahls der Kayſer annoch befugt geweſen ſey, durch dergleichen Gnadenbriefe die Landesherrliche Gerechtſame der Reichsſtände einzuſchränken;

in welchem Falle ſie noch jetzo allerdings von Kräften ſind, und nicht nach den heutigen Grundſätzen beurtheilet werden können. S. 395. wird angemerkt, daß vor der G. B. keine Reichsverweſer, im Zwiſchenreiche, geweſen, ſondern jeder Reichsſtand für die Ruhe ſeines Landes ſelbſt geſorget habe; welches ich nächſtens ausführlicher darthun werde. S. 416. wird, gegen die gemeine Meinung, dargethan, daß der Kayſer bey der Krönung das Abendmahl nicht unter beyderley Geſtalten, ſondern nur den ſogenannten Spühlkelch, empfange, welches ſchon in den geſtis Balduini 2, 7. die ablutio ſumenda genannt wird. S. 423. lege ich dem Landesherrn das vollkommene Eigenthum der ſo genannten Domänengüter bey; da es unerweislich iſt, daß das Eigenthum derſelben dem Lande, und dem Landesherrn bloß der Nießbrauch, zuſtehe; ſo richtig es übrigens auch iſt, daß, in einigen Ländern, der Landesherr den Landſtänden verſprochen hat, ſolche nicht ohne Bewilligung der Landſtände zu veräuſſern, welches ſich auf beſondere Verträge beziehet, die bloß dadurch veranlaſſet wurden, daß die Landesherren ihre Kammergüter oftmahls ſehr verſchleuderten, und nachgehends die Landſtände um Steuren erſuchten. Regalien werden S. 431. bloß diejenigen Rechte genannt, welche der Landesherr, als Landesherr, ausübt, welches gegen diejenigen Rechtsgelehrten anzumerken iſt, die alle

Rech⸗

Rechte, welche der Landesherr, vermöge des ihm zuſtehenden Eigenthumsrechts ſeiner Forſten u. ſ. f. zu Regalien machen, da die Natur des Eigenthumsrechts durch die vorzügliche Würde des Beſitzers doch unmöglich geändert werden kann. S. 441. wird aus einem ungedruckten Reſcripte des Ch. Wolfgang von Maynz an die Eichsfeldiſche Ritterſchaft von 4. Aug. 1595. daß die Katholiken ſchon vor dem Weſtphäliſchen Frieden ſich zu Anſtellung des *ſimultanei* befugt erachtet haben. S. 466. wird erwieſen, daß ſchon K. Ruprecht im Jahr 1406. den Reichsſtänden das Recht Bündniſſe zu ſchlieſſen, ohne Erlaubniß des Kayſers und Reiches, ertheilet habe.

Nachſchrift wegen einer Recenſion meines Buches in den Gieſner gelehrten Zeitungen 1769. Stück 7.

Dem Verfaſſer der neuen Gieſſenſchen gelehrten Zeitung iſt es gefällig geweſen, mein armes Handbuch des T. Staatsrechts auf eine höchſt bäuriſche und hämiſche Art zu recenſiren. Dieſe Recenſion iſt mit ſo ungeſitteten und heimtückiſchen Ausdrücken gemacht, daß der Verfaſſer nichts als eine tiefe Verachtung verdienet. Ich war auch feſt entſchloſſen, ſolche mit einem gänzlichen Stillſchweigen zu übergehen, und, mit dem Sprichwort zu reden, zu thun, als wenn ich von einem, wegen ſeiner

Höflichkeit eben nicht berühmten, Thiere getreten wäre; um ſo mehr, da ich von meiner Unpartheylichkeit in Anſehung meiner Schriften, ſchon ſeit vielen Jahren Proben genug gegeben habe, und es mir übrigens ſehr gleichgültig ſeyn muß, was man in der Gieſner Zeitungs — manufactorey von meinen Arbeiten halte. Allein, da ſich der Verfaſſer gleichwohl eine ſehr wichtige Amtsmine zu geben ſuchet: ſo bin ich, meiner Ehre halber, verbunden, die unartige Recenſion mit wenigem zu beantworten.

Es hat, heißt es, dem Hrn. v. S. gefallen, die Anzahl der Leſebücher über das Teutſche Recht durch das ſeinige zu vermehren. — Ja, es hat mir ſolches gefallen, und zwar mit eben demſelbigen, wo nicht mit mehrerem Rechte, als es dem Hrn. P. H. gefallen hat, die gelehrte Welt mit einer neuen, ſehr entbehrlichen, gelehrten Zeitung, zum Schrecken aller Dorfpfarrer in der Wetterau, und zur Freude manches jungen G. Gelehrten, welcher ſeinen Namen doch einmahl gedruckt zu leſen wünſchen wird, erfreuet hat.

Jetzo haben wir den erſten Theil vor uns, worin der Hr. v. S. das Schmauſiſche Compendium vorzüglich zum Grunde gelegt, und groſſen theils nur überſetzt hat. Ein hämiſches, und unverſchämtes Urtheil, wel-

welches der Leſer durch Vergleichung beyder Bücher am beſten widerlegen kann. Die Hälfte derer Sachen, welche in meinen Buche befindlich ſind, hat Schmauß gar nicht, oder wenigſtens nur berühret; und in der anderen Hälfte, welche ich mit der Wahlcapitulation, und folglich auch mit Schmauſſen, ſo wie dieſer mit Horn, und anderen gemeinſchaftlich habe, ſind die ganze Ausführung, ſo wie an den mehreſten Orten die Definitionen, die Grundſätze, deren Beweis und Vortrag u. ſ. f. ſo unterſchieden, daß der Unterſchied beyder Bücher offenbar in die Augen leuchtet. Das übrige habe ich ſchon vorhin beantwortet. Von der Ordnung wollen wir nichts ſagen, da hierin einem jeden ſein Geſchmack zu laſſen iſt. Indeſſen ſollten wir glauben, daß die *formula regiminis noſtri*, welche Hr. v. S. erſt in dem *parte ſpeciali* abgehandelt hat, mit beſſerem Grunde *in parte generali* von Schmauſſen vorgetragen worden. Unvergleichlich! Mir deucht, daß es ganz natürlich iſt, erſt die Perſonen kennen zu lernen, welche die Regierung des T. Reiches führen, ehe man beſtimmen kann, wie die Regierung von ihnen gemeinſchaftlich geführet wird. Dieſe ſetzt eine Kenntniß der Perſon des Regenten voraus. Uebrigens tritt Hr. v. S. der Meinung dererjenigen bey, welche eine *monarchiam electiuam limitatam* annehmen, und die Reichsſtände in Abſicht der ſo genann-

ten *iurium comitialium* vor *coimperantes* halten. Und ich glaube, von Rechtswegen. Daß Hr. v. S. überhaupt die Gabe habe, ein Compendium zu ſchreiben, iſt bekannt genug. Ich habe auch andere Sachen geſchrieben, als Compendia, und ſelbſt meine Leſebücher ſind größtentheils in ihrer Art die einzigen, oder man hat ſie wenigſtens in der Ausführung ſo befunden, daß man ſie auf mehreren Univerſitäten zum Grunde der Vorleſungen gelegt hat. Ob ſie dem Recenſenten gefallen, oder nicht, iſt mir ſehr gleichgültig. Jedoch glaube ich, daß wer die Gabe hat, ein Compendium zu ſchreiben, auch mehr ſchreiben könne. Verſteht aber der Verfaſſer ein ganz fehlerfreyes Compendium, oder welches nichts, von andern bereits geſagtes, enthält: ſo nenne er mir ein ſolches im T. Staatsrecht, und wir glauben auch, daß er mit der Zeit in dem *iure publico* etwas leiſten kann und wird. Im Ernſt? Woher glaubt es der Recenſent? aus meinen bisherigen Schriften? — alsdann muß doch das T. Staatsrecht mein Nebenſtudium nicht geweſen ſeyn. Oder aus meinem Handbuche? Alsdann iſt dieſe Recenſion, nach des V. eignem Geſtändniſſe, vorſetzlich boshaft und tückiſch. Allein, da das *ius publicum* deſſelben Hauptſtudium vorhero nicht geweſen iſt, ſondern derſelbe erſt ſeit nicht langer Zeit ſich darauf vorzüglich zu appliciren angefangen hat: ſo war es wohl

zu frühzeitig, gleich in aller Geſchwindigkeit als Publiciſt mit einem flüchtig niedergeſchriebenen *Compendio* zu erſcheinen. Wer mag doch dem Recenſenten geſagt haben, was mein Hauptſtudium geweſen ſey? Die Teutſchen Rechte ſind ſo ſehr mit einander verbunden, daß ſich eins ohne das andere ſchlechterdings nicht treiben läßt. Zudem habe ich bereits ſieben Jahr ſolches in Goettingen geleſen; gerade ſo lange, als es Hr. Hofr. Pütter hieſelbſt geleſen hatte, da derſelbe mit ſeinem compendio zum Vorſchein kam. Niemand aber hat demſelben desfalls, meines Wiſſens, einen Vorwurf gemacht. Und wie viele andere Gelehrte, ſelbſt in Gieſſen, haben dergleichen, ohne ſo lange zu warten, geſchrieben. Jedoch — Pythia φιλιππίζει. Nur einige Proben, weil wir uns hier kurz faſſen müſſen, ſollen unſer Urtheil rechtfertigen. Und dieſe Proben werden zeigen, daß der Recenſent ſein Urtheil nichts weniger als gerechtfertiget habe. In dem §. 231. lehrt Hr. v. S. daß, wenn das Reichsſtädtiſche Collegium mit den beyden höheren Reichs-*collegiis* nicht einerley Meinung hege, alsdann kein *concluſum trium collegiorum* und gemeinſames Reichsgutachten entworfen, ſondern von dem Reichsſtädtiſchen *collegio* ein *ſeparatum concluſum*, welches ebenwohl an den Kayſer überſchickt würde, gemacht werde. Auch das nemliche geſchehe, wenn eins der beyden

höhe-

höheren Reichs-*collegiorum* eine beſondere Meinung habe. Allein es iſt dieſe Lehre von einem *ſeparato concluſo*, beſonders nachdem das Reichsſtädtiſche Collegium durch den W.-F. ein *votum deciſiuum* erlangt hat, nach der heutigen Reichstagspraxi in den angegebenen Fällen ganz unerfindlich, und hat ſich Hr. v. S. durch eine von Pfeffingern *T. II. p. 768. b.* aus dem Kulpis genommene Stelle verführen laſſen. Es hätten aber den Hrn. v. S. die Reſolution der beyden höhern *Collegiorum* vom Jahr *1653. p. 767.* und die bekannten Exempel in der Münſteriſchen Erbmänner, und in der Buſeckerthal-Sache, von welchen jenes er ſo gar ſelbſt anzieht, eines beſſern belehren ſollen. Denn es iſt in beyden Fällen allerdings ein *concluſum trium collegiorum* und Reichsgutachten, worin beyderley Meinungen angeführet ſind, entworfen und erſtattet. Es iſt dahero, wie einige vermeinen wollen, ſ. den von Ickſtatt *in opuſc. T. II.* S. 75. §. 31. *not.* 4. nicht nöthig, daß das *concluſum trium collegiorum* oder das Reichsgutachten allemahl einmüthig iſt, wie dann auch das *concluſum commune duorum* aus differenten Meinungen beſtehen kann. Faſt alle Publiciſten bemerken dieſes, und wollen wir uns nur auf Struv, Kemmerich, und vorzüglich Moſern *T. 49.* und *50.* desfalls berufen, und

dem

dem Hrn. v. S. zum weiteren Nachleſen empfehlen, ſintemahl der §. 231. und 232. die verſchiedenen Fälle nicht gehörig entwickelt, und beträchtliche Zuſätze und Ergänzungen leiden. Was dieſe peinliche Anklage meines Recenſenten anbetrifft, welche mit einer aus dem Moſer entlehnten Gelehrſamkeit geſchmücket worden: ſo kommt es bloß auf die Frage an: 1) ob das diſſentirende Collegium ſeine Meinung beſonders an den Kayſer zu bringen befugt ſey? 2) was ſolches für Würkung habe? Die erſte Frage leugnet der Recenſent auf eine unglückliche Art. Eben der Moſer, auf welchen mich mein ungebackener Recenſent, dieſer gelehrte Irrwiſch, verweiſet, hätte ihn eines beſſern belehren können. Daſelbſt wird T. 49. S. 362. in der Erbmännerſache beſchloſſen „die ausgefallene Meinung in ein conclusum trium collegiorum *ſeparatim* zu bringen; (und mehr habe ich nicht geſagt). S. 364. heißt es im Jahr 1722: ſo ſeye ſolche Diſcrepanz, in der Anlage ſub lit. B. ſpecifice zu ſehen, zu ſepariren, und Kayſerlicher Majeſtät einzuſchicken. S. 370. heißt es in der Finalantwort der Reichsſtädte vom Jahr 1735. „die differente Meinungen *ſeparatim* an Ihro K. M. einzuſchicken, wie ſolches dem bisherigen Reichsherkommen und der hochlöblichen höhern *collegiorum* annoch 1653. an das Reichsſtädtiſche abgegebener ſelbſt eigener Erklärung gemäß ſeye; man ſehe

auch

auch S. 375. Habe ich nun in den Worten: alterutrum collegium ſeparatam ſententiam ſuam Cæſari aperiri iubet, etwas anders geſagt? und hat mein gelehrter Don Quichot nicht mit Windmühlen, ſtatt Rieſen, gefochten? Was die zwote Frage anlangt: ſo ſind mir die Fälle zwar wohl bekannt, in welchen man, bey der Diſcrepanz der Reichscollegien, zuweilen behauptet hat, daß, im Fall zwey Collegia zuſammen hielten, alsdann der Kayſer den Ausſchlag geben könnte. Allein dis iſt nur in dem Falle zu behaupten, wenn die Reichsſtände, wie in der Münſteriſchen Erbmännerſache u. ſ. f. geſchehen iſt, auf den Kayſer compromittiren, dahingegen in allen anderen Fällen ſolches ſtandhaft geleugnet wird; wie dann z. E. die Churfürſten und Fürſten ſelbſt beym Moſer T. 49. S. 285. es einen unvollkommenen Reichsſchluß nennen, wenn man ſich mit den Städten nicht vergleichen könne, und ausdrücklich ſagen, daß darum die maiora in præiudicium des Städtiſchen collegii nicht gemachet werden ſollten; anderer Gründe zu geſchweigen. Uebrigens will ich zur Dankbarkeit dafür, daß mich der H. V. auf die von mir ſelbſt angezogene Schriften verweiſet, ihn auf den in Reichstagsſachen ſo ſehr erfahrnen Hrn. von Henniges in meditat. ad Inſtr. pac. p. 1304. ſqq. zu ſeiner beſſeren Belehrung und Beſchämung verweiſen. Ferner heißt es in der gelehrten Rüge: In dem §. 232, ſchreibt Hr, v. S. *in-*

terdum acceſſerunt Cæſares ſententiæ duorum collegiorum; quo caſu illud collegium, cuius ſuffragium aulæ Cæſareæ diſplicuit, proteſtatione ſibi proſpicit, und zieht Moſern *T. 50.* S. 36. u. f. an. So wenig aber dem Recenſenten von einer in ſolchem Fall geſchehen ſeyn ſollenden Proteſtation etwas bekannt iſt, ſo wenig weiß Moſer etwas davon. Vielmehr legt die Erbmånnerſache wiederum das Gegentheil offenbar zu Tage. Denn in derſelben hatte das Churfürſtliche Collegium eine beſondere Meinung; dahingegen das Fürſtliche und Reichsſtådtiſche Collegium übereinſtimmten. Der Kayſer ratificirte die Meinung der letztern, und gleichwohl iſt das Churfürſtliche Collegium mit keiner Proteſtation hervorgetreten; und wird alſo in einem åhnlichen Fall das Fürſtliche, oder gar das Reichsſtådtiſche Collegium, eine Proteſtation zu unternehmen, ſich eben wenig einfallen laſſen. Hier iſt mein Recenſent gewiß mit dem gelehrten Koller behaftet geweſen. Håtte er Moſern geſehen und geleſen: ſo würde er wahrhaftig nicht ſo unſinnig geſchrieben haben. In dem daſelbſt angeführten R. A. von 1654. §. 33. heißt es ja mit klaren Worten: hingegen wollen die Reichsſtådte erſtgedachten Kreiſes ſich von ſolchem *iure præſentandi* nicht ausſchlieſſen laſſen, und beziehen ſich auf die vergangene *contradictiones*; welches

Bey-

Beyſpiel um ſo viel merkwürdiger iſt, da ſelbiges nicht einmahl das ganze Reichsſtädtiſche Collegium, ſondern nur einen Theil deſſelben, betrifft. Man vergleiche hiermit die von den Reichsſtädten in der Moderationsſache abgegebene Erklärungen beym Moſer T. 49. S. 366. 393. 402. anderer Fälle zu geſchweigen. Das Beyſpiel von der Erbmännerſache aber, von welchem ich ſelbſt ſage: ſingulare eſt exemplum in cauſſa Erbmannorum, gehöret gar nicht hieher, im Betracht der Erzbiſchof von Salzburg beym Moſer T. 50. S. 39. ausdrücklich ſagt: daß berührtes Reichsgutachten zu keinem andern Ende Sr. K. M. von dem Reich übergeben worden, als daß Deroſelben belieben möchte, eine aus beyden Meinungen, ſo Sie amplectirlich zu ſeyn dafür halten, allergnädigſt heraus zu nehmen; daher nicht zu verwundern iſt, daß damahls, von Seiten der Churfürſten, nicht proteſtiret worden. Daß aber dergleichen Proteſtationen überhaupt ſelten geſchehen, iſt daraus allein herzuleiten, weil der kayſerliche Hof in ſolchem Falle ſelten eine Entſcheidung macht, wenn die Reichscollegia uneins ſind, wie dann gemeiniglich desfalls dem Kayſer die Deciſion gutwillig übertragen iſt, oder das diſſentirende Collegium, aus Liebe zum Frieden, nachgegeben hat. Was ſoll man alſo von der in der Vorrede gethanen Verſicherung des Hrn. v. S. *illud certe ſancte adfirmo, me nec vnicum, quod ſciam, locum*

eum in vniuerſo opuſculo excitaſſe, quem ipſe non legerim & oculis meis excuſſerim denken? Was man davon denken wird? Daß der Recenſent ein Buch, das Moſer heißt, nicht geleſen habe, ſo ſehr er es auch dem Leſer glaubend machen will. Hoffentlich werden dieſe neuen Sätze doch nicht unter die *quaedam ab aliis non obſeruata vel non recte dicta* gehören ſollen? Hoffentlich wird alſo dieſe läppiſche und abgeſchmackte Spötterey doch nicht unter die Proben der Unpartheylichkeit meines G. hirnloſen Recenſenten gehören ſollen. Schmauß ſetzte ferner *lib. 2. cap. 14.* zum Grunde, daß die proteſtantiſchen Territorialherren kraft des *I. P. O. a. 5. §. 48.* und der Lehre der A. C. zugleich *ſummi epiſcopi* ſeyen, und in ſolcher Qualität ein *ius dioeceſanum* und *iurisdictionem eccleſiaſticam* in ihrem *territorio* ausübten. Dahero konnte Schmauß noch mit einigem Grunde behaupten, daß, wenn katholiſche Unterthanen eines Evangeliſchen Landesherrn im Jahr 1624. der geiſtlichen Jurisdiction eines katholiſchen Biſchofs nicht unterworfen geweſen, ſolche des Evangeliſchen Landesherrn, als *epiſcopi ſummi*, geiſtliche Jurisdiction anerkennen müßten; dahingegen evangeliſche Unterthanen eines katholiſchen Landesherrn unter vorgedachter Hypotheſe, ihre eignen geiſtlichen Gerichte beſtellen könnten. Da aber H. v. S. §. 305. das

ſyſtema iurium collegialium annimmt, und die Collegialkirchenrechte den evangeliſchen Landesherrn *ex libero conſenſu eccleſiae euangelicae* beylegt: ſo können wir nicht begreifen, wie derſelbe gleichwohl §. 306. 307. die Schmauſſiſchen Concluſionen beybehalten können. Denn er verwirft den Schmauſſiſchen Grundſatz, und behält die Folgen. Der berühmte H. Hofrath Böhmer, welchem H. v. S. in andern Sätzen billig gefolget iſt, hätte ihm auch hier um ſo mehr zum Wegweiſer dienen ſollen, da er deſſelben Grundſatz angenommen hatte. Welch Gewäſche! §. 305. habe ich ausdrücklich geſagt: ſummos ſe eccleſiae epiſcopos recte ſtatuerunt. Der ganze Unterſchied zwiſchen meinen und den Schmauſſiſchen Lehrſätzen beſtehet alſo bloß darin, daß ich die biſchöfliche Gewalt der Landesobrigkeit aus der freyen Einwilligung der Kirche herleite, S. hingegen ſolche aus der Landeshoheit deduciret. Wir mußten alſo nothwendig in Anſehung der Folgen übereinſtimmen, da wir einerley Recht, obgleich aus unterſchiedenen Quellen, vorausſetzen. Herr Hofr. Böhmer in princ. iur. can. §. 221. iſt auch vollkommen hierin mit mir übereinſtimmend. Das *I. O. P. a. 5. §. 48.* verordnet eine völlige Parität in den Worten: *eodem* ETIAM *iure A. C. magiſtratuum catholici ſubditi cenſeantur.* Hr. v S. aber, ob er gleich eben gedachte Stelle in der Note anführet,

ret, ſchreibet §. *307.* eodem *fere* iure cenſendi ſunt ſubditi catholici Principum euangelicorum. Es thut uns leid, daß wir eine ſo augenſcheinliche Verdrehung des *I. O. P.* rügen müſſen. Was würde ein katholiſcher Recenſent dazu ſagen? Er würde dazu ſagen; daß es unter dem Hute des Hrn. Recenſenten nicht richtig ſey. Verdrehung des W. F.? Gewiß eine Sache, deren ich mich, bey aller Wärme für die Vertheidigung der Rechte meiner Religion, ungern ſchuldig erklären möchte. Daß ich aber ſtatt des Wörtchens etiam, welches im W. F. befindlich iſt, mich der Partikel: *fere* bedienet habe, iſt bloß wegen der Worte: *publicum* exercitium geſchehen, welche ſich bey den katholiſchen Landſaſſen evangeliſcher Fürſten, nicht aber umgekehrt, finden; ingleichen wegen deren in I. O. P. a. 5. §. 31. gedachten annexorum religionis euangelicae, welche ſich, bey der bekannten Verſchiedenheit der katholiſchen und evangeliſchen Grundſätze, unmöglich bey beyderſeitigen Religionsverwandten auf gleichen Fuß denken oder anwenden laſſen. Mein Recenſent muß ein Böotier ſeyn, da er dis nicht begreiffen kann. Von den häufigen Unrichtigkeiten in den Allegaten wollen wir nur 2 Exempel anführen. In dem §. *28. n. 3.* ſteht *Paul. Wilh. Schmidt diſſ. de ducibus* von der Maas, und §. *278. n. 3. Ach. Car. Lud. Schmidt eſſai de l'hiſtoire du ban;* da doch der Hr.

v. S. aus ſeiner Juriſt. Bibliothek, ſowohl als aus anderm Betracht, wiſſen können ſollen, daß beyde vorerwähnte Schriften dem berühmten Hrn. Hofr. Joach. Erdm. Schmidt zu Jena zugehören. Ein abſcheulicher Staatsfehler, wesfalls ich den Hrn. Hofrath Schmidt, für deſſen Verdienſte ich auch ohne den ungeſalzenen G. Recenſenten wahre Hochachtung habe, öffentlich um Verzeihung bitte. Indeſſen ſind doch die Allegaten hoffentlich richtig, wenn gleich ein unrichtiger Vorname aus einem Gedächtnißfehler angegeben worden, welcher um ſo viel leichter zu begehen war, da drey Jenaiſche Rechtslehrer dieſen Namen führen, und noch dazu bey der einen Abhandlung der Verfaſſer ſich nicht einmahl genannt hatte. Hoffentlich aber wird es dem Recenſenten ſchwer fallen, Schreib- und Druckfehler ausgenommen, welche ich am Ende des Werkes ſelbſt berichtigen werde, mich würklicher Unrichtigkeiten in Allegaten zu beſchuldigen, da ich nochmahls öffentlich betheure, nichts auf fremden Glauben allegiret zu haben, auſſer dem einzigen Fritſch in iure publ. vniu. §. 162. welcher, ich weiß nicht, wie? §. 206. n. 2. angeführet worden, und nichts, zur Sache dienliches, enthält. Sollte man nicht auch die Seitenlangen Einrückungen der Stellen aus den Reichsgrundgeſetzen in den neueren *compendiis iuris publici* verbitten, da durch ſolche ohne Noth der Preis

des

des Buches erhöhet wird, zumahl da man mit Recht fordern kann, daß ein Zuhörer die vornehmſten Reichsgrundgeſetze beſitzet? Was würde das für ein Folianten=mäſſiges *compendium Digeſtorum* werden, wenn man alle merkwürdige Geſetze darin wörtlich anführen wolle? Wenn der Recenſent ein Compendium über die Pandecten ſchreibt, ſo mag er es dabey nach Gutbefinden halten. Das corpus iuris ſchafft ſich endlich der Student noch wohl an. Aber ein corpus iuris publici? Wenn der Recenſent jemahls das Staatsrecht in G. leſen ſollte: ſo frage er: wie viel ſeiner Zuhörer daſſelbe beſitzen? Die Note 2. zu dem §. 5. iſt gegen den Hrn. Reichshofrath v. Moſer gerichtet, und gar zu heftig, ja wider alle Beſcheidenheit. Würklich? und dennoch iſt ſie lange nicht ſo heftig, lange nicht ſo unbeſcheiden, und dennoch vielleicht mehr Wahrheit darin, als in der ſchönen Recenſion, welche der Hr. Reichshofrath dem zwölften Bande ſeiner kleinen Schriften wider mich, oder vielmehr wider den Hrn. Hofrath Pütter, eingerückt hat. Sollte man einem ſo ſtark, ſo unartig, gereitzten Verfaſſer nicht etwas Heftigkeit zu gut halten?

II. Abſchnitt.

Von neuen juriſtiſchen Diſſertationen.

I.

Obſeruationes quasdam de *Iudaeis*, eorumque diuerſa conditione ſecundum ius Romanum & Germanicum, inprimis quoque Meklenburgicum, in academia Fridericiana, incluti Iureconſultorum ordinis auctoritate, Praeſide Adolph. Frid. *Trendelenburg*, S. Palat. Caeſ. Com. AA. LL. Mag. Philoſ. Doct. ICto & Anteceſſore, Ordinis iuridici ſeniore & h. t. Decano, Societ. Teut. ducal. Helmſt. colleg. honor. pro ſummis in vtroque iure honoribus rite obtinendis ad diſceptandum proponit auctor Nicol. Georg. Bernh. de *Loewenſtern*. Bützouii a. d. 7. Oct. 1768. 13 Bogen in Quart.

Der Hr. D. von Löwenſtern, unſer vormaliger gelehrter Mitbürger, hat in dieſer wohlgerathenen Abhandlung nicht die Abſicht, die ganze Lehre von den Juden zu erläutern, ſondern nur hauptſächlich die unterſchiedenen Rechtsgründe, welche in den Römiſchen und Teutſchen Rechten, in Anſe-

hung

hung der Juden, eintreten, ins Licht zu ſetzen; zu welchem Ende er im erſten Abſchnitte einige allgemeine Anmerkungen von den Juden vorausſetzet S. 1-30; in dem zweyten aber den Unterſchied der Römiſchen und Teutſchen Rechte in dieſer Materie auseinander ſetzet S. 31-88.

Ohnerachtet die Aufnahme der Juden, überhaupt betrachtet, ohne Zweifel als eine erlaubte Sache anzuſehen; ſo iſt es dennoch nicht rathſam, ſie ohne Bedingung, und ohne ihnen gewiſſe Geſetze vorzuſchreiben, in chriſtliche Staaten aufzunehmen. Sind ſie aber einmahl recipiret worden: ſo können ſie nicht ohne wichtige Urſachen, welche aus dem Wohl des Staates abzuleiten, wieder verjagt werden, auſſer wenn ihre Aufnahme der bloſſen unbedingten Gnade des Landesherrn beyzulegen iſt. Uebrigens ſind die Römiſchen Rechte, in Anſehung der Juden, härter als die Teutſchen, deren Unterſchied S. 13. u. f. kürzlich gezeiget, und zugleich eine ſchöne Nachricht von den Mecklenburgiſchen, dahin einſchlagenden Verordnungen gegeben wird. Aus dieſer Abhandlung bemerke ich nur, daß die Juden ſchon im dreyzehnten Jahrhundert im Mecklenburgiſchen geduldet, aber nach dem Jahr 1491. vertrieben, und erſt am Ende des vorigen Jahrhunderts wieder aufgenommen worden. Im Jahr 1761. hn

ben ſie in einer zu Schwaan gehaltenen Zuſammenkunft, eigne Statuten entworfen, welche auch vom Hofe beſtätiget worden, aber nur bey denen, zwiſchen den Juden unter einander, entſtehenden Streitigkeiten verbindlich ſind; wie man dann ihnen auch eine eigne Gerichtsinſtanz vor dem Landrabbinen, und die Appellation an den Oberrabbiner zu Altona zugeſtanden hat.

In dem zweyten Abſchnitte unterſucht der Hr. Verf. zuvorderſt: ob die Juden für Ketzer anzuſehen? Nach den Römiſchen Rechten ſind ſie allerdings dafür zu halten, indem ſelbige das Wort Ketzer ſo weitläuftig nehmen, daß auch alle Ungläubige darunter begriffen werden; welches ſich hingegen nach dem Begriff der Ketzerey, welchen die päbſtlichen und evangeliſchen Kirchenrechte zum Grunde legen, nicht behaupten läßt. S. 37. Was das Burgerrecht der Juden anbetrifft: ſo behauptet der Hr. v. L. S. 44. daß die Römer ihnen ſolches zugeſtanden, in der Folge aber ſey es ihnen wieder entzogen; ſo daß ſie wenigſtens nicht des vollkommenen Bürgerrechts fähig gehalten worden. In Teutſchland hingegen werden ſie zwar für Glieder des Staates, aber nicht für Bürger, angeſehen. Eben ſo wenig verſtatten ihnen die Römiſchen Rechte, Ehrenſtellen zu bekleiden; dagegen man in Teutſchland

land desfalls nicht ſo ſtrenge iſt, und ihnen die Doctorwürde verſtattet; zugeſchweigen, daß ſie Hofagenten werden können; wie man dann ſogar Beyſpiele hat, daß ihnen die Würde eines kayſerlichen Hofpfalzgrafen beygelegt worden. S. 48. Was die Kronenſteuer und den jährlichen Opferpfennig der Juden anbetrifft, von welchen S. 54. u. f. gehandelt wird: ſo bemerket der Hr. Verf. ſehr wohl, daß zwar in den älteren Zeiten, da man die Aufnehmung der Juden noch für ein kayſerliches Reſervatrecht angeſehen, die Kayſer ſolche von allen, in den Gebieten der Reichsſtände befindlichen, Juden zufordern befugt geweſen; ſolches aber nunmehro ſich anders verhalte, da die Vergleitung der Juden jezo ein unſtreitiges landesherrliches Recht geworden, und weder die Geſetze, noch das Herkommen für den Kayſer angeführet werden können. Die Ehen der Juden werden nach dem Römiſchen Rechte aus einerley Geſetzen, mit den chriſtlichen Ehen, beurtheilet, beſonders was von deren Vollziehung und Aufhebung betrifft; ob man ihnen gleich die bürgerlichen Würkungen der chriſtlichen Ehen abſpricht. In Teutſchland hingegen ſind, nach der Meinung des Hrn. Verf. S. 98. die Juden bloß dem Moſaiſchen Rechte in Eheſachen unterworfen; daher der Hr. Verf. ihnen ſo gar das Recht gibt, der Frauen Schweſter zu heyrathen; welches ich aber bloß auf den

Fall

Fall einſchränken würde, wenn ihnen desfalls beſondere Gnadenbriefe ertheilet worden; da wohl nicht zu zweifeln iſt, daß die Juden, als Unterthanen, den Landesherrlichen Geſetzen unterworfen ſind, in ſo fern ihnen desfalls keine beſondere Befreyung ertheilet worden, welches zwar in Anſehung ihrer Gebräuche, nicht aber in Rückſicht auf die verbotenen Grade der Ehe u. ſ. f. zu behaupten ſeyn dürfte. S. 83. behauptet der Hr. Verf. daß eine würklich geſchloſſene Heyrath zwiſchen Juden und Chriſten allerdings zu vertheidigen ſey, eben ſowohl, als es in dem Falle behauptet wird, wenn einer von den beyden chriſtlichen Ehegatten zur Jüdiſchen Religion, nach vollzogener Ehe, übergehen ſollte.

D. Johann Henrich Chriſtian
von Selchow
ordentlichen Lehrers der Rechte und Beyſitzers der
Juriſtenfacultät zu Göttingen

Juriſtiſche Bibliothek

von

neuen juriſtiſchen Büchern
und Abhandlungen.

Dritten Bandes drittes Stück.

Göttingen
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck 1769.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

1) J. J. Moſer von der T. Reichsſtände Landen, Unterthanen ꝛc. S. 407.
2) P. W. Gerken diplomataria veteris Marchiae. 2. Band. S. 421.
3) J. J. Moſers neueſtes Reichsſtaatshandbuch. 2 Theil. S. 433.
4) Eiusdem neueſte kleine Schriften S. 439.
5) E. P. Kopp von den F. Heſſencaſſeliſchen geiſtlichen und Civilgerichten. S. 448.
6) P. W. Gerkens codex diplom. Brandenburgenſis. 1. Th. S. 455.
7) Auserleſene neueſte Staatsacta. 2. 3. Theil. S. 462.
8) Patriotiſche Geſpräche zweyer reiſenden Dänen. S. 467.
9) J. C. H. Dreyers Einleit. zur Kenntniß der in Lübeck ergangenen Verordn. S. 478.
10) Conſtitutio criminalis Thereſiana. S. 498.
11) F. E. von Buri Abh. von Bauergütern. S. 517.
12) J. St. Pütter Gedanken über die in dem K. G. Viſit. Bericht enthaltene Materien ꝛc. S. 518.
13) Eiusdem Verſuch einer Beſtimmung des kayſerl. Ratificationsrechts. S. 524.
14) J. C. Dähnerts Sammlung Pommeriſcher Geſetze. 2. 3. Theil. S. 530.

15)

15) I. V. de *Cramer* obſeruat. iuris vniuerſi. Tom. IV. V. S. 538.
16) J. P. Orths merkwürdige Rechtshändel. 5. Theil. S. 551.
17) Bened. *Schmidt* principia iuris publici Germ. S. 556.
18) G. *Oelrichs* Gloſſarium ad ſtat. Bremenſia. S. 575.

Zweyter Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Diſſertat. u. Abhandlungen.

1) Ge. Lud. *Boehmer* de reſtricta de bonis ſuis in fauorem ſecundi coniugis diſpon. facultate. S. 580.
2) C F. *Walch* de contractu pignoratitio Hamburgenſi. S. 583.
3) C. W. *Wippermann* de iure excluſiuae Imp. in elect. epiſcop. S. 586.
4) F. A. *Dürr* de iudice controuerſiar. in elect. epiſcop. Germ. S. 589.
5) G. D. *Hoffmann* de iuramento reuiſorio camerali. S. 598.
6) Idem de itinere Auguſtiſſimi Italico. S. 600.
7) Io. Dan. *Hoffmann* de remediis aduerſus ſentent. reuiſor. cameral. S. 602.
8) G. L. *Boehmer* de deciſione cauſſar. feudal. ſec. ius curiae. S. 606.
9) J. P. Caſſel Verträge der Stadt Bremen mit den Hanſeſtädten. S. 608.

I.

Juriſtiſche Bibliothek.

Dritten Bandes drittes Stück.

Erſter Abſchnitt.

Von neuen juriſtiſchen Büchern.

I.

Johann Jacob Moſer, K. Däniſcher Etatsrath, von der Teutſchen Reichsſtände Landen, deren Landſtänden, Unterthanen, Landesfreyheiten, Beſchwerden, Schulden und Zuſammenkünften. Nach denen Reichsgeſetzen und dem Reichsherkommen, wie auch aus den T. Staatsrechtslehrern und eigner Erfahrung; mit beygefügter Nachricht von allen dahin einſchlagenden öffentlichen und wichtigen neueſten Staatsgeſchäften, ſo dann den beſten, oder doch neueſten, und in ihrer

Art einigen, Schriften davon. Frankfurt und Leipzig 1769. 8 Alphabeth 10 Bogen in Quart.

Dieſes Werk, welches abermahls eine in dem gröſſeren Staatsrechte des Hrn. Etatsrathes nicht ausgearbeitete Materie enthält, iſt in sieben Bücher abgetheilet. Das erſte Buch handelt von den Landen, Gebieten und Gütern der T. Reichsſtänden überhaupt; von den Landes- und anderen Grenzen; von eines einigen Reichsſtandes mehreren Landen und Gebieten; von den verſchiedenen Gattungen der Lande und Gebiete der Reichsſtände; von anſprüchigen Landen und Gebieten; von Pfandſchaften, auch wiederkäuflichen Landen und Gebieten, von gemeinſchaftlichen, geſchloſſenen und ungeſchloſſenen, unmittelbaren und mittelbaren, lehnbaren und eigenthümlichen Landen, ehemaligen und heutigen Kirchengütern, weltlichen, untheilbaren und unzertrennlichen, getrennten, verbundenen, zuſammen geſchlagenen, einverleibten, und ſequeſtrirten Landen, Gebieten und Gütern; von den verſchiedenen Arten, ſolche zu erlangen, und zu verlieren; von deren Eintheilung; von den verſchiedenen Gattungen der Landesherrlichen Güter; von deren Veräuſſerung, Verpfändung oder Beſchwerung und Wiederherbeybringung

der

der abgekommenen Stücke; von denen an die Unterthanen, oder von dieſen an die Landesherrſchaft gekommenen Gütern, von des Kayſers und Reiches und der Landſtände Rechten an den Landen und Gebieten der Reichsſtände. Das zweyte Buch enthält die Lehre von den Landſtänden, und redet in 25 Abſchnitten von denen dahin gehörigen Schriften, von den Kennzeichen, Benennungen, Urſprung, Schickſalen, heutigem Anſehen, verſchiedenen Klaſſen, Nutzen und Gebrechen der T. Landſtände; von dem Grunde, Beweiſe, Würkungen, Erhaltung und Verluſt der Landſtandſchaft; von gemeinſchaftlichen und zuſammengeſchlagenen Landſchaften; von Vertheilungen der Landſchaft, von Landesmatrikeln, von Landſtänden, ſo fern ſie ein einiges Corpus ausmachen; von Erb- und Landmarſchallen, Landſchaftspräſidenten und Directoren, Erblanddroſten, Landräthen, Landesälteſten, Landesausſchüſſen, von landſchaftlichen Rathgebern, Bedienten, Kanzleyen, Archiven, Gebäuden; von den Gerechtſamen und Pflichten, Titul, Rang und Ceremoniel der Landſtände; von den Koſten zu Erhaltung der landſchaftlichen Verfaſſung; von innerlichen Streitigkeiten der Landſtände unter einander, ingleichen von ihren Streitigkeiten mit dem Landesherren, und der Subordination und Gerichtsſtande derſelben (S. 313-902.). Im dritten Buche wird von den T. Unterthanen überhaupt, dem geiſtlichen Stande, Adel, Bür-

 gern,

gern, Bauren, mittelbaren Unterthanen, Lehenleuten und gemeinſchaftlichen Rechten und Pflichten T. mittelbarer Unterthanen gehandelt. S. 903-939. Das vierte Buch iſt der Materie von Landesfreyheiten und Verträgen gewidmet, und handelt, nach allgemeinen Vorerinnerungen, von den Landesfreyheiten und Verträgen der einzelnen Lande, den verſchiedenen Gattungen der Landesfreyheitsbriefe und Verträge, deren Gründen, Errichtung, ausdrücklichen und ſtillſchweigenden Clauſeln, Einſchränkung oder Ausdehnung der landesherrlichen und der Unterthanen Gerechtſame durch Landesfreyheiten und Verträge; von der Verbindlichkeit, Beſtätigung, Anwendung, Erklärung, Erläuterung, Ausdehnung, Mißbrauch, Verletzung, Vertheidigung, Garantirung, Erlöſchung, Aufhebung und Abänderung derſelben. S. 940-1181. Im fünften Buche wird die Materie von den Landesherrlichen und Landesbeſchwerden, auch Streitigkeiten zwiſchen den Landesherren und deren Landſtänden und Unterthanen (S. 1189-1356.); im ſechſten Buche die Lehre von den Landesſchulden (S. 1357-1384.), und endlich im ſiebenten von der T. Landſtände abgehandelt (S. 1385-1531.).

Der Leſer wird auch bey dieſem Bande einen kurzen Auszug der vornehmſten, theils neuen, theils dem H. V. eigenthümlichen, Sätze erwarten.

Das

Das Wort: Land, ſagt der H. V. S. 2. nehme ich hier in ſolchem Verſtande, daß es einen Strich oder Bezirk bedeutet, der einen eigenen Herrn hat, von einem etwas beträchtlichen Umfange iſt, und wenigſtens aus mehreren Aemtern beſtehet; ein Gebiet hingegen heiſſe ich, was nur einen einigen oder wenige Orte, oder nur ein Amt in ſich faſſet; das Wort: *territorium* nehme ich für einen unmittelbaren Strich, es mag nun ein Land oder Gebiet ſeyn. Nach den canoniſchen Rechten ſollte ein Biſchof nicht mehr als ein Biſtum beſitzen. Doch weil man glaubet, daß es zum Vortheile der katholiſchen Religion gereiche, wenn es auch mächtige katholiſche geiſtliche Herren in Teutſchland gebe, und die päbſtliche Kammer bey den breuibus eligibilitatis und Extragebühren, ſo bey ſolchen Gelegenheiten fallen, nichts verſpielet: ſo läßt man es zu Rom nicht nur geſchehen, ſondern iſt auch ſelbſt dazu behülflich. Dem kayſerlichen Hof aber kann es eher bedenklich fallen, wenn ein geiſtlicher Reichsſtand zu viel beyſammen hat, und der Kayſer iſt ſchon verſchiedenemahl einigen Prinzen zu einer anſehnlichen Macht behülflich geweſen, die ſie aber doch hernach nicht allemahl zum Vergnügen und Vortheil des kayſerlichen Hofes angewandt haben. S. 33. Jede Reichspfandtſchaft hat ihre eigne Verfaſſung, daher, ſagt Hr. v. M. S. 54., kann ich es mit einer unpartheyiſchen Gerechtigkeitsliebe und Rechtsgelehr-

gelehrſamkeit nicht vereinigen, wenn einige neue- re Rechtsgelehrte, ihrer dabey intereſſirten Lan- desherrſchaft zu Gefallen, die pfandſchaftlichen Gerechtſame aus allgemeinen, öfters ſehr zwei- felhaften, Gründen, oder aus anderen Beyſpie- len, weiter ausdehnen wollen, als die vorigen Pfandsinhaber es ſich nicht haben zu Sinne kommen laſſen, oder kommen laſſen dürfen. Bey der Abtheilung in geſchloſſene und un- geſchloſſene Lande ſagt Hr. v. M. S. 108. daß dabey in dem allgemeinen T. Staatsrechte, nichts brauchbares herauskomme, und ſich das- jenige nicht zur Regel machen laſſe, wovon ſich etwa ein oder einige Exempel finden, ſondern vielmehr die Regel nach demjenigen gemacht werden müſſe, was ſich in den meiſten Landen Teutſchlands findet, zumahl da ſelbſt diejenigen, welche für die geſchloſſenen Lande ſtreiten, doch nicht recht mit der Sprache heraus wollen: wo man denn ſolche antreffe? Wo alſo wegen der Landeshoheit kein Streit, oder doch dieſelbige ſonſt erweislich iſt, da bedarf man dieſes gan- zen Unterſchiedes nicht. Wo aber darüber ge- ſtritten wird, kommt es darauf an: wer in je- dem beſonderen Falle die ſtärkſten Gründe aus Verträgen, dem Herkommen und dem Beſitze der einzelnen Stücke der Landeshoheit oder Un- mittelbarkeit für ſich habe? und bleibt zuletzt doch noch etwas zweifelhaft: ſo wird, nach jener Gründe Analogie und der natürlichen Billig- keit, geurtheilet, mithin die Landeshoheit oder

Un

Unmittelbarkeit, ganz, oder ſo weit ein oder der andere Theil es hergebracht hat, zu oder abgeſprochen. S. 170. u. f. hat der Hr. V. den bisher ungedruckten merkwürdigen Unionsreceß der Ober- und Untergrafſchaft Hoya eingerückt. S. 208. u. f. widerlegt der Hr. V. die gemeine Meinung von dem Urſprunge der Kammergüter, und bemerket ſehr wohl, daß ſich in Teutſchland keine Beyſpiele finden, da die Landſtände und Unterthanen dem Landesherrn gewiſſe Güter und Gefälle zu Kammergütern überlaſſen, und dem Lande das Eigenthum derſelben vorbehalten hätten; indem dieſe Güter von der erſten älteſten Teutſchen Herren und Dynaſten Privatgütern herrühren, und nachmahls nur auf unzählige Arten vermehret worden. Der Staat kann ſich alſo das Eigenthum dieſer Güter auf keine Weiſe beylegen. Wenigſtens müßte in dieſem Falle dargethan werden, daß der Staat einmahl das Eigenthum und Nutznieſſung derſelben gehabt, die letztere dem Regenten überlaſſen, ſich ſelbſt aber das Eigenthum vorbehalten habe, welches aber in Ewigkeit unerweislich iſt, und ſolchemnach die gegenſeitige Meinung mit Recht für eine abgeſchmackte, und gefährliche Folgen nach ſich ziehende, Lehre einiger ſo genannten Rechtsgelehrten anzuſehen iſt. Es iſt daher auch keinem Zweifel unterworfen, daß der Landesherr, als vollkommener Eigenthümer, ſelbige zu veräuſſern befugt ſey; es ſey dann, daß er ſich durch

Verträge mit ſeinen Landſtänden desfalls die Hände gebunden haben ſollte; woraus aber für andere Länder, in welchen ſich dergleichen Verträge nicht finden, kein Schluß zu ziehen iſt. Von dem Urſprunge der Landſtände heißt es S. 347.: In denen Landen, welche in der Hauptſache ſich noch in eben dem Stande, wie vor ſiebenhundert und mehreren Jahren befinden, ſind die Landſtände ſchon in den älteſten Urkunden in der Hauptſache, auf eben die Weiſe anzutreffen, wie ſie noch heutiges Tages vorhanden ſind; doch ſind auch bey dieſen die landſchaftliche Ausſchüſſe und deren Convente wohl überall erſt im ſechzehnten Jahrhundert aufgekommen. In der andern Art von Landen aber ſind die Landſtände bald früher, bald ſpäter, bald bey dieſer, bald bey jener Gelegenheit, fürnemlich aber da entſtanden, wenn die Landesherren gern anſehnliche Hülfen an Geld oder Leuten von ihren Ländern verlangt und erhalten haben. Und werden die meiſten ſolcher Landſtände ihren Urſprung höchſtens in dem vierzehenten Jahrhundert zu ſuchen haben. S. 490. u. f. kommen Betrachtungen von der Landſtände Nutzen und Gebrechen in Anſehung des Regenten und Landes vor, welche ſehr körnicht ſind, und ganz abgeſchrieben zu werden verdienten, wenn es die Enge des Raumes verſtattete. Landſtändiſche Unionen ſind nach S. 706. heutiges Tages annoch gültig, wenn ſie vom Kayſer oder Landesherrn genehmiget,

oder

oder wenigſtens die Landesherren dagegen nichts eingewendet haben. Heutiges Tages aber dergleichen Unionen einzugehen, hält Hr. v. M. auſſer dem Falle der landesherrlichen Genehmigung, weder für erlaubt, noch räthlich, theils wegen der bekannten Stelle der K. Wahlcapitulation Art. 15. §. 2., theils weil das Recht, Bündniſſe einzugehen, eines der wichtigſten Stücke der landesherrlichen Hoheit iſt. Ueberdem würden ſie nichts helfen, da thätliche Hülfleiſtungen verboten ſind, und, um einander nur mit gutem Rathe beyzuſtehen, oder ſich bey dem Landesherrn und ſonſt einander anzunehmen, es keiner beſonderen Verbindung bedarf. S. 839. behauptet Hr. v. M. den Satz: daß die Landſtände nicht Mitregenten des Landesherrn ſeyen, und ob gleich des Regentens Macht in Regierungsſachen gar ſehr ungleich, und bald uneingeſchränkt, bald mehr oder weniger eingeſchränket ſeyn kann, der Regent doch allemahl Regent, und die Unterthanen Unterthanen bleiben. Jedoch, ſagt Hr. v. M., ſind ſie nicht bloſſe Rathgeber, indem in vielen wichtigen Staatsgeſchäften ihre Miteinwilligung erfordert wird, welches bey bloſſen Räthen ſich nicht ſo verhält. Gibt es aber keine Fälle, wo der Landſtände Einwilligung hintan geſetzt werden kann? Hr. v. M. antwortet S. 841. „Noth, das gemeine Beſte und die Erforderniſſe des Staats, ſind drey Rubriken, welche im jetzigen Jahrhundert bey dergleichen Gelegenheit

genheit oft zum Vorſchein gekommen ſind, und immermehr zu einer Univerſal-Staatsmedicin gemacht werden wollen, die aber am Ende das ſichere Verderben des ganzen Staats nach ſich ziehet, oder doch den völligen Deſpotismus und unumſchränkte Regierung des Herrn, mithin auch den völligen Umſturz der landſtändiſchen Rechte, zur Abſicht hat.“ Was den Gerichtsſtand der Landſtände anbetrifft: ſo ſagt Hr. v. M. S. 896. mit Recht: Landſtände ſind Unterthanen, ſie ſind alſo nicht nur dem Landesherrn ſelbſt, ſondern auch denen collegiis, welche in ſeinem Namen die Landesregierung und die Juſtiz verwalten, ſubordiniret und untergeben, und müſſen Befehle von denſelbigen annehmen; ſie ſind aber privilegirte Unterhanen, und ſtehen daher weder unter den landesherrlichen Aemtern, noch niedrigen Gerichten, ſondern den höheren Gerichtsſtellen. Den Conſens der Agnaten bey Ertheilung der Landesfreyheiten hält der Hr. V. nach S. 1134. ordentlicher Weiſe nicht nöthig, auſſer wenn dieſelben ein perſönliches beſonderes Intereſſe dabey haben ſollten. Eben ſo wenig iſt des Kayſers Einwilligung nöthig, es ſey dann, daß in einem ſolchen Vergleiche etwas enthalten wäre, welches des Kayſers und des Reichs Rechte unmittelbar berührte; wie dann auch der Reichshofrath auf die vom Kayſer nicht beſtätigte Landesfreyheiten ohne Bedenken ſpricht. Auf die Frage: ob die Landeshoheit durch Verträge

träge eingeſchränket werden könne? wird S. 1146. geantwortet: „Dieſes iſt der delicate Punkt, worüber am meiſten und am heftigſten geſtritten wird, und worin die neueren Hofpublicisten und Souveränetätsdiener ein ganz neues Rechts- und Staatsgebäude aufzuführen befliſſen ſind, Kraft deſſen man die Verbindlichkeit ſolcher Verträge, zumahl in Anſehung der Regierungs-Nachfolger, und, wenn die Verträge alt ſind, entweder gar läugnet, oder, unter dem Vorwande derſelben Auslegung, genuinen Verſtandes, und ſchicklicher oder unſchicklicher Anwendung auf die jetzigen Zeiten, ſelbigen das vermeinte Gift, das iſt, die Kraft und die Seele nimmt, und nur das Gerippe und den Schatten davon übrig läßt. — Obgleich Landeshoheit und Landesfreyheit zweyerley ſind, ſo ſind ſie doch einander nicht entgegen, ſondern laſſen ſich, wie Waſſer und Wein, vereinigen; der Wein iſt alsdann nicht mehr ſo ſtark, berauſchet aber auch um ſo weniger. Die Landeshoheit, wie ſelbige durch die Landesfreyheiten und Verträge gemäſſiget iſt, bleibt die Regel, und nach deren Analogie haben, in denen durch die Verträge und das Herkommen nicht beſtimmten Fällen, bald die Herrſchaft, bald die Unterthanen, die rechtliche Vermuthung bald für, bald wider ſich.“ Streitigkeiten über die Anwendung der Landesverträge haben nach S. 1173. vor anderen Streitigkeiten nichts voraus, oder etwas beſonderes;

ſon-

ſondern das erſte iſt, daß man ſuchet, ſich ſelbſt unter einander gütlich zu vergleichen; wenn aber dieſes nicht verfangen will; ſo läßt man entweder die Sache in ſtatu quo, oder der eine Theil gehet an den Richter. Von Rechtswegen kommt es hierbey zuvorderſt auf den Buchſtaben an. Es iſt allen Regeln der Auslegung, der Rechte und der Billigkeit gemäß: 1) daß, ſo lange kein unvernünftiger Sinn, oder Widerſpruch, daraus erfolget, man bey dem Buchſtaben, und deſſen, im gemeinen Leben, oder in andern Staatsverträgen und Urkunden, üblichem Verſtande verbleibe; dann die Worte ſind da, daß ſie den Sinn anzeigen ſollen; 2) daß man die Worte in demjenigen Verſtande nehme, wie ſie entweder in ganz Teutſchland, oder auch beſonders in ſelbigem Lande oder Gegend, genommen werden. Hiernächſt muß auf die, bey Schlieſſung des Vergleichs gepflogene Tractaten, die muthmaßliche Abſicht der contrahirenden Partheyen, die auf den Vertrag gefolgte Obſervanz ſehen; und, falls alle dieſe Sachen nicht zureichen: ſo iſt die ganze Streitigkeit der richterlichen Entſcheidung zu überlaſſen. Die Abhandlung von Landesbeſchwerden, welche S. 1189-1356. vorkommt, iſt vorzüglich ſchön ausgearbeitet, muß aber ganz geleſen werden. Ein beſonderes Mittel, Unterthanen zum Sinne des Landesherren zu diſponiren, nemlich der Gebrauch der Zigeuner, deſſen ſich nach S. 1297. ein Reichsgraf bedienet

net hat, iſt würklich neu in ſeiner Art, und macht dem Erfinder Ehre. Das Recht, einen Landtag auszuſchreiben, iſt unſtreitig ein Stück der Landeshoheit, und kommt folglich allein dem regierenden Landesherrn zu. Falls nun durch die Landesverträge ausgemacht iſt, daß zu gewiſſen Zeiten ein Landtag gehalten werden ſolle: ſo verbleibt es billig dabey, und ein Herr kann ſich deſſen ohne erhebliche Urſachen nicht entziehen. Auſſerdem aber bleibt es des Landesherrn Ermeſſen anheim geſtellt: ob und wenn er, ohne darum erſuchet zu werden, einen Landtag anſetzen will? Ordentlicher Weiſe hat auch der Landesherr das Recht, zu erwägen, und durch ſeine Reſolution den Ausſchlag zu geben, ob es nöthig oder räthlich ſey, ſolchen zu halten, oder nicht? Weigert ſich aber der Landesherr deſſen, ohne erhebliche Urſachen: ſo können ſich die Landſtände desfalls an die Reichsgerichte wenden; und falls der Landesherr ſich auch deren Befehlen widerſetzet: ſo kann es dahin kommen, daß der Kayſer ſelbſt durch eine kayſerliche Commiſſion einen Landtag halten läßt. S. 1497. u. f.

Ein mehreres Auszugsweiſe aus dieſem Werke zu liefern, leiden die Grenzen dieſer Blätter nicht. Das ganze Buch enthält durchgängig brauchbare Materialien, und der Leſer iſt es ſchon an den Schriften dieſes würdigen Greiſes gewohnt, daß er ſeine Materie mit einer

ner durchgängig praktiſchen Schreibart bearbeitet. Wie ſehr werden daher nicht alle Kenner der T. Staatsverfaſſung die baldige und ununterbrochene Fortſetzung dieſes vortrefflichen Werkes wünſchen! Wie traurig und unerwartet wird ihnen aber nicht die Nachricht ſeyn, welche dieſer vortreffliche Mann in der Vorrede des Werkes gibt! Ich will ſie mit ſeinen eignen Worten dem Leſer vorlegen: „Erhält der liebe Gott mich nur noch eine ganz kurze Zeit bey den bisherigen Leibes- und Gemüthskräften: ſo werden alle noch rückſtändige Theile dieſes neuen Werkes völlig ausgearbeitet ſeyn. Ich geſtehe auch gern, daß ich gewünſcht hätte, wenigſtens noch die ſo wichtige und lehrreiche, anbey aber bisher nirgends auf eine pragmatiſche Weiſe hinlänglich ausgeführte Materien 1) von der Landeshoheit überhaupt, 2) von der Landeshoheit im Geiſtlichen, und 3) von der Landeshoheit im Weltlichen, ſelber ans Licht ſtellen zu können. Aber einige unvermuthete Zufälle machen mich verdrießlich, etwas weiter in den Druck zu geben. Ich ſuche meine alten Tage vollends gern in Ruhe zu beſchlieſſen, und wenn ich über und bey meiner Unpartheylichkeit ja keinen Dank verdiene, möchte ich doch auch nicht gern einen Undank aufheben. Ob ich auch gleich am Ende weder Schaden noch Schande davon zu gewarten hätte: ſo mag ich mich doch nun nicht erſt in einen Federkrieg einlaſſen; und wann ich, zumahl in hieſigen

Gegen-

Gegenden, nicht mehr ſchreiben darf, wie ich nach Anleitung der Reichsverfaſſung und des gegenwärtigen Zuſtandes im Reich denke: ſo will ich lieber meine Feder gar niederlegen. Mithin wird bey meinem Leben ſchwerlich eine weitere Fortſetzung dieſes Werkes zu erwarten ſeyn; und was hernach geſchehen werde, darum bin ich unbekümmert.„

Ich hoffe indeſſen, daß der einſtimmige Wunſch aller Patrioten den Herrn Etatsrath aufmuntern wird, den entſtandenen Sturm mit der, an ihm ſo lange bewunderten Unerſchrockenheit und Redlichkeit, zu betrachten, und dem innerlichen Rufe zur Erweiterung und Verbeſſerung des Staatsrechtes, um ſo mehr zu folgen, da der Hr. V. ſelbſt geſtehet, daß er am Ende, aus dem ihm angedroheten Unglücke, weder Schande noch Schaden haben werde.

II.

Diplomataria veteris Marchiae Brandenburgenſis. Aus den Archiven geſammlet und herausgegeben von Philipp Wilhelm Gerken. 2. Band. Salzwedel, auf Koſten des Herausgebers. 1767. 2 Alphabeth 1 Bogen in Octav.

Der

Der zweyte Band dieſer ſchätzbaren Sammlung iſt folgenden Inhaltes: I. *Diplomatarium ciuitatis Stendal*, welches 28 Urkunden enthält. S. 1. Bey der zwoten Urkunde vom Jahr 1308. bemerkt der Hr. V. S. 6. 7. daß das Wort: *baro* ehedem faſt nichts als einen Landſtand bedeutet habe, und der neue Begriff, daß es nemlich einen Freyherrn bedeutet, erſt im vorigen Jahrhundert gewöhnlich geworden ſey, welcher erſtere Satz noch aus dem ſchiedsrichterlichen Spruche L. Ludwigs von Thüringen vom Jahr 1227, in Hahns monum. T. I. p. 90. erläutert werden könnte; wo die Worte: priuilegium vtriusque in praeſentia noſtra & *baronum* optimatumque *noſtrorum* recitari facientes, ebenfalls keine andere Auslegung leiden. S. 10. 11. ſchließt die Stadt mit den Herren von Byren einen Vertrag, daß die unter ihnen verabredete *treuga* noch acht Tage nach der desfalls zurückgegebenen Urkunde beobachtet werden ſoll. S. 23. wird ein *contraſigillum* der Stadt Stendal vom Jahr 1365. angeführet, in den Worten: „mit orkunde diſſes „brives, die beſegelt is met unſer Stat grote „Ingeſegele, dar dat cleyne to rugghe is „angedrucket;" welches, zumahl bey einer Landſäſſigen Stadt, allerdings eine ſeltene Erſcheinung iſt. S. 28. macht der Hr. V. die Anmerkung, daß das Wort Bürger vorzüglich die vornehmſten in der Stadt, und ſo gar würkliche Edelleute anzeige. Ich bin mit dem Hr.

Hr. G. in der Hauptſache einerley Meinung, und habe es ſelbſt in der Abhandlung de iuribus ex ſtatu ingenuor. in Germ. pendent. c. 1. §. 11. mit vielen Beyſpielen erwieſen; nur iſt es was ſeltenes, daß dieſer Name einem Edelmanne, ohne Beyfügung einer anderen, ſeinen Stand bezeichnenden Benennung, beygelegt werde. II. *Diplomatarium monaſterii Neuendorf.* S. 71. Das Kloſter Neuendorf iſt ohngefähr im Jahr 1230, und vermuthlich von den Markgrafen Johann und Otto, geſtiftet worden. S. 106. bemerkt der Hr. V. daß in den meiſten Städten hieſiger Gegend, oder vielmehr in einem groſſen Theile des nordlichen Teutſchlands, der Magiſtrat aus 12 Perſonen beſtanden habe, und die conſules oder Rathsherren in den Landſtädten noch im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert hauptſächlich aus den Gilden genommen worden, bis endlich, nachdem die Städte mächtiger geworden, und die Gerichte an ſich brachten, auch der Adel Stadtbedienungen angenommen habe, wodurch die Anzahl der Handwerker oder gemeinen Bürger im Rathe nach und nach geringer, und endlich gar daraus verdrengt worden. Fredegeld bezeichnet, wie S. 135. bewieſen wird, zuweilen eine Art der Lehenwaare, zuweilen dasjenige, was für die Beſtätigung eines gerichtlichen Verkaufs eines Grundſtücks gegeben wird. III. *Diplomatarium monaſterii Diſtorp.* S. 155. S. 162. wird in einer

Urkunde vom Jahr 1246. verordnet, daß, wenn die Slaven ſich nicht zur chriſtlichen Religion bekehren würden, das Kloſter ſelbige von ihren Gütern zu vertreiben, und Chriſten an ihre Stelle zu ſetzen, berechtiget ſeyn ſollte. S. 172. bemerkt der Hr. V., daß die Grafen von Dannenberg und Lüchau zwar viele Güter und einzelne Hebungen aus Dörfern der alten Mark beſeſſen haben; ihre Grafſchaften ſelbſt aber ohne Beweis für Märkiſche Lehen angenommen worden; wesfalls der Hr. V. dasjenige wieder zurücknimmt, was er von Lüchau in den fragment. March. P. I. p. 64. 65. geäuſſert hatte. IV. *Chartularium eccleſiae collegiatae in caſtro Tangermünde.* S. 253. Das Collegiatſtift bey der Schloßcapelle zu Tangermünde iſt von K. Carl IV. fundiret worden, welcher die alte Schloßcapelle von neuem wieder bauen und mit Böhmiſchen Edelſteinen koſtbar auszieren ließ; wie er dann auch bey demſelben einen Probſt und elf Domherren anordnete, und ihnen die bisher unter dem Dom zu Stendal geſtandene Pfarrkirche zueignete, und ſolche überhaupt ſehr reichlich dotirte. P. Johann XXIII. hat ſelbiges endlich im Jahr 1414. ſogar dem päbſtlichen Stuhle unmittelbar unterworfen. Bey der Reformation hingegen ſind die meiſten Einkünfte davon dem Dom in Berlin zugeſchlagen, und etwas weniges iſt den Geiſtlichen in Tangermünde geblieben. V. *Chartularium eccleſiae collegiatae in*

caſtro

caſtro Arneburg. S. 333. Das Schloß Arneburg iſt vermuthlich, als eine Grenzfeſtung gegen die jenſeit der Elbe wohnenden Wenden, von den erſten Sächſiſchen Kayſern erbauet worden, und vielleicht das allerälteſte in der alten Mark. Das daſelbſt im Jahr 1006. vorhanden geweſene anſehnliche Benedictiner Kloſter, welches K. Otto geſtiftet, muß, bey den vielfältigen Ueberfällen der Wendiſchen Völker zerſtöret, und nach der Zeit eingegangen seyn, weil man ſchon in dem folgenden Jahrhundert nichts weiter davon findet; bis endlich M. Friedrich der Jüngere im Jahr 1459. bey der Schloßcapelle ein Collegiatſtift von 12 Domherren angelegt und reichlich dotiret hat. VI. *Chartularium praepoſiturae in Dœhre.* S. 391. Der Urſprung dieſer Probſtey läßt ſich nicht höher, als ins vierzehnte Jahrhundert herauf führen. Nach der Reformation überließ ſie der poſtulirte Erzbiſchof von Bremen und B. zu Verden, an den damaligen Probſt zu Diſtorf, Chriſtoph von Schulenburg, als ein weltliches Gut; worauf der Churfürſt das Lehen davon an ſich genommen hat; welches nach Abgang des vorgedachten Chr. von S. an unterſchiedene Beſitzer gekommen. VII. *Diplomatarium nobilium de Aluensleben.* S. 427. Bey Gelegenheit einer Urkunde vom Jahr 1319. bringt Hr. G. S. 440. die wohlgegründete Anmerkung an, daß der Urſprung der Siegel des niedern Adels ohngefähr in

den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts zu ſetzen ſeye. (Das älteſte Beyſpiel, welches mir vorgekommen, iſt eine in dem Archive der Herren von Hanſtein befindliche Urkunde vom Jahr 1208.) Den erſten Gebrauch der Helme aber auf den adelichen Siegeln, will Hr. G. nicht über den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts herauf ſetzen, welches aber wohl nicht allgemein geſagt werden dürfte. Wenigſtens habe ich ſelbſt Siegel mit Helmen aus dem dreyzehnten Jahrhundert geſehen, und kann, falls es Hr. G. verlangt, Beweis davon führen. S. 492. kommt eine merkwürdige Urkunde vom Jahr 1472. vor, in welcher der Landesherr einem Herrn von Alvensleben die Wildjagd grot und kleine verleihet, woraus Hr. G. gegen den Hr. v. Bilderbeck erweiſet, daß der Unterſchied zwiſchen der hohen und niedern Jagd ſchon vor dem ſechzehnten Jahrhundert bekannt geweſen ſey. Das iſt richtig, allein Bilderbecks Satz bleibt allemahl gegründet, da wenigſtens unerweislich iſt, daß die Landesherren ſchon damahls dieſen Unterſchied gemacht haben ſollten, um ſich die ſo genannte groſſe oder hohe Jagd als ein landesherrliches Regal, mit Ausſchlieſſung des Adels, beyzulegen; wovon Hr. v. B. allein redet. S. 494. behauptet Hr. G., daß die Gerechtigkeiten an Dienſt und Lager mit der Vogtey dergeſtalt verbunden geweſen, daß ſie auch auf den Beſitzer eines Schloſſes nothwendig übertra-

gen werden müſſen, und dieſes mit unter die *effectus caſtri Germanici* gehört habe, ſcheint mir zu viel geſagt zu ſeyn. Nicht alle Schlöſſer haben die Vogtey mit ſich geführet; und noch weniger läßt ſich behaupten, daß ſolche nothwendig dazu gehöret habe; indem es von der Gnade des Lehnsherrn abhing, was für Gerechtigkeiten er zu dem Schloſſe legen wollte. Ueberdem haben viele Adeliche ſolche Schlöſſer eigenmächtig gebauet, bey welchen man wohl ſchwerlich die Vogtey und andere dergleichen Gerechtſame, als eine nothwendige Folge eines Schloſſes annehmen dürfte. Es laſſen ſich ſo wenig allgemeine Regeln von den Rechten der Schlöſſer des Adels im mittleren Alter angeben, als wenig es möglich iſt, heut zu Tage alle Rechte der adelichen Güter auf allgemeine, und durchgängig zutreffende, Grundſätze zurück zu führen. S. 508. nimmt M. Friedrich der jüngere im Jahr 1458. Gebharden von Alvensleben zu ſeinem Marſchall auf ein Jahr an, und verſpricht ihm dafür zehen Stendaliſche Mark zu geben, und ihm allen Schaden zu erſetzen, den er in ſeinem Amte an Pferden, Gefängniß, und ſonſt haben könnte. S. 525. macht Hr. G. die Anmerkung, daß die Klöſter dem Landesherrn, für ſeinen Schutz, verſchiedene Dienſte leiſten, und gewiſſe Abgaben übernehmen müſſen, und ſie, auſſer den Ablagen, unter andern auch ſchuldig geweſen, eine gewiſſe Anzahl Wagen, und auch Korn,

zu Heerfahrten zu geben, welche davon Heerfahrtswagen und Heerfahrtshaber genannt worden. S. 542. vermuthet Hr. G., daß das Schloß Clötze, welches vordem zur alten Mark gehöret, im Jahr 1391. durch das Recht der Waffen an das Haus Braunſchweiglüneburg gekommen ſey, und von ihnen anfänglich nur zur Hälfte mit den Erzbiſchöfen von Magdeburg beſeſſen worden ſey. Die geſammte Hand uach Sächſiſcher Art iſt bereits im funfzehnten Jahrhundert in der Mark B. bekannt geweſen, welches S. 552. aus einigen Urkunden erwieſen wird. Der Lehnsherr war berechtiget, unter ſeinen Vaſallen einige nach ſeinem Gefallen auszuſuchen, die ihn bey Ehrenzügen begleiten mußten. Es gehörte dieſes mit unter die Lehndienſte, denen ſich die Geſchlechter nicht entziehen konnten; wiewohl ſie auch mit Grund verlangen mochten, daß die Ausſchreiben nicht an eine einzelne Perſon, ſondern an das ganze Geſchlecht gerichtet würden, damit ſie nicht allein eine dazu geſchickte Perſon ausſuchen, ſondern auch die übrigen mit zu den Koſten ziehen könnten. Gemeiniglich gab der Lehnsherr die Hofkleidung denen, welche zu ſolcher Begleitung gefordert wurden. Man findet aber auch im Gegentheil, daß ſie ſolche ſelbſt anſchaffen müſſen, zumahl wenn die Begleitung auf Reichstäge verlangt worden. Daß aber auch die Vaſallen in Kriegszeiten dergleichen, nach Art unſerer jetzigen

Monti-

Montirung, bekommen haben ſollten, iſt nicht erweislich. S. 569. VIII. *Diplomatarium miſcellum.* S. 573. ſchenkt K. Albrecht I. im Jahr 1304. die in 300 Mark Silbers beſtehende Reichsſteuer aus der Stadt Lübeck an die H. Agnes von Sachſen, und entziehet ſolche dem M. Hermann von B., welchem er ſolche, das Jahr vorher, gegeben hatte, aus Mißvergnügen über die von dem Markgrafen dem K. Wenzel von Böhmen wider den Kayſer, geleiſtete Hülfe. S. 577. kommt der merkwürdige Vergleich zwiſchen den Markgrafen von Meiſſen und M. Waldemar von Brandenburg, vom Jahr 1312., vor, in welchem erſtere auf die Lauſitz Verzicht leiſten. S. 582. verpflichtet M. Waldemar die Herzoge von Sachſenlauenburg, bey der bevorſtehenden R. Königswahl, völlig nach ſeinem Gutbefinden zu votiren; wobey er zugleich die Koſten der Reiſe zu übernehmen, und ihre Chur gegen die Herzoge von Oberſachſen zu vertheidigen, verſpricht. S. 609. begeben ſich die H. von Alvensleben im Jahr 1340., zum Vortheile H. Otten und H. Wilhems, aller Anſprache auf die Grafſchaft Lüchau, welche vermuthlich aus einer vormaligen Pfandſchaft hergerühret. S. 612. huldiget die Stadt Lenzen im Jahr 1368. den H. Wilhelm und Magnus dem jüngeren, ingleichen der Gebrüdern von Alvensleben, wegen eines Pfandſchillings von 1100 Mark. S. 638. behauptet

Hr. G., daß die Schloßgeſeſſenen in der Titulatur einen Vorzug gehabt hätten, und Edle genannt worden; und ihre ſonſtige Vorzüge mehr auf den Schlöſſern, als den Familien, gehaftet hätten. Allein dieſer Lieblingsſatz iſt groſſen Zweifeln ausgeſetzet. Denn eines theils iſt der Titul: Edler ſchon damahls (im Jahr 1380.) dem ganzen Adel vielfältig, aus landesherrlichen Kanzleyen, ertheilet worden. Anderntheils hat Hr. G. mit nichts bewieſen, daß den Beſitzern der ſogenannten caſtrorum originariorum vor anderen vom Adel Vorzüge ertheilet worden. Wer ein feſtes Schloß hatte, wodurch er ſich ſeinem Landesherrn und Nachbarn fürchterlich machen konnte, wurde freylich oft behutſamer tractiret, und nahm oftmahls die Gelegenheit in Acht, ſich gröſſere Rechte auszubedingen, als ſonſt jemanden, der kein Schloß hatte, gegeben worden. Daß aber die caſtra originaria vor anderen Schlöſſern etwas voraus gehabt haben ſollten, iſt ſchlechterdings unerweislich. Was aber aus dem Freyh. von Knigge von der Abtheilung der beſchloßten und unbeſchloßten von Adel, aus den hieſigen Landen angeführet wird, iſt längſt vom Hrn. Vicekanzler Strube T. V. der Nebenſt. S. 278 u. f. gründlich widerlegt worden. S. 636. iſt die merkwürdige Urkunde befindlich, worin K. Sigismund im Jahr 1411. den Burggrafen Friedrich von Nürnberg zum Statthalter der Mark

Bran-

Brandenburg beſtellet, und ſolche Statthalterſchaft ſo gar auf deſſen Erben erſtreckt. Nur behält er ſich die Churſtimme bevor; läßt aber jedoch dem Statthalter zu, ſich in der Mark huldigen zu laſſen. S. 658. verordnet Ch. Joachim I., daß kein Laye oder weltliche Perſon die andere um Geldſchulden und andere weltliche Sachen, mit geiſtlichen Rechten und Proceſſen bey Strafe funfzig Gulden, fürnehmen ſoll. S. 665. beſtellet Ch. Joachim II. im Jahr 1546. Joachim von Lüderitz zum Hofmarſchall, und verſpricht ihm zu jährlicher Beſoldung 200 Gulden Münze, Kleidung, wie und wenn wir gewöhnlich über Hofkleiden, Schlaftrunk, Suppen, Futter, Mahl, Nagel und Eiſen. S. 670. quitirt H. Heinrich der jüngere im Jahr 1561. über die Hälfte des ſeiner Schwiegertochter, der M. Hedwig von Brandenburg, auf 20000 Gulden geſetzten Brautſchatzes; bey welcher Gelegenheit Hr. G. bemerkt, daß der Brautſchatz einer B. Prinzeſſin, nach Ch. Albrechts Diſpoſition vom Jahr 1473. zehen tauſend Rheiniſche Gulden betragen, nachgehends aber ſolche verdoppelt worden, und dieſe Summe noch im Jahr 1686. bey der Verheyrathung der Pr. Marien Amalien an den H. Carl von Mecklenburg von den Churmärkiſchen Landſtänden aufgebracht worden. S. 675. quitirt Ch. Joachim II. über 6000 Gulden, welche die Stände der alten Mark zum Veſtungsbau im Jahr 1562. ver-

williget und bezahlet haben. S. 679. kommt ein Schweinelehen vor, wodurch die von Bodendick berechtiget werden, ein Schock Schweine in die Maſt des Holzes Chein zu treiben. S. 687. iſt der merkwürdige Quotiſationsreceß der Churmärkiſchen Landſtände eingerückt, in welchem die über die Eintheilung der Contributionen im Lande entſtandene Streitigkeiten beygelegt werden. Kraft deſſelben übernehmen die Prälaten und Ritterſchaft von jedem Tauſend vier hundert und zehen, die Städte aber fünf hundert und neunzig Thaler, auf ewige Zeiten auf ſich. IX. *Emendationes diplomatarii Ludouici ſenioris March. Brandenb. in Ludewigii reliquiis T. VII. ex codice membranaceo archiui regii Berolin.* S. 693-704.

III.

Johann Jacob Moſers, K. Däniſchen Etatsraths, neueſtes Reichsſtaats-Handbuch, oder hinlängliche Nachricht von denen ſeit dem Hubertsburger Frieden öffentlich bekannt gewordenen Staatshandlungen, welche den kayſerlichen Hof, das Teutſche Reich, deſſen Stände, wie auch die Reichsritterſchaft und andere Unmittelbare betreffen. Zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig 1768. 1 Alphabet 12 Bogen in Octav.

Von

Von den Abſichten und Einrichtung dieſes höchſt angenehmen und brauchbaren Werkes habe ich bereits, bey der Recenſion des erſten Theils, zur Gnüge gehandelt. Die Eintheilung dieſes zweyten Theiles kommt, ſo wie der ganze Plan, mit dem erſten vollkommen überein. Nur iſt es Schade, daß der Hr. V. die politiſchen Betrachtungen, womit er im erſten Theile die wichtigſten Staatsbegebenheiten gewürzet hatte, in dem gegenwärtigen weggelaſſen hat; und noch mehr iſt es zu bedauren, daß der Hr. v. M. erhebliche Urſachen dazu haben können, welches ein überzeugender Beweis iſt, wie ſehr man ſich im T. Staatsrechte zur Hofſclaverey neige, und wie wenig wir Teutſche, in den mehreſten Provinzen, Urſach haben, auf die Freyheit im Denken etwas einzubilden. Traurige Ausſichten auf die Zukunft!

Ich will übrigens, meiner Gewohnheit nach, einen ganz kurzen Auszug der wichtigſten Materien dieſes Theiles, meinen Leſern, vorlegen.

S. 5. befiehlt der Kayſer, als ſupremus ſtudiorum per Germaniam protector, daß die zu Cölln den Profeſſoren angewieſene praebendae primae gratiae an keine andere als würkliche öffentliche Lehrer verliehen werden, und ſelbige auch ſo lange, als ihre Leibeskräfte es verſtat-

ſtatten, ihrem Lehramte würklich vorſtehen ſol- len. S. 15. ſtreiten ſich die Oeſterreichiſche und Magdeburgiſche Geſandtſchaft über die Frage: ob ein Reichsſtändiſches Votum, vor abgefaßtem Gutachten, annoch ab- geändert werden möge? welches O. bejahet, M. aber verneinet, weil das Collegium auf die Stimmen, ſo wie ſie abgeleget worden, bereits ein ius quaeſitum erlanget habe, und ſich nicht gleichgültig gefallen laſſen könne, wenn das zu ſeiner Reiffe gediehene, und gewiſſer maaſſen für geſchloſſen zu erachtende Protocoll, zu einer Zeit, wo ſchon über das, nach der Mehrheit der Stimmen abzufaſſende Gutachten, die Re- de, oder die würkliche Unterhandlung im Werk ſeye, annoch verändert werden ſollte. Sind *vota*, welche *ſub ſpe rati* abgeleget worden, in Abfaſſung des Gutachtens mit zu zäh- len? Oeſterreich behauptet es S. 18, Magde- burg aber leugnet es, und ſagt: es würde je- dermann begreiffen, daß, da die Geſandten im Reichsfürſtenrathe nicht für ſich zu ſtimmen und zu ſprechen hätten, ihre gleichwohl abgegebene Privatmeinungen denen, im Namen der Chur- fürſten und Stände, Inſtructionsmäſſig abge- legten Stimmen nicht gleich zu ſtellen ſeyen. Was das in den Vollmachten enthaltene ratum & gratum belange: ſo verſtehe ſich ſolches nur auf dasjenige, was die Geſandten Inſtructions- mäſſig abgehandelt hätten, indem ſie ſonſt ſich über ihre eigene Herren und deren Willensmei-

nungen hinaus zu ſchwingen, ermächtigen würden. S. 44. verlangt der Reichshofrath von Churbayern und Anhaltcöthen, ihre Berichte eigenhändig zu unterſchreiben; widrigenfalls, und wenn ſie bloß von der Regierung unterſchrieben worden, würden ſie wieder zurück gegeben werden. S. 109. urtheilet Hr. v. M. von der gegenwärtigen Lage der Viſitaration des Kammergerichts auf folgende Art: „1) Aus allem erſiehet man ſo viel, daß viele, ſo wohl Evangeliſche als katholiſche Subdelegirte der Meinung ſind, nach dem im Jahr 1721. erfolgten Abgang des preiswürdigen Hrn. Kammerrichters, F. von Fürſtenberg, ſey das Kammerrichteramt in allerley Hände (in keine gute Hände) gerathen, und nachdem vollends zu jeder Definitivurthel ein beſonderer Senat angeordnet werde, auch die Vornehmung oder Nichtvornehmung einer Sache lediglich auf das Gutbefinden des Hrn. Kammerrichters ankomme, ſeye aus der Juſtiz-Adminiſtration eine vom Kammerrichter abhangende Gnadenſache geworden; daher ſie dieſe willkührliche Gewalt einſchränken wollen. Die kayſerliche Commiſſion, Churmaynz, und einige andere hingegen nehmen des Kammerichters, zumahl des jetzigen, Parthey, und glauben, ſo viel des Kammerrichters Anſehen abgehe, ſo viel gehe der kayſerlichen Auctorität ſelber ab. 2) Wenn man an Seiten des einen Theils anno 1707. u. f. ſolche Grundſätze, wie jetzo, aufgeſtellet hätte,

te, würde nicht die Hälfte des Viſitationsabſchiedes von 1713., zumahlen auch die §. §. 34. und 35. zu Stande gekommen ſeyn, ſondern es hätte vieles ebenfalls an K. M. und das Reich verwieſen werden müſſen. Was aber die Commiſſion und Viſitation damahls hat thun dürfen, ſollte doch wohl auch jetzo erlaubt ſeyn. 3) Da man dem K. G. die Macht eingeſtehet, Interimsweiſe, bis auf K. M. Genehmigung oder Abänderung, in Juſtizſachen leges und SCta zu machen: ſollen dann die kayſerlichen Commiſſarien und der Reichsſtände Subdelegirte weniger Macht haben. 4) Wenn es ſo fort gehet, dürfte mancher das Ende dieſer Viſitation nicht erleben. 5) Daß der Bericht an K. M. als des Reichs Oberhaupt erſtattet, und von Ihro dem Reiche communiciret werde, möchte wohl an und für ſich ſo viel nicht zu ſagen haben; wenigſtens kann man es nehmen, wie man will. Da aber der im Jahr 1713. an K. M. erſtattete Bericht allererſt 1719. dem Reiche mitgetheilet worden iſt, mochte dieſes wohl auch einige Beſorgniß erweckt haben. „ Das S. 197. u. f. eingerückte ſo genannte Reichshofräthliche vlterius inſinuatum in Freundſchaft an die löbliche K. K. obriſte Juſtizſtelle vom 20. Nov. 1766. in Sachen des Freyherrn von Enzberg, in puncto illiciti recurſus ad iudicia auſtriaca, verdient wegen ſeiner männlichen Schreibart, vorzüglich geleſen zu werden. S. 229. kommt ein artiges Beyſpiel

ſpiel des Elwangiſchen Staatsrechts vor. Der Elwangiſche Hofkanzler, heißt es, habe dem Dünkelſpühliſchen Abgeordneten vorgehalten: die Reichsſtädte hätten gar nicht viel zu bedeuten, noch ſich anderen Reichsſtänden gleich zu meſſen; indem dieſelben auf Reichstägen, alle zuſammen genommen, nur ein votum führten, ein Fürſt hingegen für ſich allein ein votum, und alſo mehr als alle Reichsſtädte in comitiis zu ſagen habe. Dignus, dignus es intrare. S. 521. wird die Unabhängigkeit der Proteſtanten in geiſtlichen Sachen in Anſehung der höchſten Reichsgerichte, in dem Schreiben des corporis Euangelicorum an den Kayſer vom 17. Aug. 1768. aufs neue bewähret. Der Religionsfriede, heißt es, beſonders deſſen §. 22. bewähre, daß man ſchon damahls eingeſehen habe, was maaſſen keine Dauer für die Evangeliſchen Rechte zu hoffen ſeye, ſo bald von dem katholiſchen Theile, in was Art ſolches auch geſchehe, Richterhände im Ganzen, oder zum Theil darein geſchlagen werden könnten. Im Weſtpäliſchen Frieden a. 5. §. 48. ſeyen die Evangeliſche in allen Religions- Kirchen- und geiſtlichen Sachen in die völlige Unabhängigkit und uneingeſchränkteſte Exemtion von aller derjenigen Jurisdictionsgewalt für beſtändig geſetzet worden, ſo vorhin der katholiſchen Geiſtlichkeit allein zu geſtanden, die ſie auch noch bey ihren Religionsverwandten allein auszuüben pflege. Man verlange

den

den Reichsgerichten nichts zu benehmen, was ſie Reichsſatzungsmäſſig hergebracht, noch das kayſerliche Friedensexecutionsamt zu ſchmälern. Dieſe weltliche Gerichte hatten aber nie kein Recht gehabt, in geiſtlichen Sachen und über das Eigenthum der evangeliſchen Rechte zu erkennen. Bey Errichtung des Kammergerichts ſey es ſchlechterdings von aller Cognition in geiſtlichen und Kirchenſachen ausgeſchloſſen geweſen, und der ganze Weſtphäliſche Friede ſey auf den Satz gebauet, daß beyde Religionstheile ein ander gleich gehalten werden ſollen. Nun ſeyen ja die katholiſchen Beyſitzer ſelbſt der geiſtlichen Gerichtsbarkeit unterworfen, ſeyen alſo ſelbiger unfähig; wie dann die Evangeliſchen es leiden ſollten? „ Auf gleiche Art erging an eben dem Tage an den evangeliſchen Präſidenten und Beyſitzer des K. G. von dem corpore Euangelicorum ein Schreiben des Inhalts: „ durch die Urthel in der Melliſchen Sache habe vornemlich in dasjenige unſtatthafter Weiſe offenbar eingegriffen werden wollen, was doch in Anſehung geiſtlicher und Kirchenſachen dem Evangeliſchen Religionstheil im Reich, beſonders nach der im I. P. W. gänzlich aufgehobenen katholiſchen geiſtlichen Gerichtsbarkeit, zu deſſen eigenen alleinigen Jurisdiction feyerlichſt überlaſſen, und daher in die völlige Unabhängigkeit von jedem anderem Gerichtszwang geſetzt ſeye. Die evangeliſchen Stände gedenken von dieſen allezeit ſtandhaft behaupteten

teten principiis eben ſo wenig abzugehen, als disfalls eine nachtheilige und dem Friedensſchluß entgegen laufende Ungleichheit, in Anſehung der Katholiſchen, als welche notoriſch in geiſtlichen und Kirchenſachen keinerley Reichsgerichtliche Cognition oder Jurisdiction anerkennen, noch anerkennen mögen, einführen zu laſſen. Es werde alſo nicht gezweifelt, die Evangeliſche Herren Cameralen werden ihres Orts für die Zukunſt zu irgend etwas nicht concurriren, was zu präjudicirlicher Conſequenz des evangeliſchen geiſtlichen und Kirchenweſens, auch unleidentlicher Ungleichheit zwiſchen beyderley Religionsſeiten, ausſchlagen möge; nichts minder, in nemlicher Abſicht, das auf gleiche Reichsſatzungen ſich gründende ehevorige Reichsviſitations-Concluſum vom 19. Dec. 1713. allerdings zu befolgen, ſich von ſelbſt angelegen ſeyn laſſen.

IV.

Johann Jacob Moſers, Königlich-Däniſchen Etatsraths, neueſte kleine Schriften. Frankfurt und Leipzig 1768. 17 Bogen in Octav.

Dieſe ſchätzbare Sammlung enthält fünf Abhandlungen: I. Das päbſtliche Entſcheidungsrecht in zwieſpältigen Wah-

len geiſtlicher Reichsſtände, geprüfet und vertheidiget. S. 1. Dieſe Abhandlung iſt gegen die Erörterung des Entſcheidungs⸗rechts in zwieſpältigen Wahlen geiſtlicher Reichsfürſten 1766. 8. gerichtet, von welcher hier der nunmehro verſtorbene Gräflich Wartenslebiſche Secretär, Hr. Peſtel, als Verfaſſer angegeben wird. In dem Vertrage 1122. iſt dem Pabſte das Entſcheidungsrecht der ſtreitigen Wahlen gänzlich abgeſprochen und ſolches dem Kayſer, mit Zuziehung des Erzbiſchofs der Provinz, und ſeiner übrigen Suffraganeen, zuerkannt worden. Es hätte daher auch die kayſerliche Belehnung billig vor der päbſtlichen Beſtätigung hergehen ſollen, welches jedoch bis auf den heutigen Tag nicht geſchehen iſt. Hr. v. M. hält ſolches auch S. 5. für billig, und der Regel gemäß, da die geiſtlichen Kapitel eigentlich nur einen Prälaten wählen, obgleich demſelben Kraft des Reichsherkommens, die weltliche Würde eines Fürſten mit zufällt, und ſolchemnach, da es ganz offenbar eine geiſtliche Handlung iſt, auch der geiſtliche Oberrichter den darüber entſtandenen Streit billig entſcheiden muß. Es iſt alſo nothwendig, daß die weltliche Belehnung erſt alsdann erfolge, bis der geiſtliche Richter die Richtigkeit der geiſtlichen Wahl anerkannt hat, da auch eine einmüthig geſchehene Wahl caſſiret werden kann. Ganz anders verhält es ſich hingegen bey den T. Abtswahlen, welche größ⸗

tentheils

tentheils von dem Biſchofe beſtätiget werden, in deſſen Diöces die Abtey liegt. Uebrigens muß die päbſtliche Beſtätigungsbulle bey der Belehnung beygebracht werden, nach deren Endigung der Reichshofrath das Original jedoch zurück zu geben pflegt. Da nun auch in dem Vertrage von 1448. die Beſtätigung der Biſchöfe dem Pabſte überlaſſen worden, von welcher das Entſcheidungsrecht zwieſpältiger Wahlen ein Stück und nothwendige Folge iſt: ſo haben ſich die Kayſer deſſen nicht weiter bedienet, ſondern es, in ſo fern daſſelbe das geiſtliche Amt betrifft, lediglich dem R. Stuhle überlaſſen. S. 20. Dieſes hat auch das geſammte Reich im Jahr 1650., bey der Coadjutorwahl zu Trier, anerkannt, indem es zugeſtand, daß die Entſcheidung dieſer ſtreitigen Wahl vor den Pabſt gehöre, und den Kayſer nur erſuchte, es bey dem Pabſte dahin zu bringen, daß ſchleunig in der Sache zu Werk gegangen würde. S. 26. Gleichmäſſig iſt dieſes Recht in dem Cöllniſchen, Münſteriſchen und Lüttichiſchen Falle ſchriftlich, und in der That ſelbſt, anerkannt worden; und man hat demjenigen, welchen der R. Hof für rechtmäſſig gewählt erkläret hat, niemahls die Belehnung am kayſerlichen Hofe verweigert. II. Von dem Recht, die Beſteurungsart, oder den *modum contribuendi*, zu beſtimmen, wie auch abzuändern. S. 55. Die Reichsgeſetze beſtimmen in dieſer Frage nichts, und reden nur

von den jedesmahl bewilligten Reichsanlagen; die folgenden Reichsabſchiede hingegen ſetzen alles auf eines jeden Reichsſtandes eigne Landesverfaſſung, Verträge und Herkommen. Nun hat zwar der Landesherr in ſolchen Landen, wo keine Landſtände ſind, freyere Hände; jedoch darf er die Unterthanen, aus Furcht für den Reichsgerichten, nicht zu hart belegen. Wo aber Landſtände vorhanden ſind, iſt gemeiniglich durch Landesverträge die Art der Beſteurung beſtimmt, welches S. 62. u. f. aus der Verfaſſung vieler T. Provinzen erläutert wird. Hierauf bringt der Hr. V. S. 151. u. f. die Meinungen vieler angeſehenen Rechtsgelehrten über dieſe Materie bey. Uebrigens behauptet Hr. v. M., daß die Beſtimmung der Art der Steuren ordentlicher Weiſe ein gemeinſchaftliches Recht des Landesherrn und ſeiner Landſtände ſey, wo dieſe ſolches nicht durch beſondere Verträge an ſich gebracht haben. Können nun der Landesherr und die Landſtände nicht einig werden: ſo darf der Landesherr keinesweges einſeitig durchgreiffen, ſondern die Sache qualificiret ſich alsdann zur Erkenntniß eines höchſten Reichsgerichtes. Sind aber die Landſtände unter einander ſelbſt nicht einig: ſo hat das Landesherrliche Entſcheidungsrecht Platz, jedoch ſo, daß ſich die beſchwerten Landſtände desfalls an die Reichsgerichte wenden können, welche Grundſätze auch in der Frage von Abänderung der Beſteurungsart Statt finden.

finden. III. Unmaßgeblicher Vorſchlag wegen Verfertigung einer Reichsuſualmatrikel. S. 165. Bey Abfaſſung derſelben müſſen 1) viele Artikel in der Wormſer Matrikel ganz ausgeſtrichen werden, nemlich die an auswärtige Mächte abgetretene, oder von ſelbigen in Beſitz genommene, ingleichen ſolche Länder, welche durch Urthel und Recht dem Reich aberkannt, und anderen Reichsſtänden, als Landſaſſen, ſine onere zuerkannt ſind. 2) Sind die in der Matrikel befindliche unbekannte Anſchläge auszulaſſen. 3) Ueber die zum Theil unter auswärtige Mächte gerathene Lande hat der Kayſer und Reich das Recht, von Amts wegen, einen Anſchlag zu machen, wenn die Intereſſenten zu keinem Vergleiche gebracht werden können. 4) Ungangbare Anſchläge z. E. Savoyen und Biſanz ſind zwar bey zu behalten, aber nicht unter die gangbaren Poſten zu ſetzen. 5) Streitige Poſten, bey denen das Reich ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden nicht im Beſitz iſt, müſſen weggelaſſen werden. Was die gangbaren Poſten anlangt: ſo müſſen ſo lange angeſetzet werden, als die Beſitzer nicht dargethan haben, daß ihnen von ihrem Vermögen etwas merkliches entgangen, und ſie desfalls von Kayſer und Reich Moderation erhalten. Erhöhete Anſchläge, gegen die von dem Vertreter nichts eingewandt wird, müſſen gleichfalls eingerückt, widrigenfalls aber der Ausgang der Sache abgewartet werden. Was

die vom Kayſer und Reich ertheilte Moderationen anbetrifft: ſo ſind dieſe allerdings zu beobachten, und von ſelbigen S. 176. u. f. ein mühſames Verzeichniß eingerückt. Kayſerliche Moderationen ohne Reich ſind nur in denen dem Kayſer zum Türkenkriege, oder ſonſtigen freyen Diſpoſition, verwilligten Römermonaten, von Würkung. Unratificirte Reichsgutachten hingegen können keine Würkung haben u. ſ. f. Die ſämmtlichen Lehrſätze des Hrn. v. M. welche, bey ihrer gedrungenen Kürze, faſt keinen Auszug leiden, ſind, ſo wie ſein ganzer Vorſchlag zu Abfaſſung einer neuen Reichsuſualmatrikel, zwar den Rechten gemäß, und patriotiſch. Aber, aller Wahrſcheinlichkeit nach, dürſten die beſten dahin abzielenden Vorſchläge an wenig Höfen Eingang finden, und des Hr. V. mühſame, dem Vaterlande S. 197. angebotene, Arbeit, vielleicht noch lange unbelohnt bleiben. IV. **Kurze, doch gründliche und ſyſtematiſche, Nachricht von dem geiſtlichen Gut in dem H. Würtemberg.** S. 197. Vor der Kirchenreformation hatte es mit demſelben eben die Bewandtniß, als mit den geiſtlichen Gütern in dem übrigen Theile Teutſchlands. Dem Landesherrn kam auch hier die Mitaufſicht auf die Verwaltung der Kirchengüter zu, welche ſie aber mehrentheils in der Eigenſchaft der Schutz- und Schirmherren ausübten. Die Prälaten waren insgeſammt Grund- und Gerichtsherren ihrer Klo-

ſter-

ſterunterthanen, und zugleich unſtreitige Landſtände. Nach der Reformation entſtanden im H. Würtemberg vier Gattungen von Kirchengütern: 1) die Klöſter oder Prälaturen; 2) der Kirchenkaſten; 3) die der Univerſität zu Tübingen gewidmete Güter und Gefälle; 4) die Armenkaſten, Spitäler u. ſ. f. Was die Prälaturen betrifft: ſo iſt das Auguſtinerkloſter zu Tübingen in das noch blühende theologiſche Stipendium verwandelt. Die mit keinem Prälaten verſehene Klöſter wurden zum Kirchenkaſten gezogen; die 14 beſetzten Mannsklöſter hingegen wurden mit evangeliſchen Prälaten beſetzt, und, mit Abſchaffung der Convente, in Schulen verwandelt. Das Kloſter iſt alſo noch jezo Eigenthümer ſeiner Güter, und der Prälat hat das Recht, die Kloſtergüter ſo gar, mit landesherrlicher Bewilligung, zu veräuſſern. Die Verwaltung kommt dem Prälaten zu; jedoch muß, ſeit 1565., der Ueberſchuß der Einkünſte zum Kirchenkaſten geſchlagen werden. Die herrſchaftlichen Kloſterverwalter ſind bloſſe Gehülfen der Prälaten im Zeitlichen; keinesweges aber Vorgeſetzte oder Collegen derſelben. In Anſehung ihrer Unterthanen, und der Landſtände, behielten die Klöſter völlig die alte Verfaſſung. Der Kirchenkaſten, oder das geiſtliche Gut iſt zu Unterhaltung der Kirchen und Schulen, und deren Diener und Officianten, gewidmet. Die Einkünfte deſſelben kommen aus den Gefällen der

unbeſezten Klöſter, und ſeit 1565. auch aus dem Ueberſchuß der Prälaturen. Die Landesherrn haben das Eigenthum deſſelben niemahls verlangt, und, wenn Ueberſchuß vorhanden geweſen, ſich über deſſen Verwendung, mit der Landſchaft vereiniget. Die Verwaltung des geiſtlichen Gutes läßt der Landesherr durch den Kirchenrath, und deſſen Subalterne, allein beſorgen. Der Fundus der Univerſität zu Tübingen iſt, ſeit deren im Jahr 1477. geſchehenen Stiſtung, unverändert geblieben; und deren Eigenthum und Verwaltung der Univerſität jederzeit gelaſſen worden. Die übrigen *pia corpora* endlich ſind kein gemeinſames Werk des ganzen Landes, ſondern eines jeden Ortes insbeſondere; auſſer, daß in gewiſſen Fällen die Flecken jeden Amtes einander zu Hülfe kommen ſollen. Das Eigenthum und Verwaltung derſelben ſtehet ebenfalls, nicht dem Landesherrn, ſondern jeder Commune, zu; obgleich der Landesherr auch hier unwiderſprechlich die Oberaufſicht hat. Durch die im Weſtphäliſchen Frieden a. 4. §. 24. und a. 5. §. 25. befohlne Reſtitution des Würtembergiſchen Kirchengutes iſt übrigens in deren Eigenſchaft nichts geändert worden; noch weniger aber war die Abſicht, das Eigenthum derſelben dem Herzog zuzuwenden; immaaſſen es bloß darauf ankam, die Klöſter, Univerſität u. ſ. f. für Landſaſſen zu erklären, und den Evangeliſchen zu zuerkennen; wie dann auch die Erfahrung gelehret,

ret, daß nach der Reſtitution der Evangeliſchen, alles in der Hauptſache in der vorigen Verfaſſung geblieben ſey. Eben ſo wenig hat ſich dieſe Verfaſſung durch die Religionsveränderung des H. Carl Alexander verändert; nur ſind, in denen desfalls ausgeſtellten Reverſalien, die Rechte der Verwaltung des Kirchengutes den evangeliſchen geheimen Räthen des Landesherrn, durch eine unwiderrufliche Vollmacht aufgetragen worden. V. **Von Landesherrlichen Reſolutionen, ſo Landſtänden ertheilet worden, und derſelben Verbindlichkeit.** S. 292. Der Hr. V. verſtehet unter ſelbigen Landesherrliche ſchriftliche Antworten und Entſchlieſſungen auf vorhergehende Vorſtellungen und Beſchwerden ihrer Landſtände und Unterthanen, welche nicht in der Form eines förmlichen Vertrages ausgefertiget werden. Sie ſind ſehr verſchieden, indem ſie bald freywillig, bald auf Befehl der Reichsgerichte, bald auf Vermittelung auswärtiger Mächte, gegeben werden. Oft faſſet ſie der Landesherr im Cabinet ab, ohne die Miniſter zu befragen. Oftmahls werden ſie, bey Endigung des Landtages, der Landſchaft, ſtatt Abſchiedes, ertheilet. Will die Landſchaft ſolche nicht annehmen: ſo verwahret ſie ſich ausdrücklich dagegen, um durch das Stillſchweigen ſolche nicht einzugeſtehen. Machtſprüche aber braucht ſich die Landſchaft nicht aufdringen zu laſſen. Vielfältig ſuchen

die Landſtände die kayſerliche Beſtätigung, auch wohl die Garantie des corporis Euangelicorum darüber. Die einſeitige Erklärung derſelben ſtehet dem Landesherrn nicht zu. Sind übrigens dergleichen Reſolutionen nachher in ſolennen Verträgen wiederholet: ſo werden ſie dadurch unſtreitig unwiederruflich; welches auch Statt findet, wenn ſie der Landesherr für ſich und ſeine Erben und Nachkommen ausſtellet. Hr. v. M. erkennt alſo dem Landesherrn das Recht, ſelbige zu widerrufen, nur in einem einzigen Falle, zu, nemlich wenn derſelbe ſich nicht poſitiv und deutlich herausgelaſſen hat, etwas zu thun, oder zu unterlaſſen, ſondern nur eine zweydeutige Hoffnung dazu gemacht hat.

V.

Carl Philipp Kopps, Fürſtlich Heſſencaſſeliſchen Oberappellationsgerichtsraths, ausführliche Nachricht von der ältern und neuern Verfaſſung der geiſtlichen und Civilgerichten in den F. Heſſencaſſeliſchen Landen. Erſter oder hiſtoriſcher Theil, worin die Heſſiſchen Gerichte der mittleren Zeiten, aus vielen noch nicht gedruckten Urkunden, und andern glaubwürdigen Nachrichten beſchrieben, zugleich auch die

die allgemeine Teutſche Gerichtsverfaſſung und Rechte vielfältig erläutert werden. Caſſel, in Verlag Johann Jacob Cramers 1769. 1 Alphabeth 19 Bogen in Quart, mit Vorrede und Regiſter.

Der Hr. V. ein würdiger Sohn des Hrn. Vicekanzler Kopp, hat ſich vorgenommen, den Heſſiſchen Proceß bey den Untergerichten, Regierungen, Conſiſtorien und Oberappellationsgerichte zu beſchreiben, ohne jedoch die gemeinen Rechte mit einzumiſchen. Dieſer, in allem Betrachte, erwünſchten und gemeinnützigen Arbeit, hat derſelbe eine hiſtoriſche Einleitung in die Gerichtsverfaſſung der mittleren Zeiten vorgeſetzet, welche in vier Stücken beſtehen wird. Das gegenwärtige Werk enthält die zwey erſten Stücke; denen das dritte und vierte in den beyden nächſten Meſſen nachfolgen werden; worauf ſo dann der zweyte practiſche Theil ſelbſt erſcheinen wird.

Das erſte Stück handelt von dem Heſſiſchen Landrecht in den mittleren Zeiten. Anfänglich begriff Heſſen die Gegend von Fritzlar an der nordlichen Seite des Edderfluſſes; welche Benennung noch lange nachher beybehalten, und ohngefähr das, was heut zu Tage das Niederfürſtenthum genannt wird, den Namen des Heſſenlandes in eigentlichem Verſtande führte, dahingegen das Oberfürſten-

thum

thum das Land an der Leyne hieß. Uebrigens bezeichnete ſchon unter den Carolingern die Provinz Heſſen einen groſſen Strich Landes von jenſeits der Dimel bis an die Wetterau, und wurde, in dieſem Verſtande, in zween groſſe Gaue, den Sächſiſchen und Fränkiſchen, abgetheilet; deren Grenzen der Hr. V. S. 11. u. f. zu beſtimmen ſuchet; und ſo dann die Regel feſtſetzet, daß, in dem Fränkiſchen Theile Heſſens, Fränkiſches, in dem Sächſiſchen aber, Sächſiſches Recht gegolten habe; wie dann z. E. die Städte Münden, Grünberg und Witzenhauſen behaupten, daß ſie auf Fränkiſchem Erdreiche belegen und folglich Fränkiſches Recht gebrauchen müßten. Uebrigens verſteht Hr. K. S. 20. unter den Fränkiſchen Rechten nicht allein die bey den alten Franken übliche Gewohnheiten, beſonders das Saliſche Geſetz, ſondern auch die Capitularien der Fränkiſchen Könige, und das ſogenannte Kayſerrecht, nebſt dem Schwabenſpiegel; zu welchem Ende der Hr. V. S. 24. u. f. mit ſehr vielen Beyſpielen den Gebrauch des Kayſerrechts und Schwabenſpiegels in dem Fränkiſchen Theile Heſſens erweiſet. Uebrigens pflegte man in den Rechtsbüchern des mittleren Alters oftmahls die Rechte eines Landes aus den Gewohnheiten anderer T. Provinzen zu erläutern; welches vielfältig bloß geſchahe, um den Schein der Gelehrſamkeit zu haben. S. 62. Zugleich behauptet Hr. K. S. 64., daß auſſer dem Richtſteige, die übri-

gen T. Rechtsbücher niemahls aus dem Gerichtsgebrauche verdrengt worden ſeyen; wobey er ſich hauptſächlich der zween Gründe bedienet, daß 1) unter dem Namen der kayſerlichen geſchriebenen Rechte, auch die alten T. Rechtsbücher begriffen ſeyen; 2) die Landesherren auch den Univerſitäten anbefohlen', die alten Fränkiſchen Rechte zu lehren; welche Sätze aber ſchwerlich die Probe halten dürften. Denn a) iſt zwar richtig, daß man im mittleren Alter den Namen Kayſerrecht allen ſolchen Privatſammlungen beygelegt habe. Allein von der Kammergerichtsordnung vom Jahr 1495, aus welcher die angeführte Stelle der H. Hofgerichtsordnung von 1500. genommen iſt, läßt ſich ſolches nicht behaupten, indem vielmehr die löblichen Gewohnheiten und Ordnungen der Fürſtenthümer, unter welchen man die in den Rechtsbüchern geſammlete T. Gebräuche mit verſtand, den kayſerlichen beſchriebenen Rechten offenbar entgegen geſetzet werden; wie es dann auch eine bekannte Sache iſt, daß man bey allen dieſen Gerichten den Namen der geſchriebenen kayſerlichen Rechte bloß auf die fremden Rechte gezogen habe. b) Iſt zwar das Beyſpiel der H. Landgrafen lobenswürdig, ob es gleich nicht die gewünſchteſte Würkung gehabt hat; es wird aber den Hrn. V. ſeine eigne Erfahrung nur gar zu gut belehret haben, daß, in Anſehung des Gerichtsgebrauches dieſer alten Rechtsſammlungen, nichts vortheilhaftes

für

für ſeine Sätze daraus zu folgern ſey, immaaſſen in Heſſen, ſo wie anderwärts, auf die in dieſen Büchern enthaltene T. Gewohnheiten, nur alsdann geſprochen wird, wenn deren Beybehaltung bewieſen werden kann; in welchem Falle ſie aber nicht für kayſerliche gemeine beſchriebene Rechte, ſondern bloſſe Gewohnheiten angeſehen werden müſſen. Ueberhaupt aber beweiſen die angeführten Verordnungen den heutigen Gebrauch der angeführten Rechtsbücher in Heſſen nicht, wie ſchon Waldſchmidt in der Abhandlung de ſingularibus & perantiquis in Haſſia iuribus S. 11. not. 11. muthmaſſet. Was das geiſtliche Recht insbeſondere betrifft: ſo behauptet Hr. K. S. 68 u. f. daß ſolches zwar in den geiſtlichen Gerichten in Heſſen ſehr frühzeitig gegolten habe, in den weltlichen Gerichten aber vor dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts, nicht darnach geſprochen worden ſeye; worauf noch eine kurze Nachricht von der projectirten H. Landesordnung, und der neuen Sammlung Heſſencaſſeliſcher Landesordnungen, folget.

In dem zweyten Stücke handelt Hr. K. von den geiſtlichen Gerichten. S. 89. u. f. Anfänglich hatten die Biſchöfe und Geiſtlichen keine Gerichtsbarkeit in weltlichen Sachen, auſſer über ihre Vaſallen, Zinsleute, Wittwen und Wayſen, ingleichen wenn man ſich auf ihre Gerichte berief, oder ihnen die weltliche Gerichts-

richtsbarkeit durch beſondere Gnadenbriefe ertheilet wurde, welche ſie ſodann durch Vögte verwalten lieſſen. Nach Abgang der Carolinger aber erhielten ſie nach und nach auch die weltlichen Gerichte, und lieſſen ſolche, mit Abſchaffung der Vögte, durch ihre eigene Beamte verwalten, welchen ſie auch wohl die peinlichen Gerichte übertrugen. Was aber die geiſtlichen Gerichte der Biſchöffe anbetrifft: ſo haben ſolche erſt unter den Carolingern ein ausgebreitetes Anſehen erhalten. Die Verwaltung derſelben geſchahe anfänglich durch den Archidiaconus, im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert hingegen wurde ſie den Officialen und Vicarien allmählig übertragen, jedoch behielt der Archidiaconus noch einen anſehnlichen Theil der biſchöflichen Gerichtsbarkeit bey. Ein beſonderes Stück dieſer Gerichtsbarkeit wurde in den ſo genannten Sendgerichten ausgeübt, welche zur allgemeinen Abſicht hatten, die Geiſtlichen, ſowohl als die Layen, wenn ſie ein ärgerliches Leben führten, zu beſtrafen; wovon und dem übrigen Umfange und Feyerlichkeiten dieſer Gerichte S. 118. u. f. umſtändliche Nachricht gegeben wird; welche aber keinen Auszug leidet; ſo wenig als die S. 144. u. f. vorkommende Abhandlung von den Eingriffen der Geiſtlichen in die weltliche Gerichtsbarkeit, und denen durch das Reich und die Landesherren dagegen getroffenen Anſtalten. Hierauf gibt der Hr. V. S. 165. u. f. Nachricht von den geiſtlichen Gerich-

ten

ten in Heſſen; wobey er zuerſt bemerket, daß der größte Theil von Heſſen zur Maynziſchen Diöces gerechnet worden; auſſer, daß unter die Trierliſche, Schiffenberg, die Gegend um Gieſſen, und Wetzlar nebſt Werheim ohnweit Friedberg; zur Paderborniſchen aber der größte Theil des Sächſiſchen Heſſens gehöret habe. Die geiſtliche Gerichtbarkeit hierüber übte das Conſiſtorium zu Maynz aus, an welches auch aus den Paderborniſchen Gerichten appelliret wurde. Ein Theil dieſer Gerichtsbarkeit wurde durch vier Maynziſche Archidiaconen verwaltet, von denen der Hr. V. S. 167. u. f. ſchöne Nachricht gibt, und zugleich mit vielen Beyſpielen zeiget, wie die vorigen Landgrafen die Mißbräuche der geiſtlichen Gerichtbarkeit, und deren Eingriffe in weltliche Sachen, zu hintertreiben, muthigſt ſich beeifert haben; worauf endlich L. Philipp der Großmüthige im Jahr 1526. die Maynziſche Gerichtsbarkeit in Heſſen gänzlich abſchaffte.

In den Beylagen kommen 46 Urkunden, zur Erläuterung der ganzen Abhandlung, vor: 1) Vergleich Erzb. Luibolds von Maynz mit dem Abt Meginherus zu Hirſchfeld, über gewiſſe Synodal- und Zehentſtreitigkeiten. 1157. S. 3. Der Abt ſagt, er wolle ſeinen Vergleich ſecundum ingenuas Francorum leges erkläret wiſſen. 2) L. Henrich erneuert der Stadt Wizenhauſen den 30. Jenner 1480. ihre im Brand

Brand verkommene Privilegien. S. 4. 3) Notariatsinſtrument, enthaltend die Privilegien und Statuten der Stadt Witzenhauſen; aus dem Original den 4. Febr. 1482. S. 5. 11) Statuten, welche L. Hermann der Jüngere in Thüringen 1239. der Stadt Caſſel gegeben, und dieſe a. 1264. der Stadt Wolfhagen mitgetheilet hat; aus dem Original. S. 22. 12) Vermehrte Caſſeliſche Statuten von L. Ludwig dem Sanftmüthigen d. 29. Jun. 1413; aus einem Copialbuche. S. 24. kommen mit dem vorigen, bis auf zwölf neue Artikel, überein. 13) Copialbuch der Stadt Caſſel, worin die von L. Ludwig dem Sanftmüthigen derſelben 1444. gegebenen Statuten, wie auch verſchiedene andere Nachrichten enthalten ſind. S. 27. 29) L. Henrichs II. Verordnung für die Stadt Caſſel und dazu gehörige Gerichte, gegen die Eingriffe der geiſtlichen Richter d. 27. May 1372. S. 59, aus einem alten Copialbuche der Stadt Caſſel. 46) Extract Abſchiedes zwiſchen Maynz und Heſſen d. 11. Jun. 1528; aus dem Original. S. 107. Maynz begiebt ſich darin der geiſtlichen Gerichtsbarkeit über Heſſen.

VI.

Codex diplomaticus Brandenburgenſis. Aus Originalien und Copialbüchern geſammlet

ſammlet und herausgegeben von Philipp Wilhelm Gerken. Tomus I. Salzwedel, auf Koſten des Herausgebers gedruckt bey J. C. G. Schuſter 1769. 2 Alphabeth in Quart.

Der Hr. Herausgeber hat vollkommen recht, daß es der Geſchichte eben ſo nachtheilig ſey, wenn ſie ohne Hülfe der Urkunden bearbeitet, als wenn ſie aus unrichtig oder eilfertig edirten Urkunden geſchöpfet wird. Hr. G. hat ſich daher in der gegenwärtigen Sammlung vorgeſetzt, bloß archivaliſche Originalurkunden und alte Copialbücher, oder wenigſtens archivaliſche Abſchriften, bekannt zu machen. Dieſes gibt ihm zugleich Gelegenheit, einige allgemeine Lehrſätze von Copialbüchern und Urkunden, wie ſolche zu kritiſiren (hiervon ſagt gleichwohl die Vorrede nichts beſonders), richtig abzuſchreiben und zu ediren, ſeiner Sammlung voraus zu ſchicken; welche ich aber dem Leſer ſelbſt zum Nachleſen überlaſſe.

Der erſte Band enthält folgende Stücke: I. *Diplomatarium monaſterii Hildesleue*. S. 1. Das ehemalige Kloſter Hillersleben war zwiſchen Neuen Hildensleben und Wolmerſtedt diſſeits der Ohra gelegen. Ob es anfänglich ein Nonnenkloſter geweſen ſey? iſt zweifelhaft; wenigſtens iſt gewiß, daß bereits im Jahr 1096.

aus dem Kloſter zu Ilſenburg Benedictiner-mönche dahingeſetzet worden. Zum Stifter deſſelben gibt man einen Grafen von Hildesleben an, welches aber noch nicht erwieſen iſt. Ch. Friedrich Wilhelm zog es 1687. ein, und K. Friedrich I. wies die Einkünfte deſſelben an die Akademie zu Halle, welche aber K. Friedrich Wilhelm im Jahr 1720. gegen eine an die Univerſität bezahlte Summe von dreyſſigtauſend Thalern wieder zurücknahm. Die daſſelbe betreffende Urkunden ſind aus den Originalien des Domarchives zu Magdebnrg genommen. Die S. 15. angebrachte Anmerkung von den Grafen von Blankenburg und Regenſtein, und daß ſelbige unſtreitig eine Familie ausgemacht haben, hätte aus Scheidtens Anmerk. zu Moſers Braunſchw. Lüneb. Staatsrecht S. 103. u. f. ſehr wohl erläutert werden können. II. *Diplomatarium miſcellaneum.* S. 19. Der größte Theil dieſer Urkunden iſt aus den Urſchriften des Domarchives zu Magdeburg genommen. S. 23. kommt die bereits einigemahl edirte, hier aber aus dem Original abgedruckte, Urkunde K. Ottens des Groſſen vom Jahr 955. vor, in welchem derſelbe einige Güter mit dem Grafen Billung umtauſcht. Bey dieſer Gelegenheit zeigt Hr. G., daß der *pagus Vſiti*, welcher in der Urkunde angeführet wird im H. Weimar zu ſuchen ſey. S. 29. ſchenkt K. Otto III. dem Erzbiſchof von Magdeburg den dritten Theil der Reichsſteuer in Böhmen,

und zwar von Gold und Silber, Vieh und anderen groſſen und kleinen Sachen. Hierbey bringt Hr. G. die Muthmaſſung an, daß dieſes vielleicht K. Albrechten I. veranlaſſet habe, auſſer dem Bergwerksregal, den Bergzehnten in Böhmen zu fordern. Allein dieſe Muthmaaſſung iſt nichtig, da vordem eines theils dieſes kayſerliche Regal in aller Stände Gebieten Statt hatte, ſie mochten Slaven ſeyn, oder nicht; anderntheils aber eben in dem Bergzehnten das Weſentlichſte des K. Bergregals beſtand. S. 45. ſchenkt der H. Boleslaus von Pohlen im Jahr 1259. das ganze zwiſchen den Flüſſen Mietzel und Netze belegene Land Cüſtrin an den T. Orden, welches jetzo einen groſſen Theil der neuen Mark ausmacht. S. 63. belehnet der Erzbiſchof Otto von Magdeburg Markgraf Ludewigen von Brandenburg mit der Altmark, dem Lande Lebus und der Lausnitz im Jahr 1336. S. 70. verſpricht die M. Catharina von Brandenburg im Jahr 1369. den Einwohnern in ihrem Leibgedinge, alle ihre Gerechtigkeiten, woraus zugleich erhellet, daß die Eingeſeſſenen des Leibgedinges der Markgräfin gehuldiget haben. S. 74. verſpricht Meineke von Schierſted im Jahr 1373, dem K. Carl IV. mit hundert Gleſen gegen M. Otten zu dienen, und der Kayſer macht ſich anheiſchig, ihm darzu ſolchen Sold, als andern ſeinen Soldnern, das iſt, auf eine jede Gleſe alle Monate, dieweil er in ſeinem

Dien-

Dienſte iſt, achtzehen Gulden, zu geben. S. 85. verbinden ſich im Jahr 1393. der Erzb. Albrecht von Magdeburg und H. Friedrich von Braunſchweig-Lüneburg gegen den Grafen Ulrich von Regenſtein und Gr. Henrich von Hohenſtein, und machen aus: den fromen ſhal man deylen nach mantal gewapender Lude, die wyr beydenczyt dar bi hebben. Im folgenden Jahr 1394. ſchließt Herzog Friedrich mit ſeinen Brüdern, Bernhard und Henrich, mit eben demſelben ein neues allgemeines Bündniß zur Sicherheit ihrer beyderſeitigen Lande. S. 97. recognoſciren die Grafen von Wernigerode und Stollberg im Jahr 1414, Wernigerode, Haus und Stadt, mit aller Zubehörung, als ein Magdeburgiſches Lehen, ohnerachtet ſelbige ſchon lange vorher in einer Lehnsverbindung mit den Markgrafen von Brandenburg geſtanden hatten. III. *Copiarium membranaceum ſaeculi XIV.* S. 109. Der Codex von dieſem Copialbuche, welchen der Hr. Herausgeber aus dem königlichen Archive zu Berlin erhalten, iſt in klein Quart auf Pergamen, und ums Jahr 1340, von zwey verſchiedenen Händen, geſchrieben. S. 121. beſtätiget K. Ludewig der Bayer im Jahr 1334. den Erbvertrag, welchen ſeine Söhne unter ſich mit ſeinem Willen über die Bayriſchen und Märkiſchen Lande, errichtet hatten. Die Regel: daß nach Teutſchen Rechten ein jeder von ſeines gleichen gerichtet werden müſſen, erſtreckte ſich auch auf die Bauren. Dieſes beſtä-

tiget der S. 168. befindliche im Jahr 1333. zwi- ſchen dem M. von Brandenburg und den Her- zogen von Pommern eingegangene dreyjährige Landfriede, wo es heißt: „were ok, dat oft ein erbar Man, Burger oder Bur van des Lantwredes wegen beſchuldiget wurde, des mag die achtbare Man mit ſinir Genoten drien, die Burger mit viuen, di Buwer mit ſiuenen ſinen Genoten ſik entſchuldigen mit dem rech- ten.“ S. 178. ſchließt H. Otto von Lüneburg mit dem M. Ludewig von B. im Jahr 1333. ein Bündniß, zu ihrer gemeinſchaftlichen Ver- theidigung, welches hauptſächlich wider den Erz- biſchof Otto von Magdeburg gerichtet zu ſeyn ſcheint. S. 181. wird dem M. Johann von B. im Jahr 1317. verſprochen, daß auf den Todesfall des Gr. Henrich von Lůchau, die Stadt Lůchau an die Mark verfallen ſoll. Hr. G. zweifelt bey dieſer Gelegenheit: ob die Grafſchaft Lůchau Braunſchweig Lüne- burgiſches Lehen geweſen ſey? Seine Zweifel důrften aber leicht zu beantworten ſeyn; jedoch will ich ſeine desfalls verſprochene eigene Abhandlung erſt erwarten. S. 242. überläßt H. Barnim von Pommern im Jahr 1250. die Uckermark an die Markgrafen, und bekennet zugleich, daß er ſeine geſammte Lande von ſelbi- gen zu Lehen trage. S. 288 thut K. Ludewig der Bayer im Jahr 1343. einen artigen Macht- ſpruch in der Streitigkeit H. Otto von Braun- ſchweig mit dem M. Ludwig über die Stadt Stendal, worin ſein Entſcheidungsgrund iſt:

„Dat

„Dat uſe Son de Margreue recht hebb und de Herthoge unrecht.“ IV. *Diplomatarium monaſterii Himmelſted.* S. 309. Das Kloſter Himmelſtädt iſt ohnweit der Stadt Landsberg in der neuen Mark belegen geweſen, und von M. Albrecht III. im Jahr 1300. geſtiftet, auch mit vielen Dörfern und Seen von ihm reichlich dotiret, der Bau deſſelben jedoch faſt achzig Jahr nachher erſt mit Ernſt unternommen worden.

Der gröſte Theil der Urkunden in dieſem erſten Bande iſt mit groſſem Nutzen zur Erläuterung der Brandenburgiſchen, Mecklenburgiſchen und Pommeriſchen Geſchichte, zu gebrauchen, und wird die Wünſche aller Kenner erregen, daß der Hr. Herausgeber zu einer langen und ununterbrochenen Fortſetzung derſelben, hinlängliche Unterſtützung erhalten möge. Nur dürfte dem Hrn. G. vielleicht eine kleine Aufmerkſamkeit auf ſeine Mutterſprache anzurathen ſeyn, da er in dieſem Werke ſich faſt gefliſſentlich bemühet, die eckelhafteſten Donatſchnitzer zu machen; z. E. ich habe den Künig nicht bey die Hand; auf das Siegel ſtehet, tauſend ſolcher Beyſpiele zu geſchweigen. Wird es uns im Lateiniſchen als ein Verbrechen der beleidigten grammaticaliſchen Majeſtät angerechnet, dergleichen Sprachfehler zu begehen: warum ſollen wir die Freyheit haben, in unſerer Mutterſprache den teutſchen Priſcian ſo gar erbärmlich zu mißhandeln? Hr. G. wird

dis doch wohl nicht zu der von dem Hrn. Hommel ſo genannten amabili negligentia Gallorum rechnen?

VII.

Auserleſene neueſte Staatsacta, unter der jetzt glorwürdigſten Regierung Joſephs II. zum Behuf der Reichshiſtorie und der Staatsrechten, mitgetheilt von C. F. H. Zweyter Theil, Ulm, Frankf. und Leipzig 1768. verlegts Johann Conrad Wohler. 1 Alphabeth 6 Bogen. Dritter Theil. 1769. 1 Alphabeth 6 Bogen in Octav.

Der zweyte Theil enthält folgende fünf Kapitel: I. Von denen zwiſchen dem Freyherrn von Eyb und dem Teutſchen Orden *in curia Romana* vorwaltenden Streitigkeiten. S. 1. II. Von denen zwiſchen Churmaynz und der Stadt Cronenburg in politicis obwaltenden Irrungen. S. 73. Sie betreffen die von dem Churfürſten verlangte Wegefrohnen, Ausnahme der Einwohner zur Landmiliz u. ſ. f. Im Anhange dieſes Abſchnittes iſt, ohne weitere Aufſchrift, S. 78. u. f. eine Vorſtellung des Hauſes Oettingen gegen den Teutſchen Orden eingerücket, worin ſich daſſelbe das Recht, das Trauergeläute anzuord-

zuordnen, vermöge der vom Gegentheil ſelbſt anerkannten geiſtlichen Gerichtsbarkeit, beyleget. III. Von der Legalität der kayſerlichen Commiſſionen in Sachen verſchiedener Religionsgenoſſen. S. 94. Der Hr. V. ſucht ſolche aus dem I. P. O. a. 5. §. 51. der Reichshofrathsordnung §. 7. und der Wahlcap. a. 18. §. 5. zu erweiſen. IV. Von denen zwiſchen denen von Zedtwitz und der Krone Böhmen, in Anſehung des zu Teutſchen Lehen gehenden Gerichts Aſch vorwaltenden Irrungen. S. 98. Enthält eine Vorſtellung der Herren von Zedtwitz an das corpus Euangelicorum, nebſt einer an das Pragiſche Tribunal gerichteten Schrift; ingleichen ein K. K. Reſcript an den Böhmiſchen Comitialgeſandten, in Rückſicht des in dieſer Sache an die Kayſerin Königin erlaſſenen Interceſſionalſchreibens. V. Von dem zwiſchen der Krone Frankreich und dem Fürſtlichen Hauſe Naſſau-Saarbrücken, wegen Abtretung und Umtauſchung einiger Lande errichteten Vertrag. S. 115. Begreifft das in dieſer Sache an den Reichstag erlaſſene kayſerliche Commiſſionsdecret, unter deſſen Beylagen ſich der Vertrag ſelbſt befindet. VI. Von denen zwiſchen den Fürſten zu Ellwangen, Oettingen-Spielberg & Conſorten, *contra* Bürgermeiſter und Rath der Reichsſtadt Dinkelſpil, *puncto ſuperioritatis territorialis* ſo anderen obwaltenden Irrungen.

rungen. S. 192. Iſt eine Exceptionsſchrift, in welcher die Reichsſtadt Dinkelſpühl gegen die Ellwangiſchen und Oettingiſchen Eingriffe zu erweiſen ſuchet, daß derſelben alle Gerichtsbarkeit und Landeshoheit über alle ihre Unterthanen und Güter, wo die immer gelegen, zuſtehe.

Der dritte Theil begreifft zehen Kapitel: I. Von den Streitigkeiten des Grafen Friedrich Carl von Pückler und Limburg, *filiae minorennis nomine*, und dem H. Fürſten Auguſt Wilhelm zu Hohenlohe-Ingelfingen, *vxorio & contutorio nomine* der minorennen Grafen von Rechtern, das Erbfolgrecht in der Halbſcheid des durch den Tod der letztern Limpurgiſchen Erbtochter, Chriſtinen Carolinen Henrietten, vermählten Gräfin von Grävenitz, erledigten Landesantheils an den Gräflich Limpurg-Speckfelder- und Sontheimiſchen Landen betreffend. S. 1. Nach voraus geſetzter kurzen Nachricht von der Limpurgiſchen Familie wird in dem erſten Abſchnitte gezeiget, daß nach teutſchen Rechten der wahre Grund der Erbfolge in der Nähe des Grades zu ſuchen ſeye. II. Von denen zwiſchen dem Freyherrn von Eyb und dem T. Orden *in curia Romana* obwaltenden Irrungen. S. 88. Unter dieſer Aufſchrift befindet ſich hier ein Inſtrument der Römiſchen Rota zur Manutenenz-

des

des Freyherrn von Eyb. III. Von dem zwiſchen der Krone Frankreich und dem F. Hauſe Naſſau-Saarbrücken, wegen Abtretung und Umtauſchung einiger Lande, errichteten Vertrage. S. 120. Begreifft das in dieſer Sache den 1. Febr. 1768. erſtattete, und vom Kayſer den 15. Febr. genehmigte Reichsgutachten. IV. Von denen zwiſchen Sr. Churfürſtl. Gnaden zu Cölln und dem H. Fürſten und Abt zu Corvey, bey dem K. Kammergericht, wegen Wiedereinlöſung der Halbſcheid des Schloſſes Kogelberg und der Städte Marsberg und Volkmarsheim obwaltenden Irrungen. S. 125. Churcölln ergreifft den Recurs in dieſer Sache wegen der vom Kammergericht hintangeſetzten Geſetzlichen Austrägen. Der Herr Abt von Corvey hatte für gut gefunden, das Cöllniſche Domkapitel mit zu belangen; daher das K. G., weil ein mittelbares Corpus verklagt war, die Austrägen für unzuläſſig erklärte. V. Kurzer Begriff von der Situation derjenigen Mandatsproceſſe, Solmslaubach *contra* Heſſendarmſtadt, und die F. Regierung zu Gieſſen, dann auch *contra* die Gemeinde zu Freyenſeen. S. 202. VI. Von der zwiſchen der Gräflichen und Freyherrlichen Familie von Leonrod, und dem Hochfürſtl. Hauſe Brandenburg-Culmbach, *puncto praetenſi ſpolii*, in Betreff einiger Zehentantheile in dem Flurbezirk des

Bayreu-

Bayreuthiſchen Marktfleckens Lenkers-heim, bey dem R. Kammergerichte vor-waltenden Irrungen. S. 211. Das Kam-mergericht wird beſchuldiget, daß es die Flur- und Landſteine, welche die Grenzen mit ver-ſchiedenen benachbarten Gemeinden anzeigen, für Leonrodiſche Zehentſteine angeſehen habe, und ſolches über die Schranken des poſſeſſorii hinaus gegangen ſey. VII. Von denen Im-munitäten, Vorzügen und Freyheiten *in temporalibus* des Kloſters Neuſtadt. S. 257. Dieſe Abhandlung betrifft das in Würz-burgiſcher Diöces belegene Benedictinerkloſter Neuſtadt am Mayn, welches von K. Carl dem Groſſen geſtiftet, und mit Würzburg ſchon im Jahr 1559. wegen ſeiner Unmittelbarkeit u. ſ. f. in einen Rechtsſtreit bey den Kammergericht verwickelt worden iſt, welchen es im Jahr 1766. wieder reaſſumiret hat. VIII. Von denen in der altadelichen Familie derer Tucher von Simmelsdorf beym Reichshofrathe vorwaltenden Irrungen. S. 418. Hier ſucht man zu beweiſen, daß der Hofrath von Tucher, nach den Statuten ſeiner Familie, durch die Annehmung der katholiſchen Religion, und die Aufgebung des Nürnbergiſchen Bürger-rechtes, alle Familiennutzungen verloren habe, und dieſe Familien-Anordnung allerdings zu Recht beſtändig ſey. IX. Von denen zwi-ſchen dem Magiſtrat der Reichsſtadt Wetz-

lar

lar und dem H. Landgrafen zu Heſſendarmſtadt *puncto turbationis in iure territoriali & iure conducendi* vorwaltenden Irrungen. S. 447. Enthält ein in dieſer Sache ergangenes Reichshofrathsconcluſum vom 10. Sept. 1768. X. Allerhöchſtes K. Reſcript in Sachen Friedrich Carl Zobel von Giebelſtadt, und Conſorten, die wider den Ritterhauptmann des Fränkiſchen Rittercantons Odenwald, Freyherrn von Rüd, angebrachten Beſchwerden betreffend. S. 452.

VIII.

Patriotiſche Geſpräche zweyer reiſenden Dänen über den Zuſtand ihres Vaterlandes. 1769. 80 Octavſeiten.

Unter dieſer Aufſchrift ſind zwey Schreiben begriffen, von welchen das erſte von dem Zuſtande der Leibeigenſchaft, und wie fern dieſelbe aufgehoben werden ſolle? handelt; das zweyte aber verſchiedene, bloß auf Dänemark gerichtete, und hier nur berührte, Materien betrifft.

Zu dem erſten Schreiben iſt der Hr. V. durch die von dem jetzigen, glorwürdigſt regierenden

renden, liebenswürdigem Monarchen der Dänen, projectirte Aufhebung der Leibeigenſchaft veranlaſſet worden. Der Hr. V., deſſen vortreffliches Herz und groſſe Einſichten ſich aus der ganzen Abhandlung deutlich zeigen, iſt der Meinung, daß die Aufhebung der Leibeigenſchaft vielmehr ſchädlich, als nützlich, ſeyn, und beſonders der dabey vor Augen habende Endzweck, die Beförderung des Ackerbaues und der Bevölkerung, nicht zu erreichen ſeyn dürfte. Da dieſe Materie an für und ſich ſelbſt ſchon von der äuſſerſten Wichtigkeit für alle menſchlichdenkende Rechtsgelehrte ſeyn muß, und auſſerdem die Aufmerkſamkeit der Leſer in jetzigen Zeiten, da man, in mehreren Reichen, auf die Aufhebung der Leibeigenſchaft bedacht iſt, gedoppelt darauf gezogen werden muß: ſo will ich meinen Leſern ganz kurz das Syſtem des würdigen Verfaſſers dieſer Schreiben vorlegen, zugleich aber auch die Zweifel berühren, welche mir gegen die von demſelben gebrauchte ſcheinbare Gründe beygefallen ſind.

Zuvorderſt ſucht alſo der Hr. V. S. 6-13. den Satz zu befeſtigen, daß auch die Souveränetät keinen Monarchen berechtige, die würklich hergebrachten Rechte ſeiner Unterthanen nach Gutbefinden aufzuheben. Ja er will dieſes, ſelbſt in dem Falle nicht eingeſtehen, wenn es zum offenbaren Vortheile des Staates gereichen ſollte. Wenigſtens ſoll dieſes nur im

Noth-

Nothfalle geſchehen, und die übrigen Unterthanen, oder der Landesherr ſelbſt, demjenigen, welcher ſeine Vortheile zum weſentlichen Beſten des ganzen Landes aufopfert, eine vollkommene Entſchädigung geben. Ich fürchte aber, daß dieſe Sätze, in Rückſicht auf die gegenwärtige Frage, die Probe nicht halten dürften. Ich will neulich dem Hrn. V. gern zugeſtehen, daß ein unermeßlicher Raum zwiſchen der Souveränetät und dem Deſpotismus beſeſtiget ſey, und daß auch Dänemark ſich keiner türkiſchen willkührlichen Regierung unterworfen habe, da es ſeinen Regenten die Souveränetät übertrug, und ſolche durch eine mehr als hundertjährige Anerkennung als rechtmäſſig, und das noch dazu zu ſeinem größtem Glücke, anerkannte. Allein, wenn dieſe Souveränetät einmahl in der Perſon des Regenten rechtmäſſig befeſtiget iſt, wer kann denſelben fragen: papa, quid facis? und wer ſoll Richter ſeyn zwiſchen dem Könige und Volke, ob eine neue Anſtalt dem Wohl des Staates angemeſſen ſey, oder nicht? Nun kann es ſeyn, daß zuweilen ein einzelner Unterthan richtiger von einer Sache urtheilet, als der König mit ſeinem ganzen Senat. Iſt ſolches aber der Regel nach, zu vermuthen? Und ſollte z. E. nicht ein Generalintendant eines ganzen Kriegsheeres beſſer von dem Wohl und Nothwendigkeiten der Armee im Ganzen urtheilen können, als der Lieferant eines einzelnen Landbataillons? Und was

für

für gefährliche Folgen würde es haben, wenn ſich jeder einzelner Unterthan eines geſetzmäſſigen Souveräns das Recht anmaaſſen wollte, die Handlungen ſeines Souveräns zu ſyndiciren? Eine jede Sache hat ſo gar im Sprichwort ihre zwo Seiten. Man kann daher bey dem Regenten, der im Ganzen von den Nothwendigkeiten ſeines Reiches beſſer unterrichtet ſeyn muß, als jeder ſeiner Unterthanen, der, wenn er auch noch ſo ſehr das Land zu kennen ſcheinet, es doch nur Stückweiſe kennet, allemahl billig vermuthen, daß er mit ſeinem Senate, die Sache, im Ganzen betrachtet, auf der beſten Seite genommen haben werde, mit Recht vermuthen, wenn gleich einzelne Theile darunter zu leiden ſcheinen. — Der Hr. V. wird dieſe Lehrſätze in dem Munde eines Hannoveraners (und dazu bekenne ich mich mit Hand und Mund) nicht für Schmeicheleyen und nicht als Proben einer ſklaviſchen Denkungsart anſehen, da ich das Glück habe, in einem Lande zu ſchreiben, wo das ius quaeſitum ſubditorum das erſte Grundgeſetz der Landesregierung iſt. — — Aber die Entſchädigung einzelner Unterthanen, welche durch das Wohl des Ganzen leiden? Ich könnte mich der Antwort bedienen, daß ein Patriot, aus Schuldigkeit, ſolchen ertragen müſſe, und ich getraue es mir zu erweiſen. Allein in dem gegenwärtigen Falle iſt davon nicht die Frage, und der Satz: daß einzelne Unterthanen durch die Aufhebung der Leibeigen-

eigenſchaft leiden, eine annoch unausgemachte Sache.

Was die Hauptſache anbetrifft: ſo ſetzt der Hr. V. S. 15. u. f. den Satz zum voraus, daß die Leibeigenſchaft in Dänemark rechtmäſſiger Weiſe entſtanden, indem die freyen Bauren ihre Höfe an ihre reichere Nachbaren verkauft, und ſolche unter der Verbindlichkeit der Leibeigenſchaft wieder erhalten hätten, überdem auch der König im Jahr 1702, da er bloß die Sklaverey verboten, die Leibeigenſchaft ſelbſt als rechtmäſſig anerkannt habe. Ich will dieſe bloß hiſtoriſche, und, wie ich glaube, mit nichts erwieſene, und unerweisliche Erzählung, da ſie nichts zur Entſcheidung der Hauptfrage beyträgt, unbeantwortet laſſen, ſowohl als dasjenige, was der Hr. V. S. 62. u. f. von der Aufhebung der Leibeigenſchaft im mittleren Alter durch die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen, die Kreutzzüge, und Einführung des Römiſchen Rechts, anführet, welche Sätze wir zwar auf gute Treue und Glauben nachzubeten pflegen, weil es gemeine Meinungen ſind, die aber eben ſo hiſtoriſch gewiß ſind, als daß Alexander der Groſſe eine Stadt mit Canonen beſchoſſen habe, weil wir ſolches in zierlichen Holzſchnitten alter Chroniken abgebildet finden. Das königliche Edict vom Jahr 1702. aber rühret mich nicht, weil eben der Souverain, welcher die Sklaverey in eine Leibeigenſchaft,

ſchaft, nach des Hrn. V. eignem Geſtändniſſe, verwandeln konnte, aus gleichem Rechte, die perſönliche Leibeigenſchaft, zum Beſten des Staates abändern kann.

Die Hauptgründe, welche der Hr. V. gegen die Aufhebung der Leibeigenſchaft anführet, laufen übrigens auf folgendes hinaus: 1) dem Leibeigenen werde ſolches ſchädlich ſeyn, da derſelbe jetzo von ſeinem Leibherrn unterhalten werde, und er alsdann für ſich ſelbſt werde ſorgen müſſen. 2) Als Tagelöhner werde er nicht mehr frey ſeyn, als derſelbe jetzo in der Leibeigenſchaft befindlich iſt. Was das erſte betrifft: ſo iſt dieſe dem Gutsherrn abgenommene beſchwerliche Verbindlichkeit eben die wichtigſte Entſchädigung für die Ertheilung der Freyheit und des Erbrechts an den Höfen. In Anſehung des Leibeignen aber kann es der Hr. V. getroſt darauf ankommen laſſen. Er wird nicht verhungern, und gewiß ſo viel Feld bauen, als zu ſeinem Unterhalte, und Entrichtung der ſeinem Guts- und Landesherrn nöthigen Abgaben erforderlich iſt. Er wird auch ſeinen Unterhalt nicht ſo armſelig haben, als er ihn aus der Hand eines, zumahl geitzigen, Gutsherrn empfängt. Der Einwurf von Tagelöhnern beweiſet nichts. Dieſer ſey ſo wenig frey, als er wolle, ſo iſt er doch Meiſter von ſeinem Schickſahl, und wenn er fleiſſig iſt, ſo wird er es bald in ſeiner Wahl haben, wo und wem er

arbei-

arbeiten will. Ueberdem iſt die bloſſe Aufhebung der Leibeigenſchaft ja nicht an der Vermehrung der Tagelöhner in Städten ſchuld. Der nunmehr freye Gutsmann braucht ja auf ſeinem Hofe eben ſo viel, ja vielleicht noch mehrere Hände, als vorhero, welche alſo dadurch dem Ackerbau und dem Landleben nicht nothwendig entzogen werden. Iſt dadurch, daß man in den Preuſſiſchen Staaten auf den königlichen Aemtern die Leibeigenſchaft aufhob, die Anzahl der Ackerleute vermindert worden? Der Bauer hat, der Regel nach, zu nichts Neigung, als ſeinem angebohrnen Stande, und das Gefühl der Freyheit wird ihn ſelten treiben, eine andere Lebensart zu ergreiffen, welche ihn in Gefahr ſtellen dürfte, zu verhungern. Hat er aber zu nichts Luſt: ſo verdient er zu hungern; er wird aber auch alsdann als Leibeigener keine gute Tage haben, und ſeinem Herrn, aller Schärfe ohnerachtet, wenig Vortheil bringen. Naturam expellas furca; tamen vsque recurret.

In Anſehung des Staates, ſagt der Hr. V., habe die Aufhebung der Leibeigenſchaft ebenfalls die nachtheiligſten Folgen, und gar keinen Nutzen; indem 1) der Herr für die Fortpflanzung ſeiner Leibeigenen ſelbſt, ſeines eigenen Vortheils halber, Sorge tragen werde. 2) Der Ackerbau werde dadurch hintan geſetzet, indem der Bauer, ohne Gefühl für ſeine

Kinder, nicht mehr baue, als unumgänglich nothwendig ſey; und die Erfahrung lehre es, daß der Ackerbau in Italien und Frankreich ſchlechter getrieben werde, als es vor aufgehobener Leibeigenſchaft daſelbſt geſchehen ſey. 3) Auch der Viehhandel müſſe leiden, indem der Bauer nicht mehr Vieh halte, als er nothwendig hat, und aus der Austheilung der Grundſtücke an Bauern die Quelle des Viehhandels verſtopft werde, da der Vortheil dabey nicht anders, als bey einer beträchtlichen Menge, Statt finde. 4) Die Neigung der Däniſchen Bauren zur Hökerey und kleinem Handel werden veranlaſſen, daß viele freygelaſſene Bauren aus dem Lande gehen würden. 5) Der König werde ſeine Recruten und Einkünfte verlieren, da der Gutsherr, nach aufgehobener Leibeigenſchaft, für beyde nicht mehr einſtehen könnte. Allein alle dieſe Einwürfe ſcheinen mir theils falſch, theils unerwieſen zu ſeyn, und zum Theil dürfen ſie nicht als unmittelbare Folgen der aufgehobenen Leibeigenſchaft angeſehen werden. Denn 1) iſt es zwar in vielem Betrachte eine für den Gutsherrn vortheilhafte Sache, wenn die Leibeigene ſich fortpflanzen. Allein dieſer Vortheil zeigt ſich groſſentheils, erſt nach vielen Jahren, und iſt, bis dahin, für den Gutsherrn, mit vielen Ausgaben verknüpft. Wie viel tauſend Gutsherren aber ſehen bloß auf die gegenwärtigen Vortheile? und wie viele Heyrathen werden, bloß in dieſem Betrachte,

trachte, gehindert? Der Hr. V. laſſe ſich z. E. die Sterbeliſten aus den Preuſſiſchen Aemtern, vor und nach aufgehobener Leibeigenſchaft, geben. Dieſe werden ihn gewiß überführen, daß die Aufhebung dieſer Leibeigenſchaft der Bevölkerung nicht entgegen ſtehe, ſondern ſelbige vielmehr auf das zuverläſſigſte befördere. 2) Iſt der Hr. V. ganz unrecht daran, wenn er den Verfall des Ackerbaues in Italien und Frankreich aus der Aufhebung der Leibeigenſchaft herleitet. Dieſe hat ihren Grund bloß in den unmenſchlichen Unterdrückungen dieſer unglücklichen Geſchöpfe, welche aus der Uebermaaſſe der Steuren, den Generalpächtern, dem Nepotismus, und einem Zuſammenfluſſe tauſend ſolcher unglücklichen Umſtände ſich herſchreiben. Auſſerdem iſt es falſch und unerweislich, daß daſelbſt jemahls eine wahre Leibeigenſchaft durchgängig gegolten habe. Die alten Römer hielten es für die größte Urſach des Verfalles des Ackerbaues, daß derſelbe durch unglückliche Sklavenhände getrieben worden. Der Hr. V. hat auch die Erfahrung von ganz Europa gegen ſich. England, das Land der Freyheit und Unverſchämtheit, treibt den größten Ackerbau. Frankreich, Spanien, Rußland, Pohlen u. ſ. f. hingegen können theils wegen der Leibeigenſchaft, theils anderer politiſchen Urſachen, denjenigen Ackerbau nicht treiben, welchen man bey der ſonſtigen Lage und Gröſſe dieſer Reiche erwarten ſollte. Ue-

berdis iſt der Bauer nicht ſo empfindungslos, als ſich der Hr. V. denſelben vorſtellet. Freylich bauet er wenig, wo er weiß, daß ein anderer ernten werde, wo er ſelbſt geſäet hat. Man beſtimme aber ſeine Abgaben, und laſſe ihn mit dem Ueberreſte nach ſeinem Gutbefinden ſchalten und walten. Ich bin überzeugt, daß der natürliche Trieb, ſeine Umſtände zu verbeſſern, ſich bald bey ihm anfinden werde, wenn gleich derſelbe durch die unmenſchliche Härte der Leibeigenſchaft zeithero faſt erſticket worden. 3) Holländereyen und Stuttereyen ſind ohnedem, der Regel nach, kein Werk der Leibeigenen, und können allenfalls ſo gut nach aufgehobener Leibeigenſchaft fortgeſetzet werden, als vorhero. Iſt der Vortheil auch gleich kleiner, ſo iſt es doch allemahl ein Vortheil. Futter und Arbeit aber rechnet der Bauer ohnedem bey dieſem Handel aus guten Gründen faſt niemahls; wenigſtens bringt er ſolches nicht ſo hoch in Anſchlag, als der Hr. V., er müßte dann ſolches zukaufen, welches aber bey Leibeigenen wohl ſelten geſchehen dürfte. Und warum iſt in anderen Ländern eine ſo anſehnliche Viehzucht, bey gleichmäſſig vertheilten Gütern, und vorausgeſetzter Freyheit der Bauren? 4) Die Neigung das Land zu verlaſſen, iſt ja zeither eben ſo ſtark geweſen, da der Bauer noch leibeigen war, und wohl zum Theil eben durch die tyranniſche Leibeigenſchaft veranlaſſet worden. Ueberdem iſt dieſes eine

Sache,

Sache, welcher der Landesherr durch Polizey- und Strafgeſetze vorbeugen kann, ſo wie es in andern Ländern, wo der Unterthan nicht einmahl leibeigen iſt, geſchieht. Es dürften auch nicht alle Controlleurs, wie der S. 56. angeführte, denken. Und wenn auch dann und wann einer entwiſcht, wie iſt das zu verhindern? Der König in D. müßte ſo dann auch keine Soldaten halten, weil aller Sorgfalt und der Lage dieſes Reiches ohnerachtet, die Deſertion nicht verhindert werden kann. 5) Freylich könnte der König, bey der aufgehobenen Leibeigenſchaft, die Stellung der Recruten, und Hebung der Steuren, nicht allein mehr auf den Gutsherrn ſchieben. Allein ich glaube, daß auch dieſe Furcht groſſentheils vergebens ſeyn dürfte, falls nur der Bauer erſt gewiß iſt, daß ihm ſein Vaterland hinreichende Hoffnung für ſeinen künftigen Unterhalt, und Sicherheit ſeines Vermögens gewähret, und er ſolches nicht mit ungewiſſem Erfolge auswärts zu ſuchen genöthiget iſt. Ueberdies trifft dieſer Einwurf nicht unmittelbar die Aufhebung der Leibeigenſchaft, denn ſonſt würden alle Preuſſiſche geweſene Leibeigene gewiß geflüchtet ſeyn, die es leichter hätten bewerkſtelligen können, als der Däne; ſondern er ſchlägt in die Mittel ein, wie man allenfalls denen daraus zufälliger Weiſe entſtehenden Unbequemlichkeiten begegnen könne, welche nicht zu meiner gegenwärtigen Unterſuchung gehören.

Das zweyte Geſpräch S. 67-80. von verſchiedenen Gegenſtänden, z. E. der Ergänzung des Däniſchen Geſetzbuches, der Verwaltung der Gerichte, dem aufgehobenen Verbote, Gold und Silber zu tragen, dem Ochſenhandel, Einführung der blauen Farbe bey dem Fußvolke, ſtatt der rothen, übergehe ich, da ſie ſo kurz abgehandelt ſind, daß ſie keinen Auszug leiden.

X.

Einleitung zur Kenntniß der in Geiſt- Bürgerlichen- Gerichts- Handlungs- Polizey- und Kammerſachen von E. Hochw. Rath der Reichsſtadt Lübeck von Zeit zu Zeit ergangenen allgemeinen Verordnungen, Mandaten, Normalien, Decreten, wie auch der dahin einſchlagenden Rechtsurkunden, welche nach der Zeitordnung, und nach den darin enthaltenen Materien erzählet, mit einigen zur Aufklärung verſchiedener Stücke des Teutſchen und Lübiſchen Rechts, der Rechtsgeſchichte und Alterthümer gereichenden Anmerkungen verſehen, und aus patriotiſcher Abſicht bekannter gemacht werden von Johann Carl Henrich Dreyer, des Hochſtifts Lübeck Domprobſten, der K.

freyen

freyen und des H. R. R. Stadt Lübeck er=ſtem Syndicus und Conſiſtorial=Präſidenten. Lübeck bey Chriſtian Gottfried Donatius 1769. 3 Alphabeth 8 Bogen in Quart.

Lübeck iſt als Geſetzgeberin in und auſſerhalb Teutſchland zu ſehr bekannt, als daß eine Sammlung, oder auch nur ein praktiſches Verzeichniß derer daſelbſt ergangenen Verordnungen, nicht von allen Freunden der Teutſchen Rechte begierigſt aufgenommen werden ſollte? Und Herr Dreyer? Dieſer Name wird meinen Leſern ſchon Bürge dafür ſeyn, daß eine ſolche Sammlung in keine beſſere Hände hätte gerathen können. Alle übrige Vorreden würden alſo unnütz ſeyn.

Der Hr. Domprobſt hat nemlich die Abſicht, ein bloſſes Verzeichniß der Lübiſchen Verordnungen zu liefern, welches theils aus der daſigen Regiſtratur und der eignen Sammlung des H. V., theils den Sammlungen der Herren Häcks, Detharding, Brokes, und Bünekau entſtanden iſt; wobey Hr. D. ſich zur Regel gemacht hat, auch bereits abgekommene Verordnungen anzuführen, da ſelbige oft den Grund und Erläuterung der neuen enthalten (auch zuweilen beſſer als die neuen ſind). Durchgängig hat der Hr. Herausgeber ſein Verzeichniß mit Anmerkungen gewürzet, welche ihres Verfaſſers würdig ſind. Der gegen=

wärtige erſte Band enthält vier Abtheilungen, 1) von Verordnungen, welche den geiſtlichen und Kirchenſtand; 2) die Stadt- und Regimentsverfaſſung der Stadt Lübeck. 3) Das Privatrecht, die Gerichte und den Gerichtsgang. 4) Das Polizeywesen, den Nahrungsſtand, gute Zucht und Ordnung betreffen; worauf in dem zweyten Bande die den oekonomiſchen Zuſtand, die Landgüter ſowohl in- als auſſerhalb der Landwehre, das Städtlein Travemünde, die Hölzung, Jagd und Fiſcherey, betreffende Verordnungen, nebſt einem Anhange wichtiger Urkunden, nachfolgen werden. Ich will, da ein ordentlicher Auszug unmöglich iſt, nur einige der merkwürdigſten Verordnungen, und Anmerkungen des Hrn. Domprobſtens, dem Leſer vorlegen.

Gleich Anfangs führt Hr. D. S. 4. die Verordnung B. Dieterichs von Lübeck vom Jahr 1490. an, über das den Delinquenten zu reichende Abendmahl; wobey er zeiget, daß die barbariſche Gewohnheit, den zum Tode verurtheilten Miſſethätern das h. Abendmahl zu verſagen, ſich in den daſigen Gegenden noch ſehr ſpäte erhalten habe; wie dann noch im Jahr 1471. der Rath zu Lübeck mit den daſigen Predigermönchen einen Vertrag errichtete, den Miſſethäter die Hoſtie nur zu zeigen, bis endlich ſolches durch die C. C. C. a. 79 abgeſchafft wurde. Die älteſte Lübiſche von Joh. Bugenhagen

hagen abgefaßte Kirchenordnung iſt in plat-teutſcher Sprache unter der Aufſchrift: „Der keyſerliken Stadt Lübeck chriſtliche Ordeninghe tho Denſte dem hilgen Evangelio, chriſtliker Lere, Tucht, Frede unde Einicheit, vor de Jöget, yn einer guden Scholen tho lerende unde de Kerken Denere und rechten Armen chriſtlik to verſorgende, durch Jo. Bugen. Pom. beſchreven 1531.“ bey Johann Balhorn heraus-gekommen. S. 7. Vermöge Decrets vom 27. Nov. 1705. ſollen die Kinder der Römiſch-katholiſchen von den Lutheriſchen Predigern getauft, und nur drey evangeliſche Gevattern zugelaſſen werden; und ſolches auch den 13. und 16. November 1739. auf die Reformirten ausgedehnet. S. 16. Bey Gelegenheit der S. 22. angeführten Ordnung des Kloſters S. Johanns des Evangeliſten zu Lübeck widerlegt der Hr. V. den Irrthum vieler Publiciſten, als ob dieſes Kloſter Reichsunmittelbar ſey. Nach einer Verordnung von 1587. ſoll jeder Teſtator unſinnigen Armen ein Vermächtniß thun; jedoch iſt die Summe ſeinem Gutbefinden überlaſſen. S. 29. In der zwoten Abtheilung kommen S. 36. u. f. die kayſerlichen der Stadt Lübeck ertheilten Privilegien vor, von welchen Hr. D. nur diejenigen anführet, welche noch im Original vorhanden, und von ihm eingeſehen worden. Bey der Urkunde K. Friedrichs I. von 1188. wird bemerket, daß das wächſerne Siegel an ſeidenen

Schnü-

Schnüren hange, ob man gleich behauptet, daß dieſe Gewohnheit erſt nach K. Friedrichen I. aufgekommen ſey. Den Urſprung der Reichsunmittelbarkeit der Stadt Lübeck ſucht Hr. D. S. 43. gegen die gemeine Meinung, in der Urkunde K. Friedrichs II. vom Jahr 1226. S. 60. beſtätiget der Hr. V. den Satz, daß K. Max I. die Urkunden eigenhändig unterſchrieben habe, mit neuen Beyſpielen aus dem Lübeckiſchen Archive. Dieſer ganze Streit erhält aus der in meinen Elementis iuris publici §. 82. beygebrachten Stelle des Inſpruckiſchen Libells vom Jahr 1518. ſeine endliche Entſcheidung, wo der Kayſer verſpricht, ſich des groſſen Handzeichens nicht weiter zu bedienen. S. 64. werden die zwiſchen dem Rathe und der Bürgerſchaft geſchloſſene Concordaten, und S. 66. die den Rathsſtand betreffende Verordnungen recenſiret, worauf S. 75. die Verordnungen folgen, welche die Bürgerſchaft überhaupt, die Gewinnung des Bürgerrechts, inſonderheit auch die bürgerlichen Collegien angehen. S. 77. u. f. bringt Hr. D. einen ſchönen Nachtrag zu dem Beweiſe bey, daß die Bürger in den T. Städten, der Regel nach, Freygebohrne geweſen, und man den Eigenbehörigen nicht leicht das Bürgerecht, ſondern nur das Einwohnerrecht, zugeſtanden habe. In der Bürgerſprache von 1400. wird S. 85. verordnet, daß kein Bürger auſſer der Landwehre einiges Lehngut beſitzen ſoll, welches Hr. D. aus dem Fauſtrechte herleitet,

leitet. S. 86. u. f. zeigt der Hr. V., daß die Lübeckiſche Patricien kein ausſchließliches Recht zu rathsherrlichen Würden haben, ſondern ſie wurden bloß durch die freye Wahl der Stadt, als die vornehmſten Bürger, dazu ernannt. Nach S. 98. ſoll niemand zum Bürger in L. angenommen werden, der nicht zum wenigſten 200 Mark im Vermögen habe. Ingleichen ſoll nach einer Verordnung von 1689. kein Bürger, noch Bürgers Sohn ſich zum Reſidenten annehmen laſſen. Hierauf folgen S. 105. Verordnungen, welche die Pflichten der Stadtbedienten betreffen. S. 111. u. f. werden die, der Stadt Defenſion betreffende, Verordnungen recenſiret; bey welcher Gelegenheit Hr. D. einen ſchönen Nachtrag zu der Lehre von der Kriegsverfaſſung der Städte im mittleren Alter gibt. Die Bieracciſe iſt ſchon im Jahr 1381. in Lübeck eine ordentliche Abgabe geweſen. S. 131. Im Jahr 1296. verordnete der Rath bereits, daß die Güter, welche Kirchen und Klöſter in Lübeck erwerben würden, unter die bürgerlichen Unpflichten fernerhin gezogen werden ſollten. S. 137. Unter den Verordnungen vom Abzugsgelde kommt mir das S. 142. angeführte Geſetz: daß auch diejenigen Fremde, und ihre Wohnung verändernde Perſonen, welche die ihnen in L. angeerbte Gelder und Brautſchätze in der Stadt laſſen, und davon die bürgerlichen Unpflichten tragen wollen, dennoch das Abzugsgeld davon entrich-

entrichten müſſen, auſſerordentlich hart vor, falls ſie nicht etwa von denen jährlich aus der Stadt gehenden Zinſen, und mit vom Kapital ſelbſt zu verſtehen ſeyn ſollte. Wenigſtens dürfte ſie zu unangenehmen Retorſionen Gelegenheit geben. S. 158. u. f. kommt eine ſchöne Nachricht von Münzreceſſen vor, welche die Stadt L., beſonders mit denen correſpondirenden Wendiſchen Städten geſchloſſen hat. S. 168. gibt der Hr. V. eine artige Nachricht von den L. Lilien- oder Goldgulden, und zeiget, daß ſolche eine Nachahmung der Florentiniſchen, ſeit 1252. daſelbſt geprägten Goldgulden ſeyen, und denſelben auch an Schrote und Korn völlig gleich kommen. H. Magnus v. Lauenburg hat noch im Jahr 1512. Hohlpfennige ausprägen laſſen; welches die S. 175. eingerückte Urkunde ergibt. Nach S. 197. wurde im Jahr 1587. verordnet, daß ein jeder Teſtator zu den Stadtgebäuden, und zu derſelben Behuf, wenigſtens fünf Mark vermachen ſoll. S. 199. u. f. werden die Verordnungen, welche das Privatrecht und die Gerichtsverfaſſung, nebſt denen dahin einſchlagenden Urkunden, recenſirt. Gleich Anfangs bedauret der Hr. V., daß das der Stadt Lübeck von H. Henrich dem Löwen ertheilte Stadtrecht nicht mehr vorhanden ſey. Bey dieſer Gelegenheit nimmt der Hr. V. ſeine vormalige Meinung, von dem Söſtiſchen Urſprunge des Lübiſchen Stadtrechtes, zurück, und behauptet, daß die iuſtitiae Soſatiae nicht

die

die daſigen Stadtrechte, ſondern nur die Regimentsverfaſſung, Zollfreyheit u. ſ. f. anzeige; obgleich nicht zu leugnen iſt, daß beyde Stadtrechte in vielen Stücken mit einander übereinſtimmen. Die Hauptquelle des L. Stadtrechts iſt alſo wohl in dem Sächſiſchen Rechte zu ſuchen; jedoch hält es der Hr. V. für ſehr wahrſcheinlich, daß auch die Nordiſchen Rechte, wegen des groſſen Handels der Stadt mit den Schwediſchen und Gothiſchen Ländern, einen groſſen Einfluß auf die Gewohnheiten der Stadt gehabt haben. S. 227. u. f. werden die Rechtsbücher der alten Lübeckiſchen Geſetze, welche zeither durch den Abdruck bekannt gemacht worden, recenſiret. Schon in einer Handſchrift von 1235. finden ſich Spuren des Römiſchen Rechtes; wobey jedoch der Hr. V. die Anmerkung macht, daß man daraus den Gerichtsgebrauch des R. Rechts nicht zu folgern im Stande ſey, welches viel ſpäter in Lübeck eingeriſſen. S. 232. wird bemerket, daß obgleich das Lübiſche Stadtrecht nach Liefland, auf Verlangen des Ordensmeiſters, abſchriftlich geſendet worden, ſolches jedoch den rechtlichen Gebrauch deſſelben in Liefland, auſſer in der Stadt Riga, nicht erweiſe, indem der von dem Ordensmeiſter Gottfried im Jahr 1299. der Stadt Lübeck ertheilte Freyheitsbrief ergibt, daß das L. Recht lediglich zu Beurtheilung der Streitigkeiten, welche die in Liefland ſich aufhaltenden Kaufleute unter ſich gehabt haben,

ge-

gebrauchet werden ſollen. Da man Lübeck als das Haupt der Hanſe anſahe; ſo gab dieſes Gelegenheit, ein günſtiges Vorurtheil für das L. Recht zu erwecken, und dieſes Vornrtheil war es, welches viele Städte, welche ſonſt keine groſſe Verbindung mit L. hatten, veranlaſſet hat, von den L. Rechtsſatzungen in ihren Statuten Gebrauch zu machen. So war z. E. ſchon in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts die L. Handlung nach Rußland; und das Comtoir zu Norwegen in der vollkommenſten Blüte; viele tauſend Teutſche Kaufleute hatten in Novogrod und in Pleskau ihre Wohnſitze aufgeſchlagen; und da der Kaufmannsrath bey dem Comtoir die Streitigkeiten nach L. Rechte entſcheiden müſſen: ſo war wohl die groſſe Thür eröffnet, wodurch dieſes Recht ſogar in Rußland eingetreten. S. 235. Der erſte Abdruck des L. Rechts iſt durch einen Schwaben, den Buchdrucker Ludwig Diez zu Roſtock in Niederſächſiſcher Sprache im Jahr 1509. in Quart gemacht worden; von welcher höchſt ſeltenen Ausgabe S. 237. eine kurze Nachricht gegeben wird. Hierauf folgt S. 238. eine ſchöne Nachricht von ungedruckten unter obrigkeitlicher Aufſicht verfertigten, und auf Pergamen geſchriebenen, Handſchriften des L. Rechtsbuches. Es ſind folgende: 1) ein der Stadt Reval auf Erſuchen K. Chriſtophers und Erichs von Dänemark in den Jahren 1257. und 1282. von dem Rathe zu Lübeck zugefertigter

tigter Codex; von welcher, aus 318 Artikeln beſtehenden Handſchrift Hr. D. ſelbſt eine Abſchrift beſitzet. 2) Eine Handſchrift, welche auf Verfügung des Lübeckiſchen Kanzlers, Albrecht von Bardewik im Jahr 1294. verfertiget iſt; wird auf der Regiſtratur in Lübeck aufbewahret. 3) Eine auf Anordnung des L. Burgermeiſter Tiedemann Güſtrow im Jahr 1348. geſchriebener Codex; von welchem ſich das Original an der Wette in Lübeck befindet; iſt aber ſo wenig als der vorige für eine Reviſion des L. Rechts anzuſehen, und ſtimmet mit dem Bardewickiſchen in der Zahl der Artikel, jedoch nicht in der Ordnung, überein. Bey der Anführung der vom Johann Balhorn, im Jahr 1586, ausgefertigten Originalausgabe des L. Stadtrechts hat der Hr. V. S. 244. u. f. zugleich eine ſchöne Nachleſe von der Geſchichte des L. Stadtrechts angehängt. Die vielen Unrichtigkeiten, welche in daſſelbe eingeſchlichen waren, ſchrieben ſich gröſztentheils aus den Fehlern der Abſchreiber her. Es wurde daher ſchon im Jahr 1547. dem Syndicus Rüdel die Reviſion anfgetragen, welcher ſich aber dieſem Auftrage nicht unterzogen hat. Die Wendiſchen Städte, Roſtock, Wismar und Stralſund fertigten daher im Jahr 1579. eine Geſandtſchaft nach Lübeck ab, welche um die Reviſion abermahls Anſuchung that; welches auch in einer zu dem Ende gehaltenen Rathsconferenz bewilliget wurde. Dieſe Arbeit wur-

de auch würklich im Jahr 1586. geendiget, und in Hochteutſcher Sprache publiciret. Eine authentiſche Lateiniſche Ausgabe aber iſt nie zum Vorſchein gekommen. Uebrigens bemerket Hr. D., daß der Senator Gottſchalk von Stieten den Entwurf aufgeſetzet habe, der Burgermeiſter Johann Lüdinghauſen und der Syndicus D. Calixtus Schein aber ſolchen hin und wieder abgeändert haben. Zugleich gibt der Hr. V. S. 257. eine kurze Nachricht von dem Leben des D. Calixtus Schein, welcher zu Meiſſen im Jahr 1529. geboren iſt, in Leipzig Doctor, und im Jahr 1565. Syndicus in Lübeck wurde. Er wurde ſehr in öffentlichen Geſchäften gebraucht; wie er dann z. E. im Jahr 1570. den Frieden mit Schweden vermittelte, und ſtarb den 4. November 1600. Zugleich bemerket der Hr. V. S. 260. von dem Kolliſchen Rechtsbuche, daß ſolches zwar nicht in den Gerichten zu gebrauchen ſtehe, jedoch zu dogmatiſcher Erläuterung des L. Rechts gute Dienſte leiſten könne. S. 260. u. f. gibt der Hr. V. eine vollſtändige Nachricht von dem ſo genannten *codice ordaliorum Lubecenſium*, welcher eine Sammlung von 329 Rechtsſprüchen enthält, die von dem Rathe zu Lübeck an die mit Lübiſchem Rechte bewidmete Holſteiniſche, Mecklenburgiſche, Pommeriſche, Preuſſiſche und Liefländiſche Städte, in den Jahren 1455. bis 1495. ertheilet worden. Zugleich bemerket der Herr Domprobſt, daß die

Pro-

Provocationen nach Lübeck, welche anfänglich größtentheils mit der Landesherren Bewilligung geſchehen, mit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Geſtalt der förmlichen Appellationen angenommen, und Lübeck, in der Geſtalt eines würklichen Obergerichtes, ſich einer ordentlichen Gerichtsbarkeit in den mit L. Rechte bewidmeten Städten angemaſſet, ihre Urtheile ohne Requiſition der Obrigkeit inſinuiret habe u. ſ. f. Endlich aber hörten ſie gänzlich auf, und die mehreſten Landesherren vermochten ihre Landſtädte, den Appellationen nach L. zu entſagen, ohnerachtet die Städte anfänglich ſehr ungern daran gingen, zumahl da die neu angelegten Hofgerichte mehr nach Römiſchen, als Teutſchen, Grundſätzen ſprachen, wie dann z. E. S. 268. das Pommeriſche Hofgerichte erkannte: „Dat dat Lübſche Recht dem beſcreven Kaiſerrechte ganz ungemeten ſyn, und alſo keyne Grunt hebben.“ Hierauf fährt Hr. Dreyer S. 270. fort: „Wie gar ſehr hat ſich doch das Lübiſche Rechtstheater in dieſem Stücke verändert! Denn an Statt, daß ehedeſſen ſo viele Städte zu uns ihre Zuflucht nahmen, ihre Boten anhero abfertigten, und ſich die Urthel von den Lübeckern weiſen lieſſen: ſo hat uns nunmehro das Verhängniß in die Umſtände verſetzet, unſere Boten nach Univerſitäten zu ſenden, und uns daher auch in argumentis iuris Lubecenſis belehren zu laſſen, ob das beſcholtene Urthel nach L. Rechten beſtehen

 könne,

könne, oder nicht? ob derjenige, der das Geſetz gemachet, ſolches recht erkläret habe, oder nicht? Ich wäre wohl begierig, wenn es möglich, die Rede eines etwa vor hundert Jahren in die Ewigkeit gegangenen Lübeckiſchen Patrioten hierüber anzuhören. " — Was er dazu ſagen würde? Vielleicht, daß mancher Gelehrter im L. das L. Recht ſo erklärte, wie vordem das Pommerſche Hofgericht (man ſehe nur des Hrn. von Nettelbla Greinir), und das L. Recht nunmehro, vielleicht auch in ſeinen Winkeln und Quellen, auf Univerſitäten hin und wieder zureichend bekannt ſey, um ein Urthel, ſelbſt aus argumentis iuris Lubecenſis zu machen. S. 285. beweiſet der Hr. V., daß nach L. Rechte durch die gerichtliche Auflaſſung der Grundſtücke bloß das bürgerliche Eigenthum übertragen werde, obgleich der Käufer nach geſchloſſenem Kaufe ſogleich das Privateigenthum erhält. Dieſe Sätze können vielleicht nach L. Rechte Schein haben; nur iſt es eben ſo gewiß, daß nach vielen Land- und Stadtrechten der ganze Verkauf für ungültig angeſehen, und ein nachher geſchloſſener, und gerichtlich beſtätigter Kauf demſelben vorgezogen wird. Und wie wäre es, wenn ſelbſt in Lübeck der Verkäufer ſich über die bonam fidem wegſetzen, und das Gut an einen andern verkaufen wollte, und dem letzteren das Eigenthum gerichtlich auflieſſe? Wem würde Hr. D. das Eigenthum alsdann zuerkennen? Mir

deucht,

deucht, der Hr. Lic. Wolf hat in der angeführten Schrift, ſelbſt nach L. Rechte, nicht gar unrecht gedacht. Die Beſchreitung des Ehebettes iſt keine ſymboliſche Handlung; ſondern es wird die würkliche eheliche Beywohnung darunter, nach L. Rechte, begriffen. Im Jahr 1505. verordnete der Rath zu L., daß Wahnbürtiggebohrne Kinder, der erfolgten Ehe der Eltern ohnerachtet, ihrer Geburt nach, kein Erbe nehmen könnten; bey welcher Gelegenheit Hr. D. S. 296. bemerket, daß unter den Wahnbürtigen alle unechte Kinder verſtanden werden. S. 300. wird die L. Verordnung vom Jahr 1543, nach welcher die Statuten derer Städte in Weſtphalen, in welchen ein Leib das andere erbet, d. i. wo eine unbeerbte Frau die Anverwandten ihres Mannes ausſchlieſſet, und den ganzen Nachlaß behält, gegen ſolche Oerter retorquiret werden ſoll, mit höchſtem Grunde, als unbillig und ungerecht angegeben, da die Retorſion nur in dem Falle Statt findet, wenn der Geſetzgeber in ſeiner Verordnung einen Unterſchied unter ſeinen Unterthanen und Fremden macht. Die ſchöne Anmerkung von dem Bergen und Dachdingsauftragen, welche S. 305. u. f. vorkommt, hätte aus den artigen Beyſpielen der H. Margaretha von Bayern, als verwittibten Gräfin von Holland, und der Wittwe des H. Philipps von Burgund, welche in der Geſchichte der vereinigten Niederlande T. II. S. 44. u. f. nach

der Totziſchen Ueberſetzung vorkommt, noch einen Nachtrag erhalten können. Schade iſt es nur, daß Hr. D. ſeine Meinung von dem Verſtande dieſer L. Rechtswörter nichts geſagt hat. S. 310. befindet ſich ein merkwürdiges Schreiben des Rathes zu Lübeck vom Jahr 1555. ans Kammergericht, worin derſelbe bittet, nicht ſowohl das kayſerliche, als das L. Stadtrecht, bey Entſcheidung der von dieſer Stadt an die Kammer gediehenen Sache, zum Grunde zu legen. S. 322. befindet ſich ein ſchöner Nachtrag zu der Lehre: daß das Vertretungsrecht (ius repraeſentationis) in der Seitenlinie den alten Teutſchen Rechten ſchnurſtracks zuwider laufe, und man ſolches anfänglich ſelbſt in abſteigender Linie nicht habe zulaſſen wollen; wie dann auch die zu deſſen Behuf gemachte Reichsgeſetze ſehr langſam in den Gerichten aufgenommen worden. S. 334. u. f. folgen die Verordnungen, welche die L. Gerichte, und deren Gerichtsverfaſſung betreffen, welchen der Hr. V. eine körnichte Nachricht von den L. Gerichten, namentlich dem Obergerichte, Appellationsgerichte, dem Nieder- Kämmerey- Conſiſtorial- Wette- und Polizey- Marſtalls- oder Landgericht, ingleichen dem Kriegs- See- und ehemaligen Wayſengerichte vorgeſetzet hat. Beſonders bemühet ſich der Hr. V. die Ueberbleibſel der alten T. Gerichtsverfaſſung bey dem Niedergerichte zu zeigen, bey welchen der alte Grundſatz: daß jedermann von ſeines gleichen gerich-

tet

tet werden müſſe; ferner, daß das Gericht von dem Richter und Schöffen nebſt den Frohnen zu beſtellen, und der Vogt im Urthelſprechen gebundene Hände habe, ſich noch in vollem Umfange zeiget. S. 354. iſt eine Abhandlung von dem Lübeckiſchen Echtding eingerückt, unter welchem man das Formular verſtehet, welches bey der dreymahligen Hegung des Vogtdinges von dem Actuarius und Procuratoren hergeſagt wird. Es wurde nemlich auch in L. von dem Vogte jährlich dreymahl ein feyerliches Gericht, oder ſogenanntes Vogtgericht, geheget, wobey ein jeder angeſeſſener Bürger, wenn er nicht in Strafe verfallen wollte, und ihn keine Ehehaften entſchuldigten, der Regel nach, erſcheinen mußte. Hierauf folgen S. 365. die Verordnungen, welche den Rechtsgang im Ober- Appellations- Gaſt- und Niedergericht betreffen. Den Pommeriſchen ſoll vermöge der Verordnung von 1586. in Lübeck kein Gaſtrecht zugeſtanden werden, weil den L. Bürgern dergleichen in Pommern nicht zugeſtanden wird. S. 367. Der Amtseid des Actuarius in L. wurde vordem auf dem Schwerte abgeleget; welches der Hr. V. mit vielen Beyſpielen erläutert, und zugleich zeiget, daß die abergläubiſche Verehrung der Waffen nach dem eingeführten Chriſtenthum ſich in eine beſondere Achtung für dieſelbe verkehret, und daß man, weil es ſo ſchwer gehalten, die alten Vorurtheile gänzlich zu erſticken,

angefangen habe, die Waffen auf die Altäre zu legen und ſie zum Gebrauche bey Eidesleiſtungen conſecriren zu laſſen. In der Bauerſprache von 1404. wird verordnet, daß die Hausſuchung unter gerichtlicher Auctorität geſchehen, und der Hausſuchende ſeinen Mantel auf der Schwelle des Hauſes zurücklaſſen ſoll; wobey Hr. D. S. 399. wohl anmerket, daß dieſe und ähnliche Nordiſche Verordnungen Copien von dem in die Geſetze der zwölf Tafeln übertragenen Geſetze der Athenienſer: vt furtum iturus quaerere, in aedibus nudus & diſcinctus intret, ſeyen. Kupplerinnen ſollen nach der Verordnung von 1507. S. 401. mit Anhängung der Schandſteine beſtrafet und aus der Stadt verwieſen werden. Die Strafe des Steintragens iſt, wie Hr. D. bemerket, vermuthlich am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts abgekommen. Sie war eigentlich für unzüchtige Weibsperſonen, Haderkatzen, Calumniantinnen, und für die kleine Diebinnen beſtimmt. Die theils runden theils länglichten Steine, welche man Flaſchen oder Klappern nannte, wurden den Miſſethäterinnen mit einer Kette an beyden Seiten des Halſes gehangen, und man ſtellte ſie damit entweder an den Pranger, oder man ließ ſie unter einer von den Frohnknechten dabey aufgeführten Muſik, damit öffentlich promeniren, uud ſodann des Landes verweiſen. Unzüchtigen Weibsperſonen, welche wegen mehrmahliger Hurerey beſtraft

ſtraft worden, wurde das Haupthaar nach S. 403. von den Frohnen abgeſchnitten, ſelbiges an den Pranger geheftet, und die Weibsperſon aus der Stadt verwieſen. Indeſſen iſt die unehrliche Strafe der Beſcherung abgekommen, und in L. ſchon ſeit dem vorigen Jahrhundert nicht mehr gebraucht worden. Der gedoppelte Ehebruch iſt im Jahr 1574, wenn er zum drittenmale geſchehen, mit der Stellung an den Pranger und der Verweiſung, an beyden Verbrechern zu ahnden befohlen. Bey dieſer Gelegenheit macht ſich Hr. D. S. 408. über die alte L. Strafe des Ehebruches „he ſhall getoget werden bi dem Pinte, edder man ſhall ehm ſetten up den Rack, von Rechtswegen ſehr luſtig, vermuthet aber, daß es nur eine Schreckverordnung geweſen, und ſelbige niemahls exequiret worden. S. 424. werden die im Jahr 1464. für die Scharfrichter (Bödelmeiſter, Frohnen) gemachte Ordnungen angeführet. Als etwas beſonders bemerket Hr. D., daß die Vorladung auch in bürgerlichen Sachen von dem Frohnen, oder deſſen Geſellen, geſchehen ſey, und ſelbiger die Vorgeladenen, ohne Unterſchied des Standes, zu dem Richter begleitet habe; welches noch jetzo bey Leuten geringen Standes von des Frohners Citirgeſellen geſchieht. Ferner haben ſie Generalarreſte anzulegen, Pfandungen zu thun, Executionen zu verrichten, Friedgebot zu legen und an der Gerichtsſtube aufzuwar-

 ten.

ten. Ihr Anſehen war im mittleren Alter ſo groß, daß man ſie wohl gar zu Gerichtsſchreibern und Fürſprachen gebrauchte. In Lübeck war er auch der ordentliche Richter in allen geringfügigen Sachen. Die Frohnerey war ehedem auch ein bürgerliches Gefängniß, welches der Ehre ganz unnachtheilig war. S. 430. Die Strafe des lebendigen Vergrabens war in L. noch bis zum Ausgange des ſechzehenten Jahrhunderts gebräuchlich; wie es dann an vielen Orten die ordentliche Strafe der Kindermörderinnen war. Die Tortur wurde in L. nur bey den größten Böſewichtern gebrauchet, weil ein anderer ſonſt unbeſcholtener Mann, nach L. und Teutſchen Rechten, die allerſtärkſten Anzeigen, wenn er nicht in handhafter That war ergriffen worden, mit dem Reinigungseide von ſich abwälzen konnte (S. 434.). S. 437. wird die alte L. Schobandsordnung vom Jahr 1509. angeführet. Schoband iſt in L. der Knecht des Scharfrichters, der Henker oder Abdecker. Hr. D. weiß aber den Urſprung dieſer Benennung nicht anzugeben. S. 440. werden die wenigen Wechſelgeſetze angeführet; worauf S. 441. die das Seerecht betreffende Verordnungen folgen. Unter dieſer ſtehet das ſo genannte högeſte und olde Waterrecht oben an, unter welchem bekanntlich das Wisbyſche Seerecht verſtanden wird. Hr. D. hält es für wahrſcheinlich, daß ſelbiges ſeinen Urſprung aus den Seegeſetzen

der

der vormaligen auf der Inſel Uſedom belegenen berühmten und reichen Handelsſtadt Wineta genommen habe, nach deren Untergange im neunten Jahrhundert ſich die Handlung nach Wisby gezogen hat; jedoch ſey es wahrſcheinlich, daß zugleich vieles aus den Seegeſetzen der Gothiſchen und Nordiſchen Völker entlehnet worden. S. 449. folgen die Verordnungen und Geſetze, welche das Polizeyweſen, den Nahrungsſtand, gute Zucht und Ordnung betreffen. Die Verordnung wegen der Slavencaſſe von 1614. S. 452. hätte eine kleine Anmerkung des Hrn. D. verdient. Betrüglichen Banquerottierern ſoll nach der Verordnung von 1544, wenn ſie in die Frohnerey geſetzet worden, nicht mehr als vier Pfennige zum täglichen Unterhalt gereichet, der Betrüger aber, wenn er nach Zeiten gar nicht bezahlen kann, aus der Stadt verwieſen werden. S. 477. In der Hochzeitsordnung von 1492. wurde verordnet, die Wittwen bey ihrer Wiederverheyrathung mit keinem Lerme u. ſ. f. zu verhöhnen; bey welcher Gelegenheit Hr. D. S. 565. die Spuren des Haſſes wider die zwote Verheyrathung in L. anführet, und mit der artigen Anmerkung ſchlieſſet: „Glückſelige, ja recht glückſelige Veränderung der Zeiten für unſere junge Wittwen, welche in Flor und Voye verhüllet, an der Matrone zu Epheſus, ſich nicht nur unſchuldig ergötzen, ſondern auch, anſtatt, daß ihre Vorweſerinnen ihre

Män-

Männer in der Vallhalla, nach Vorſchrift der Geſetze, begleiten mußten, nunmehro, ohne Verluſt des guten Namens, diejenige Vallhall erwählen können, wo der neue Ehemann den Othin vorſtellet, und ſeine Heldin mit andern Delicateſſen, als der Othin ſeine neue Gäſte, bewirthet." S. 584. u. f. endlich folgen noch einige Zuſätze zu dem ganzen Werke.

XI.

Conſtitutio criminalis Thereſiana, oder den Römiſch Kayſerl. zu Hungarn und Böheim ꝛc. ꝛc. Königl. Apoſt. Majeſtät, Mariä Thereſiä, Erzherzogin zu Oeſterreich ꝛc. ꝛc. peinliche Gerichtsordnung. Wien, gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern, kayſerl. königl. Hofbuchdrucker und Buchhändlern. 1769. 282 Seiten und 56 Seiten Beylagen in Folio.

Die Abſicht, welche die groſſe Geſetzgeberin, bey dieſer neuen peinlichen Gerichtsordnung, gehabt hat, iſt hauptſächlich auf eine durchgängige Gleichförmigkeit des peinlichen Rechts in den geſammten Teutſchen Erblanden, und auf eine Erörterung derer zeithero unentſchiedenen peinlichen Rechtsfälle, gerichtet geweſen; zu welchem Ende dem Hrn. Gra-

ſen

ſen Michael Johann von Althann, K. K. würklichem geheimen Rathe, und Vicepräſidenten der oberſten Juſtizſtelle, der Auftrag zu Entwerfung eines neuen peinlichen Rechtsbuches geſchehen iſt; deſſen Aufſatz in dem gegenwärtigen Werke enthalten iſt, und in den geſammten Oeſterreichiſchen Erblanden mit dem Ausgange jeztlaufenden Jahres, in die Kraft eines Geſetzbuches treten ſoll. Ich will meinen Leſern einen kurzen Begriff von dieſem, in allem Betrachte, wichtigen, Werke machen, und einen Auszug der wichtigſten darin enthaltenen Verordnungen vorlegen; ohne mich jedoch in ein Urtheil einzulaſſen.

Das ganze Hauptwerk beſtehet aus 104 Artikeln, welche in zween Theile vertheilet ſind. Der erſte Theil begreifft 54 Artikel, von den Verbrechen überhaupt, den halsgerichtlichen Fällen; auf was Weiſe, von wem oder wider wen eine Uebelthat begangen werde? von den Strafen überhaupt, von Lebens- Leibes- auſſerordentlichen und willkührlichen- ingleichen Geldſtrafen; von Einziehung des Vermögens; von der Ehrloſigkeit; von denen Umſtänden, welche die That und Strafe verringern, oder ſchwerer machen; ob und wie der Verſuch der That zu beſtrafen ſeye? wie es zu halten, wenn unterſchiedene Miſſethaten zuſammen treffen? welchergeſtalt die Strafen erlöſchen und aufhören? von Verjährung der

Stra-

Strafen; von Landesfürſtlicher Nachſicht, und Aufhebung der peinlichen Verfahrung; von dem Blut- und Halsgerichte überhaupt; von der Gerichtsbarkeit in peinlichen Sachen nebſt deren Würkungen; wie die Halsgerichte ſowohl bey der Nachforſchung als bey der Urtheilfällung beſetzet und beſchaffen ſeyn, auch welchergeſtalt es mit Führung des Protocolls gehalten werden ſolle? von ausgenommenen Malefizfällen, in welchen die nachgeſetzte Halsgerichte mit freyer Aburtheilung nicht fürgehen können; von dem Obergerichte in peinlichen Fällen; von den Gattungen der peinlichen Verfahrung; von der peinlichen Anklage; von dem Inquiſitionsproceß; von Erkundigung, ob die That würklich geſchehen? oder dem corpore delicti; von den Anzeigungen überhaupt, dann insbeſondere von gemeinen Anzeigungen zur Specialinquiſition; von Angebung eines Thäters oder Denunciation; von der gefänglichen Einziehung und denen hierzu erforderlichen Anzeigungen; was nach der Verhaftung zu thun; von der ordentlichen Verhör und den Fragſtücken; von des Thäters Bekenntniß, und derſelben Wiederrufung; von Beweis der Miſſethaten durch Zeugen; ob und welchergeſtalt ein Thäter noch in anderweg der Miſſethat überwieſen werden könne? von der Gegenſtellung; wenn und was für eine Vertheidigung denen Inquiſiten zuzulaſſen ſeye? was nach vollbrachter Inquiſition zu thun ſey? von genugſamen Urſach- und Anzeigun-

zeigungen zur peinlichen Frage, auch wann, wider wen und wie ſelbige vorzunehmen ſey? von dem peinlichen Urtheil; von deſſen Verfaſſung und Ankündigung; von dem Recurs in peinlichen Sachen; von Vollſtreckung des Urthels; von Begräbniß derer im Gefängniß verſtorbenen oder hingerichteten Miſſethätern; von dem Gut der Uebelthäter; von den Urphеden; von einigen beſondern Gattungen der Malefizverfahrung; von der peinlichen Verfahrung wider abweſende und flüchtige Miſſethäter; von dem Standrecht; von dem ſicheren Geleite; von dem Reinigungsproceß; von den Kerkern und Frohnveſten; von dem Scharfrichter und dem Hochgericht; von den Malefizunkoſten. Der zweyte Theil enthält, nach vorangeſchickter Einleitung, folgende Rubriken: von der Gotteslāſterung; Abfall vom chriſtlichen Glauben; von der Zauberey, Hexerey, Wahrſagerey, und dergleichen; von falſchem Schwören oder Meineid; von dem Urphedbruch; von dem Laſter der beleidigten weltlichen Majeſtät und Landesverrätherey; von Aufruhren und Tumulten; von Münzfälſchung; von hinterliſtiger und unehrlicher Dienſtwerbung; von Beſtechung der Richter und Amtsperſonen; von Verrathung der Raths und Amtsgeheimniſſe; von Richtern und Beamten, ſo ſich ihres Amts zur Rache oder Gelderpreſſung mißbrauchen; von Privatperſonen, ſo um jemanden was abzunöthigen,

gen, ſich fälſchlich für eine Amtsperſon ausgeben, oder zu ſolchem Ende ſonſt was falſches vorwenden; von Untreue der Rechtsfreunde und Sachwalter, ſo zum Schaden ihrer Parthey handeln; von denen, die Privat- oder eigenmächtige Gefängniß brechen, nebſt ihren Hülfleiſtern; von denen, die allerhand Falſch begehen; von der öffentlichen Gewalt, und jenen gewaltſamen Thathandlungen, ſo der gemeinen Sicherheit entgegen ſtehen; von Unkeuſchheit wider die Natur; von der Blutſchande; von der Nothzucht; von dem Ehebruch; von zweyfacher Ehe; von gewaltthätiger Entführung der Weibsperſonen; von der Kuppleren; von gemeiner Hurerey und anderer unziemlichen Beywohnungen; von fleiſchlicher Vermiſchung mit Unglaubigen, und anderen ſchweren Unzuchtsfällen; von dem Todtſchlag, Verwundung und anderen tödtlichen Handlungen; von der Nothwehr; von dem Todtſchlag, ſo im Getümmel und Schlägerey unter vielen Leuten begangen wird; von dem Vater- Kinder- und Eheleutemord; von dem Kinderverthun, oder Mordthat, ſo an neugebohrnen Kindern geſchiehet; von vorſetzlicher Abtreibung der Leibesfrucht, wie auch von Unfruchtbarmachung einer Manns- oder Weibsperſon; von gefährlicher Hinweglegung der Kinder; von dem Straſſen- und Meuchelmord; von dem Laſter der Giftmiſch- oder Vergiftung; von der Selbſtentleibung; von dem Diebſtahl;

vom

vom Kirchendiebſtahl; vom Straſſenraub; von untreuen Beamten; von Leutauffangern und Menſchenraub; von Feueranlegern und Mordbrennern; von Unbilden, Schmachhändeln, Verleumdungen, auch ehranfaßlichen Berührungen; von Schmachkarten und Schandbriefen; von Verheelern und Aufhaltgebern laſterhafter und verdächtiger Leute; was für eine aus den bisher angeführten Verbrechen die Ehrloſigkeit nach ſich ziehen; Wie es mit den Verbrechen, ſo allhier nicht namentlich ausgeführet, zu halten ſey?

Wer vor oder in der Miſſethat dem Miſſethäter Vorſchub leiſtet, iſt als der Miſſethäter ſelbſt zu beſtrafen; nicht aber, wenn es erſt nach vollendetem Verbrechen geſchieht, wofern nicht der Hülfleiſter mit dem Miſſethäter ſchon vor der That, in Anſehung derſelben, ein Einverſtändniß gehabt hat. §. 4. Verbrechen, welche auſſerhalb Landes begangen ſind, ſollen nach den Geſetzen des Ortes, wo ſie begangen ſind, beſtrafet werden, es ſey dann, daß der Thäter die Ausübung der That vorſetzlich auf ein fremdes Gebiet, wo eine gelindere Strafe darauf ſtehet, geſpielet hätte. Iſt aber das Verbrechen an einem Orte angefangen, anderwärts aber vollbracht worden: ſo ſtehet es im Willkühr des Richters, nach welchen Geſetzen er die Strafe verfügen will. §. 6. Zu den Obergerichten gehören alle Strafen, wel-

che auf Leib und Leben, Landes- oder Gebiets-verweiſung, Einziehung der Güter oder Lebenslängliche Beſchimpfung gehen. S. 7. Iſt jemanden eine gelinde Strafe zuerkannt, ſo kann ſolche zurück geſetzet, und eine härtere vollzogen werden. S. 7. Das Spieſſen ſoll bloß bey Aufruhr und Landesverrätherenen Statt finden. S. 9. Beym Staupenſchlage ſoll ein ganzer Schilling dreyſſig, ein halber Schilling funfzehen Streiche haben, und allezeit die ewige Landesverweiſung damit verknüpft ſeyn. Dieſe Strafe ſoll aber nicht bey chriſtlichen Landskindern Statt haben. S. 10. Ueber zehen Jahre ſoll ohne landesherrliche Erlaubniß niemand zur Strafarbeit verurtheilet werden. S. 12. Die Verweiſung aus einem Erblande ſoll die Verweiſung aus allen Teutſchen Erblanden nach ſich ziehen; jedoch ſoll ſie nicht gegen einländiſche Unterthanen, oder die zehen Jahre daſelbſt gewohnet haben, Statt finden. S. 13. Kriegsdienſte ſollen nicht zur Strafe gerechnet; jedoch Müſſiggänger an Soldaten abgegeben werden können. S. 15. Strafgelder ſollen den Halsgerichten zu Uebertragung und Beſtreitung der Gerichtskoſten anheim fallen. S. 16. Bey Verbrechen der beleidigten Majeſtät, zu deren Dämpfung eine Kriegsmacht nöthig iſt, ſollen auch Lehen- und Fideicommißgüter eingezogen werden; ſonſt aber ſoll ſie die Kammer nur ſo lange, als der

Miſſe-

Miſſethäter lebt, benutzen. S. 17. Ein ehr⸗loſer Menſch, es ſey eine Todes⸗ oder Lebens⸗ſtrafe wider denſelben erkannt, kann weder ein Teſtament machen, noch zum Erben eingeſetzt werden. S. 19. Die infamia facti wird ganz und gar verworfen. S. 20. Das Verbrechen falſcher Münzer kann nie verjähret werden. S. 30. Beſitzer des Blutbannes müſſen, wenn ſie denſelben auch ſeit unfürdenklicher Zeit beſeſſen haben, ſchuldig, den Beweis ihres Beſitzes, oder anderweitigen Rechtstitels zu führen. S. 32. Der Richter, welcher den Miſſethäter ergriffen hat, ſoll den Vorzug vor dem Richter der begangenen Miſſethat und des Wohnſitzes des Miſſethäters haben (S. 35.), auſſer wenn er ſchon an einem anderen Orte in Verhaft geweſen, oder bereits citiret worden. Geiſtliche Gerichte haben keine peinliche Gerichtsbarkeit über Layen, auſſer wenn es auf Entſcheidung einer bloß geiſtlichen Frage ankommt, z. E. ob etwas für eine Ketzerey zu halten ſey? Sobald aber das geiſtliche Gericht die Vorfrage entſchieden hat: ſo muß der Miſſethäter an das weltliche Gericht, zur Vollziehung der Strafe, abgeliefert werden, welches auch alsdann Statt hat, wenn die Sache ſchon durch die Geſetze entſchieden iſt. S. 37. Alle Blutgerichte, wobey es auf Fällung eines Bey⸗ oder Endurtheils ankommt, ſollen mit der jeglichen Orts herkömmlichen Anzahl Perſonen, doch nirgends mit we⸗

niger als 7 Rechtſprechern beſetzt ſeyn. S. 44. Verbrechen der beleidigten Majeſtät, und wo der Landesfürſt oder das ganze Land leidet, behält ſich der Landesherr ſelbſt zur Unterſuchung und Beſtrafung vor. S. 47. In andern ſchweren Verbrechen, oder, wo die Stimmen gleich ausfallen, ſollen zwar die Blutgerichte die Gerichtsbarkeit haben, jedoch vor Abfaſſung des Urthels die Acten an die Obergerichte einſchicken. S. 48. Fremde Standesperſonen, wenn ſolche in D. Landen Verbrechen begehen, ſollen den Obergerichten unterworfen ſeyn. S. 48. Der Anklagsproceß wird bey ſolchen Perſonen, welche eine Anklage von Amtswegen thun müſſen, beybehalten, die Privatanklagen aber gänzlich verworfen. S. 53. Juden, oder auch andere, welche der katholiſchen Religion nicht zugethan ſind, ſollen die Eide auf die Art und Weiſe, wie es jeglichen Landes mit ſolchen Glaubensgenoſſen herkommlich iſt, ablegen. S. 62. Rechtmäſſige Anzeigungen ſind ſolche Umſtände, welche zwiſchen der begangenen That und dem Thäter einen ſchickſamen Zuſammenhang haben, alſo, daß hieraus ein vernünftiger Argwohn und Vermuthung entſpringet, kraft deren man einen wahrſcheinlichen, und zuweilen ganz bündigen Schluß auf eine gewiſſe Perſon, als den Uebelthäter, machen könne. S. 65. Schwere Verbrechen, welche eine Lebens- oder Leibesſtrafe nach ſich ziehen, ſollen alle Unterthanen, bey

ſchwerer Strafe, anzuzeigen ſchuldig ſeyn, von welcher Verbindlichkeit jedoch die Eheleute, Blutsverwandte bis auf den dritten Grad, und Verſchwiegerte bis auf den andern Grad einſchließlich, ausgenommen ſind. S. 69. Wenn der Denunciant die angegebenen Anzeigen in der ihm vorgeſchriebenen Friſt nicht beweiſet: ſoll der Angegebene losgeſprochen, und ihm gegen den Denuncianten Genugthuung verſchaffet werden; wie dann auch gegen den Denuncianten, wenn ſeine Anzeige falſch oder boshaft befunden wird, allenfalls peinlich verfahren werden kann, und derſelbe alle Koſten u. ſ. f. erſetzen ſoll. S. 70. In Verbrechen, welche eine Todes- oder ſchwere Leibesſtrafe nach ſich ziehen, ſoll keine Caution, ohne landesherrliches Vorwiſſen, Statt finden. S. 74. Die ſummariſche Befragung des Miſſethäters kann auch vom Unterrichter geſchehen, wenn er von einer zum Blutbanne nicht berechtigten Obrigkeit handfeſt gemacht worden. S. 76. Kein Miſſethäter ſoll über ſeine Ausſage mit einem Eide beleget; ja, er ſoll nicht einmahl befraget werden, ob er dasjenige, was er ausgeſaget, auf ſein Gewiſſen nehmen, oder darauf ſchwören könne? S. 83. Antworten, welche dem Inquiſiten durch Schläge, Drohungen, oder verſprochene Begnadigung abgepreſſet oder abgelocket ſind, ſollen in Abfaſſung des Urthels, ganz übergangen werden. S. 84. Junge Leute, welche das zwanzigſte Jahr ihres Alters

noch nicht erfüllet haben, können keine Zeugen in peinlichen Sachen ſeyn; doch kann ein Vogtbarer von ſolchen Sachen, die ſich in ſeinen jüngeren Jahren, von kurzer Zeit her, zugetragen haben, und von welchen er gute Wiſſensurſache zu geben weiß, wohl ausſagen. S. 90. Perſonen von Herren: und Ritterſtande, ſollen ihre Ausſagen, in peinlichen Sachen, beſchwören, wenn ſie gleich ſonſt, ihre Ausſagen bey ihren adelichen Ehren abzugeben, befreyet ſind. S. 91. Jedoch ſollen Geiſtliche, an Statt des körperlichen Eides, ihre Ausſagen unter prieſterlicher Treue und Glauben beſtätigen können. Auch ſonſt befreyte Standesperſonen ſollen ihre Ausſagen gerichtlich thun. S. 92. Adeliche und angeſehene Perſonen ſind mit der Gegenſtellung ſowohl unter ſich, als mit andern, in Malefizſachen zu verſchonen. S. 101. Dem Inquiſiten ſoll, der Regel nach, kein Defenſor gegeben, ſondern ihm nur nach vollendeter Inquiſition drey Tage Bedenkzeit verſtattet werden, um ſelbſt alles beyzubringen, was er zu ſeiner Defenſion erſprießlich achtet. S. 103. Eine jede Anzeige, worauf die Tortur erkannt wird, muß, wenn ſie widerſprochen oder in Zweifel gezogen wird, mit zween Zeugen erwieſen werden. S. 107. Kinder unter 14 Jahren, alte Leute von 60 Jahren, die den Erblanden einverleibte Standesperſonen, herrſchaftliche Bediente, Räthe, Doctoren und geadelte Inſaſſen ſind Tortur frey,

frey, auſſer in dem Verbrechen der beleidigten göttlichen und weltlichen Majeſtät, Landesverrätherey, und anderen überſchweren Laſtern. §. 109. Bey dem Vortrage der Criminalproceſſe ſollen die Acten nicht Auszugsweiſe, ſondern von Wort zu Wort vorgeleſen werden; den höheren Gerichten iſt es aber zu ihrem Gutbefinden heimgeſtellt. §. 117. Die Appellation in peinlichen Sachen wird §. 123. verboten, jedoch verſtattet, den Recurs an den Landesherrn, auſſer in ſtandrechtlichen Urtheln, zu nehmen; welches jedoch binnen zwey mahl vier und zwanzig Stunden, von Zeit des angekündigten Urthels, geſchehen muß. Erkennet aber das Obergericht durch die mehreſten Stimmen, daß keine Urſachen der Begnadigung vorhanden ſeyen: ſo iſt der Recurs für abgeſchlagen anzunehmen; im gegenſeitigen Falle aber wird das Gutachten des Obergerichts dem Landesherrn vorgelegt. §. 131. kommt bey dem Begräbniß der hingerichteten Miſſethäter der illegale Ausdruck: **Unkatholiſch** vor, welcher einer ſo groſſen und Menſchenliebenden Fürſtin nicht hätte in den Mund gelegt werden ſollen. Auf die Anatomie ſollen nur die Körper von ſolchen Leuten verabfolget werden, welche von keiner anſehnlichen Verwandtſchaft und Herkunft ſind, noch in einer Würde geſtanden haben. §. 131. Die eidliche Beſtärkung der **Urpheden** iſt §. 135. aufgehoben, und denen ohne Eid gleiche Kraft mit

den eidlichen beygelegt worden. In ausserordentlich gefährlichen Miſſethaten wird S. 143. das Standrecht verordnet, Kraft deſſen, wenn der Verhaftete der Miſſethat geſtändig, oder derſelben überführet iſt, mit Abkürzung der ſonſt gewöhnlichen Proceßordnung, eine geſchwinde Execution geſchehen kann. Die Verleihung des ſicheren Geleites iſt S. 147. zum landesherrlichen Regal gemacht, jedoch den unmittelbaren Landesſtellen verſtattet worden S. 149. wird ein ſo genannter Reinigungsproceß beſchrieben, wodurch ſich der Inquiſit von dem angeſchuldigten Verbrechen durch Zeugen u. ſ. f. zu befreyen ſuchet. Ein neues Hochgericht ſoll wenigſtens 24 Ellen von des Nachbars Grund entfernet ſeyn, damit der Schatten denſelben nicht berühre. Die Handwerksleute aber ſollen ſich zu deren Errichtung unweigerlich gebrauchen laſſen.

Aus dem zweyten Theile gebe ich folgende Proben. Wer die Jungfrau Maria oder die Heiligen läſtert, oder Crucifixe und Bildniſſe der Heiligen zerbricht u. ſ. f. ſoll mit dem Schwerte beſtrafet, und ihm auch wohl Zunge oder Hand ausgeſchnitten werden. S. 164. Der Abfall von der chriſtlichen Religion iſt mit dem Schwerte und Einziehung des Vermögens beſtrafet. S. 166. Von Hexereyen heißt es S. 172, die aus einigen unbegreiflich: übernatürlichen Umſtänden, und Begebniſſen ein wahrhaft-

haft: teufliſches Zauber: und Hexenweſen gemuthmaſſet werden müßte: ſo wollen Wir in einer ſolch auſſerordentlichen Ereigniß Uns ſelbſt den Entſchluß über die Strafart eines dergleichen Uebelthäters ausdrücklich vorbehalten haben; zu welchem Ende abgeordnetermaſſen der ganze Proceß an uns zu überreichen iſt." Welches auch von Geſpenſtergeſchichten, welche das Gericht für wahr oder zweifelhaft halten würde, geordnet worden. Ich glaube aber, die groſſe Fürſtin wird ſchwerlich mit ſolchen Geſchichten beunruhiget werden. Der dritte Urphedbruch ſoll mit dem Schwerte beſtraft werden S. 176. Falſche Münzer, welche landesherrliche Münzen prägen, ſollen verbrannt werden, und ihr Vermögen an die Kammer verfallen. Wer ausländiſche Münzen prägt, ſoll enthauptet und verbrannt; falls ſie aber noch nicht ausgegeben ſind, bloß enthauptet werden. Dieſe Strafe iſt auch auf die Beſchneidung der Münzen, und die wiſſentliche Ausgebung falſcher Münzen geſetzt worden. S. 185. 186. Beſtochene Richter ſollen den vierfachen Werth des empfangenen, und den dreyfachen von dem verſprochenen Geſchenkes erſtatten, und abgeſetzt, auch aller Dienſte unfähig erkläret werden, die beſtechende Parthey ihrer Rechtsſache, und die Unterhändler ihrer Dienſte verluſtig erkläret und verwieſen werden. Verrathung der Amtsgeheimniſſe ſoll als Verrätherey und Meineid

mit der Todesſtrafe, oder nach Befinden der Umſtände mit Arreſt u. ſ. f. beleget werden. S. 190. Richter und Beamte, die ſich ihres Amtes zur Gelderpreſſung oder Rache bedienen, ſollen nebſt dem Dienſte, nach Geſtalt der Sachen, Gut, Leben und Leib verlieren. S. 191. Untreue Sachwalter ſollen, nach der Schwere der Sache, ſo gar am Leben geſtraft werden. S. 193. Wer eigenmächtige Gefängniſſe hält, ſoll an Geld oder Leib willkührlich geſtraft werden. S. 193. Erbrechung der Gefängniſſe ſoll mit Verdoppelung der verdienten Strafe, oder gar Todesſtrafe geahndet werden. S. 193. Die Strafe der doppelten Ehe iſt der Schwertſchlag; jedoch kann ſelbige auch wohl geſchärft werden. S. 217. Ausländiſche Kuppler ſollen auf ewig aus dem Lande verwieſen, Einländer aber nebſt einer Leibesſtrafe aus dem Landgerichte verwieſen, und wenn die Kuppleren mit Nonnen oder in Kirchen, oder zwiſchen Unglaubigen und Chriſten geſchehen, die Kuppler enthauptet und verbrannt werden. S. 221. Der Todtſchlag zieht die ordentliche Todesſtrafe nach ſich, wenn gleich der Thäter nicht die Abſicht gehabt haben ſollte, den Entleibten zu ermorden, und er gleichwohl tödtliche Waffen gegen ihn gebraucht hat. S. 225. Einen Nachtdieb, welcher ſich zur Wehre ſtellet, ingleichen einen gewalthätigen Räuber kann man ungeſtraft umbringen. S. 227. Zur Nothwehr wird erfordert, daß jemand unverſehens

und

und widerrechtlich, mit tödtlichen Waffen angegriffen werde, und ſein Leben, Leib, Ehre oder guten Leumuth weder mit der Flucht oder auf andere Weiſe retten können; auch daß es gleich an dem Orte, wo der Handel entſtanden, und nicht etwan über eine merkliche Zeit hernach, geſchehe; jedoch iſt niemand ſchuldig, zu warten, bis er geſchlagen werde. S. 229. Wenn ein Todtſchlag im Getümmel geſchehen iſt, und viele jemanden dergeſtalt verwundet hätten, daß zwar eine jede Wunde insbeſondere nicht tödtlich geweſen, jedoch alle zuſammen dem Beſchädigten den Tod verurſacht haben: ſo ſoll gegen den Anfänger der Schlägerey das Schwert, gegen die übrigen aber eine willkührlich ſchärfere oder gelindere Strafe, Statt finden. S. 233. Wenn Kinder, auſſer einer Mordthat, ſich an ihren Eltern mit Stöſſen, Schlägen oder ſonſt ungebührend vergreiffen: ſo iſt den Eltern ſelbſt die geziemende Beſtrafung zuzulaſſen. Wenn ſie aber dieſelbe der Obrigkeit anheim ſtellen wollen: ſo ſind dergleichen boshafte Kinder, nach Beſchaffenheit der That und Umſtände, mit harter Gefängniß, Arbeit in Band und Eiſen, oder in andere Wege, ja wohl gar, nach der Schwere des Verbrechens, und öfteren Vergreiffung mit einer dem Tode nächſtkommenden Strafe zu belegen. Im Fall aber die Eltern, entweder wegen ihres Alters oder Schwachheit, die Strafe nicht ſelbſt vornehmen könnten, oder auch

ihrer

ihrer Weichmüthigkeit und Nachſicht halber, die That dem Richter nicht anzeigen wollten: ſo ſoll in geringeren Fällen jeden Ortes Obrigkeit, in den ſchweren aber das Landgericht von Amtswegen die gebührende Strafe fürkehren. S. 234. Zu Vermeidung des Kindermordes wird S. 239. verordnet, daß geſchwängerte Perſonen, welche ihre Schwangerſchaft jemanden offenbaren, mit keiner öffentlichen Strafe belegt, ſondern ingeheim leiblich beſtraft werden ſollen; wie dann auch die Hebamme, deren Hülfe ſie begehret, ſolches niemanden, bey Strafe des Meineides, offenbaren ſollen. S. 239. Den Unterhalt der geſchwächten Perſon ſoll der Thäter, und falls dieſer nichts hat, deren Eltern geben. Falls aber auch dieſe keine Mittel haben: ſo ſoll die Gemeinde die Frauensperſon, bis zum Ende des Wochenbettes, oder nach Befinden der Obrigkeit, noch länger, unterhalten. S. 240. Auch derjenige iſt für einen Straſſenmörder zu halten, welcher jemanden in eigner Wohnung, oder auſſerwärts, um Gewinn halber oder z. E. um deſſen hinterlaſſene Witwe zu heyrathen, ermordet. S. 245. Der Scharfrichter ſoll ſich nichts von demjenigen anmaaſſen, was um den todten Körper eines Selbſtmörders iſt, oder liegt, ſondern mit ſeiner gemeinen Belohnung zufrieden ſeyn. S. 255. Wenn der Diebſtahl über zehen Gulden beträgt: ſo ſoll Landgerichtsmäſſig darin verfahren werden. S. 257. Diebſtähle,

welche über 25 Gulden betragen, ſollen mit dem Strange beſtraft werden; welches auch bey dreymahligem Diebſtahl ſtatt hat, wenn ſolcher gleich die bemeldete Summe zuſammen nicht erreichet. Weibsperſonen aber und Adeliche ſollen mit dem Schwerte beſtrafet werden. Beym Hausdiebſtahl, welcher von Dienſtleuten, Hausgenoſſen oder Tagelöhnern begangen wird, ſoll nicht auf die Summe der 25 Gulden geſehen werden, wenn ſelbige Hausſachen wegſtehlen, oder einige ihrer Treue, Aufſicht und Verwahrung inſonderheit anvertraute Gelder, oder andere Sachen, betrüglicher Weiſe vertragen, veräuſſern, oder unterſchlagen. §. 259. Wer Monſtranzen oder Kelche mit der Hoſtie ſtiehlet, ſoll verbrannt; wenn aber der Kelch leer iſt, oder andere heilige Sachen geſtohlen werden, ſoll die Mannsperſon gehängt, die Frauensperſon aber mit dem Schwerte gerichtet, hernach aber der Körper verbrannt werden. Wer aber ungeweihte Sachen an geweihten Orten ſtiehlt, ſoll etwas ſchärſer, als gemeine Diebe, geſtraft werden. §. 262. Wer herrſchaftliche Gelder veruntreuet, ſoll, wenn es unter 150 Gulden beträgt, mit Gefängnißſtrafe, wenn es aber darüber beträgt, mit dem Strange beſtraft werden, und zwar in jenem Falle mit ewiger Entſetzung ſeines Amtes, und mit erklärender Unfähigkeit zu allen weiteren Dienſten. §. 266. Die Erſetzung der entwandten Gelder ſoll die Strafe nur

in

in dem Fall mildern, wenn der Thäter nicht auf die Caſſe beeidiget iſt. S. 267. Verbrechen, worauf die Todesſtrafe ſtehet, führen die Ehrloſigkeit ohne Einſchränkung mit ſich. Eben dieſes hat Statt, wenn dieſe Strafe auf ein Verbrechen ausdrücklich geſetzet iſt; in welchem Falle jedoch der Thäter ausdrücklich im Urthel muß ehrlos erkläret werden. Iſt es aber dem Ermeſſen des Richters überlaſſen: ſo wird der Verbrecher nicht ehrlos, wenn dieſe Strafe im Urthel nicht deutlich enthalten iſt. S. 280.

Im Anhange zum erſten Theile kommen folgende Stücke vor: 1) Vorſchrift der Verzeichniſſe, welche die Halsgerichte vierteljährig an die Obergerichte einzuſenden haben. 2) Inſtruction, wie und auf was Art in Fällen einer gewalthätigen Ertödtung oder Verwundung das corpus delicti ordentlich zu erheben, und hierüber die Beſchau- und Wundzettel einzurichten ſeyen? 3) Abſchilderung und Beſchreibung der Peinigungsarten, wie ſelbige in der königlich Böhmiſchen Hauptſtadt Prag bey den daſelbſtigen Stadtmagiſtraten vorgenommen werden. Ein fürchterliches Verzeichniß! in welchem beſonders das Brennen des auf der Folterleiter ausgeſpannten Miſſethäters mit acht zuſammen gebundenen Unſchlittkerzen, welches an beyden Seitentheilen der Bruſt, in der mittleren Gegend zwiſchen der Achſel und der Weiche, in die Rundung drey

bis

bis viermahl verordnet wird, allen Menſchenliebenden Leſern Schauder erwecken wird. 4) Abſchilderung und Erklärung der Peinigungsarten, wie ſelbige in der K. K. Reſidenzſtadt Wien bey dem Stadt- und Landgericht vorgenommen zu werden pflegen. 5) Formularien, wie bey Verurtheilung oder Losſprechung der angeſchuldigten Uebelthäter die Urtheile in verſchiedenen Straffällen kurz und deutlich abzufaſſen ſeyen.

XI.

Friedrich Carl von Buri, weiland Hochfürſtl. Heſſendarmſtädtiſchen würklichen geheimen Raths, ausführliche Abhandlung von Bauergütern in Teutſchland ſowohl überhaupt, als auch drey und funfzig unterſchiedene Arten derſelben, inſonderheit alles aus ächten Alterthümern und Urkunden, auch neuen Landesordnungen und Lehnbriefen erläutert und beſtärket, mit einer Vorrede von D. Franz Juſt Kortholt, Univerſitäts-Vicecanzlern zu Gieſſen. Gieſſen, bey Johann Philipp Krieger 1769. 3 Alphabeth 15 Bogen in Quart.

Der

Der Leſer empfängt unter dieſer Aufſchrift kein neues Werk, ſondern nur einen wiederholten Abdruck desjenigen Theiles der Erläuterung des Lehenrechts, in welchem der Hr. v. B. die Lehre von den Bauergütern umſtändlich erläutert hatte; ohne daß eine Sylbe darin geändert oder hinzu gekommen wäre; daher es auch unnöthig ſeyn würde, von dem Inhalte deſſelben hier zu handeln, da die B. Schriften keine beſondere Empfehlung nöthig haben. In der Vorrede hat der Hr. Vicekanzler K. einen kurzen, aber noch ſehr unvollſtändigen, Nachtrag von denen ſeit 1738. in dieſer Materie herausgekommenen Schriften, und dem Unterſchiede der Landſiedelleihen und Erbleihen gegeben; welche aber keinen Auszug leidet.

XII.

Johann Stephan Pütters — Unpartheyiſche Gedanken über die in dem Cammergerichts-Viſitationsberichte vom 16. Jul. 1768. enthaltenen Materien I) die Eintheilung in Senate, II) die ſo genannte Recurrenz und III) den *turnum* betreffend. Göttingen im Verlag der Wittwe Vandenhoek 1769. 8 Bogen in Quart.

Der

Der Herr Hofrath ſetzt in dieſer Abhandlung (deren Veranlaſſung der Titul ſchon ergibt,) zuerſt einige allgemeine Grundſätze von der Verbeſſerung des Juſtizweſens voraus; welche aber ganz geleſen werden müſſen; worauf er ſeine auf dem Titul angegebene Materien in drey beſonderen Abſchnitten erläutert.

Das Beſte der Partheyen erfordert es, daß die Entſcheidung ihrer Sache nicht von einer Perſon allein abhange, ſondern das Urthel von mehreren Gliedern des Gerichts gemacht werde; ſo wie auf der anderen Seite die übergroſſe Anzahl der Votanten die Sache eher verlängert, als verkürzet. Man hat daher beym Kammergerichte mit groſſem Nutzen die Abtheilung in Senate eingeführet, um verſchiedene Sachen zu gleicher Zeit erörtern zu können, und ſechs Beyſitzer zu jedem Senate für hinreichend erkläret. Wie aber die Senate am beſten einzurichten ſeyen? iſt zeither für eine ſehr problematiſche Frage gehalten worden. Die Mitglieder eines jeden Senats auf eine beſtändig gleiche Art durch Geſetze zu beſtimmen, iſt in vielem Betrachte gefährlich. Es iſt daher allerdings nöthig, die Senate zuweilen zu ändern, welches jedoch nicht zu oft geſchehen ſoll. Noch weniger aber iſt es zu verſtatten, daß zu jeder Sache ein eigner Senat ernennet werde. Dieſes iſt nur

Judicialſachen zu verſtehen, in welchen, bey Gleichheit der Stimmen, oder Bedenklichkeit der Sachen der Senat durch eine Adjunction vermehret werden kann; dahingegen bey Extrajudicialſachen, ingleichen den ſogenannten Sabbathin und Beſcheidtiſchſachen eine geringere Anzahl Aſſeſſoren hinreichend iſt. Auſſerdem müſſen in Sachen verſchiedener Religionspartheyen, oder welche Reichsſtände betreffen, die Senate nach völliger Gleichheit der Religion beſtellet werden; wie dann auch, nach dem bisherigen Herkommen, in Recurrentſachen eben die Beyſitzer, welche zum erſtenmahle in der Sache erkannt haben, wiederum im Senate zuſammen geſetzet werden. Was nun das Verhältniß der Senate gegen einander anbetrifft: ſo hat man Zeithero gleichſam zur allgemeinen Grundlage aller Arten von Senaten, das ganze Kammergericht in lauter Extrajudicialſenate abgetheilet, deren drey aus vieren, der vierte aber aus fünf Aſſeſſoren beſtanden. Man hat aber immer zwey Senate mit einander verbunden, und in Judicialſachen dem Referenten noch zween Beyſitzer aus ſeinem combinirten Senate zugegeben, die aber auch zuweilen aus einem dritten Senate genommen werden müſſen; ſo, daß in der That der Kammerrichter zu jedem Endurtheile einen eignen Senat ernennet, und deſſen Mitglieder nach Willkühr ausſuchen kann. Dieſes iſt allerdings ſehr bedenklich, zumahl da bey dieſer

Ver-

Veranſtaltung alle Senate nach gewiſſen Abſichten in jeder Sache eingerichtet werden können; daher es ſehr gefährlich iſt, bey jedem Senate zu künſteln, um ſo mehr, da der Vorwand, die Künſte der Sollicitanten dadurch zu vereiteln, ganz ungegründet iſt. Die Viſitation hat alſo den 11. April und 23. Junius 1768 ſehr billig verordnet: daß die Räthe hinführo nicht bey jeder Sache neu anzuordnen oder abzuwechſeln, ſondern wenigſtens ein halbes, drey Viertel, oder ein ganzes Jahr verbleiben ſollen. Nun iſt noch übrig, eine andere Art der Combinirung der Senate zu beſtimmen, wobey der Hr. Hofrath S. 22. in Vorſchlag bringt, in der allgemeinen Senatsabtheilung nie zwey ganze Senate, ſondern nur anderthalb Extrajudicialſenate zum Behuf der Judicialſachen mit einander zu combiniren, damit immer einerley Beyſitzer einen Judicialſenat mit einander ausmachen könnten. Nun würde zwar bey dieſem Vorſchlage der vierte Senat auf ſolche Art nie anders als zu extrajudicial oder interlocutoriſchen Relationen gelangen; welchem aber, auch bey der jetzigen geringen Anzahl, dadurch begegnet werden könnte, wenn im überſchieſſenden Senate die Beyſitzer einander ablöſen, oder auch die Stellen der Abweſenden, oder Recuſirten, dadurch erſetzt, oder Reſtitutionsſenate verſtärkt werden könnten. Indeſſen wird allemahl nöthig bleiben, die Senate, jedoch ſo ſelten, als möglich, abzuändern.

Recurrentſachen, die ſchon einmal in einem Senate verhandelt worden, und nach Verlauf einiger Zeit von neuem vorkommen, ſind zeithero niemahls wieder zum Vortrage gebracht worden, als wenn alle und jede Mitglieder des vorigen Senates, ſo fern ſie noch am Leben und am K. G. in Dienſten ſind, wiederum vollzählig bey einander ſitzen. Dieſe Gewohnheit iſt aber eine Quelle von vielen Unbequemlichkeiten. Ueberdem iſt ſie nicht in den Geſetzen gegründet, welche nur verordnen, daß die Perſon des Referenten und Correferenten nicht geändert werden ſoll; oder einen annoch ungeänderten Senat vorausſetzen; wie dann auch in dieſem Falle keine Sachen aus dem Senate, worin ſie geweſen, in einen andern getragen werden ſollen. In Abſtellung dieſes Mißbrauches ſind alſo der Viſitation die Hände nicht gebunden. Es können auch, nach der Natur der Sache, mehrere auf einander folgende Erkenntniſſe gar wohl durch verſchiedene Hände gehen; zu geſchweigen, daß der jedesmahl neu zu nehmende Unterricht nicht ſo beſchwerlich iſt, als das Ungemach der Recurrenz. Zu Hebung dieſes Uebels kann übrigens die herzuſtellende Geſetzmäſſige Eintheilung der Senate die beſten Dienſte leiſten, in welchem Falle jede Sache im Senate des Referenten vorzunehmen ſeyn dürfte, auch die älteren Recurrentſachen nicht wohl abgeſondert werden können. Das concluſum pleni des K. G.

vom

vom 6. Merz 1765, worin geordnet worden, daß nur diejenigen Sachen für recurrent geachtet werden ſollten, in welchen, nach vorgängiger Unterſuchung, tief in die Hauptſache eingegangen worden, hat die Sache auch nicht aus dem Grunde gehoben; dahingegen der Viſitationsſchluß vom 23. Jun. 1768. es beym Senate des Referenten und bey Erſetzung verhinderter Aſſeſſoren läßt, jedoch mit der Vorſicht, des Kammerrichters und Kammergerichts Gutachten zu vernehmen, wobey mit Grunde nichts zu erinnern iſt.

In Anſehung der Ordnung des Vortrages beym Kammergericht iſt gleich Anfangs beobachtet worden, daß ein Aſſeſſor nach dem andern, ſo wie ſolche auf einander folgten, den Vortrag that, und keiner dem andern vordringen durfte, aber auch keiner ſich übergehen laſſen ſollte. Die Abwechſelung der Senate machte hiebey auch keine Hinderniß, indem die Reihe in jedem Senate für ſich jedesmahl von neuem herumging. Indeſſen hat man dennoch gewiſſermaaſſen auch den Vorzug der Sachen beobachtet. Dieſer Turnus im Referiren thut auch den Gerechtſamen des Kammerrichters keinen Abbruch. Denn obgleich die Diſtribuirung der Acten eins der gröſten Vorrechte des Kammerrichters iſt: ſo iſt doch ſeine Gewalt dabey nie ganz willkührlich geweſen. Wenigſtens kann es unmöglich von der Gnade des

Kammerrichters abhängen, wenn der Aſſeſſor zum Referiren gelangen ſoll? Daher der dawider zeithero eingeſchlichene Mißbrauch allerdings der gerechten Ahndung der Viſitatoren ausgeſetzet iſt; welches auch in dem den 11. April 1768. verfaßten Viſitationsſchluſſe, wegen des Turnus, würklich geſchehen iſt; den der Hr. Hofrath S. 54. u. f. ſeiner Abhandlung beygefügt hat.

XVI.

Johann Stephan Pütters Verſuch einer richtigen Beſtimmung des kayſerlichen Ratificationsrechts bey Schlüſſen Reichsſtändiſcher Verſammlungen, inſonderheit der Viſitation des Kammergerichts. Göttingen im Verlag der Wittwe Vandenhoeck. 1769. 9 Bogen in Quart.

Die zur jetzigen Viſitation des Kammergerichts ernannte kayſerliche Commiſſion hat den vorhin angeführten Schluß der Viſitatoren über den turnum und die Recurrenz, ohnerachtet derſelbe durch die mehreſten Stimmen der Viſitatoren abgefaßt worden, zu genehmigen ſich geweigert, und behauptet, daß ohne ihre Genehmigung kein Schluß der Viſitatoren gelten könne. Dieſes hat den Hrn. Hof-

Hofrath veranlaſſet, in gegenwärtiger Abhandlung zu unterſuchen: ob und wie weit zu den Schlüſſen der Viſitatoren die kayſerliche Genehmigung nöthig ſey? und ob durch deren Verſagung ein von den Reichsſtändiſchen Subdelegirten einmüthig, oder durch Mehrheit der Stimmen, gefaßter Schluß von den kayſerlichen Commiſſarien entkräftet werden könne?

Nun hat es an und für ſich ſeine ungezweifelte Richtigkeit, daß, nach der bisherigen Reichsverfaſſung, der Kayſer und die Reichsſtände nichts ohne beyderſeitige Einſtimmung ſchlieſſen können; wie ſolches ſich beſonders auf dem Reichstage, und denen, auf den Fuß des Reichstags eingerichteten, ordentlichen Reichsdeputationen, offenbaret. Hiervon läßt ſich aber kein Schluß auf auſſerordentliche Reichsdeputationen machen; wie dann nur bey der zum Friedenscongreſſe verordneten Deputation die auf dem Reichstage übliche Art der Unterhandlung in der K. Wahlcap. a. 4. §. 11. beliebt worden iſt. Beſonders iſt hiebey auf die Natur der einer ſolchen Deputation aufgetragenen Sache zu ſehen. Falls nemlich ſelbige etwas neues anzuordnen den Auftrag erhalten hätte: ſo würde allerdings die kayſerliche Genehmigung dazu nöthig ſeyn. Dieſes läßt ſich aber nicht wohl von dem Falle behaupten, wenn die Deputation nur zur Vollziehung einer vom Kayſer und Reiche bereits

genehmigten Sache ernannt iſt, welches der Hr. V. beſonders aus der Analogie der Reviſionsurtheile und dem ehemaligen Reichsregimente erläutert, bey welchem alles geſammter Hand, nach der Mehrheit der Stimmen, beſchloſſen wurde, ohne daß man ſo gar die Erſetzung der etwa erledigten K. Präſidentenſtelle, oder die perſönliche Gegenwart des Kayſers abgewartet hätte. So viel aber die Viſitation des K. G. insbeſondere betrifft: ſo geſchieht derſelben bloß der Auftrag, die Mängel des Gerichtes zu verbeſſern. Dieſer Auftrag ſetzt voraus, daß ſchon eine geſetzliche Vorſchrift vorhanden ſey, und die dawider eingeſchlichene Mißbräuche, nach der Abſicht der Geſetzgeber, abgeändert werden ſollen, worin ſie, zum Beſten ihres Gutdünkens, verfahren, nicht aber neue Geſetze machen ſoll. Da es alſo hier nicht auf die Ausübung der Geſetzgebenden Gewalt, ſondern nur darauf ankommt, die bereits errichteten Geſetze aufrecht zu erhalten: ſo hat man auch dabey auf die zu Geſetzgebungen beſtimmte Reichstagsverfaſſung billig nicht geſehen. Man ſahe daher von Rechtswegen die kayſerliche Commiſſion und die Viſitatoren zuſammen nur für eine Commiſſion an, wobey jeder Schluß nicht, wie auf Reichstägen, von der kayſerlichen Commiſſion, nach Willkühr, zu ertheilenden oder zu verſagenden Genehmigung abhing, noch behauptet werden mochte, daß nichts ohne kayſerliche Ratification abzuſchlieſſen wäre.

Nun

Nun wurde zwar bey der beſonderen im Jahr 1543. beſchloſſenen Viſitation dem Kayſer aufgetragen, im Fall eines zwiſchen den Viſitatoren entſtandenen Mißverſtandes, die Entſcheidung zu geben. Dieſes geſchahe aber bloß in Rückſicht auf den damaligen Mißverſtand zwiſchen beyden Religionstheilen; und überdem haben ſich die Proteſtanten wider dieſes kayſerliche Entſcheidungsrecht durch eine Proteſtation verwahret. Zudem iſt darin keine Spur von einer kayſerlichen Ratification, beſonders auf den Fall, wenn die Viſitatoren einig ſeyn ſollten, anzutreffen, welche ſich die damaligen Commiſſarien nicht einmahl angemaſſet haben. Endlich iſt auch die damalige Vorſchrift der K. Commiſſion nur auf die damalige Viſitation gerichtet geweſen, und in der K. G. O. P. I. t. 50. §. 3. wieder aufgehoben worden; zu geſchweigen, daß eben wegen der voraus geſehenen zwieſpältigen Meinungen der beyden Religionstheile, die ganze Viſitation abgebrochen wurde; daher man die für dasmahl der K. Commiſſion ertheilte Gewalt auf andere Viſitationen nicht wohl anwenden kann. Der Auftrag der Viſitation in der K. G. O. P. I. t. 50. iſt auch ganz anders gefaſſet, als der Auftrag der ordentlichen Reichsdeputation. Man hat daher anfänglich die K. Commiſſarien von den übrigen Viſitatoren nicht einmahl dem Namen nach unterſchieden, ſondern der Auftrag wurde an beyde, als unzertheilte Com-

miſſarien, gerichtet, und konnten ſo gar die Viſitatoren, auch in Ermangelung des K. Commiſſarius, in der Hauptſache fortfahren. Ueberdies ergibt das Herkommen bey den bisherigen Viſitationen, daß die kayſerlichen und Reichsſtändiſchen Bevollmächtigten ſich unzertheilt berathſchlaget, und alſo die K. Commiſſarien nicht nur proponiret, ſondern auch bey den Berathſchlagungen geblieben, und ihre Meinung nach den übrigen Stimmen, jedoch vor dem Schluſſe, geäuſſert haben. Sie haben auch niemahls die Schlüſſe der Viſitatoren als bloſſe Gutachten genehmiget, ſondern die Mehrheit der Stimmen als verbindlich anerkannt, und ſich mit denſelben conformiret; woraus erſichtlich iſt, daß die Schlüſſe der Viſitationen nach der Mehrheit der Stimmen von von je her von ſelbſt verbindlich geweſen. Nun wurde zwar, nach Abgang der jährlichen Viſitationen, im Jahr 1594, einer ordentlichen Deputation zugleich die Viſitation aufgetragen; jedoch hat man die Viſitation von den übrigen, Comitialmäſſig verhandelten, Deputationsgeſchäften ſorgfältig abgeſondert, und findet ſich nicht die geringſte Spur, daß man dabey durch Gutachten und Commiſſionsdecrete verfahren habe. Bey der letzteren Viſitation von 1707. bis 1713. äuſſerte zwar der Kayſer: daß nichts ohne der K. Commiſſion Einſtimmung und Ratification geſchehen ſollte; allein dieſe Erklärung veranlaßte von Seiten der Reichsſtände,

de, Widerſpruch und Verwahrung; und ſelbſt die damalige K. Commiſſion hat den Satz: daß bey der Viſitation nichts ohne deren Ratification geſchehen könnte, nicht einmahl zu regen gut gefunden. Die Commiſſion nahm zwar bey der von einigen aufgeworfenen Frage: ob es hier nicht mehr eine Deputation, als Viſitation, ſey? Anlaß, ſich von den übrigen Viſitatoren abgeſondert zu halten, und, ohne der Verſammlung beyzuwohnen, mit Commiſſionsdecreten zu verfahren. Jedoch mußte ſie endlich nachgeben, und der Viſitation perſönlich beywohnen. Man begriff auch endlich, daß die Ratification in Viſitationsſachen nicht erforderlich ſey, ſondern ſolche allenfalls nur in Deputationsmaterien erfordert werden möchte; daher es auch bey der letzten Viſitation in eigentlichen Viſitationsſachen lediglich bey der Mehrheit der Stimmen geblieben iſt. Was endlich die gegenwärtige, ſeit dem May 1767. im Gange begriffene, Viſitation anbetrifft: ſo hat ſolche zweyerley Aufträge; nemlich die eigentlich ſo genannte Viſitation, und andere Dinge, welche im jüngſten Reichsabſchiede, und der Reichsinſtruction von 1706. ihren Grund haben. Was hiervon auf neue Geſetzgebungen hinauslauft, kann die Viſitation nicht ſelbſt entſcheiden, ſondern muß ſolches dem Reiche vorbehalten. Zu Herſtellung bereits vorhandener Geſetze hingegen bedarf es keiner Ratification. Eben ſo iſt in

dem

dem Fall, wenn Zweifel entſtehet: ob ein Geſetz noch in Anwendung zu bringen ſey? am Beſten an Ort und Stelle zu urtheilen, und ſolches der Viſitation nach ihrem beſten Gutdünken und Befinden überlaſſen, ohne dazu beſondere Ratification zu erfordern.

XIV.

Sammlung gemeiner und beſonderer Pommeriſcher und Rügiſcher Landes-Urkunden, Geſetze, Privilegien, Verträge, Conſtitutionen und Ordnungen; zur Kenntniß der alten und neueren Landesverfaſſung, inſonderheit des Königl. Schwediſchen Landestheils, herausgegeben von Johann Carl Dähnert, K. ordentlichem Profeſſor der Weltweisheit und des Schwediſchen Staatsrechts, und Bibliothecarius auf der Akademie zu Greifswald. Mit gnädigſter Freyheit der K. hochpreislichen Landesregierung. Zweyter Band Stralſund gedruckt und verlegt bey Hieron. Johann Struck, der K. hochpreislichen Regierund und des Wohlgebohrnen Raths Buchdrucker. 1767. 1071 Folioſeiten. Dritter und letzter Band. 1769. 1394 Seiten.

Der

Der zweyte Band dieſer höchſt ſchätzbaren Sammlung enthält die elfte, zwölfte, dreyzehnte und vierzehnte Abtheilung, von welchen die elfte die Bewidmungen, Privilegien, Receſſe und Landesherrliche Reſolutionen der Städte (S. 1-528.); die zwölfte die Verordnungen in Lehr- Kirchen- Prieſter- und der geiſtlichen Gerichtsbarkeit unterworfene Sachen (S. 529-740.), und die dreyzehnte die der Akademie zu Greifswalde ertheilte Privilegien und Verordnungen in ſich faſſet (S. 741-1018.), worauf endlich noch in der vierzehnten die Conſtitutionen für die adelichen Jungfrauen-Klöſter im Pommern und Rügen (S. 1019-1071.) folgen.

S. 3. ertheilet der F. Witzlaf der Stadt Stralſund unter anderen Freyheiten im Jahr 1240. auch die Jagd, jedoch mit Vorbehalt der Hirſche und Rehe: venationes habeant ſine ceruis vtriusque ſexus & capreolis, quam praerogatiuam in hiis nobis obſeruamus; welches in der beygefügten Teutſchen Ueberſetzung ganz falſch ausgedruckt wird. Im Jahr 1310. verſpricht Witzlav IV. der Stadt Stralſund S. 8. innerhalb zwoer Meilen von der Stadt kein Schloß oder Feſtung anzulegen. S. 14. macht H. Wartislaf im Jahr 1383. eine vortreffliche Verordnung vom Strandrecht: volentes etiam, cum graue ſit, ſollicitis & adflictis adflictionem apponere, vt omnia bo-

na & ſingula naufragia, dictum Wrak, quae ad noſtri dominii & Principatus littora, terminos & fines appulſa & adducta fuerint, libera ſint, & in perpetuum iis pertineant, quibus, antequam naufragium poſſe fuerant, pertinuerunt, absque exactione & impedimento quorumcumque; womit das S. 17. vorkommende der Stadt Stralſund gegebene Privilegium von 1450. wegen des Bergegeldes, in der Hauptſache, übereinkommt (ſ. auch S. 30.). S. 21. verkauft H. Bogislaf X. im Jahr 1488. der Stadt die Vogtey und ganze Gerichte, beide högeſte und ſiedeſte, ahn Hals und Hand. S. 28. begibt der P. Adel im Jahr 1534. des Bierbrauens zum feilen Verkauf zum Beſten der Städte, welche ihnen dagegen Schutz verſprechen. In dem Erbvertrage vom Jahre 1615. behält ſich H. Philipp Julius S. 56. vor, mit Zuziehung der Landſtände, Ordnungen in Religionsſachen zu machen, und der Landesherr reſerviret ſich die Oberaufſicht in Lehr und Ceremonialſachen. S. 59. wird erlaubt, von dem Rath zu St. ans Pommeriſche Hofgericht, oder an den Rath zu L. zu appelliren, und ſoll dieſe Freyſtellung und Election zu ewigen Zeiten an keine Neceſſität gezogen werden. Wie kurz ſind doch die politiſchen Ewigkeiten! In dem Bürgervertrage von 1616. wird S. 71. die Gewohnheit abgeſchafft, die Citationen beym Niedergericht durch den Frohnen oder deſſen Knecht, verrichten zu

laſſen.

laſſen. Ueberhaupt iſt dieſer Bürgervertrag eins der merkwürdigſten Stücke in der ganzen Sammlung, aus welchem man die ganze Verfaſſung des S. Stadtregiments überſehen kann. S. 146. befindet ſich K. Guſtaf Adolfs Allianz mit der Stralſund vom Jahr 1628, wodurch die Stadt dem Kayſer und Reiche, wie auch ihrem Landesfürſten, ſchuldigen Gehorſam, jedoch ſaluo praeſente foedere, zu leiſten verſpricht. Zugleich wird verabredet, daß die Hanſeeſtädtiſche Conföderation dieſem Bündniſſe nicht im Wege ſtehen ſoll. S. 180. nimmt K. Carl XI. das Poſtregal, als ein dem Landesherrn allein zuſtändiges Regal, zurück, mit der angehängten Urſach: „bevorab weil die Stadt kein Documentum ihrer rechtmäſſig acquirirten Poſſeſſion, noch daß es ihr von den Herzogen jemahls concediret und vergönnet, produciren und beybringen können. Und obzwar die Stadt ſolch Regale eine Zeitlang exerciret: iſt doch in ſo entfallenem Gedächtniß nicht, daß man ſich nur der laufenden Boten bedienet, und ſo gar nicht von undenklichen Jahren, als die Poſten erſt in Teutſchland auf den jetzigen Fuß eingerichtet worden, und lauft dieſe der Stadt vorgeſchützte Gewohnheit auch wider alle disfalls ergangene kayſerliche Edicte.“ S. 212. befindet ſich das dem Rathe zu Stralſund im Jahr 1720. gegebene merkwürdige Adelsdiplom, worin es heißt: vniuerſis ac ſingulis, *ad dies vitae*,

& quoad magiſtratus officium non deponunt, ſed reapſe gerunt ac ſuſtinent, eorum perſonis & muneribus coniunctam & adhaerentem nobilitatis dignitatem & honorem, regii huius diplomatis noſtri vigore, ſollemniter attribuimus. Gleichmäſſig erhält die Stadt S. 214. das Recht, mit rothem Wachſe zu ſiegeln. Jedoch wird dem Magiſtrat S. 219. anbefohlen, dahin bedacht zu ſeyn, daß diejenigen Handelsleute, welche ſich in dem Magiſtrat befinden, oder hinführo zu ſolcher Stelle gelangen, keinen Handel *en menu* treiben, welcher dem adelichen Stande auf einige Weiſe könnte unanſtändig und verkleinerlich ſeyn. S. 246. nimmt H. Wartislav III. im Jahr 1249. die neu angelegte Stadt Greifswald von dem Abte und Kloſter zu Hilda zu Lehen, wobey beyde Theile, nebſt den gewöhnlichen Schutzreden omni conſuetudini, que ius Slauicum vel Theotonicum appellatur, verzeihen. S. 252. gibt H. Wartislaf IV. im Jahr 1322. der Stadt das Recht Juden aufzunehmen. Die im Jahr 1587. errichtete Capitulation H. Bogislafs XIII. und einigen von Adel, wegen Anlage der Stadt Franzburg S. 435. iſt vielleicht die einzige in ihrer Art im ganzen Teutſchen Reich. Ueberhaupt enthalten die ſämmtlichen für die Pommeriſchen Städte ertheilten Landesherrlichen Urkunden viele vortreffliche, zur Erläuterung des T. Privatrechts dienliche Sachen, deren Auszug aber

hier

hier unmöglich iſt. Nur hätte ich gewünſcht, daß es dem Hr. Herausgeber hätte gefällig ſeyn mögen, zu bemerken, wo er die einzelnen Urkunden hergenommen habe? ob ſie aus Originalen und archivaliſchen Abſchriften, oder aus Privatſammlungen, und aus welcher? geſloſſen ſeyen? Dis iſt eine unverzeihliche Nachläſſigkeit, beſonders bey einer Sammlung, welche zu ſo gemeinnützigem, und gerichtlichen, Gebrauche beſtimmt iſt.

Die zwölfte Abtheilung enthält die Verordnungen in Lehr- Kirchen Prieſter- und der geiſtlichen Jurisdiction unterworfenen Sachen. S. 571. ſchaffen die Fürſten Wizlaf und Sambor von Rügen in den Jahren 1284. und 1296. die Gewohnheit ab, vermöge deren die Erbſchaften der Geiſtlichen den Gerichtsherren, oder den Kirchenpatronen zufielen, und erlauben der Geiſtlichkeit, über ihr Vermögen, zum Beſten der Kirche oder ihrer armen Verwandten, ſelbſt Teſtamente zu machen. In der dreyzehnten Abtheilung ſind die Privilegien, und Verordnungen, welche die Univerſität zu Greifswalde betreffen, befindlich. S. 741 - 1018. Hier kommt unter andern S. 745. ein Fragment von K. Friedrichs *III.* Beſtätigungsbriefe dieſer Akademie vor. Woher hat Hr. Dähnert aber ſolches genommen? Dis würde einer Anzeige wehrt geweſen ſeyn! ſ. Moſers Staatsrecht T. V. p. 339. Von beſonde-

rer Merkwürdigkeit iſt die von dem Sächſiſchen Vicariate der Univerſität im Jahr 1741. gegebene Comitiv. S. 967. In der vierzehnten Abtheilung folgen endlich die Verordnungen für die adelichen Jungfrauenklöſter in Pommern und Rügen, in Bergen und Barth. S. 1019-1038.

In dem dritten Theile dieſer Sammlung endlich kommen die ſechzehen letzteren Abtheilungen vor, von welchen die funfzehnte die Verordnungen über die Verfaſſung der K. Collegien und Gerichte, namentlich des Tribunals zu Wismar, der Landesregierung, Kammer, des Hofgerichts, Conſiſtorii, Landvogteygerichts zu Rügen, der Amts- und Holzgerichte, der Licent- Acciſe- Conſumtionsgerichts und des Kriegsgerichts (S. 1-231.), die ſechzehnte die in Juſtiz- Proceß- Fiſcaliſchen- und Stempelpapierſachen (S. 232.), die ſiebzehnte die in Credit- Schuld- Pacht- Zins- und Wucherſachen (S. 252.), die achtzehnte die in generellen Dienſt- Rang- und Subordinationsſachen (S. 292.) ergangene Verordnungen liefert. Die neunzehnte begreifft die Duelledicte. S. 338. Die zwanzigſte Verordnungen in gemeinen und Polizeyſachen. S. 354. Die ein und zwanzigſte die Edicte zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit und wider die Bettler, Zigeuner und loſes Geſindel. S. 401. Die zwey und zwanzigſte die Verordnungen zur Bevöl-

kerung

kerung des Landes und wegen der Freyheiten der Handlungs- Vorkäuferey- Manufactur- Handwerker- auch Landbrauerey und Fiſchereyſachen. S. 443. Die vier und zwanzigſte Münzedicte. S. 645. Die fünf und zwanzigſte Tax und Victual- Geſinde Taglöhner- Bauer- und Schäferverordnungen. S. 757. Die ſechs und zwanzigſte Verordnungen in Peſt- und contagieuſen Zeiten, Menſchen und Vieh betreffend. S. 905. Die ſieben und zwanzigſte Heiden- Holz Maſt- und Jagdverordnungen. S. 926. Die acht und zwanzigſte Poſt- Fuhr und Wegeverordnungen. S. 1023. Die neun und zwanzigſte Kameral- Landkaſten- Matrikel- und Contributionsverordnungen. S. 1059. Die dreyſſigſte Zoll- Licent Acciſe und Conſumtionsſteuerordnungen. S. 1143. Die ein und dreyſſigſte endlich Militärverordnungen. S. 1252 - 1352. Einen Auszug dieſer Verordnungen zu geben, oder nur die beſonderſten dem Leſer bekannt zu machen, leiden die Grenzen dieſer Blätter nicht. Uebrigens hat man Urſach, dem Hrn. Prof. Dähnert zu Vollendung dieſer ſchätzbaren Sammlung Glück zu wünſchen, je ſchwerer es für Privatperſonen iſt, ein Werk von ſolcher Wichtigkeit und Umfange ohne öffentliche Unterſtützung auszuführen.

XV.

Ioannis Vlrici L. B. de *Cramer*, camerae imperialis aſſeſſoris, *obſeruationum iuris vniuerſi* ex praxi recentiori ſupremorum imperii tribunalium hauſtarum, adeoque non ſolum iis, qui in eadem conſulendo, aduocando, procurando vel iudicando, ſed & aliis, qui in praxi iudiciorum Germaniae inferiorum verſantur, imo & doctoribus ac Profeſſoribus, qui in academiis iurisprudentiae vniuerſae pragmaticae excolendae & tradendae operam nauant, perutilium. *Tomus IV.* continens ſimul obſeruationes ex iudicatis & reſponſis facultatis iuridicae Marburgenſis ſuo tempore elaboratis, vna cum indice reali, nec non indice cauſarum in hoc Tomo IV. allegatarum & deciſarum. Vlmae impenſis Io. Conradi Wohleri. 1766. 5 Alphabeth 19 Bogen. *Tomus V.* 1766. 4 Alphabeth 12 Bogen in Quart.

Der vierte Band gehet, in der fortlaufenden Zahl der Anmerkungen, von der neun hundert fünf und neunzigſten bis auf die tauſend zwey hundert und ſechs und ſiebenzigſte. Ich will einige der vornehmſten bemerken. MII. Beweis, daß die Forſtgerichtbarkeit ein Regal ſey. Es werden zum Beweiſe dieſes Satzes eben die Gründe gebraucht, aus

aus welchen der Hr. V. ehedem die Jagden erwieſen zu haben ſich einbildet. Der Leſer wird ſich alſo die Antwort ſelbſt denken können. MV. Der ſechſte Zinsthaler kann von dem Schuldner nicht condictione indebiti zurück gefordert, noch weniger aber vom Capital abgerechnet werden. MX. Bey einer Colliſion kayſerlicher Gnadenbriefe hört die Gerichtsbarkeit der Obrigkeit des Buchhändlers auf, und muß die Sache an die Büchercommiſſion und den Reichshofrath gebracht werden. MXV. Die gerichtliche Beſtätigung gibt kein neues Recht, und kann alſo einen widerſprochenen Vergleich nicht gültig machen. MXIX. Die Strafen der zwoten Ehe haben auch auſſerhalb Sachſen Statt. — Der Hr. V. hätte an Statt der ganzen Anmerkung ſagen ſollen: Daß die ſo genannten Strafen der zwoten Ehe ein abgeſchmacktes Hirngeſpinſt der Rechtsgelehrten ſeyen, und vielmehr Rechtswohlthaten der Kinder erſter Ehe genannt werden ſollten. MXXVII. Verträge über öffentliche Steuren können zwar nicht gegen den Fiſcus angeführet werden, jedoch ſind ſie in Anſehung der Contrahenten verbindlich. MXXXIV. Kinder können für die ihren Eltern geleiſtete Dienſte nicht einmahl im Concurs Lohn fordern, woſern ihnen keine beſondere Gewohnheit desfalls zu Statten kommt. MXLIX. Die Kammergerichtsbeyſitzer ſind als gebohrne von Adel anzuſehen, und dieſer Adel erſtreckt ſich auch auf ihre Kinder,

Frauen und Wittwen; daher auch die Kinder der neu geadelten Beyſitzer zu dieſer Ehrenſtelle zugelaſſen werden, ohne daß ſie verbunden wären, die Doctorwürde anzunehmen. Bey dieſer Gelegenheit ſagt der Hr. V. a vero abhorret, quod tradit Dn. de *Selchow* in Elem. jur. Germ. §. 254. nobilitatem iſtam tantum perſonalem eſſe confirmat id concluſum pleni de 18. Febr. 1752. ſequens: praeſentatum Dn. de Cramer de Clausburg admittendum eſſe, & qua nobilem & qua filium aſſeſſoris: cum alias praeſentatus aut vere nobilis aut gradu academico inſignitus eſſe debeat. C. O. C. I, 3, 1. 2. quod concluſum in perſona Dn. a Schmiz, conſil. regim. Mogunt. qua praeſentati circuli Rhen. ſuper. confirmatum per aliud 12. Oct. 1763. Allein alle dieſe Sachen rühren mich nicht. Die Meinung des Chriſtinäus will es nicht ausmachen, da der denen Beyſitzern in den Geſetzen zugeſtandene Amtsadel niemahls auf deren Kinder und Nachkommen erſtreckt iſt. Und bey den angeführten Beyſpielen mag das K. G. perſönliche Betrachtungen haben fürwalten laſſen, die ich mit den Geſetzen nicht reimen kann. ML. In Eheſachen haben die hohen Reichsgerichte keine Gerichtsbarkeit, wofern nicht die Eheſache nur einen Incidentpunct betrifft. (Hier widerruft alſo der Hr. v. C. ſelbſt, was er in den Nebenſt. P. 16. p. 82. jedoch, unter groſſer Misbilligung des ganzen corporis Euangelicorum,

be-

behauptet hat. MLIII. enthält ein wohlgefaßtes Schreiben des Rathes zu Hamburg vom 26. Jan. 1763. was es mit den Einſchreibungen der liegenden Gründe, und der darin verſicherten Kapitalien in den öffentlichen Stadterbebüchern in Hamburg für eine Bewandniß habe? Niemand wird öffentlich und im Gericht für einen Eigenthumsherrn eines Grundſtücks anerkannt, ſo lange daſſelbe nicht in den Stadterbebüchern auf ſeinen Namen geſchrieben und verzeichnet ſtehet. Ein Gläubiger kann auch das in einem Grundſtücke ihm verſicherte, und im Stadterbebuche zugeſchriebene Kapital, der Regel nach, nicht anders heben, noch auf andere transferiren, er habe dann ſolches in einer öffentlichen Auflaſſungsaudienz zuvor öffentlich vergolten, bekannt oder aufgerufen. MLVII. Ein Teutſcher Ordensritter kann zum Beyſitzer des Kammergerichts ernannt werden, wenn ihm das Gelübde des Gehorſams, in Anſehung ſeiner Amtsgeſchäfte, erlaſſen worden; welches mit dem Beyſpiele des Hrn. v. Künsberg beſtätiget wird. MLXX. Noch heut zu Tage wird bey dem Reichshofrathe auf die Strafe des L. 7. C. vnde vi erkannt. MLXXIII. Es iſt falſch, daß Kayſer Friedrich III. bereits im Jahr 1486. auf dem Reichstage zu Frankfurt, das Fauſtrecht völlig aufgehoben habe, welches Hr. v. C. durch ein Inſtrument über die Pfälziſche Feindsbriefe vom 7. Nov. 1486. erweiſet. MLXXVIII.

Von dem Vicariat-Hofgericht kann nicht an den Reichsverweſer ſelbſt appelliret werden. MLXXXIV. Die Ehe eines Reichsgrafen mit einer Adelichen, miniſteriali, iſt eine ungleiche Ehe; und warum? weil der Schwabenſpiegel ſagt: das Kind gehöre zu der ärgern Hand. Sollte auch wohl die Miniſterialität, welche nun über drey hundert Jahre aufgehoben iſt, und ohnedem nicht einmahl dem ganzen niedern Adel beyzulegen iſt, auf dieſe Frage noch wohl einen Einfluß haben können? Hr. v. C., welcher hier den Eſtoriſchen Lehrſätzen folget, vermiſcht offenbar die ungleichen Ehen mit unſtandesmäſſigen Heyrathen. MXCII. In Eheſachen hat die Appellation Statt, wenn bloß darüber geſtritten wird: ob das ergangene Urthel in die Kraft Rechtens getreten ſey? MCV. Wenn die Frage entſtehet: ob der Kirche das Eigenthum eines gewiſſen Gutes zuſtehe? ſo iſt es keine geiſtliche, ſondern weltliche Sache, und die Gerichtsbarkeit der höchſten Reichsgerichte darin allerdings gegründet; bey welcher Gelegenheit zugleich von dem verbotenen Recurſe vom Münſteriſchen und Paderborniſchen Official an den Nuncius zu Cölln weitläuftig gehandelt wird. MCXV. Daß Stadtgüter in vierzig Jahren verjähret werden, gründet ſich nicht ſo wohl in der Vorſchrift der Geſetze, als dem Gerichtsgebrauche. MCXVI. Das Zeugnis des Vormundes, daß der Pflegebefohlne die Ehe mit ſeiner Einwilligung geſchloſſen

ſchloſſen habe, muß gegen den Minderjährigen ſelbſt zugelaſſen werden. MCXXV. Der Reichshofrath erkennet oft in ſolchen Fällen, wo keine mandata S. C. Statt finden, Reſcripte, worin er die Attentata caſſiret, und die Reſtitution des beleidigten Theils anbefiehlt. MCXXVIII. Die Johanniterritter ſind als Weltgeiſtliche anzuſehen, und genieſſen alle, den Geiſtlichen zuſtehende Freyheiten und Vorzüge. MCXXXI. Ein Teſtament eines des Schreibens unkundigen Teſtators, muß demſelben vorgeleſen werden; widrigenfalls wird es ungültig. MCLXII. Wenn der weltliche Richter erſucht wird, die in dem geiſtlichen Gerichte geſprochenen Urthel zu vollſtrecken: ſo kann er allerdings eine Unterſuchung über die von dem geiſtlichen Richter begangene Nullitäten, oder Verweigerung der Juſtiz, anſtellen. MCLXIII. Der weltliche Richter kann auch ohne Erſuchen des geiſtlichen Gerichts, auf bloſſe Supplication der Parthey, ein Urthel exequiren. MCLXXX. Vom Unterſchied der geiſtlichen und weltlichen Zehenten. Unter dieſer Aufſchrift wird des Hrn. geh. Reviſionsrath Horix zu Maynz im Jahr 1759 gehaltene Diſſertation: Meditationes de differentia decimarum eccleſiaſticarum & ſaecularium, praeſertim quoad onus reparandi eccleſias, wörtlich eingerückt. MCLXXXVIII. Wenn es ſtreitig iſt: ob die von den Bauren geforderte Dienſte aus der Landeshoheit herflieſſen,

 oder

oder bloſſe Frohndienſte ſeyen? ſo muß der Bauer zwar, währendem Rechtſtreit, ſolche Dienſte leiſten; jedoch iſt der Herr, wenn er den Proceß verliert, ſchuldig, dem Bauren das Intereſſe zu präſtiren. MCCIII. Wechſelſchulden haben, nach den gemeinen Rechten, keinen ſolchen Vorzug, daß ſie im Concurs in die erſte Claſſe geſetzt werden könnten. MCCVIII. Der Vater hat zwar den Nießbrauch der Güter ſeiner Kinder; jedoch kann er dieſelben nicht veräuſſern. Iſt es aber geſchehen: ſo kann ſie der Sohn allemahl wieder fordern, und dieſes Recht gehet erſt in dreyſſig Jahren, nach geendigter väterlichen Gewalt, verloren. MCCIX. Die Rechtswohlthat der Verſchickung der Acten, welche Statt der Reviſion, gebeten wird, kann weder von einem geiſtlichen noch weltlichen Richter abgeſchlagen werden. MCCXVI. Die Juriſtenfacultäten ſind nach den Reichsgeſetzen als würkliche Gerichte anzuſehen. MCCXVII. Wenn über die Frage geſtritten wird; ob eine Sache vor die geiſtlichen Gerichte gehöre? ſo kommt die Entſcheidung allerdings den höchſten Reichsgerichten zu. MCCXXXVI. Wenn ein Reichsſtand jemanden eine Schenkung, wegen ſeiner Verdienſte, macht: ſo iſt kein Beweis der Verdienſte dazu nöthig. MCCXLIII. Ein adeliches Frauenzimmer kann über den ihr ausgeſetzten Brautſchatz nicht im Teſtamente diſponiren, wenn ſie unverheyrathet ſtirbt. MCCXLV. Von der Trauer des Reichskammergerichts, nach dem

Abſter:

Abſterben K. Franzens I. MCCLVI. Des Kammergerichts Gerichtsbarkeit höret mit dem Tode des Kayſers nicht auf; daher es auch nicht nöthig hat, ſeine Beſtätigung von den Reichsverweſern, oder dem neuen Kayſer, zu ſuchen. Jedoch kann ihm der neue Kayſer eine unpartheyiſche Juſtizpflege anbefehlen; wie ihm dann derſelbe auch ein neues Siegel zu überſchicken pflegt, welches mit dem Schreiben K. Joſephs II. vom 21. Sept. 1765. erläutert wird. MCCLXII. Wenn der wahre Verſtand des Urthels aus den Acten ſelbſt erſehen werden kann: ſo wird die gebetene Erklärung abgeſchlagen. CCLXXV. De conſolidatione dominii directi cum vtili in vaſallo. Unter dieſer Aufſchrift iſt S. 824-1014. die ſo genannte kurze *in actis* beſtens fundirte *ſpecies facti* in den bey dem höchſtpreislichen R. Reichshofrath Rechtshängigen, und auf der *definitiua* beruhenden Rechtsſache Chriſtoph Ludwigen von Vohenſtein *contra* die hochgräflich-Limburgiſche Frau Wittib und übrige Allodialerben; *citationis ex L. ſi contendat*, die von Impetratiſchem Theil prätendirte Feudalität des Vohenſteiniſchen *exſtincta ſtirpe maſcula Limburgica, a nexu feudali* frey gewordenen unmittelbaren Ritterguts Adelmannsfelden betreffend, eingerückt, mit welcher wenig Leſern gedient ſeyn dürfte. MCCLXXVI. *Effectus ſupremae poteſtatis ius dicendi, nunc glorioſiſſimae regentis S. Caeſareae Maieſtatis Ioſephi II.*

nota-

notatu digniſſimus. Wer ſollte unter dieſer Aufſchrift die bekannten Decrete an den Reichshofrath ſuchen, welche hier der Länge nach eingerückt worden ſind?

In dem fünften Theile ſind beſonders folgende Anmerkungen merkwürdig. MCCXCI. Was nöthig ſey, zu erweiſen, um *veniam aetatis* zu erhalten? wird mit den Reichshofrathsſchlüſſen erläutert, welche bey Gelegenheit der dem jeztregierenden Herzog von Würtemberg ertheilten Volljährigkeit ergangen ſind. Der Herzog brachte Zeugniſſe des K. in Preuſſen und ſeiner Frau Mutter von ſeiner Regierungsfähigkeit bey. MCCCIII. Ein Arzt kann allerdings in einem Teſtamente, bey deſſen Verfertigung er zugegen geweſen iſt, zum Erben eingeſetzet werden, weil es unbillig ſeyn würde, daß er blos ſeines Amtes halber unfähig ſeyn ſollte, eine Erbſchaft zu erhalten. MCCCXVIII. Die kayſerlichen Schutzbriefe werden allezeit ſalua iurisdictione ordinaria verſtanden; welches mit dem Beyſpiele der vom Reichshofrath für mediat erklärten Görziſchen Stiftung Wallerſtein erläutert wird. MCCCXXV. Einer Vormünderin unter Reichsſtänden wird zuweilen auf ihr Verlangen ein Rath adjungiret, und derſelbe mit dem Vormundſchaftseide belegt. MCCCXXVI. Wenn dem Vaſallen der Blutbann anſtirbt, ſo muß er das Lehngeld bezahlen, wenn er auch gleich nur einen Theil der Gerichtsbarkeit ererbt haben ſollte.

M-

MCCCXXXIII. In fiſcaliſchen und Steuerſachen hat das R. Recht keinen Nutzen. — Dis iſt zu viel geredet. Die Kayſer haben ihr ganzes ius fiſci unſtreitig nach dem Muſter des R. Rechts zugeſchnitten, und die Reichsſtände, welche ſich ſolches durch kayſerliche Gnadenbriefe ertheilen lieſſen, haben ein gleiches gethan; daher es oft an Entſcheidungsgründen fehlen würde, wenn man das R. Recht nicht dabey zu Hülfe nähme, zumahl da die wenigſten dahin gehörigen Fälle, wenn man das Beſteurungsrecht ausnimmt, in den Reichsgeſetzen entſchieden ſind. MCCCXLV. Von der Steuerfreyheit der mittelbaren landſäſſigen adelichen Güter. Es wird ein Gutachten eines ungenannten Rechtsgelehrten über dieſe Materie eingeſchaltet. MCCCLIII. Unter dieſer Aufſchrift hat der Hr. v. C. eine weitläuftige Abhandlung unter der Aufſchrift: E. C. S. R. N., C. Abhandlung von der Erbfolge der Töchter mit Ausſchluß ihrer Mutter eingerückt, von welcher er glaubt, daß ſelbige zu Beſtärkung ſeiner Lehre von Regredienterbinnen diene, und ſich dabey dieſes Machtſpruches bedienet: hic inſerere ex re eſſe duxi, eoue magis; quod ſimul ſolide refellit, principia ſuis contraria, nouiter diuulgata, quibusue profligandis operam impendere non vacat; vt adeo refutationis meae loco ſit, quae ſolidior eſſe nequit, quam ex ipſa praxi Imperii nouiſſima depromta, cui refragantur molimina illorum

nouar-

nouarum rerum molitorum, anatomicis ſimilium, qui hominem non deſcribunt, prout eſt, ſed prout ipſum eſſe volunt. Allein auch durch dieſe Abhandlung iſt die Meinung des Hrn. v. C. noch nicht ausgemacht, indem der Hr. V. derſelben, ſo wie der Hr. v. C. ſelbſt, das Recht der Erbfolge mit der Ordnung derſelben vermiſcht. Jenes hat kein Menſch den Töchtern, nach Abgang des Mannsſtammes, abgeſprochen; dieſe aber fängt unſtreitig, nach allen in Teutſchland üblichen Rechten, vom Letztverſtorbenen an, ſofern nicht durch beſondere Verträge ein anderes verabredet worden. Wenn alſo Hr. v. C. ſelbſt geſtehet, daß keine gründlichere Vertheidigung ſeiner nagelneuen Hypotheſe möglich ſey, als in dem erſten Abſchnitte der gegenwärtigen Abhandlung, enthalten iſt: ſo wird ſie vermuthlich mit ihm abſterben. Bis dahin ſoll Hrn. v. C. die Freyheit haben, auch mich unter die Neulinge zuſetzen, die neue Irrthümer aus alten Geſetzen zu entkräften ſuchen. MCCCLVII. *De pacto originario inter dominum & ſubditos, fonte iurium fiſci.* Viel ſchöne Materialien zum allgemeinen Staatsrecht! Aber wo wollen wir mit allen dieſen ſchönen Sachen in Teutſchland hin? Und wie läßt ſich bey den mehreſten, wie ein cento, zuſammengeflickter Reichslanden ein ſolches pactum originarium denken? Warum hat man auch an alle dieſe Sachen nicht ehe, als nach Einführung des Römiſchen Rechts ge-

gedacht? MCCCLVIII. *De non confundendo iure litteras hypoſtaticas ſ. alimoniales concedendi cum iure primariarum precum.* Unter dieſer Aufſchrift wird dem Leſer des Hrn. Schmidt ſchöne hiſtoriſche und rechtliche Abhandlung von den ſo genannten Ley-Herrn-Pfründen oder Panisbriefen geliefert, in welcher dieſe Materie in einigen Stücken in ein gröſſeres Licht, als Zeithero geſchehen, geſetzet wird. Warum hät aber der Hr. V. des Hrn. Etatsrath Moſer Abhandlung hiervon in ſeinen miſcellaneis T. I. p. 1. und Staatsrecht T. III. p. 416. ſqq. dankbarer Weiſe angeführet? MCCCLXVIII. De iure patronatus poſt diſmembrationem eccleſiae. In dieſer Anmerkung iſt wieder eine entlehnte Abhandlung mit der Aufſchrift enthalten: Beurkundete Geſchichtserzählung, nebſt gründlicher Ausführung, daß die in Sachen Friedrich von Hammerſtein und Evangeliſcher Gemeinde zu Melle, im Hochſtift Osnabrück wider Freyherrn Wolf von Metternich und Conſorten, *appellationes & mandati attentatorum reuocatorii S. C.* bey K. und Reichs K. G. am 31 May 1754. eröfnete eine Evangeliſche Pfarrſatzſache, mit Uebergehung des dahin erwachſenen *poſſesſorii in petitorio* entſcheidende Urthel, ſammt allen fernerweiten darauf gegründeten Erkenntniſſen, nicht nur offenbar incompetenz, ſondern auch *in iure & facto* ungegründet

gründet ſey. S. 424-493. MCCCLXXVI. Eine Fürſtliche Regierung braucht nicht für die Handlungen ihrer Vorweſer zu ſtehen. MCCCLXXXV. Vom Unterſchied der Lehnstheile und Lehnspertinenzen. Jene können keine Erbgüter ſeyn, wohl aber dieſe. MCCCLXXXVII. De formatione libelli aliorumque ſcriptorum & receſſuum in proceſſu camerali iuxta decretum commune de 11. Ian. 1769. vna cum collectione decretorum communium. Die unter dieſer Aufſchrift eingerückte Sammlung der gemeinen Beſcheide des K. G. wird den Leſern nicht unangenehm ſeyn.

XVI.

(D. Johann Philipp Orths) Sammlung merkwürdiger Rechtshändel, ſamt ihren zweifels- und entſcheidungsgründen, wie auch verſchiedener rechts- und anderer materien; welche zu weiterer erkenntnis und erläuterung ſowol der deutſchen gerichtsüblichen rechtsgelahrtheit überhaupt, als beſonders der Frankfurtiſchen Reformation und anmerkungen darüber nüzlich angewendet werden können. Fünfter Theil. Frankfurt ſamt regiſter vom erſten bis fünften Theil. Frankfurt gedruckt mit Scheperi-

ſchen

ſchen Schriften. 1769. in fortlaufender Seitenzahl 1037. bis 1260.

Der fünfte Theil dieſer vortrefflichen Sammlung enthält folgende Abhandlungen: *I.* Bey welchen, einen Handel und Krämerey treibenden, Eheleuten die Güterabſonderung Statt habe oder nicht? In welcher Zeit die Ehefrau dis Rechtsmittel der Verzicht und Abſonderung der Güter anſtellen muß? Welchen Vorzug ſie, wegen ihrer eingebrachten Güter, vor ihres Ehemannes anderen Gläubigern hat, und ob zu deren Beweiſe des letzteren Zeugniß genug iſt? Ferner, wie nach erhobener Berufung, alle Neuerung ordentlicher Weiſe verboten, ſondern alles in vorigem Stande gelaſſen werden ſoll, und endlich von gehöriger Einrichtung der Concursmaſſe. S. 1037. In zweifelhaftem Falle iſt bey Kramern und Kaufleuten ein gemeinſchaftlicher Handel zu vermuthen, und der beſondere und eigenthümliche Handel des einen Ehegatten vom angebenden Theile zu erweiſen. Will ſich nun die Frau der Rechtswohlthat des Verzichtes und der Abſonderung bedienen: ſo muß ſie ſolches innerhalb eines Monats, nach dem Tode ihres Mannes, thun. Uebrigens genießt ſie in Anſehung ihres Eingebrachten das Vorzugsrecht allerdings; jedoch hilft ihr das bloſſe Bekenntniß des Ehemannes dazu nichts. *II.*

Von der Zwiſcheneinkommung eines Dritten, nach angeſtellter Zuſatzklage, und wie lange ſie Statt hat? Wiederholung des im vorhergehenden Rechtshandel von der, nach erhobener Berufung, verbotenen Neuerung, und Einrichtung einer Concursmaſſe ſchon angeführten. S. 1062. *III.* Ob und wie fern ein Inſatzgläubiger, ſo dem Schuldner, zu Ablegung eines älteren Inſatzgläubigers, Geld darleihet, ohne von dem letztern eine Abtretung und Ceſſion erhalten zu haben, in deſſen Recht trete? Ein Gläubiger thut ſicherer, wenn er das zu Ablegung eines andern dem Schuldner leihende Geld nicht dieſem, ſondern jenem bezahlt. S. 1084. Die Ceſſion iſt nicht nothwendig, und hinreichend, wenn der neue Gläubiger dem erſten ſeine Forderung bezahlt; in welchem Falle er ohne Zweifel in des erſten Gläubigers Platz tritt. *IV.* Nähere Erläuterung der ſtreitigen Rechtsfrage: ob man einer einmahl angetretenen Erbſchaft hernach ſich wieder entſchlagen könne? und von einem in der F. Reformation *P. 6. t. 3. §. 2.* den Erben verſtatteten dritten Wege, wie ſich bey ihrer Antretung und Entſchlagung am ſicherſten ſich zu verhalten haben? S. 1097. Einer einmahl angetretenen Erbſchaft kann man ſich hernach nicht wieder entſchlagen. Der angeführte dritte Weg iſt, daß ſie vor Annahme

oder

oder Entſchlagung der Erbſchaft, innerhalb der vom tödtlichen Abgange des Verſtorbenen gerechneten Monatsfriſt, die Inventirung ihnen zu geſtatten bitten ſollen, um daraus der Erbſchaft Gelegenheit: ob ſie ihnen annehmlich ſeyn wollte, oder nicht? erlernen zu können. *V.* Vom Glauben der Hauptprotocollen, und ihrer daraus ertheilten Abſchriften oder Scheinen: ob und wie die in der F. Reformation zugelaſſene Verdunkelung des nachbarlichen Lichtes und Fenſter auf ein daran geſetztes Holzlager zu ziehen ſey: ob in Bau- und bloſſe Dienſtgerechtigkeiten betreffenden Sachen die ordentliche Berufung oder andere beſchwerende Rechtsmittel Statt finden? S. 1109. Den Hauptprotocollen, wenn ſie nicht weſentliche, in die Augen fallende, Unrichtigkeiten haben, iſt unſtreitig mehrerer Glaube beyzumeſſen, als den Abſchriften. Die durch die F. Reformation, bey Aufführung eines neuen Baues, etwas zugelaſſene Verdunkelung des nachbarlichen Lichts und Fenſter, iſt auf ein, an dergleichen Fenſter geſetztes Holzlager gleichmäſſig zu ziehen, da es in der Willkühr des Bauherrn ſtehet, ob er das Fenſter mit ſeinem Holze ganz und gar zulegen laſſen, oder ſelbigem noch einigen Schein laſſen will. *VI.* Ob und wann die einem in Zahlungs-Unvermögen gerathenen Schuldner, zum Verkauſe in Commiſſion gegebenen und noch vorhandenen

Waaren vom Committenten zurückgefordert können? Dafern ſie aber vom Commiſſionär verkauft, und der Preis dafür noch nicht erhoben worden, wem ſolcher verabfolget werden müſſe? S. 1140. Der Committent kann ſie allerdings als ſein Eigenthum zurückfordern, auſſer wenn er ſie zu Borge gegeben hat. *VII.* Ob die einer Näcklerin oder einem Juden, für einen gewiſſen angeſchlagenen Preis, zum Verkauf gegebene Waaren, für einen Aeſtimatoricontract zu halten? und von des letzteren eigentlicher Beſchaffenheit. S. 1204. Es iſt allerdings dafür zu halten. *VIII.* Vom heutigen Gebrauch beyder in der F. Reformation *P. 10. t. 3. §. 1.* gegründeten ſowohl peinlichen als bürgerlichen Schmäh- und Injurienklagen. S. 1223. Der beſchimpfte und beleidigte Theil kann, obgleich heut zu Tage das beſondere Frevelgericht in Abgang gekommen, nach vergangener und verrichteter Frevelklage und Sachen, und darin ergangenen peinlichen Urthel, auch die bürgerliche Klage zu ſeiner Genugthuung annoch anſtellen. *IX.* Die dem Nachbarn zu nahe und der F. Reformation widriggeſetzten Bäume, Hecken, Zäune u. ſ. f. können binnen denen darin beſtimmten Jahren wieder abgetrieben werden; nur daß ſolches von ihm nicht eigenmächtig, ſondern durch den Weg Rechtens geſchehe. S. 1234. Der Be-

ſchwerte kann ſie in dem erſten, oder höchſtens den nächſten drey folgenden Jahren wieder abtreiben, und muß die Klage desfalls beym Ackergericht angebracht werden. Hebt aber der Nachbar den Zaun eigenmächtig wieder aus: ſo muß der dadurch geſchehene Raub wieder in den vorigen Stand geſetzet werden. *X.* Die den Weibsperſonen zuſtehende Rechtswohlthaten haben nicht Statt, wenn ſie betrüglich handeln. Wer dieſen Betrug zu erweiſen, und wie fern eine Eides-Heimſchiebung hier Statt findet? Von den Wechſelbriefen der Weibsbilder. S. 1239. In F. darf keine Parthey der andern den Eid zu ſchieben, ſie habe denn ſolche ſtarke Vermuthungen für ſich, daß ein böſer Verdacht gegen den Beklagten eintritt. Uebrigens iſt vor der neuen F. Wechſelordnung den Frauensperſonen erlaubt geweſen, Wechſel auszuſtellen; und ſie ſind würklich nach Wechſelrecht gerichtet worden. Seit 1739. aber iſt allen, keine Handlung treibenden Weibsperſonen verboten worden, Wechſelbriefe auszuſtellen; und ſollen ihre Wechſel nicht anders als gemeine Schuldſcheine angeſehen werden. *XI.* Nöthige Erläuterung desjenigen Falles, ob die Ehefrau auſſer dem Verzichte ihrer weiblichen Freyheiten, auch nöthig habe, dem Recht der Ehesteuer und anderer von ihr eingebrachten Güter noch beſonders zu verzeihen? S. 1257. Es iſt nicht nöthig, indem

nach der F. Reformation der Ehefrau dieſe Verzeihung oder Einwilligung ihres Rechts, ſo viel die Eheſteuer und Wiederlagsgüter angehet, nichts ſchadet, ſelbige wieder fordern zu können, wenn der Ehemann nicht ſo viel andere Güter hätte, daraus ſie befriediget werden könnte. Jedoch kann die Frau die allgemeine Pfandſchaft, welche ſie wegen ihrer Eheſteuer an den Gütern ihres Mannes hat, in Anſehung des von dem Ehemanne zu veräuſſernden Gutes, nachlaſſen. Jedoch muß dieſe Nachlaſſung auf die Perſon des Gläubigers, mit welchem ihr Mann gehandelt hat, und auf das verpfändete Gut eingeſchränkt werden und der Mann noch andere Güter mehr haben, an welchen ſich die Frau erholen kann. Dieſe Nachlaſſung des Pfandſchaftsrechts iſt aber für keine Bürgſchaft anzuſehen, indem ſie keine fremde Verbindlichkeit übernimmt, ſondern nur verſpricht, von ihrem Manne nichts zu fordern, bis derjenige Gläubiger, mit welchem er gehandelt, völlig befriediget worden.

XVII.

Benedicti *Schmidt*, ICti, Sereniſſimi ac potentiſſimi Electoris, vtriusque Bauariae Ducis, rel. rel. conſiliarii actualis aulici, Profeſſoris iuris publici & feudalis ord. academiae ſcientiarum Boicae ſocii, *principia iuris publici Germanici*, ex Imperii

perii obſeruantia, legibus fundamentalibus & pactis publicis, diplomatibus, actis comitialibus, ſcriptoribus tam coaeuis, quam recentioribus collecta & deducta, nec non in vſum academicum pragmatico-ſyſtematicum adornata. Cum approbatione ordinaria. Ingolſtadii & Aug. Vind. Sumpti. Franc. Xau. Crätz, Bibliopol. acad. 1768. 1 Alphabeth 16 Bogen in Octav.

Eben der brennende Religionseifer, welcher den Hr. Hofrath Schmidt vor vierzehn Jahren bewogen hat, ein chriſtkatholiſches Handbuch des Teutſchen Privatrechts, aus lauter ketzeriſchen Quellen, zuſammen zu ſchreiben, hat ihn endlich auch dahin gebracht, dem Teutſchen Staatsrecht gleiche Ehre zu erweiſen. Ich will den Leſern ſolches mit den eignen Worten des Hrn. S. erzählen, um ihnen zugleich eine Probe von der männlichſchönen Schreibart des Hrn. V. zu geben. Altera, ſagt er, quae me ad ſcribendum *vehementius* impulit ratio, illa fuit, quod ſubindignarer ſaepius, non niſi a ſcriptoribus proteſtanticis labores huiusmodi ſuſcipi, & monopolii adinſtar quasdam iurisprudentiae ſpecies pertractari. (Hr. Schmidt macht es gerade wie die Kinder, welche nur ein Stückchen auf dem Klavier gelernt haben, und es aller Welt bey aller Gelegenheit vorſpielen. Er ſchreibt ſeine eignen Worte aus der Vorrede des T. Privatrechts

rechts hier wieder ab.) Expediat igitur, ſi & Catholicorum non Nemo ex genuinis Fontibus, vnde recens ipſi hauſerunt, Aquas (freylich lauter Waſſer, aus proteſtantiſchen Quellen, nicht einmahl mit etwas ſaurem Landwein vermiſcht) lympidiores etiam & puriores, *quia* Diſſidiis Religionis, inuectisque nouis Principiis necdum *turbatus*. (Armer Priſcian! War dann kein Schulmeiſter in Ingolſtadt, der dem Hrn. Profeſſor ſein Exercitium corrigiren konnte?) Imo vel inter ipſos cordatior nullus ſuccenſebit (Ey, bey Leibe nicht! Ich wenigſtens bin ſo cordat, daß ich mich allezeit freue, wenn ich von einem Kreitmayer, Horix, Sündermahler und Ickſtadt etwas neues leſe, die ſelbſt in ihren Streitigkeiten mit Proteſtanten Menſchenliebe und Beſcheidenheit zeigen, und gleiche Beſcheidenheit von unſrer Seite von Rechtswegen verlangen und erhalten.), ſi incautae Iuuentuti Nubem pro Iunone amplexanti (Ich fürchte, die incauta iuuentus in Ingolſtadt wird hier abermahls eine leibhaftige Proteſtantiſche Juno, nur in einer katholiſchen Saloppe, umarmen.) ſecundum propriae ductum Religionis Via in his quoque Scientiis plana ſignetur, doceaturque illa & moneatur, ad quos offendere lapides poſſit. (Wie ſchön war es doch indeſſen, daß die Proteſtanten dem Hrn. Hofrath die Straſſe ſchon gepflaſtert hatten. Er hat würklich nur hin und wieder ein Steinchen wieder aufgeriſſen.) Non

deſi-

deſiderabunt certe, quotquot ſcripſerunt Proteſtantes, omnia ſua pro Oraculis haberi (Ganz und gar nicht! Jedoch ſollten Sie uns doch faſt auf die Gedanken bringen, daß unſere Sachen Orakel ſeyn müßten, da Sie Sich ſolche ganz und gar eigen machen, und nur durch Ihre unnachahmliche Schreibart zu verſchönern ſuchen); licebit utique ab eorum Opinione *orthodoxis* recedere (Nicht wahr, Orthodox und Ketzer ſind einander entgegengeſetzt? Sie machen uns alſo ſchlechtweg zu Ketzern, und ſagen doch auf dem Titul Ihres Buches, daß ſie ſolches aus den Reichsgeſetzen geſchrieben haben?) quinimo eam refutare in iis maxime, ac ſigillatim, quae ſanctam Fidem noſtram, huiusque Dogmata, ſi non *proximius*, & *apertius*, ſaltem *remotius* & *tectius* tangunt, quae & in praeſenti, quod molimur, Argumento hinc inde occurrunt. (Arme Orthodoxen, wenn die Wahrheit eurer Sätze auf des Hrn. Schmidt Widerlegung beruhen ſollen!) Jedoch zur Hauptſache.

Sie fragen mich um die Ordnung und Inhalt des Buches, meine Leſer? — Der leibhaftige Schmauß, ſogar bis auf die ängſtlichſte Beybehaltung der Ordnung der Titul, mit meinen, Pertſchens und Häberlins Noten und Allegationen geſpickt. Nur die Schreibart! Ey nun ja! die iſt — wie man ſie ſchon lange an dem Herrn Schmidt gewohnt iſt. — Abſcheu-

lich. Ich will indeſſen doch einige dem Hrn. S. eigne Schönheiten, zum Beweiſe ſeiner gründlichen Denkungsart, und Stärke in der Litteratur, anführen.

S. 22. wird bemerket, daß in allen Churfürſtlichen Archiven Exemplarien der G. B. anzutreffen ſeyen, und zwar Originalien, in deren Gegenſatz die Frankfurtiſche Handſchrift ein Tranſſumt genannt wird. Daß doch die Herren von Ludewig und Olenſchlager dis nicht gewußt haben! S. 23. wird geſagt: Nouemuiratum aurea bulla in proemio horret. Nicht doch, Hr. Hofrath! Es ſtehen zwar artige Sächelchen von der damaligen geſiebenten Zahl der Churfürſten in der Vorrede. Allein ich bin gewiß überzeugt, K. Carl IV. hätte ſelbſt noch den achten und neunten Leuchter zur Offenbarung Johannis hinzu geſetzt, wenn er zu K. Ferdinands III. oder Leopolds Zeiten, und in deren Umſtänden, gelebt hätte. Eben daſelbſt wird geſagt, die Ausſchaffung der Fremden vom Wahlorte ſey nicht in Gebrauch gekommen. Das iſt beſonders. S. 28. kommt die ſchöne Floskel: ſtatus *acatholici* vor. S. 31. wird abermahls das alte Mährchen gelehret, daß durch den Vertrag K. Ottens des Groſſen mit dem P. Leo VIII. die Römiſche Kayſerwürde auf ewige Zeiten mit dem T. Reiche verbunden ſey. S. 35. wird der Weſtphäliſche Friede unter die Verträge mit Auswärtigen gerechnet, da doch

der

der Hr. V., wenigſtens aus der Wahlcapitulation, a. 4. §. 13. hätte wiſſen können und ſollen, daß die geſammten Reichsſtände Hauptcontrahenten dabey geweſen ſind. S. 40. heißt es, die Proteſtanten handelten gegen den Ryßwickiſchen Frieden, indem ſie die bekannte Klauſel deſſelben anfechten, weil es a. 3. am Ende heißt: *niſi quatenus nunc aliter expreſſe conuentum fuerit.* Allein iſt denn das conuentum, was wider Willen der Proteſtanten, und wider ihre Sonnenklaren Rechte, eingerückt worden? S. 57. heißt es: Teutſchland ſey kein irregulärer Staat, weil deſſen Verfaſſung und Regel durch Reichsgeſetze beſtimmet ſey. Wie klug! Dachte denn Hr. S. nicht daran, daß man ihm dieſen Namen nur deswegen beygelegt hat, weil unſre Verfaſſung mit keiner der Ariſtoteliſchen Staatsformen übereinſtimmt? S. 93. u. f. wirft der Hr. V. die bekannte Schulfrage auf: ob ein Proteſtant Kayſer werden könne? und verneinet ſie mit ſehr ſeichten Gründen. Denn was 1) den Vertrag mit P. Leo VIII. vom J. 964. anbetrifft: ſo iſt es falſch, daß durch ſelbigen, und die Wohlthat des R. Hofes, die Kayſerwürde auf Teutſchland gekommen ſey. 2) Das Herkommen iſt hier nicht wider die Proteſtanten. Man hat noch niemahls einen K. von Pohlen zum Kayſer gewählt. Sollte ihm aber das Herkommen entgegen ſtehen, Kayſer zu werden? 3) Der dem R. Stuhl verſprochene Schutz iſt eine bloſſe Formalität.

Und

Und warum ſollte nicht auch ein Evangeliſcher Kayſer die katholiſchen Fürſten nöthigen können, dem Pabſte dasjenige zu laſſen, was ihm die Reichsgeſetze verſtatten? Dis würde nicht mehr Schwierigkeiten haben, als der Schutz, welchen katholiſche Kayſer der Evangeliſchen Kirche verſprechen. 4) Der W. F. verlangt eine durchgängige Gleichheit beyder Religionspartheyen. 5) Die Salbungsceremonien gehören nicht zum Weſen der Sache, und könnten ſo gut abgeändert werden, als tauſend wichtigere Sachen ſeit K. Carls IV. Zeiten verändert ſind. 6) Eben dis iſt von der Eidesformel zu ſagen. 7) Niemahls iſt Proteſtantiſcher Seits zugegeben worden, daß Teutſchland ein katholiſches Reich ſey, und wenn der H. V. S. 95. ſagt: receptio & tolerantia Proteſtantium habet ſe per modum exceptionis & non tollit regulam: ſo verdient er eine Züchtigung und keine Antwort. Denn nur elende Schulknaben können ſolche Donatſchnitzer machen. S. 114. und 115. ein Paar artige Allegata: Pontus *Heuterus* rerum bellicarum lib. 7. c. 2. *Struu.* de rebus Imperii lib. 5. c. 42. S. 143. ſchreibt der Hr. V. dem Hofrath Pertſch, ohne es zu melden, die Fabel nach: als ob die Proteſtanten der Leopoldiniſchen Wahlcapitulation eine clauſulam commiſſoriam einrücken wollen, die Katholiſchen aber ſolches nicht zugegeben hätten. ſ. Moſer vom R. Kayſer p. 619. u. f. Die Präcedenz des R. Königes vor anderen

Euro-

Europäiſchen Königen ſetzet der Hr. V. S. 163. lediglich in dem päbſtlichen Ceremonielbuche. Ein elender Grund! Wer hat den Pabſt zum Oberceremonienmeiſter unter den chriſtlichen Fürſten gemacht? S. 193. heißt es: die Beſtätigung der Vicariatshandlungen müſſe nothwendig von dem neuen Kayſer geſchehen, beſonders weil K. Leopold das von Sachſen ausgeübte Recht der erſten Bitte caſſiret habe. S. 416. ſtehet eine ſchöne Nachricht vom Hauſe Braunſchweig Lüneburg: E ducibus Brunsuici: & Lüneburg. haec Domus Ducalis Guelficis ſuum debet ortum quae Anno 1235. fuit inſtituta, nunc autem ex Ducatibus Cella, Callenberg, Grubenhagio, Lauenburgo, Prema, Werda eſt unita. Wie lehrreich! S. 222. wird bey Gelegenheit der bekannten Stelle der Wahlc. a. 3. §. 12. vermöge der G. B. und der darauf ſich gründenden Churfürſtlichen Vereinigung geſagt: errorem — quem *Hoffmann* in vindiciis Capitulat. §. 12. *caecutiens in Imperii hiſtoria* erronee defendere attentauit. Armer Mann! Möchte doch der elende Schmidt jemahls ſich würdig machen, dem Hrn. Hoffmann die Schuhriemen aufzulöſen! Hr. H. wußte beſſer, als Schmidt, daß der älteſte Churverein älter ſey, als die G. B. Steht aber daſelbſt ein Wort von den Collegial Zuſammenkünften der Churfürſten? Wer iſt alſo der hiſtoriſche Maulwurf? Herr Hoffmann oder Hr. Schmidt? Wenn ſich doch ſolche Erdwürmer

würmer nicht einfallen lieſſen, groſſe Leute zu beurtheilen! S. 229. wird ein ganz unbekanntes Buch: Struvens Europäiſches Hofceremoniel angeführt. S. 235. kommt eine ſchöne Anmerkung vor: die Churfürſten haben nicht nöthig, ihre durch die Reichsgeſetze und das Herkommen erhaltene Rechte ſich erſt durch beſondere Gnadenbriefe ertheilen zu laſſen, weil ſie ſolche als beſondere Vorrechte beſitzen; dahingegen die übrigen Reichsſtände ihre Rechte non tam forti, ſed tantum priuilegii titulo beſitzen. Belle, belle reſpondere! Dachte denn Hr. S. nicht daran, daß der geſammten Reichsſtände ſämmtliche Rechte, eben ſo wie der Churfürſten, in den beyden wichtigſten Grundgeſetzen, I. P. O. a. 8. §. 1. und in der Wahlcap. a. 1. §. 9. beſtätiget worden? Wo bleibt alſo dieſer erträumte Vorzug? S. 249. wird Aremberg unter die alten Fürſten gerechnet, und behauptet, daß die neuen Fürſten mit dem F. von Hohenzollner (ſo ſchreibt Hr. S.) anfangen. S. 319. will Hr. S. dem Maynziſchen Domkapitul das Interimsdirectorium des Reichstages beygelegt wiſſen; wobey er ſich dieſes Grundes bedienet: Hic, vt veritatem haud fugiamus, rationem vincentem nondum inuenimus, quae ad excludendum capitulum Moguntinum ab hoc munere ſufficiens eſſet; cum curatori, Electoris Saxonici minorennis directorii inter ſtatus Proteſtanticos exercitium in dubium haud vocetur. Allein dieſer Schluß taugt nichts.

Das

Das directorium corporis euangelicorum iſt theils ein dem Churhauſe Sachſen freywillig aufgetragenes Amt, theils iſt es jetzo nicht der Perſon des Landesherrn, ſondern deſſen Evangeliſchen Miniſtern übertragen. Das allgemeine Reichsdirectorium des Ch. von Maynz hingegen rühret von dem perſönlichen Erzkanzleramte des Churfürſten her; daher das Domkapitul ſich daſſelbe nicht anmaaſſen kann, ſo lange es nicht beweiſet, daß das Erzkanzleramt, und andere dergleichen perſönliche churfürſtliche Rechte z. E. die Salbung des Kayſers u. d. g. demſelben nach den Reichsgeſetzen oder Herkommen, zuſtehe. Ganz anders aber verhält es ſich mit dem Sitz- und Stimmrecht auf dem Reichstage u. ſ. f. welches mit der Landeshoheit dem Domkapitul ohne Widerſpruch zuſtehet. S. 345. entſcheidet der V. die Frage: ob in gemiſchten Kreiſen das Directorium gemiſcht ſeyn müſſe? durch folgenden Machtſpruch: Errant ſcriptores — ſtatuentes, in circulis mixtis mixtum quoque debere eſſe directorium, id quod praeprimis in circulo Franconico fallit; ibi enim Princeps epiſcopus Bambergenſis ſolus & vnicus laudatur director.„ Geſetzt aber, daß dieſes laudatur richtig wäre: ſo würde es im F. Kreiſe auf beſondere Verträge ankommen, welche aber bekannter Maaſſen von Bayreuth und Anſpach beſtritten werden, woraus man auf andere Kreiſe, in welchen dergleichen Verträge nicht

vor-

vorhanden, ſind kein Schluß gezogen werden kann. Bey Kreisconventen will Hr. S. S. 348. auch in Religionsſachen die Mehrheit der Stimmen geltend machen; allein mit ſehr unſchicklichen Gründen. Denn 1) die Gleichheit der Religion bey der Präſentation der Beyſitzer des K. G. gehört nicht zu dem interno circulorum, wie Hr. S. vorgibt, ſondern iſt als ein allgemeines Reichsrecht bekanntlich im W. F. beſtimmt. 2) Iſt es falſch, daß die Gleichheit der Religion nur hinc inde bey dem directorio beobachtet werde. Katholiſche Scribenten wollen ſie nur hinc inde beſtreiten; ſie ſind aber hinc inde artig widerlegt worden. Der Kayſer verſpricht nach S. 358. dem Pabſte noch heut zu Tage Gehorſam, und nicht bloß kindliche Achtung (obſeruantiam filialem) weil er von dem Ch. von Maynz bey der Krönung gefragt wird: vis Pontifici *obſequium* praeſtare? und er mit: Volo antwortet. Vortrefflich! Daß der Cardinal von Fürſtenberg im Jahr 1688. wider Willen des Kayſers, würklich zum Erzb. von Cölln gewählet worden, wie S. 362. behauptet wird, iſt würklich was neues. S. 363. wird eine teutſche Verſion von dem päbſtlichen Breve P. Clemens XIII. über die Ausübung des kayſerlichen Rechts der erſten Bitte eingerückt, welche folgenden Inhalts iſt "Nachdem diejenige Schwierigkeiten, welche wegen der ſogenannten erſten Bitte ſonſt entſtanden

waren, jeßt unter dem Segen des Herrn ſich nicht geäuſſert haben, und wir dieſerwegen unſerm geliebteſten Sohn in Chriſto, dem zum Kayſer erwählten König Joſeph es an keiner Bezeugung unſerer päbſtlichen Geneigtheit mangeln laſſen wollen: ſo haben wir für billig erachtet, dieſes euch, geliebte Söhne, zu erkennen zu geben, und euch zugleich zu erinnern, damit ihr wiſſen ſollet, daß ihr dieſe von gedachtem König Joſeph entweder an euch, oder andere Austheiler oder Austheilerinnen geiſtlicher Pfründen, die im ganzen H. R. Reich befindlich ſind, wegen der Collation gedachter Pfründen, ſo bald ſelbige zuerſt erlediget werden, jedoch unter den gewöhnlichen Reſtrictionen und Exemtionen, zugefertigte Preces ſchlechterdings annehmen und befolgen ſollet. Rom den 11. Jun. 1766." Ob aber der Pabſt dieſes Indult freywillig gegeben? oder ob es der Kayſer verlangt habe? läßt Hr. S. unbeantwortet. Wenigſtens habe ich zwo kayſerliche preces in Händen, in welcher das päbſtliche Indult gar nicht erwähnt wird. S. 397. erklärt Hr. S. alle Buchhändler, welche Bücher nachdrucken, für wahrhaftige Diebe. Was wird ſein vormaliger Verleger, Hr. Göbhardt in Bamberg dazu ſagen? S 432 gibt H. S. einen Beweis von ſeiner Kenntniß der Alten. Er führt zween Verſe des Heſiodus, (er nennt ihn Heſodus) aus einer Ueberſeßung an:

Hoc vno Reges olim ſunt fine creati,
Dicere ius populis, iuſtaque tollere facta.

Behüte Gott! Die Könige ſollen doch gerechte Handlungen nicht abſtellen? Schreiben Sie umgekehrt: *iniuſtaque*, Herr P. ſo wird ein Schuh daraus. Nach S. 439. hat der Reichshofrath unter Max I. keine Gerichtsbarkeit gehabt. S. 448. legt der Verfaſſer den Reichsgerichten die geiſtliche Gerichtsbarkeit über die Proteſtanten bey; quod autem cauſſae eccleſiaſticae Proteſtantium iurisdictioni ſaeculari ſubſint, neminem latet. Hinc quod v. g. in cauſſis matrimonialibus Proteſtantium quas ipſi Proteſtantes ceu negotium ciuile reputant, iurisdictio imperii archidicaſterialis ſit fundata, ex ipſorum Principiis fluit. Statt alles Beweiſes beziehet er ſich auf ſeine ſogenannte Reichsgrundgeſetzliche Prüfung und Erweis des kayſerlich höchſten Kirchengewalts über den unter die Weltlichkeit eingerückten proteſtantiſchen Kirchenſtaat. Dies iſt eben die Abhandlung, welche der Hr. Hofr. Böhmer bereits im Jahr 1754. ſtandhaft widerlegt hat, welche Schrift nunmehro auch deſſen obſeruat. iur. canon. p. 154. ſqq. einverleibt iſt; und obgleich Hr. Schmidt in dem progr. Beweis, daß die Reichshiſtorie *anno* 843. mit den Verduniſchen Vertrage anfange. 1754. mit einem ihm ſehr gewöhnlichen Thraſoniſchen Stolze auf der letzten Seite, ſagt: laſſe ſich niemand nicht durch eine Göttin-

giſche

giſche Anzeige oder durch irrige Präſumtion blenden, Böhmer hat dagegen geredet, oder in Göttingen iſt dagegen geſprochen worden, *ergo* iſt es gründlich refutiret; denn dieſes wäre wahrlich ein ſo jung als elendes und ohnverſuchtes Urtheil, der ich vielmehr (ſo mir ein Böhmeriſches Blatt bekannt wird) aus gleichen Ton die begangenen Unrichtigkeiten aufdecken, und keine Antwort ſchuldig verbleiben werde: ſo iſt doch der gelehrte Klopffechter die Antwort würklich ſchuldig geblieben. ſ. meine *Elementa iur. publ.* §. 275. Eben dahin gehört, was er S. 509. von der auf den Kayſer transferirten oberſten Gerichtsbarkeit in geiſtlichen Sachen der Proteſtanten behauptet. Des Kayſers Gerichtsbarkeit brauchte im W. F. nicht ſuſpendiret zu werden, da er ſolche in geiſtlichen Sachen nicht hatte, und die Proteſtanten ſolche nie auf den Kayſer transferirt haben. Vielmehr haben ſie allen desfallſigen Neuerungen widerſprochen. Wenn aber Hr. S. ſagt: nullum in nullo caſu datur ſummum abſolutum ac independens territorium, ſicque nec dominus territorialis: ſo ſchreibt er eine offenbare Unwahrheit. Denn alle katholiſche Lande ſind in geiſtlichen Sachen in Anſehung des Kayſers unſtreitig unabhängig. Und in welchem Reichsgeſetze ſtehet geſchrieben, daß dem Kayſer und den Reichsgerichten mehr Rechte über Evangeliſche als

Römiſchkatholiſche in geiſtlichen Sachen zuſte-
hen? Daß aber die evangeliſche Kirche, nach
wieder erhaltener Freyheit, viele vorher päbſt-
liche und biſchöfliche Rechte ihrem Landesherrn
übertragen haben, iſt kein Beweis, daß ſol-
che aus der Landeshoheit herflieſſen, da dieſe
unſtreitig von den Kayſern herrührte, und ſol-
che gleichwohl nicht mehr Rechte auf die Reichs-
ſtände transferiren konnten, als ſie ſelbſt be-
ſaſſen; ſo wenig als ſich behaupten läßt, daß
dieſe Gerichtsbarkeit in die Weltlichkeit dadurch
eingerückt ſey, daß ſolche auf den weltlichen
Landesherrn gebracht worden, da es hier nicht
auf die Perſon, welche ſie ausübt, ſondern auf
den Grund ankommt, aus welchem ſie herfließt.
Ob nun wohl verſchiedene Evangeliſche Rechts-
gelehrte die höchſte Kirchengewalt aus der Lan-
deshoheit unmittelbar hergeleitet haben; ſo kann
man doch, ohne mit dem Hrn. Schmidt die
größte Ungerechtigkeit zu begehen, ſolches nicht
auf die Rechnung der ganzen Kirche ſchreiben;
zumahl da der größte Theil unſerer Rechtsge-
lehrten, ſo wohl als das ganze corpus Evan-
gelicorum, hierin ganz andere Grundſätze he-
gen. ſ. das Pro Memoria der Churbraunſchwei-
giſchen Geſandtſchaft in der neuen Staats-
kanzley. *T. 21. p. 390. ſqq.* Ferner behauptet
Hr. S. S. 511. die geiſtliche Gerichtsbarkeit ka-
tholiſcher Landesherren über ihre Evangeliſche
Unterthanen; wobey er dieſe, zum Theil un-
geſchliffene, Worte gebraucht: „Catholicis
Domi-

Dominis territorialibus Proteſtantici e contra omnem iurisdictionem eccleſiaſticam in ſuos ſubditos A. C. denegare contendunt, aſſerentes, quod principia religionis catholicae huic exercitio obſtent, et catholici ſeculares ſacrilegium committant, ſi tale quid, iurisdictionem nempe eccleſiaſticam ſibi arrogent, cum haec iuxta noſtra, ſcilicet catholica, principia epiſcopis in ſua dioeceſi competat. Aſt confundunt ſtatum Catholicorum *cum ſtatu Acatholicorum* per diſſidium religionis ſeparatum ac disiunctum. Sophiſma committunt hic ſcriptores proteſtantici in praelectionibus, vberius dilucidandum (Ich bedaure, daß es nicht hier geſchehen iſt.) Verba enim dictae pacis a. 5. §. 48. ſunt: *ius dioeceſanum et tota iurisdictio contra Proteſtantes, tam inter Catholicos quam inter A. C. addictos intra terminos territorii cuiusque ſe contineat*; ſed inter territoria quaeque et Catholicorum pertinent, et Catholici eodem gaudent iure territoriali, quo Proteſtantes gaudent Imperii ſtatus: „Allein ich fürchte, daß die den Proteſtanten angedichtete Sophiſterey auf den Hrn. S. zurück fallen möchte. Denn 1) iſt es eine unrichtige Sache, daß die geiſtlichen Sachen der Proteſtanten aufgehört hätten, geiſtliche Sachen zu ſeyn. Sie werden noch immer von geiſtlichen Richtern, und nach geiſtlichen Rechten, gerichtet, und wenn gleich weltliche Conſiſtorialräthe mit in unſern Conſiſtorien ſitzen:

ſo wird die Sache dadurch eben ſo wenig weltlich, als bey den Katholiken, wenn ein weltlicher Auditor der Römiſchen Rota eine geiſtliche Sache entſcheidet. 2) Im W. F. wird l. c. bloß von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit der geiſtlichen Fürſten geredet. Denn die weltlichen katholiſchen Herren haben dergleichen niemahls gehabt, und war ſolchemnach nicht nöthig, derſelben im Friedensſchluſſe Schranken zu ſetzen. Die Worte: contineat ſe intra terminos territorii leiden auch keine andere Erklärung als dieſe: Die Ausübung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit ſoll künftig nicht weiter erſtreckt werden, als auf das Land, welches ein geiſtlicher Fürſt beſitzet. 3) Freylich haben katholiſche Fürſten einerley landesherrliche Rechte mit Evangeliſchen Fürſten. Allein hier iſt nicht die Frage von einem aus dem Begriffe der Landeshoheit ſondern aus dem freyen Auftrage der Kirche, herflieſſenden Rechte; welches ſich katholiſche Landesherren nur alsdann werden beylegen können, wenn ihnen ſolches ihre evangeliſche Unterthanen auftragen ſollten. S. 514. ficht der Verfaſſer die in I. P. O. a. 5. §. 1. angeordnete durchgängige Gleichheit (aequalitas exacta mutuaque) der Religionstheile mit dieſen Worten an: verba: *quatenus formae reipublicae conformis eſt*, neceſſario intuitu aliorum iurium, quae cum religione nullum habent metum, inaequalitatem indicant atque inuoluunt. (In ſo fern die Reichs-

geſetze,

geſetze, die Reichsverfaſſung und das Friedensinſtrument einem oder dem anderen Religionstheile mehr Rechte beylegen, in ſo fern hat allerdings eine Ungleichheit Statt. Dis hat kein Menſch geleugnet, und davon iſt hier nicht die Frage.) Cui inſuper accedit, quod Catholici ſint in regula, Proteſtantes vero in exceptione per receptionem atque tolerantiam fundati, hinc iuxta tritum illud: *exceptio firmat regulam, in caſibus non exceptis*: plus quam illis in exceptione conceſſum eſt, praetendere queunt. Wer hat jemahls ein ſo einfältiges und kindiſches Schulgewäſche gehört? Die Regel ſoll mit der Ausnahme in einer exacta et mutua aequalitate ſtehen. Wahrhaftig eine ſchöne Regel! Jedoch, Schmidtiſche Sachen anführen, iſt, ſelbige widerlegen. Eine Religionspartheÿ, welche mit der andern in eine vollkommene Gleichheit geſetzet iſt, und ſolche auf eine ſo ausnehmende Art ausüben kann, als den Evangeliſchen durch das ius eundi in partes zugeſtanden iſt, kann man ohne Unverſchämtheit nicht tolerirt nennen. Vom iure reformandi gibt der H. V. S. 546. folgende Beſchreibung: *ius reformandi generatius* ſpectatum eſt libera facultas exercitium religionis vna cum annexis ordinandi, dirigendi, iudicandi, tolerandi, mutandi et abolendi; *ſtrictius* vero ſumtum innuit poteſtatem religionis, cui dominus territorii addictus eſt, inducendi, et aliam, ſiue priorem,

 quae

quae hactenus viguit, vel in toto, vel in partibus abrogandi. Quae ergo ad religionem ordinandam, protegendam, dirigendam, conſeruandam, ampliandam tolerandamque tendunt, ad ius reformandi generalius acceptum; quae vero praeciſe ad eamdem mutandam, quod praecipuum eſt, pertinent, ad ius reformandi ſpecialius commode referuntur; und behauptet mit dem Hrn. D. Barthel, daß den Reichsſtänden nicht jenes, ſondern nur dieſes, zuſtehe. S. 551. führt er die Stelle des W. F. a. 5. §. 36. von der Emigration an, und ſagt dabey: ex his clareſcit, quod dominus territorialis eiusmodi ſubditos transplantare, id eſt, illis certum quemdam in territorio diſtrictum ad inhibitandum aſſignare poſſit. Man muß aber ein ſehr ſcharfes Geſicht haben, um die Verpflanzung der Unterthanen aus dem W. F. herleiten zu können. Der W. F. ſagt nur: liberum ei ſit diſcedere. Jedoch der H. V. iſt ſelbſt ſo gnädig, noch hinzu zu ſetzen: quo caſu tamen ſubditis liberum eſt, aſſignatum diſtrictum inhabitare, vel emigrare. Haben ihnen aber die katholiſchen Fürſten, welche dieſe Verpflanzung der Unterthanen ausgedacht haben, ſolches zugeſtehen wollen? Die Einführung des ſimultanei gründet der H. V. S. 552. in dem bekannten alten Liedchen: cuius eſt regio, eius eſt religio. S. 561. legt der H. V. den Kaufleuten das Recht bey, die Gerichtsbarkeit zu prorogiren, ein Satz, der

nimmer-

der nimmermehr die Probe halten dürfte. S. 563. wird der alte Lehrſatz: daß das ius fiſci aus dem mero imperio flieſſe, wieder aufgewärmt.

Schließlich merke ich nur noch an, daß der Leſer aus den Händen des Hrn. Hofraths auch bald principia iuris feudalis tum communis Longobardici tum Bauarici & Imperii R. G. zu erwarten hat; nach welchen vermuthlich ein groſſes Verlangen entſtehen wird.

XVIII.

Gloſſarium ad ſtatuta Bremenſia antiqua. Auctore Gerhardo *Oelrichs*, V. I. D. Caeſ. Mai. conſiliario. Francofurti ad Moenum 1767. 12 Bogen in Octav.

Der Nutzen eines Wörterbuches über einzelne Teutſche Rechtsbücher iſt ſo bekannt, und der Wunſch aller Kenner unſrer väterlichen Rechte zugleich ſo allgemein, dergleichen aus allen Winkeln Teutſchlands nach und nach zu erhalten, daß ich ohne weitere Vorrede die gegenwärtige Arbeit meinen Leſern bekannt machen kann. Der Hr. V. deſſelben hat darin einen pergamentenen Codex, welcher im Bremiſchen Archiv aufbewahret wird, zum Grunde gelegt. Zugleich macht der Hr. V. in der

Vorrede Hoffnung, das Bremiſche Stadtrecht ſelbſt aus dieſer Handſchrift heraus zu geben, welches um ſo vielmehr zu wünſchen iſt, da es in der That unbegreifflich iſt, wie in einer Stadt, worin ſo viele gelehrte Männer leben, noch niemand daran gedacht hat, ſeinem Vaterlande dieſen in allem Betrachte wichtigen und nöthigen Dienſt zu leiſten, und in deſſen Vollziehung unmöglich gegründete politiſche Bedenklichkeiten eintreten können.

Was das gegenwärtige mit vielem Fleiſſe verfertigte Wörterbuch anbetrifft: ſo hat der geſchickte Hr. D. Oelrichs in ſelbigem beſtändig die dunkeln Worte des Bremiſchen Stadtrechts durch Vergleichung ähnlicher Stellen in anderen Rechtsbüchern, beſonders des Stadiſchen, Verdiſchen, Braunſchweigiſchen, Goslariſchen u. ſ. f. Stadtrechts zu erläutern geſuchet. Hin und wieder bringt er auch kleine kritiſche Muthmaaſſungen an, z. E. unter dem Worte: *Hordt*, *Wicbild*, *Anewinnen* (welches ich, in der ſtreitigen Stelle, faſt geneigt wäre durch: adoptiren zu erklären), welche freylich noch groſſen Zweifeln ausgeſetzt ſeyn dürften. Indeſſen gereicht die ganze Arbeit dem Hrn. V. allezeit zur Ehre, und wäre zu wünſchen, daß ſein Beyſpiel mehrere gelehrte Männer zur Nachahmung reitzen möchte. Um indeſſen dem Leſer einen Begriff von der gegenwärtigen Arbeit, welche keinen ordentlichen Auszug leidet, zu machen: will ich nur zween

Artikel,

Artikel, nemlich die Worte: **Dwernacht** und: **Wastinſige** daraus herſetzen.

Dwernacht.

Spatium 24 horarum, quod datur a iudice in rebus paratam executionem requirentibus. Over de Dwernacht ſignificat tempus, worinn nur eine Nacht in die Quere kommt, d. i. ehe die zweyte Nacht anbricht. Patet id ex ſtat. Stad. P. 6. n. 2., vbi, quod alibi over Dwernacht, dicitur, vocatur hude oſte morgen. vide Hannöver. Magazin 1764. erſtes Stück. add. LL. Goslarienſ. tit. von beſettinghe, art. 42. vbi: binnen daghe und nacht. (Der H. V. hätte noch das Culmiſche Recht p. 77. der neueſten Ausgabe hinzufügen können, wo es heißt: dem ſoll man Rechts verhelfen über eine queere Nacht). Occurrit h. v. ſtat. 53. p. 316. Ord. 32. p. 70. Ord. 34. p. 118. ſtat. 47. p. 162. ſtat. *Rig.* 8. vbi Twernacht. ſtat. 13. p. 228. *Stad.* I, 5. 18. *Verd.* 10. 141. Iur. ſtat. *Diepholt ap. Puſendorf.* T. III. p. 139. ſtat. *Hamb.* P. I. t. 42. a. 1. 3. LL. *Goslar.* l. 2. t. 1. a. 8. l. 2. tit. v. Veſtinghe. a. 4. 8. LL. Brunsu. a. 30. P. 4. Codex ciuit. *Heruord.* vulgo Schöpfenbuch dictus in Cl. *Meinders* tr. de iudic. centenariis p. 281. menſcal eme leggen ene Dwernacht ouer 8 dage. p. 283. 284. he hebbe eme gelegt ſine Dwernacht, tempus legitimum, pro defenſione facienda. In cod. antiquo Iur. Vandalo-Rugiani c. XI. monum anecd. Exc. *Dreyeri* T. I. p. 250. dicitur: Dwernacht iſt 14 dage, twe dwernacht

is

is 4 weken. Tale autem ſpatium per h. v. in ſtatut. Bremenſ. intelligi non poſſe adparet Ord. 34. p. 118.

Wastinſich.

St. 3. p. 48. de jenne de to enen Rathmanne wort gekoren — ſhall echt vnd recht und freye gebahren weſen, und nicht waſtinſich. Occurrit h. v. quoque in Inſtrum. Conradi & Adolphi Comitum de Marca d. a. 1340. vid. *Pottgieſſer* de condit. & ſtatu ſeruor. lib. I. c. 4. § 32. & in der Rechtſcheidung des Herzog Berend apud *Grupen* diſcept. forenſ. c. 2. §. 6. obſ. 4. p. 1024. Plerumque autem Waßtinſicke *Cerocenſuales* vocantur. Erant vel liberi vel ſerui. Illi offerebant ſe eccleſiis; hi a dominis tradebantur, eo fine, vt quouis anno certam cerae, vel eius loco nummorum quantitatem illis repraeſentarent. vid. chartas l. c. a *Pottgieſſero* §. 31. ſq. indicatas. Eiusmodi, & quidem ſeruilis ſtatus homines, in ſtatuto noſtro Wastinſige vocari, exiſtimat Conſul Reip. Bremenſ. quondam Meritiſſimus Henr. *Krefting* in not. ad h l. vbi: was dat Wort waſtinſig anlanget, iſt dis die Meinung, daß es allerdings freye Leute ſeyn ſollen, die zu Rath genommen werden. So ſeynd aber die Wastinſige nicht geweſen, wie leichtlich daraus abzunehmen, daß man im alten Stadtbuch lieſet: es ſoll kein Rathman ſeyn, der Waſtinſig oder Houetinſig, edder Erden deel gifft 2c. deren Art ohngefehr ſeyn geweſen bey

den

den Römern die Cenſiti ſ. adſcriptitii. Et hi quoque ſecundum ſtatuta eccleſiae vltraiectiuae ad canonicatus dignitatem non admittebantur. vid. *Matthaeus* de nobilitate lib. 4. c. 8. Verum, ſi dicendum, quod res eſt, haec *Kreſtingii* interpretatio mihi non arridet. Seruilis enim conditionis homines iam eo ipſo excludebantur, quando requirebatur, vt Senator ſit frey gebohren, vel, vt non ſit lito; quemadmodum illud exprimitur in decreto de Iuratorum electione d. a. 1367. Codici membranaceo ſtatutorum Bremenſium, quem tabularium Brem. publicum ſeruat, d. a. 1303. adiecto, vbi inter alia: Et ſi inter eos aliquis fuerit, qui ſit illegitime natus, aut lito, aut dans cenſum cerae, et huic electioni conſenſerit, et ſcienter ſe eligi fecerit, emendabit cum 20. Marc. Bremenſ. Omnino itaque homines liberos ſub nomine der Wastinſigen intelligendos eſſe exiſtimo, et quidem tales, qui albo cerocenſualium inſcripti priuilegiis immunitatis eccleſiaſticorum perſonalibus fruebantur. Hos, ne confuſio iurisdictionis oriretur, atque euileſceret magiſtratus auctoritas, Senatus Monaſterienſis neque in numerum ciuium neque Senatorum recipit. vid. de *Ludolf.* obſeruat. cameral. cont. obſ. 167. et *Pottgieſſer* l. c. §. 32. Dieſe Erklärung des Hrn. Doctor O. iſt zwar ſinnreich, und es kann auch ſeyn, daß es dergleichen freye Wachszinſige Leute in Bremen gegeben hat. Indeſſen

ſen ſcheint mir doch die Krestingiſche Erklärung natürlicher zu seyn, da das B. Stadtrecht freygebohrne und wachszinſige Leute einander entgegen ſetzet, und folglich unter den letzteren offenbar unfreye Perſonen begreift.

Zweyter Abſchnitt.

Von neuen juriſtiſchen Diſputationen und Abhandlungen.

I.

De reſtricta de bonis ſuis in fauorem ſecundi coniugis diſponendi facultate, diſſertatio inauguralis iuridica, quam — Praeſide Georgio Ludouico *Boehmero* — pro licentia ſummos in vtroque iure honores capeſſendi publico eruditorum examini ſubmittit Ioannes Henricus *Dresky*, Hamburgenſis. 1768. Gottingae ex officina Barmeieriana. 40. Quartſeiten.

Der Hr. Hofrath ſetzet zuvorderſt eine kurze Geſchichte der Verordnungen voraus, durch welche im Römiſchen Recht die zwote Ehe eingeſchränkt, und wie die Freyheit, ſolche einzugehen, wieder hergeſtellt worden; worbey beſonders bemerket wird, daß im Römiſchen Rechte überhaupt keine Spur von einem Haſſe der zwoten

zwoten Ehe anzutreffen ſey, wie dann eben ſo wenig vom päbſtlichen Rechte dergleichen zu behaupten ſtehet. Denn obgleich einige Kirchenlehrer im zweyten und folgenden Jahrhunderten die Privatmeinung geäuſſert haben, daß die zwote Ehe als eine ärgerliche Sache anzuſehen ſey: ſo iſt doch dieſe abentheuerliche Grille ſelbſt von den Päbſten niemahls in ein Geſetz verwandelt worden. Jedoch hat man dieſe Freyheit, wieder zu heyrathen, zum Vortheile der Kinder erſter Ehe, in etwas eingeſchränket. Zu dieſem Ende iſt alſo verordnet worden, daß dem neuen Ehegatten nicht mehr vermacht werden ſoll, als der geringſte Theil eines der Kinder erſter Ehe, nach den Geſetzen, beträgt; daher ſolcher nach der Gröſſe des Pflichttheils beſtimmt werden muß. Dieſe Verordnung iſt auf alle Fälle gerichtet, da der wiederheyrathende Ehegatte durch Schenkung oder Vermächtniß dem andern, auf den Todesfall, etwas zuzuwenden ſuchet; wobey ihm alſo unbenommen bleibt, denſelben, ſo lange er lebt, reichlicher zu bedenken. Eben ſo iſt es demſelben erlaubt, den Kindern der zwoten Ehe anſehnlichere Theile, als denen von der erſten Ehe, zuzuwenden. Ob nun der wiederheyrathende Ehegatte dem neuen Ehegatten zu viel zugewendet habe? läßt ſich nicht eher, als nach ſeinem Tode, und der alsdann zu machenden Schätzung ſeines Vermögens, beſtimmen. Es iſt auch dieſe Verordnung lediglich zum Beſten der Kinder erſter Ehe

gemacht worden; Iſt aber das Kind undankbar geweſen: ſo kann es der Vater ganz enterben. Läßt er ihm aber den Pflichttheil dennoch: ſo kann er ohne Enterbung, wenn ſonſt nur die Undankbarkeit bewieſen werden kann, dem zweyten Ehegatten einen gröſſeren Theil ſeines Vermögens zuwenden. Falls nun dem zweyten Ehegatten mehr, als die Geſetze verſtatten, vermacht worden: ſo iſt das ganze Vermächtniß, ſo weit es die geſetzliche Summe überſteiget, null und nichtig; welches ſo dann auf die Kinder der erſteren Ehe fällt, die ſich jedoch dieſes Rechts begeben können, welcher Verzicht aber nur alsdann von Kräften iſt, wenn alle Kinder ihre Einwilligung dazu geben. Ueberhaupt aber gehet dieſe Verordnung nur auf diejenigen Sachen, welche aus der Freygebigkeit des verſtorbenen Ehegatten herrühren. Was den Rechtsgebrauch dieſer Verordnung des R. Rechts anbetrifft: ſo iſt kein Zweifel, daß ſolcher überhaupt im ganzen T. Reiche zu vermuthen ſey, in ſo fern kein gegenſeitiges Landes- oder Stadtgeſetz vorhanden iſt. Jedoch verſtehet ſich von ſelbſt, daß man die Verordnung des R. Rechts nicht auf die ſtatutariſche Portion der Ehegatten ziehen könne, da dieſelbe unter die geſetzlichen Wohlthaten gehöret, und der Freygebigkeit des Ehegatten nicht zugeſchrieben werden kann. Was aber über die ſtatutariſche Portion vermacht wird, iſt allerdings unter die Diſpoſition des R. Rechts begriffen.

griffen. Bey der allgemeinen geſetzlichen Gemeinſchaft der Güter unter den Ehegatten hat alſo die Diſpoſition des L. hac edictali keine Statt, wohl aber bey derjenigen Gemeinſchaft, welche nur auf die Errungenſchaft u. ſ. f. gehet, in ſo fern nemlich dem überlebenden Ehegatten ein mehreres ausgeſetzt iſt, als die Geſetze ihm zugedacht haben; welche Lehrſätze S. 38 - 40. auf das Hamburgiſche Stadtrecht angewendet werden.

II.

Diſſertatio iuridica inauguralis *de contractu pignoratitio Hamburgenſi* quam — Praeſide Carolo Friderico *Walchio* — pro iurium doctoris dignitate d. 17. Iun. 1769. publicae eruditorum disquiſitioni ſubmittit auctor Io. Iac. *Sieuert*, Hamburgenſis. Ienae litteris Strauſſianis. 60. Quartſeiten.

In dem erſten Abſchnitte gibt der Hr. V. einige allgemeine Nachrichten von der Einmiſchung der fremden Rechte in das neuere Hamburgiſche Stadtrecht, und den Ueberbleibſeln des Teutſchen Rechts in demſelben, worauf im zweyten und dritten Abſchnitte die Beſchaffenheit und Würkungen des H. Pfand-

contracts ſelbſt erläutert werden. Der Pfand-ſchaftscontract in Hamburg beſtehet nach der S. 28. davon gegebenen Erklärung in der, zur Sicherheit einer Schuldforderung, Uebergebung einer beweglichen Sache in die Hände des Gläubigers. Zur Eingehung deſſelben ſind nur diejenigen befugt, welche nach H. Rechte ihre Güter ſelbſt zu verwalten fähig ſind; daher keine Frauensperſon, ohne ihres Curators Einwilligung, ihre Sachen verpfänden kann, wofern es keine Kauf- und Handelsfrau iſt. Die Pfandſchaft hat in allem beweglichen Gute ſtatt, deren Beſitz auf den Gläubiger gebracht werden muß. Uebrigens wird der Gläubiger nicht Herr von der verpfändeten Sache, welches der Hr. Verf. S. 46. aus den angenommenen Römiſchen Grundſätzen herleitet, und behauptet, daß nach den alten Teutſchen Rechten der Pfandgläubiger das Eigenthum allerdings erhalten habe. Allein mir kommt doch das Gegentheil wahrſcheinlicher vor. Denn wenn gleich ſolches in vielen Urkunden auf den Gläubiger übertragen worden: ſo läßt ſich doch daraus kein Schluß auf eine allgemeine Teutſche Gewohnheit machen, da dergleichen Verträge willkührliche Handlungen ſind, welche niemahls zum Beweiſe eines Herkommens gebraucht werden können. Da alſo der Schuldner Herr des Unterpfandes bleibt: ſo verſtehet ſich von

ſelbſt,

ſelbſt, daß, wenn es, ohne des Gläubigers Schuld, umkommen oder verloren gehen ſollte, er allein den Schaden tragen müſſe, und der Gläubiger dennoch ſeine Schuld fordern könne. Indeſſen hat der Gläubiger doch ein dingliches Recht daran, obgleich, zur Sicherheit des Handels, in H. verordnet iſt, daß wenn der Schuldner, vor Bezahlung des Kapitals, das Unterpfand veräuſſern ſollte, der Gläubiger ſolches vou dem neuen Beſitzer einzuklagen nicht befugt ſeyn ſoll. Bezahlt der Schuldner nicht: ſo hat der Gläubiger das Recht, das Unterpfand, auf geſchehene Achterfolgung, das iſt, gerichtliche Denunciation, zu veräuſſern. Bey entſtandenem Concurſe braucht der Pfandinhaber ſich in keinen Vergleich eiuzulaſſen, noch das Pfand in die Maße des Concurſes einzuwerfen; indem er aus ſelbigem vor allen andern Gläubigern ſeine Befriedigung erhält. Falls endlich der Gläubiger die verpfändete Sache veräuſſert: ſo kann der Schuldner ſolche von dem Beſitzer nicht wieder zurück fordern, ſondern muß ſich an ſeinen Gläubiger und Contrahenten desfalls halten.

III.

Diſſertatio iuris publ. eccleſ. Germ. *de fundamento & indole iuris excluſiuae, maxime eius, quo Caeſar Auguſtus hodie-*

num vti poteſt, quando capitula Germanica in eligendo praeſule ſunt occupata, quam — Praeſide Dn. Carolo Guilielmo *Wippermann* Phil. & I. V. D. iuriumque P. P. O. prim. ordinis IC. h. t. Decano — pro licentia ſummos in vtroque iure honores ac priuilegia Doctoris rite conſequendi d. 7. Aug. 1767. — disquiſitioni ſubiicit auctor Georg. Phil. *Habicht*, aduoc. ord. illuſtr. Cancell. quae floret Buckeburgi Schaumburgo-Lippiacae. Rintelii ſtanno I. G. Enax, Academiae a typis. 42. Quartſeiten.

Die Frage: ob der Kayſer bey den Wahlen der Teutſchen Biſchöfe eine ausſchlieſſende Stimme habe? iſt allerdings ein ſo wichtiger als ſtreitiger Theil unſers Teutſchen Staatsrechts. Der Hr. Prof. legt zuvorderſt dem Kayſer dieſes Vorrecht, in Anſehung der päbſtlichen Wahl, bey, und ſiehet ſolches als ein dem Kayſer allein zuſtehendes vorzügliches Recht an. Allein vermuthlich werden den H. V. die Geſchichte der jüngſten Pabſtwahl, und die den Kronen Frankreich und Spanien, von den Cardinälen desfalls ertheilte Erklärungen, ſchon eines beſſern belehret haben. Aus der bloſſen Schutzgerechtigkeit der Römiſchen Kirche, ſo weit ſolche heut zu Tage noch hergebracht iſt, dürfte ein ſolches Vorrecht, ſelbſt in den Augen

des

des kayſerlichen Hofes, ſchwerlich zu behaupten ſtehen. Was aber insbeſondere Teutſchland anbetrifft: ſo legt der H. V. S. 8. dem Kayſer das Recht bey, alle Candidaten, welche der biſchöflichen Würde unfähig und unwürdig ſind, von derſelben auszuſchlieſſen, und den Domcapiteln die Wahl derſelben zu unterſagen. Den Grund dieſes Vorrechts ſetzet der Hr. V. theils in der höchſten Gewalt, welche dem Kayſer über das ganze Reich zuſtehet, theils in der allgemeinen Schutzvogtey über die ganze Teutſche Kirche, und behauptet, daß ſolches weder durch die älteren noch neueren Concordaten aufgehoben ſey. Zugleich recenſirt der Hr. V. S. 15. u. f. die von dieſer Schutzgerechtigkeit, nach ſeiner Meinung, abhangende Rechte, unter welche er unter andern auch das Recht, eine allgemeine Kirchenverſammlung auszuſchreiben u. ſ. f. rechnet, welche ſich der kayſerliche Hof ſelbſt nicht einmahl anmaaſſet. So viel beſonders das in Frage befangene kayſerliche Recht bey Biſchofswahlen anbetrifft: ſo ſetzt der Hr. V. die allgemeine Regel feſt, daß, ſo oft es das unmittelbare Wohl des Reichs erfordere, einen Candidaten nicht zu wählen, oder die Wahl auf eine Perſon gerichtet werde, welche nach den Reichsgeſetzen oder Freyheiten einer Kirche nicht Biſchof ſeyn kann, der Kayſer die Befugniß habe, ihn von der bevorſtehenden

Wahl auszuſchlieſſen; jedoch müſſe er die Urſachen anführen, ob er gleich zu deren Beweis nicht verbunden ſey. Allein, ſo wenig ich geneigt und im Stande bin, dem kayſerlichen Hofe das geringſte Recht abzudiſputiren, und ſo ſehr ich auch wünſchte, daß die Kayſer ſich ihre vormaligen Kirchenrechte nicht hätten entziehen laſſen: ſo wenig ſcheint mir der Herr Prof. ſeinen Hauptſatz erwieſen zu haben. Denn, daß dieſes dem Kayſer beygelegte Recht aus drr höchſten Schutzgerechtigkeit über die T. Kirche herflieſſe, iſt ohne Beweis angenommen, und mit deſſen gütiger Erlaubniß, eine würkliche petitio principii. Der Hauptgrund, deſſen er ſich S. 36. bedienet: Intereſt Imperatoris & Imperii, vt epiſcopi eligentur idonei, acceptique, per quos ne ſalus Imperii periclitetur, periculum non eſt, dürfte in der That von wenigem Gewichte ſeyn. Nicht alles, was dem Kayſer und Reich nützlich und vortheilhaft wäre, iſt desfalls gleich Rechtens. Es wäre freylich nützlich und gut für den Kayſer und Reich geweſen, wenn dieſer oder jener Erbprinz nicht zur Regierung gekommen wäre; und dennoch darf er nicht ausgeſchloſſen werden; und gleichwohl iſt die Wahlfreyheit der Domkapitel eben ſo feſt gegründet, und eben ſo wenig durch Geſetze und Herkommen, in Anſehung des Kayſers, eingeſchränket, als die Erbfolge in weltlichen Landen

den. So lange alſo kein Reichsgeſetz und Herkommen für den Kayſer eintritt, und ſo lange die Domkapitel dieſem Rechte widerſprechen, und der Kayſer noch keinen ruhigen actum poſſeſſorium desfalls aufweiſen kann, dergleichen hier noch nicht vorhanden iſt: ſo lange werden die Lehrſätze des Hrn. Prof. W., ſo viele Rechtsgelehrte denſelben auch immer beygepflichtet haben möchten, den wichtigſten Zweifeln ausgeſetzet ſeyn; wie denn auch dasjenige, was S. 30. 31. von der Beſchickung der unmittelbaren Abtswahlen durch kayſerliche Commiſſarien angeführet wird, u. ſ. f. noch groſſe Verbeſſerungen nöthig hat, welche aber für die Grenzen dieſer Blätter zu weitläuftig ſind. Uebrigens hat der Hr. W. in der That eine in allem Betrachte ſehr problematiſche Sache mit vielem Anſcheiu zn vertheidigen gewußt.

****

IV.

Diſſertatio inauguralis iuris publici eccleſiaſtici *de iudice controuerſiarum in cauſſis electionum epiſcoporum Germaniae*, vom Entſcheidungsrechte zwiefpaltiger Wahlen geiſtlicher Reichsfürſten, quam — Praeſide D. Franciſco Antonio *Dürr* I. V. D. Eminentiſſ. ac Celſiſſ. Elect. Mogunt. con-

conſiliario aul. & regiminis actuali, eiusdemque in hac alma vniuerſitate iuris publ. & hiſtoriarum P. P. O. nec non reuerendiſſ. capituli Metrop. Mogunt. & vniuerſitatis ſyndico, facultatis iuridicae aſſeſſore, pro ſummis in vtroque iure honoribus ac priuilegiis doctoralibus rite conſequendis publicae eruditorum criſi ſubmittit Io. Adamus *Koeler*, Epiſcopotuberanus. d. Iunii 1768. Moguntiae ex typogr. elect. aul. academ. apud heredes Haeffner. 13 Bogen in Quart.

Dieſe wohlgeſchriebene Abhandlung des Hrn. Hofrath Dürr iſt ebenfalls gegen den im J. 1766. herausgekommenen, und würklich in allem Betrachte ſeichten, und nur von Stümpern gelobten, Tractat: Erörterung des Entſcheidungsrechts in zwieſpältigen Wahlen geiſtlicher Reichsfürſten gerichtet, welche der Hr. Etatsrath Moſer, wie ich oben S. 440. bereits bemerket habe, zu widerlegen unternommen hat. Nach vorausgeſchickter kurzen Geſchichte der über die zwieſpältige Lüttichiſche Biſchofswahl entſtandenen Streitigkeiten, handelt der Hr. V. in dreyen Abſchnitten die ganze Materie ab, ſo daß im erſten die Gründe des ungenannten Verfaſſers erzählet, im zweyten die gegenſeitigen Rechtsgründe feſtgeſetzet, und im dritten

ten des gegenſeitigen Schriftſtellers Zweifels-gründe beantwortet werden; wobey der H. V. noch die billige Regel voraus ſetzet: daß in dieſer Streitigkeit alles nach den Grundſätzen der katholiſchen Religion, und nicht nach den Lehrſätzen, welche die Proteſtanten in Anſehung des Pabſtes angenommen haben, beurtheilet werden müſſe.

Nun behauptet der Hr. Peſtel, 1) daß alle päbſtliche Vorrechte, und beſonders die päbſtliche Gerichtsbarkeit, durch die beſonderen Verträge mit einzelnen Nationen entſtanden, und ſolchemnach bloß nach den Worten und Sinne derſelben zu erklären ſeyen. Da ihm alſo, vermöge der Verträge mit der T. Nation die Gerichtsbarkeit bloß in geiſtlichen Sachen zugeſtanden, und die Entſcheidung einer zwieſpältigen Biſchofswahl eine offenbar weltliche Sache ſey: ſo könne ſolche dem Pabſte auf keine Weiſe beygelegt werden, ſondern ſtehe allein dem Kayſer, als alleinigem und oberſten weltlichen Richter zu. 2) Die älteſten Concordaten verſtatten dieſes Recht dem Kayſer ausdrücklich in den Worten: concedo electiones epiſcoporum & abbatum Teutonici regni, quae ad regnum pertinent, in praeſentia tua fieri absque ſimonia & aliqua violentia; vt ſi qua inter partes diſcordia emerſerit, Metropolitani & Prouincialium conſilio vel

iudicio ſaniori parti aſſenſum & auxilium praebeas. 3) Die Päbſte haben dieſes Recht niemahls angefochten, und die Kayſer in vielen ſtreitigen Wahlen den richterlichen Ausſpruch gethan. 4) Die dem Pabſte zugeſtandene Confirmation der T. Biſchöfe hebt das kayſerliche Vorrecht um ſo viel weniger auf, da ſelbige nur eine offenbare Formalität und Ceremonie iſt. Daher braucht 5) der Kayſer, wenn er den Biſchof belehnet, die päbſtliche Beſtätigungsbulle nicht abzuwarten. 6) Nach der Baſelſchen Kirchenverſammlung ſollen nur wichtige Sachen, und dererjenigen Biſtümer welche der päbſtlichen geiſtlichen Gerichtsbarkeit unmittelbar unterworfen ſind, an den Pabſt gelangen; daher, nach der Meinung des Hrn. V. die Wahlen der Biſchöfe nicht dahin gehören, weil ſelbige nicht unter die wichtigen Sachen zu zählen, und die T. Biſtümer dem Pabſte nicht unmittelbar unterworfen ſeyn. 7) In den Aſchaffenburgiſchen Concordaten iſt das Recht des Kayſers nicht aufgehoben worden. 8) Endlich kann auch der Pabſt keine Verjährung desfalls für ſich anführen, da die desfalls für den Pabſt beyzubringende Beyſpiele ohne Einſchränkung als gewaltthätig und erſchlichen anzuſehen.

Der Hr. Hofrath Dürr hingegen ſetzt im zweyten Abſchnitte folgende Grundſätze feſt:

1)

1) Die Beurtheilung der biſchöflichen Wahlen ſey allerdings als eine geiſtliche Sache anzuſehen, und vor den geiſtlichen Richter gehörig. Dieſes beweiſet der Hr. V. beſonders aus der Beſtätigung des gewählten Biſchofs, welche von dem geiſtlichen Oberrichter geſchieht, und wobey eine Unterſuchung der zu beſtätigenden Wahl ſchlechterdings nothwendig iſt, und ſolchemnach auch die Entſcheidung von demſelben geſchehen muß: ob die Wahl canoniſch richtig ſey oder nicht? 2) Es iſt daher nach dem beſtändigen Herkommen der Kirche die Beſtätigung und die damit verbundene Entſcheidung einer zwieſpältigen Wahl, dem geiſtlichen Richter überlaſſen worden; obgleich in der Perſon des geiſtlichen Richters viele Veränderungen vorgefallen, und die Päbſte erſt ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert dieſes Geſchäfte, in Anſehung derer dem R. Stuhl nicht unmittelbar unterworfenen Biſchöfe, ganz ausſchließlich an ſich gezogen haben. 3) In ganz Frankreich und Teutſchland iſt es hierin durchgängig auf einerley Fuß gehalten worden. 4) Die Calixtiniſchen Concordaten haben dem Kayſer die Entſcheidung der zwieſpältigen Wahlen keinesweges überlaſſen, da in ſelbigen nur verordnet wird, daß in zwieſpältigen Wahlen der Erzbiſchof mit den übrigen Biſchöfen der Provinz ſelbige unterſuchen, der Kayſer aber denjenigen für einen rechtmäſſig gewählten Biſchof

ſchof erkennen ſollte, welchen der Erzbiſchof und übrigen Biſchöfe dafür erkläret haben würden. Aſſenſum & auxilium praebere heißt ja nicht die Wahl entſcheiden. 5) Die folgenden Kayſer haben zwar bey ihren Streitigkeiten mit dem R. Stuhle oftmalige Verſuche gemacht, die vormaligen Rechte wieder geltend zu machen, und ſich nicht allein die Entſcheidung ſtreitiger Wahlen, ſondern ſelbſt die eigenmächtige Ernennung der Biſchöfe angemaaſſet; allein alle dieſe Beyſpiele erweiſen nichts, da ſie zu ſolchen Zeiten vorgefallen ſind, in welchen die Kayſer in öffentlicher Feindſeligkeit mit dem R. Stuhle lebten. 6) Otto IV. hat in dem mit dem P. Innocentius III. im Jahr 1208. eingegangenen Vertrage die biſchöflichen Wahlen wieder völlig frey gelaſſen, und die Appellationen an den R. Stuhl in geiſtlichen Sachen durchgehends verſtattet, und alſo dadurch den Calixtiniſchen Vertrag in der That beſtätiget; welches auch vom K. Friedrich II. und K. Rudolfen von Habsburg wiederholet worden. 7) Im dreyzehnten Jahrhundert kamen die Wahlen der Biſchöfe, welche bisher von der Geiſtlichkeit und dem Volke abgehangen hatten, allmählich an die Domkapitel; die Beſtätigung aber und Entſcheidung ſtreitiger Wahlen wurde dem päbſtlichen Hofe überlaſſen. Ueberhaupt aber findet ſich keine Spur, daß die Kayſer die kano-

niſche Unterſuchung der Wahlen ſich beygelegt haben ſollten. 8) In der Coſtnitziſchen und Baseliſchen Kirchenverſammlung hat man ſich nur bemühet, den Erzbiſchöfen die Beſtätigung der Wahlen in denen dem R. Stuhle nicht unmittelbar unterworfenen Biſtümern, nach dem vormaligen Herkommen, den Erzbiſchöfen wieder herzuſtellen; niemahlen aber iſt daran gedacht worden, ein ſolches Vorrecht dem Kayſer beyzulegen. 9) In den Aſchaffenburgiſchen Concordaten aber ging K. Friedrich III. hiervon wieder ab, und überließ die Beſtätigung, folglich auch die Entſcheidung der biſchöflichen Wahlen, auch bey nicht eximirten Biſtümern, unmittelbar dem Pabſte. 10) Eben das iſt in der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung ſeſſ. 24. c. 1. de reform. deutlich wiederholt worden. 11) Seit dieſer Zeit haben die Päbſte auch alle in Teutſchland vorgefallene biſchöfliche Wahlen beſtätiget, und die darüber entſtandene Streitigkeiten unmittelbar entſchieden, welches S. 57. u. f. mit den Beyſpielen derer in den Hochſtiftern Lüttich, Münſter, Trier, Cölln und Freyſingen, zum Theil zu wiederholten mahlen, vorgefallenen ſtreitigen Wahlen erläutert wird.

Auf die gegenſeitigen Gründe des ungenannten Verfaſſers endlich antwortet der Hr. Hofrath Dürr auf folgende Art: 1) die Be-

ſtä-

ſtätigung und Entſcheidung der Biſchofswahlen ſey unſtreitig eine geiſtliche Sache, und folglich gehöre dieſelbe allerdings für den Pabſt. 2) Nach dem Calixtiniſchen Concordate gebühre zwar dem Pabſte die Entſcheidung der ſtreitigen Wahlen nicht; jedoch ſey ſie auch nicht dem Kayſer, ſondern dem Erzbiſchofe und übrigen Biſchöfen der Provinz überlaſſen. 3) Die angeführten Beyſpiele, in welcher ſich die Kayſer das Erkenntniß in ſolchen Wahlen angemaaſſet haben, ſind theils falſch, theils unrichtig vorgetragen, und zum Theil als gewaltthätige, und den vorigen Verträgen zuwiderlaufende, Handlungen der Kayſer anzuſehen, welche zu ſolchen Zeiten vorgefallen ſind, da zwiſchen dem kayſerlichen und päbſtlichen Hofe offenbare Feindſeligkeiten entſtanden waren; welches der Hr. V. S. 74. u. f. umſtändlich zu erweiſen ſuchet. 4) Sey es zwar wahr, daß durch die Maynziſchen Aviſamente dem Kayſer ſeine vormaligen Rechte in Anſehung der biſchöflichen Wahlen nicht genommen worden; jedoch ſey auch noch nicht erwieſen, daß dem Kayſer jemahls die Beſtätigung und Entſcheidung derſelben zugeſtanden habe. 5) Der Kayſer müſſe allerdings die päbſtliche Beſtätigung des neugewählten Biſchofes vor Ertheilung der Belehnung, abwarten, weil widrigenfalls, wenn hernach die geſchehene Wahl in Rom für ungültig erkläret

werden

werden ſollte, die Belehnung zum größten Nachtheil des Kayſers, und groſſer Laſt des Stiftes, zurückgenommen und caſſiret werden müßte. Nun pflegt man zwar denen friedlich gewählten Biſchöfen, auch vor der Beſtätigung und Belehnung die Verwaltung der Stiftsregalien zu überlaſſen; dieſe werde aber zurückgenommen, wenn die Beſtätigung nicht erfolgen ſollte. 6) Durch die Aſchaffenburgiſchen Concordaten ſey den Verordnungen der Baſeliſchen Kirchenverſammlung derogiret, und das vorher dem Erzbiſchofe und übrigen Biſchöfen der Provinz zuſtehende Recht, auf den Pabſt gebracht worden. 7) Sey in eben den Concordaten dem Pabſte die Beſtätigung und folglich auch die Entſcheidung aller Wahlen überlaſſen, und von der kayſerlichen Beſtätigung keine Spur darin anzutreffen. 8) Der Pabſt habe nicht nöthig, ſich auf eine Verjährung zu beziehen, da ſeine disfallſigen Rechte ſich auf die klareſten Verträge gegründet, und er ſolchemnach in allen von ihm geſchehenen Entſcheidungen ſtreitiger Wahlen bloß den Rechten nachgegangen ſey.

Um die dieſer gründlich geſchriebenen Abhandlung angehängte Poſitionen bekümmere ich mich nicht, ohnerachtet verſchiedene, den Evangeliſchen höchſt nachtheilige Sachen, darin enthalten ſind. Denn was wird nicht Diſputirens halber behauptet?

V.

De iuramento reuiſorio camerali — Praeſide Godofredo Daniele *Hoffmann* — pro gradu I. V. Doctoris d. 18. Mart. 1769. diſputabit auctor Io. Chriſtoph. Henr. *Zeller*, Spirenſis. Tubingae aere Fueſiano. 35. Quartſeiten.

Die älteren Reichsgeſetze wiſſen von dem Reviſionseide nichts. Erſt im Jahr 1600. wurde in dem Reichsdeputationsabſchiede §. 145. verordnet: daß eine jede Parthey, welche Reviſion ſuchen will, auf Verlangen des Gegentheils, den Eid für Gefährde, entweder in Perſon, oder durch einen bevollmächtigten Anwald, dem Kammergericht leiſten ſollte; wovon die Haupturſache wohl darin zu ſuchen iſt, daß die Reviſionen damahls nicht nur effectum deuolutiuum, ſondern auch ſuspenſiunm hatten. Der jüngſte Reichsabſchied §. 125. legte die Nothwendigkeit, den Reviſionseid abzuleiſten, den Partheyen ſowohl, als den Advocaten auf, und verordnete, daß widrigenfalls die vermeinte Reviſion als nicht geſucht oder für nichtig gehalten werden ſollte; Kraft welcher Verordnung alſo dieſer Eid nicht mehr von dem Willkühr der Gegenparthey abhängt, ſondern auch in dem Falle, wenn ſelbige nicht darum angeſucht

geſucht hat, präſtiret werden muß. Die Ableiſtung des Eides ſelbſt iſt allen Partheyen, ohne Ausnahme, ingleichen ihren Anwälden, auferlegt, jedoch hofft der Hr. V. S. 16. daß die gegenwärtige Viſitation des K. G. den Räthen der Reichsſtände ſolchen nachlaſſen werde, da ſolche von dem Appellationseide, ſowohl als dem Eide für Gefährde, ohnedem ſchon befreyet ſind. Leiſtet ihn die Parthey durch einen Anwald ab; ſo ſoll derſelbe genugſam bevollmächtiget ſeyn, welches durch das K. G. auf eine beſondere Vollmacht erſtreckt wird. Der Hr. V. erlaubt dem K. G. bey dieſer Gelegenheit, in dem Fall, wenn ein ganzes Collegium Reviſion eingewendet hat, auſſer der gewöhnlichen Collegialunterſchrift, noch die Unterſchrift eines oder des andern, von der Sache vorzüglich unterrichteten, Mitgliedes zu fordern. Hat das Collegium bloß als Advocat ſeines Landesherrn die Sache getrieben: ſo muß in der Reviſionsinſtanz ſowohl der Landesherr, als das Collegium, den Reviſionseid abſchwören. Die Parthey muß ſich innerhalb 120. Tagen, nach der Publication des Urthels, zu deſſen Ableiſtung erbieten; die würkliche Präſtation aber hängt von dem zu dem Ende vom K. G. ſelbſt zu beſtimmenden, Termin ab. Die Präſtation ſelbſt geſchieht beym K. G. in dem ſo genannten Audienzſaal. Sobald der Eid abgeſchworen, iſt die Revi-

ſion beym K. G. geendiget. Geſchieht es aber nicht: ſo hat der Revident die ganze Reviſionsinſtanz verloren. Uebrigens bemerkt der Hr. V. zum Schluß S. 34. daß dieſe Sätze auch auf diejenigen Länder zu ziehen ſeyen, in welchen man den desfalls beym K. G. verordneten Proceß nachgeahmt hat, dergleichen z. E. im H. Würtemberg in dem Landrecht P. I. t. 77. §. 1. geſchehen iſt.

****

VI.

De itinere Auguſtiſſimi Italico ad Reuerendiſſ. vniuerſitatis Cancellarium feſto Matthiae 1769. pauca haec verba fecit ordinis iuridici Decanus Godofredus Daniel *Hoffmann*. Tubingae typis Fueſianis. 12. Quartſeiten.

Der Hr. Prof. gibt in dieſer Rede eine kurze Nachricht von denen Kayſern und T. Koenigen, welche, bis auf K. Carl V. den ſogenannten Römerzug gethan haben, welche aber keinen Auszug leidet. Hierauf wendet er ſich S. 10. 11. zu der von Sr. K. Majeſtät in dieſem Jahre unternommenen Italiäniſchen Reiſe, wovon ich die Worte des Redners ſelbſt herſetzen will: Quod vero, heißt es, tunc ſupprimendum erat Auguſtiſſimo, inque aliud tem-

tempus differendum fuit, *iter*, eius nunc quidem ſuſcipiendi, paulloque celerius conficiendi propoſitum prorſus inopinatum ſubitanea ſine dubio *Pontificis Romani* mors, exortum ea *interpontificium*, exſtructum iam & habitatum canonicae noui Pontificis electionis *Conclaue*, quod Imperatorum nemo adhuc vidit, omniaque ea, quae Romam nunc memorabilem viſuque dignam faciunt, inſtillarunt *Augusto*, repentinum hoc iter Italicum atque Romanum alii cuidam, ad quod iam omnia praeparantur, magis inteſtino praemiſſuro. Faxit modo Deus, quod antiqua & ſollemni formula voueo, *feliciter!* Non erit quidem illud, in quo Imperatorem, ſuos tamen adhuc intra fines, nouimus, *iter*, longum, nec politicum proprie, nec publicum & imperiale, ſed breue potius, priuatum & domeſticum, atque familiare, *Florentinis* quoque *caritatibus*, nil minus quam Caeſaris aduentum praeſtolantibus, dicatum. Nihil vero omnis eius vmquam quidquam praetermittet perſpicaciſſimus Imperator, quod vel in vniuerſum vel ſingulis vtile eſſe poſſet & proficuum, omnia potius in rem, non tam ſuam, quam vniuerſi potius regiminis & totius, qua pollet, politicae artis regnandi, hoc eſt ſubditorum ſalutem quouis modo promouendi, conuerſurus. Prouidebit is Germaniae non minus in itinere, eamque & *Romae* forſan conſtitu-

tus aeque reget ac *Vindobonae*, *nullis proin vicariis*, quos alias leges conſtituunt, *breui hac abſentia opus habente*. Perdurabit hic & aula Caeſaris & conſilium eius aulicum, nec non cancellaria Imperii. Nullam quoque iacturam patietur Moguntinum, quod per Germaniam eſt, Archicancellarii munus, & quo iam dudum, inſigni patriae commodo, fungitur *Procancellarius* S. R. I. huiusque Princeps *Colloredo*. Nec proin quoque reuiuiſcet, qui, inde a Caroli V. temporibus, non niſi titulus fuit, Archicancellariatus Electoris Colonienſis, cet.

VII.

De remediis aduerſus ſententias reuiſorum cameralium — pro munere Profeſſoris iuris extraordinarii clementiſſime ſibi demandato, diſputabunt Ioannes Daniel *Hoffmann* Phil. & I. V. D. reſpondente Carolo Chriſtophoro Hofaker. a. d. 24. April. 1767. Tubingae litteris Füſianis. 54 Quartſeiten.

Die Teutſchen haben es von jeher als ein Zeichen ihrer Freyheit angeſehen, daß man ſich bey dem Ausſpruche eines Richters nicht zu beruhigen nöthig hatte, ſondern Rechtsmittel

mittel dagegen einwenden konnte. Selbſt gegen das Kammergericht, obgleich ſelbiges das höchſte und lezte Gericht ſeyn ſollte, wurden dergleichen verſtattet, obſchon die älteſten Kammergerichtsordnungen davon gänzlich stillſchweigen. Das neueſte Rechtsmittel gegen die Urthel des K. G. iſt die Reviſion, welche zuerſt in der jüngſten K. G. O. eingerichtet worden, obgleich unſtreitig iſt, daß man ſelbige ſchon lange vorher, wiewohl unter dem allgemeinen Namen des Syndikats, gekannt hat. Ob nun nach eingewandter Reviſion, gegen das Urthel der Reviſoren, noch Rechtsmittel Statt finden? will der Hr. V. in gegenwärtiger Abhandlung unterſuchen. Der Hr. D. H. behauptet die bejahende Meinung, und verſtattet, nachdem er die ſeinen Lehrſätzen entgegen ſtehende Zweifel zu beantworten geſucht hat, desfalls drey Rechtsmittel. Das erſte iſt die Herſtellung in den vorigen Stand. Der Hr. V. bemerket jedoch gleich anfangs, daß ſolches Rechtsmittel nicht gegen das Urthel der Reviſoren ſelbſt Statt finde, indem bey der Reviſion gar keine neue Rechtsgründe zugelaſſen werden, ſondern es alsdann nur auf die Frage ankommt: ob nach den vorigen Acten recht geurtheilet worden ſey? Indeſſen glaubt er eine Parthey könne, wenn das reviſoriſche Urthel bereits ausgeſprochen worden, und ſich würkliche neue Rechtsgrün-

de hervorthäten, vor Ablauf der zur Reſtitution geſetzten vier Jahre, dieſes Rechtsmittel beym K. G. ſelbſt einwenden. Ja er gehet ſo weit, daß er es S. 30. der Analogie gemäß hält, dieſe vier Jahre von dem reviſoriſchen Urthel erſt anzurechnen. Das zweyte Rechtsmittel iſt die Superreviſion. Der Hr. V. ſiehet leicht ein, daß ihm desfalls die K. G. O. P. 3. t. 53. §. 7. entgegen ſtehe, wo ausdrücklich geordnet wird: daß wenn das K. G. Urthel durch die Reviſoren bekräftiget worden, kein weiter Appelliren, Suppliciren und Revidiren dagegen Statt finden ſolle. Er bemerket aber dagegen, daß dieſe Stelle nur von dem Falle rede, wenn das Urthel des K. G. von den Reviſoren beſtätiget werden ſollte. Geſetzt aber, die eine Parthey hat bisher in allen Inſtanzen geſieget, und gleichwohl wirft das reviſoriſche Urthel alle ſeine Hoffnungen nieder? In dieſem Falle glaubt Hr. H. daß es dem, in der Reviſion, unterliegenden Theile allerdings verſtattet werden müſſe, ein Rechtsmittel gegen das reviſoriſche Urthel einzuwenden; da derſelbe eine gröſſere rechtliche Vermuthung für die Gerechtigkeit ſeiner Sache, als der Gegentheil für ſich habe, und es hart ſeyn würde, das reviſoriſche Urthel gegen ihn zu vollſtrecken, ohne ihm dagegen ein Rechtsmittel zu verſtatten; zu geſchweigen, daß es in dieſem Falle nicht einmahl eine neue

Re:

Reviſion ſeyn würde, in Betracht der nunmehro unterliegende Theil, da er bishero beſtändig obgeſieget, noch gar keine Rechtsmittel einzuwenden nöthig gehabt hatte. Das churfürſtliche Collegium ſelbſt hat die Billigkeit hiervon erkannt, und daher, in dem an K. Carl VII. desfalls gerichteten Collegialſchreiben, den Kayſer erſucht, die Sache durch ein deutliches Geſetz entſcheiden zu laſſen; welches aber zeither noch nicht geſchehen iſt. Endlich verſtattet der Hr. Doctor drittens auch den Recurs an den Reichstag von den Urtheln der Reviſoren, beſonders in dem Fall, wenn es auf die Erklärung eines Reichsgeſetzes ankommt; oder wenn eine gemeinſchaftliche Beſchwerde der Reichsſtände aus einem ſolchen reviſoriſchen Urthel entſtehen ſollte, und endlich wenn beyde Religionspartheyen unter den Reviſoren in Theile gehen, oder die Stimmen gleich ſind, zu welchem Ende ſich der Hr. V. beſonders auf den bekannten Ausgang der Münſteriſchen Erbmännerſache berufet. Zuletzt ſchlieſſet der Hr. V. mit dem Wunſche, daß die ganze Frage durch ein Reichsgeſetz entſchieden werden möchte. Der Hr. V. geſtehet ſelbſt, daß er eine ſehr problematiſche Materie abgehandelt habe; bey welcher vielleicht mehrere Gründe wider als für die Zulaſſung ſolcher Rechtsmittel vorwalten. Indeſſen hat er ſeine Meinung, beſonders in An-

ſehung der Oberreviſion, mit vieler Scharfſinnigkeit, und rühmlicher Beſcheidenheit vorgetragen, welche den würdigen Sohn eines vortrefflichen Vaters bezeichnen.

VIII.

Diſſertatio inauguralis *de deciſione cauſſarum feudalium ſecundum ius curiae* — quam — Praeſide Georgio Ludouico *Boehmero* — pro ſummis in vtroque iure honoribus rite & legitime conſequendis d. 10. Sept. 1768. eruditorum examini ſubmittit auctor Ioannes Iacobus *Nettelbladt*, Roſtochienſis. Goettingae. 32. Quartſeiten.

Es entſtehet täglich in den Gerichten die Frage: ob eine Lehnsſtreitigkeit nach den Geſetzen, welche an dem Orte des eingegangenen Contracts gelten, oder nach denen im Lehnsgerichte, oder den Orten, wo das Lehen gelegen, üblichen Geſetzen zu beurtheilen ſey? welche Frage der Hr. V. in gegenwärtiger Abhandlung erörtert hat. Zuvorderſt werden S. 3-10. einige allgemeine Anmerkungen von den vormaligen Mannengerichten, und der allgemeinen Verbindlichkeit aller Vaſallen, ſolche zu erkennen, beygebracht, und zugleich ge-

gezeiget, wie die darin erörterten Sachen allmählich vor die Lehnskanzleyen oder andere landesherrliche Gerichte gezogen worden. Was nun die Lehnsgeſetze anbetrifft: ſo iſt ohne Zweifel ein jeder Vaſall, nach der Natur des mit dem Lehnsherrn eingegangenen Lehnscontractes, verbunden, die von dem Lehnsherrn gemachte Verordnungen zu beobachten, welches überdem gemeiniglich in den Lehnbriefen noch beſonders beſtimmt zu werden pflegt. Es iſt auch hierbey kein Unterſchied zwiſchen gegebenen nnd aufgetragenen Lehen, wofern bey den letztern desfalls nicht etwa beſondere Verabredungen gemacht worden. Jedoch iſt, beſonders bey aufgetragenen Lehen, oftmahls durch beſondere Verträge oder das Herkommen ausgemacht worden, gewiſſe Lehnsſtreitigkeiten nach auswärtigen Lehnsgeſetzen zu entſcheiden. Da nun der Lehnsherr ſelbſt verbunden iſt, in Entſcheidung der Lehnsproceſſe, die in ſeinem Lehnhofe üblichen Rechte und Gewohnheiten zu beobachten: ſo iſt in Anſehung des Vaſallen ohne Zweifel eine gleiche Verbindlichkeit vorhanden, ſich derſelben zu unterwerfen. Es kommt auch hierbey, woſern nicht ein anders verabredet worden, nicht darauf an: ob das Lehen in oder auſſer dem Lande des Lehnsherrn belegen iſt, da der Vaſall auch im letzteren Falle die oberſte Lehnsgerichtsbarkeit ſeines Lehnsherrn zu erkennen ver-

bunden iſt. Wenn alſo in dem Lande, worin das Lehen gelegen, gleich andere Rechte üblich ſeyn ſollten: ſo wird dem ohnerachtet nicht nach ſelbigen, ſondern nach den Geſetzen des Lehnshofes, geſprochen, in ſo fern nemlich der Proceß eine würkliche Lehnsſtreitigkeit betrifft. Was die Geſetze des Ortes, in welchem der Lehnscontract geſchloſſen worden, anbetrifft: ſo macht der Hr. V. S. 25. den Unterſchied: ob die Frage den zu errichtenden, oder bereits geſchloſſenen, Lehnscontract betreffe? In jenem Falle, da noch keine eigentliche Lehnsſache vorhanden iſt, läßt er die Rechte des Ortes zu; im andern Falle hingegen ſoll alles nach den Geſetzen des Lehnshofes beurtheilet werden; und widerlegt zugleich die Gründe derer Rechtsgelehrten, welche die gegenſeitige Meinung behauptet haben.

IX.

Urkunden von einigen Verträgen, welche die Stadt Bremen zum Beſten ihrer Handlung in vorigen Zeiten mit etlichen beſonders Hanſeſtädten aufgerichtet. Eine Einladung zu der Feierlichkeit, welche am 24. des Brachmonats Nachmittags um 2 Uhr am gewöhnlichen Orte

von

von der hieſigen Teutſchen Geſellſchaft öffentlich angeſtellet werden ſoll; aufgeſetzet von Johann Philipp Caſſel. Bremen gedruckt bey ſel. H. C. Jani Wittwe und Diedr. Meier, Gymnaſ. Buchdrucker. 1767. 16 Quartſeiten.

In dieſer kleinen Abhandlung ſind neun Verträge enthalten: 1) Vergleich der Stadt Cölln mit Bremen 1258. Es ſollen keine Arreſte auf andere Bremiſche Waaren gelegt werden, als welche dem Hauptſchuldner zuſtehen, welcher einem Cöllner ſchuldig iſt. 2) Vergleich mit der Stadt Hameln 1267. Kein Bremer Bürger ſoll künftig eines andern Bremiſchen Bürgers Schuld in Hameln bezahlen, es ſey dann, daß er dafür Bürge geworden. 3) Vergleich mit Hannover 1301. Kein Br. Bürger ſoll in Hannover fremder Schulden wegen eingezogen werden, wofern man ihm in Bremen nicht etwa die Juſtiz verſagt haben ſollte. 4) Vergleich mit der Stadt Hannover 1376. Wenn der Weg zu Waſſer von der Weſer hinauf in die Leine zu Stande kommen ſollte: ſollen die Bremer nicht mehr Zollgeld geben, als die Bürger in Hannover, und von dem herabgeſchafften Korn der dritte Theil in Bremen bleiben; auch wollen ſie keine Waaren den Feinden der Stadt Bremen zuführen. 5) Vergleich und Aus-

Ausſöhnung der Stadt Verden mit Bremen 1350. Sie wollen künftig feſte und treue Freunde ſeyn. 6) Vereinigung zwiſchen B. und Hamburg 1297. Wer aus Br. Schulden halber ſtadtflüchtig geworden, und ſich nach H. begeben hat, ſoll auch zu Hamburg als ſchuldig angeſehen werden; und umgekehrt. 7) Vereinigung zwiſchen Br. und Hamburg 1559. Betrifft die verſtattete Abfuhr des Korns von Hamburg nach Bremen. 8) Verbindung der Städte Bremen, Lüneburg und Buxtehude 1437. Sie verbinden ſich, alles anzuwenden, um allen Krieg zwiſchen dem Erzſtift Bremen und dem F. Lüneburg zu verhindern. 9) Verbindung der Städte Bremen, Stade und Buxtehude 1445. Sie vereinigen ſich wider den Erzbiſchof Gerhard von Bremen, zu Aufrechterhaltung ihrer Privilegien, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und ihr Bündniß nicht eher aufzuheben, als bis ihnen Gerechtigkeit wiederfahren.

Johann Henrich Chriſtian
von Selchow

Königl. Großbritanniſchen Churfürſtlich Braunſchweig-
Lüneburgiſchen Hofraths, ordentlichen Lehrers der
Rechte und Beyſitzers der Juriſtenfacultät
zu Göttingen

Juriſtiſche Bibliothek

von

neuen juriſtiſchen Büchern
und Abhandlungen.

Dritten Bandes viertes Stück.

Göttingen
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck 1770.

Inhalt des vierten Stücks.

Erſter Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Büchern.

1) G. Lennep von der Leihe zu Landſiedelrechts. S. 611.
2) C. G. W. *Lodtmann* ius publ. Oſnabrugenſe. S. 632.
3) J. H. Eberhards Beyträge zur Erläut. der T. Rechte. S. 634.
4) G. D. *Hoffmann* de iure viſitat. in cauſſis ſingularib. S. 648.
5. 6) G. L. Böhmers Deduct. in c. Cölln c. Corvey. S. 656.
7. 8) Memoires touchans la ſuperiorité Impériale ſur Génes & S. Rémo. S. 670.
9) J. H. v. Harpprechts Staatsarchiv des Kammergerichts. VI. Theil S. 679.
10) J. A. Hoffmann vom T. Kriegsſtaat. S. 689.
11) F. E. de *Pufendorf* obſeruationes. Tomus IV. S. 698.
12) Bremiſch-Niederſächſiſches Wörterbuch. T. I IV. S. 708.
13) Sammlung Heſſencaſſelſcher Landesordnungen. T. II. S. 718.
14) J. E. Rochs peinliche H. G. O. K. Carls V. S. 720.
15) C. P. Kopp von den Heſſiſchen Gerichten. 3. 4. Stück. S. 727.
16) J. J. Moſers Geſchichte des neueſten Staatsrechts. S. 749.

Zwey=

Zweyter Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Diſſertationen und Abhandlungen.

1) I. *Eelking* de Belgis ſaec. XII. in Germaniam aduenis. S. 758.

2) G. D. *Hoſſmann* & E. F. *Elſaeſſer* Themis Romana commerciorum fautrix. S. 770.

3) C. F. *Walch* hiſtoria iuris ciuilis de vindicta priuata. S. 773.

+ 4) idem de genuino fonte diſtinct. inter foetum animatum & inanimat. S. 775.

| 5) P. F. *Vlrich* de different. decim ar. ſaecular & eccleſ. S. 777.

6) M. C. *Curtius* de ſucceſſ. nepotum in regna & principatus. S. 782.

7) J. H. Cramer vom Böhmiſchen Viſitationsrecht beym K. G. 776.

8) G. A. *Spangenberg* de muliere teſtimonii in codic. experte. S. 788.

9) I. F. *Runde* de confirmat. caeſarea iur. primogenit. S. 791.

10) F. L. Com. de *Schönborn* de epiſcopo minorenni. S. 795.

11) I. H. C. de *Selchow* & F. M. *Moors* ſel. capita doctrinae de infamia. S. 799.

12) Nachricht vom Gebaueriſchen corpore iuris. S. 807.

Jn=

Juriſtiſche Bibliothek.

Dritten Bandes viertes Stück.

Erſter Abſchnitt

von neuen juriſtiſchen Büchern.

I.

George Lenneps, Hochfürſtlich-Heſſencaſſeliſchen Oberappellationsraths, Abhandlung von der Leyhe zu Landſiedelrecht, worinnen die Landſiedelgüter und Beſchaffenheit gründlich unterſucht, und mit den Lehngütern ſo wohl als den Meyer- Pacht- Waldrechts und anderen unter mancherley Namen vorkommenden Bauergütern in Vergleichung ge-

geſtellet, auch zugleich viele bisher unge-druckte Leihebriefe und andere archivaliſche Urkunden in einem beſonderen codice probationum beygefügt werden. Marburg bey Müllers Erben und Weldige. 1769. 5 Alphabeth und 14 Bogen in Quart, ohne den codicem diplomaticum, welcher 4 Alphabet 20 Bogen enthält.

Die Wichtigkeit der Lehre von den Teutſchen Bauergütern und die Unmöglichkeit, ſelbige aus dem Römiſchen Rechte zu erläutern, iſt eine allgemein bekannte Sache. Zugleich aber iſt es eben ſo gewiß, daß man ſelbige, auch in Teutſchland, in vielen Fällen auf keine allgemeine Grundſätze zurück führen könne, ſondern auf die Geſetze und Herkommen eines jeden Landes inſonderheit, vorzüglich aber auf die jedesmaligen vorhandenen Verträge, Rückſicht nehmen müſſe. Bey dieſen Umſtänden wäre es alſo ſehr zu wünſchen, daß eine Geſellſchaft gelehrter Männer aus dem ganzen Teutſchen Reiche, jeder nach den Geſetzen und Herkommen ſeines Vaterlandes, dieſe wichtige Materie erläutern, und dasjenige, was Hr. Strube für Niederſachſen und Pottgieſſer für Weſtphalen geleiſtet, in den übrigen Provinzen, zum Muſter der Nachahmung, wählen möchte. Einen Theil dieſes Wunſches hat der würdige Herr D. A.

R.

R. Lennep in Caſſel, in Anſehung derer in Heſſen, der Wetterau u. ſ. f. befindlichen Landſiedelgüter in dem gegenwärtigen Werke, geleiſtet, welches alle Kenner und Freunde des Teutſchen Rechtes mit Recht als ein ſehr angenehmes Geſchenk anſehen werden.

In der leſenswürdigen Vorrede ſucht der H. V. zuvorderſt die Ehre des Fichards gegen die Vorwürfe zu retten, als ob er in der Solmiſchen Landesordnung eine Vermiſchung der Römiſchen und Teutſchen Rechte begangen habe. Hiernächſt giebt er eine kurze Geſchichte der Streitigkeiten, welche in den Heſſiſchen Gerichten über die Natur der Landſiedelgüter, und über die Quellen, aus welchen die Rechte derſelben zu entſcheiden ſeyen, entſtanden ſind. Man erſiehet daraus, daß es in den H. Gerichten, beſonders bey der Regierung zu Marpurg, ſo wie anderwärts, zugegangen ſey, indem man die Entſcheidungsgründe in dieſer offenbar Teutſchen, und den Römern völlig unbekannten, Materie lediglich aus dem Römiſchen Rechte hergenommen habe; bis ſelbige endlich durch die landesherrlichen Verordnungen von 1731, 1766. u. f. auf die Teutſchen Rechte, und beſonders auf die Leihbriefe verwieſen worden.

Das ganze vortreffliche Buch ſelbſt enthält elf Abſchnitte, in welchen von der Landſiedelleih-

leihe und den Leihgütern überhaupt, (S. 1.) von den verſchiedenenen Gattungen der Lehn- und Landſiedel- auch ſonſtigen Leihe- und Zins-güter (S. 32.), von Empfängniß der Leihe, und was dazu gehöret; auch wie die Landſie-del- und andere Leihegüter ſonſt erlangt wer-den (S 239), von den Gütern, welche zu Landſiedelrecht verliehen werden (S. 289) von den Leuten, welchen Lanſiedelgüter einge-than werden (S. 336), von der Schuldig-keit des Landſiedels in Erhaltung der Güter (S. 374), von der Schuldigkeit des Land-ſiedels gegen den Gutsherrn, (S. 386) von der Schuldigkeit deſſelben gegen den Landes-herrn, Gerichtsherrn und die Gemeinde (S. 536), von der Beſſerung und dem Recht des Landſiedels auf Landſiedelgütern (S. 627), von der Abmeyerung (S. 698) und von den Nieder- und Oberlandſiedelge-richten (S. 767-828) gehandelt wird. Ich will meinen Leſern, nach meiner Gewohn-heit, einen kurzen Auszug der vornehmſten Sachen des Hauptwerkes, und der darin be-findlichen gelehrten Digreſſionen, vorlegen.

Landſiedel ſind, dem Wortverſtande nach, Perſonen, welche auf einem fremden Lande wohnen, oder fremde Güter oder Län-dereyen, gegen einen gewiſſen jährlichen Pacht, inne haben, von wlcheem ſie folglich keine

keine Eigenthümer ſind S. 4. Leihen hingegen werden alle Sachen genannt, deren Gebrauch man jemanden, jedoch mit Vorbehalt des Eigenthums, überlaſſen hat. S. 13. Ueberhaupt ſind alle Lanſiedelleihen alſo als bloſſe Pachtgüter anzuſehen, ob ſie gleich, in verſchiedenem Betrachte, mit vielen beſonderen Namen belegt werden, deren der H. V. S. 19. u. f. eine groſſe Anzahl anführet. Ueberhaupt kommen ſie mit den Meiergütern vollkommen überein, und iſt in Anſehung derſelben nicht ſowohl auf den Namen, als die Natur der Sache, zu ſehen. S. 29. Alle dieſe Leihgüter werden, in allgemeinem Verſtande, mit unter den Lehngütern begriffen, und iſt es ſehr glaublich, daß man eher Leihgüter, als Mannlehen, in Teutſchland gehabt habe. S. 37. Dieſes giebt dem H. V. Gelegenheit, S. 38. u. f. eine weitläuftige Abhandlung von den verſchiedenen Gattungen der eigentlichen und uneigentlichen Lehngüter einzurücken; wobey verſchiedene ſchöne Anmerkungen angebracht werden, welche aber hier keinen Auszug leiden. Die Landſiedelgüter ſelbſt werden auf ſehr verſchiedene Art verliehen. Einige wurden auf gewiſſe beſtimmte Jahre ausgethan, welches mit Beyſpielen von einem bis auf hundert und fünf Jahre S. 123. beſtätiget wird. Nach Endigung der verabredeten Jahre fällt das Gut an den

Herrn zurück, welcher es daher wiederum verleihen kann, an wen er will. Eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit den Leihegütern, welche auf gewiſſe Leibe gegeben werden; nach deren Abſterben das Gut wiederum an den Gutsherrn zurück fällt. S. 128. Beyde Arten von Gütern werden ſchlechte Leihen, und, weil nach Ablauf der Leihezeit, die Leihe ihre völlige Endſchaft erreichet, und das Gut dem Eigenthumsherrn losfällt, auch Losgüter genannt S. 131. Zu dieſen ſchlechten Leihen gehören mehrentheils die Verleihungen der Pfarrgüter, wenigſtens in Heſſen, da es den Pfarrern nicht erlaubt iſt, Kirchengüter zu veräuſſern, und folglich auf Erbleihe zu ertheilen. S. 132. Indeſſen vertrieb man, auch in ſchlechten Leihen, den Pächter nicht leicht. Es pflegen auch wohl die Pächter ſich ſolches vorzubehalten, und entweder einen Vorpacht, oder eine künftige weitere Verleihung gegen einen billigen Pacht, oder die Erneuerung der vorigen Leihe, auszubedingen. S. 138. Die unbeſtimmten Leihen ſind verſchiedener Art, indem ſie theils auf die Erben erſtreckt werden, zum Theil aber nicht; jedoch machen jene noch keine Erbleihen aus, indem ſie von Eigenthumsherrn wieder eingezogen werden können. S. 153. Endlich giebt es auch noch Leihen auf Willkühr, ingleichen ſolche, wo ſich der Gutsherr die Einziehung ausdrücklich oder ſtillſchweigend

gend vorbehalten hat. S. 155. u. f. Falls hingegen der Gutsherr ſeinen Hof, gegen Vorbehalt des Eigenthums, um einen jähr- lichen Zins verpachtet: ſo entſtehet daraus eine Erbleihe (S. 172.), bey welcher der Erblandſiedel ſo lange, als er ſeinem Contra- cte ein Genüge leiſtet, für ſich und ſeine Er- ben, eben ſo gut als bey ſeinen eigenthümlichen Erbgütern, geſichert iſt. Die Natur dieſer Leihegüter läßt ſich an beſten aus den Leihe- briefen beſtimmen, und wird, wo mehrere Leihbriefe vorhanden ſind, immer auf den jüng- ſten geſprochen, wofern der Bauer nicht er- weiſet, daß darin eine Aenderung wider ſei- nen Willen gemacht worden (S. 227), bey welcher Gelegenheit der H. V. zugleich die gewöhnlichen Kennzeichen prüfet, aus wel- chen man Vermuthungen für ein Erbleihe herzunehmen ſuchet. Was die Empfängniß der Leihen anbetrifft: ſo beſtehet die äuſſerli- che Form derſelben in Ertheilung beſonderer Leihebriefe, in welchen die Rechte und Ver- bindlichkeiten des Lehnsmannes beſtimmt wer- den. Dagegen der Gutsherr einen Beſtänd- nißbrief zurück empfängt. Bisweilen wer- den auch ſtatt der Leih- und Reversbriefe, bloſſe Leihzettel ausgefertiget und auseinander geſchnitten. S. 242. Jedoch gehören ſelbige nicht zum Weſen des Leihcontractes. In Heſſen hat man vor dem Jahr 1227. noch keinen Leihbrief ausfündig ma-

chen können. Bey Vererbung oder Verkaufung der Erbleihe werden gemeiniglich dem Gutsherrn die ſogenannten Weinkaufsgelder entrichtet. Wenn der Lehnmann kein Recht zum Gute hat: ſo wird oftmals verabredet, daß, nach Ablauf der Leihezeit, der Weinkauf auf einen leidlichen Fuß gegeben werden ſolle. Vordem mußte die Lehenwaare ausdrücklich bedungen werden; allmählich aber hat man ſie auch, ohne beſondere Verabredungen, eingeführet; jedoch wird ſie noch jetzo nicht bezahlet, wenn ſie der Gutsherr nicht hergebracht hat. Kirchen pflegten ihre Leihen alle vier Jahr in einem Schaltjahr erneuern zu laſſen, daher der Name Schaltgeld oder Kirchloſe entſtanden iſt. S. 280. Uebrigens macht der Weinkauf keine rechtliche Vermuthung für oder wider die Erbleihe aus; falls jedoch der Weinkauf auf die künftigen Fälle beſtimmt iſt: ſo läßt ſich daraus ſchlieſſen, daß der Lehnmann ein Recht auf die Erneuerung der Leihe habe. S. 282. Verſäumt der Lehnmann die Bezahlung des Weinkaufes: ſo verliert er das Gut zwar nicht; jedoch muß er nachher gemeiniglich doppelten Weinkauf entrichten. Was die Güter anbetrifft, welche zu Landſiedelrecht verliehen werden: ſo gibt man dazu gemeiniglich bereits angebaute ſtellbare Landgüter, oder andere nutzbare Gerechtigkeiten z. E. die Schaaftrift. S. 290. Gemeiniglich begreifft ein

ſol-

ſolches Landgut eine Anzahl Aecker, welche zu einem Hofe geſchlagen ſind, ſie mögen nun in einer Breite liegen oder in der ganzen Feldmark zerſtreuet ſeyn; die Anzahl aber iſt nicht überall gleich. Dieſe Höfe und Hufengüter haben dieſes mit einander gemein, daß, weil ſie in Anſehung der Zinſen und Dienſte zuſammen geſchlagen und zu geſchloſſenen Gütern gemacht ſind, ſelbige von den Inhabern nicht zerriſſen werden dürfen; ſonſt aber bekommen ſie von der unterſchiedenen Art der Beſitzer und Gutsherren ſehr verſchiedene Namen, welche S. 308. u. f. umſtändlich beſchrieben werden. Ein Acker enthält in Heſſen hundert und funfzig Quadratruthen, und rechnet man auf denſelben an Korn oder Rocken, fünf Metzen Caſſeliſch Maaß, deren ſechzehn ein Caſſeliſch Viertel machen, zur Ausſaat S. 324. Bisweilen hatte der Landſiedel allerhand Gerechtigkeiten, im Namen des Gutsherrn, auszuüben; wie ſich dann ſogar Beyſpiele finden, daß man einem Landſiedel die Gerichtbarkeit über die anderen verliehe, und die kleine Buſſe ihm, die gröſſere aber dem Gerichtsherrn folgte. S. 335. Was die Perſonen der Landſiedel betrifft: ſo konnten ſelbige ſowohl Leibeigene, als Freygelaſſene oder Freygebohrne ſeyn, welche letztere, jedoch ohne daß ihnen dadurch etwas an ihrer Freiheit abging, mit den Leibeigenen gleiche Dienſte leiſten mu-

ſten; wiewohl an einigen Orten niemand, als Leibeigene, dergleichen Güter beſitzen konte. S. 355. Ihre Rechte kann man freylich nicht aus dem Römiſchen Rechte herleiten; jedoch kann dieſes zuweilen zu Hülfe genommen werden, wenn die Teutſchen Verträge, Geſetze und Herkommen nicht im Wege ſtehen, und ſich zwiſchen den Römiſchen und Teutſchen Bauren eine würkliche Aehnlichkeit findet S. 372. Die Schuldigkeit des Landſiedels beſtehet hauptſächlich in Verbeſſerung des Gutes, wesfalls dem Gutsherrn allerdings freyſtehet, daſſelbe zu beſichtigen. Nach Solmiſchem Recht darf er keine fremde Ländereyen übernehmen, oder die ſeinigen verpachten. Noch weniger iſt ihm die Veränderung des Gutes, wenn ſelbiges auch gleich dadurch verbeſſert werden ſollte, oder gar die Veräuſſerung deſſelben erlaubt. Alle Schmählerung des Gutes, z. E. in Verrückung der Grenzſteine, muß er verhindern. Wird er des Gutes wegen belangt: ſo muß er den Gutsherrn desfalls anſprechen. Dem Gutsherrn entrichtet er, für den verſtatteten Gebrauch des Gutes, eine jährliche Abgabe an Geld, Früchten oder Federvieh. Ehedem mußte dem Bauren, nach Abzug des Zehntens und der Pacht, wenigſtens die Hälfte der Früchte des Gutes, übrig bleiben, welche Abgabe aber, da ſie zu ſtark ſchien,

nach-

nachgehends auf den vierten, auch den zehen- ten oder neunten Theil der Früchte einge- ſchränkt iſt. S. 404. Bey ganzen Höfen iſt die jährliche Abgabe ſehr verſchieden, weil der Landſiedel, auſſer dem jährlichen Zins, noch mit Dienſten und anderen Laſten be- ſchweret iſt; dabingegen bey einzelnen Aeckern ſelbige, nach dem Landesgebrauch, leichter be- ſtimmt werden kann. Bey ſchlechten Leihen kann der Pachtzins erhöhet werden, nicht aber, wenn der Landſiedel ein Erbrecht er- halten hat, oder die Abgabe geringe iſt, in- dem es im letzteren Falle nicht für einen würk- lichen Pachtzins, ſondern nur für eine, zu Anerkennung des gutsherrlichen Eigenthumes, zu entrichtende Abgabe angeſehen wird. Iſt das Gut ſteuerbar: ſo kann der Pachtzins auf keine Art erhöhet werden, wohl aber, wenn es ſteuerfrey iſt, und der Gutsmann nur ſeine Beſſerung verſteuret. S. 428. Die Pacht muß zu gehöriger Zeit entrichtet werden. In Heſſen hatte man, die Pfan- dung zu vermeiden, die Gewohnheit, vier Wochen vor Michaelis die Zahlung anſagen zu laſſen, und dem Hirten, vor Bezahlung gemeiner Zinſen, das Austreiben zu verbie- ten. S. 451. Neben der Pacht muß der Landſiedel gemeiniglich noch den Zehenten, und zwar von allen Früchten, auch ſelbſt von denen, welche in die Brache geſäet worden,

oder wovon man vordem nichts gewußt hat, abgeben. S. 468. Der Grund des Rottzehntens ſetzt der H. V. in dem Eigenthume des Rottlandes, und tritt überhaupt der Meinung derer Rechtsgelehrten bey, welche die gutsherrlichen Zehnten nicht als ein Recht der Kirche angeſehen wiſſen wollen. Zugleich iſt der Landſiedel mehrentheils verbunden, ſeinem Gutsherrn Dienſte zu leiſten, beſonders wenn er einen ganzen Hof beſitzet; wobey jedoch alles auf das Herkommen ankömmt. S. 483. In Anſehung des Sterbefalls (mortuarii) iſt es in Heſſen nicht gleich; indem an einigen Orten der Landſiedel davon ganz frey iſt, an anderen Orten hingegen, ohne Rückſicht auf die Freyheit oder Leibeigenſchaft, das beſte Haupt oder Kleid, bezahlet, oder mit einigen Schillingen gelöſet wird. S. 508. Der Landſiedel iſt dem Gutsherrn auſſerdem zur Treue, vornehmlich aber zu Erhaltung der Güter, verbunden. S. 525. Er darf auch dem Gutsherrn nicht aufſagen, ſondern muß demſelben wenigſtens einen anderen Landſiedel anſtellen, wofern ihm nicht die Loskündigung ausdrücklich freygeſtellet worden. S. 528. Die auf dem Gute liegenden Laſten und landesherrlichen Abgaben iſt der Landſiedel zu tragen verbunden; welches dem H. V. Gelegenheit gibt S. 534. u. f. viele zerſtreute Anmerkungen zu der Lehre vom Teutſchen

Steuer-

Steuerweſen, und der Steuerfreyheit des Adels zu geben, welche aber hier keinen Auszug leiden. Es gibt in Heſſen auch freye Landſiedelgüter, beſonders wenn ſie vom Landesherrn ſelbſt ausgethan werden, indem alsdann der Pachtzins darnach eingerichtet zu werden pflegt; welches man zuweilen auch bey denen von Klöſtern oder anderen Gutsherren eingeräumten Höfen antrifft. S. 618. Was der Landſiedel an dem Hofe in der Abſicht melioriret, daß es ihm an der Pacht gut gethan, oder, nach geendigter Leihe, von dem Gutsherrn erſtattet werde, heißt die Beſſerung, Miſtrecht (auch in einigen Urkunden Meſtrecht, Meſtahlsrecht) u. ſ. f. Oberbeſſerung hingegen wird in Heſſen derjenige Theil des Gutes genannt, welchen der Landſiedel dem Landesherrn verſteuret. Bey derſelben wird, nach Abzug der Pacht, Dienſte u. ſ. f. der übrige Theil des Ertrages zum Steuerkapital angeſchlagen; bey Temporalleihen hingegen wird die Hälfte des Guts dem Landſiedel, anſtatt der Beſſerung, zum Verſteuren, angeſchlagen. S. 630. Bey Temporalleihen wird keine Beſſerung gut gethan, weil, in dem Falle, wenn das Gut ſehr verwüſtet worden, dem Pächter ſolches, ſtatt der Beſſerung, gemeiniglich auf einige Jahre umſonſt, oder doch gegen einer geringeren Zins, eingeräumt wird. Bey unbeſtimm-

ſtimmten Leihen hingegen wird dem Landſiedel die Beſſerung ordentlicher Weiſe gut gethan, und nach geendigter Pacht, auf die von den beeidigten Schätzern geſchehene Beſtimmung, dem Landſiedel vom Gutsherrn baar bezahlet. Der Landſiedel kann dieſe Beſſerung auch mit Bewilligung des Gutsherrn verkaufen; jedoch ſtehet dem Gutsherrn daran das Vorkaufsrecht zu, und verſtehet es ſich von ſelbſt, daß der Käufer dem Hofe vorzuſtehen im Stande ſeyn müſſe. S. 637. Eben ſo ſtehet ihm frey, ſeine an dem Gute habende Beſſerung auf andere Art zu veräuſſern, oder zu verſetzen; jedoch darf er niemahls mehr Recht an dem Hofe auf andere bringen, als ihm der Gutsherr ſelbſt daran zugeſtanden hat. Jedoch ſtehet es ihm, nach der Meinung des H. V. S. 644. nicht frey, das Gut wieder an andere zu verpachten, da er ſolches, vermöge des Contractes, ſelbſt zu bauen ſchuldig iſt; wiewohl man, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, an einigen Orten dergleichen Verafterleihungen zuläßt. Was die Art der Vererbung anbetrifft: ſo tritt der H. V. S. 645. der Meinung derer Rechtsgelehrten bey, welche die Erbleihen nur auf die Leibeserben erſtrecken, wofern nicht ein anders verabredet worden. Geſchloſſene Höfe dürfen jedoch niemahls vertheilet werden; daher unter den Erben eine Abwechſelung Statt findet,

det, oder einer die übrigen abfinden muß. Sirbt nun der neue Lehenmann ohne Leibeserben; ſo fällt das Gut nicht an die abgefundenen Erben, ſondern, wie der H. V. S. 650. lehret, an den Lehnsherrn zurück. Unter mehreren Kindern wird bald dem älteſten, bald dem jüngſten, der Vorzug gelaſſen, oder die Sache der Eltern Wahl ganz überlaſſen. Sind die Kinder noch unerwachſen: ſo kann die Wittwe den Hof, mit Einwilligung des Gutsherrn, ihrem neuen Ehemann auf gewiſſe Jahre, oder wohl gar auf beſtändig, zubringen; jedoch daß im letzteren Falle die Kinder der erſteren Ehe erzogen und nachgehends aus den Gütern abgefunden werden. S. 664. Hat der Landſiedel erwachſene Kinder: ſo kann er einem derſelben, oder in deren Ermangelung, auch wohl einem Fremden, mit gutsherrlicher Bewilligung, den Hof, gegen Vorbehaltung eines Auszuges und Leibzucht, noch bey ſeinem Leben übergeben. S. 673. Was das Recht des Landſiedels an dem Gute anbelangt: ſo legt ihm der H. V. S. 696. ein dominium vtile daran bey, wenn die Leihe nicht auf gewiſſe Jahre gehet, und er ſolches weiter vererben kann. Ich halte aber dafür, daß alle dergleichen Fragen unnütz ſind. Der Landſiedel hat, ſo wie die mehreſten Bauren, gewiß die von dem nutzbaren Eigenthume ab-

hangende Gerechtſame nicht, und die eigne Ausführung des H. V. beweiſet ſolches. Wir finden auch im ganzen Römiſchen Geſetzbuche keine Landſiedelleihen. Was haben wir alſo nöthig, zu Beſtimmung des Leihrechts, ein Römiſches, oder nach den Römiſchen Rechten, gezimmertes Kunſtwort auszugrübeln. Der Landſiedel hat an dem Hofe — ein Landſiedelrecht. Und worin beſtehet ſolches? das müſſen die Leihebriefe, und in deren Entſtehung, die Landesgeſetze, und der gemeine Landesgebrauch ergeben. Was die Abmeyerung der Landſiedel anbetrifft: ſo kann ſolche geſchehen, wenn der Landſiedel dem Leihebriefe nicht gehörig nachlebt, und die Güter nicht in gehörigem Stande erhält, oder ſolche gar veräuſſert und beſchweret, und dem Gutsherrn die ſchuldigen Abgaben und Dienſte nicht entrichtet. S. 701. Beſonders hat ſolches Statt, wenn er das Gut vorſetzlich, oder durch ſein grobes Verſehen, in merklichen Verfall gerathen läßt, oder anſehnlich verdirbt, welches der Gutsherr billig beweiſen muß. Iſt nur ein Theil des Gutes veräuſſert worden: ſo kann der Gutsherr ihm deſſen Redintegration anbefehlen, und, im Fall dieſelbige nicht erfolget, ihn ſeines ganzen Rechts am Hofe entſetzen. Hat er das Gut mit Schulden beſchweret: ſo pflegt man an einigen Orten,

auf

auf gewiſſe Jahre, einen andern Landſiedel auf den Hof zu ſetzen; welches aber ſelten die gewünſchte Würkung hat. Beſſer iſt es, in ſolchem Falle, dem Landſiedel gewiſſe Friſten zur Bezahlung anzuſetzen, und im Fall er nicht einhält, ihn abzumeyern, den Gläubiger aber, welcher, ohne den Gutsherrn zu fragen, ſein Geld hergeſchoſſen hat, mit ſeiner Forderung ganz abzuweiſen. S. 708. Wenn nichts verabredet worden, ſo glaubt der H. V. S. 712. daß der Gutsherr, wenn der Landſiedel in zwey Jahren nichts bezahlt, denſelben abmeyern könne; welche Verordnung des R. Rechts aber ſchwerlich auf die Teutſchen Erbleihen zu ziehen ſeyn dürfte, da bey uns die Pachtabgaben auf jedes Jahr beſonders verabredet werden, bey den Römern hingegen das Pachtgeld, im Bauſch und Bogen, auf die ganze Pachtzeit beſtimmt zu werden pflegte, und es alſo, bey dieſer groſſen Verſchiedenheit, unbillig ſeyn würde, den Gutsherrn zu nöthigen, länger als ein Jahr zu warten. Die Abmeyerung ſelbſt kann nicht anders, als gerichtlich, geſchehen. Im Fall nun gleich der Landſiedel, ſeines üblen Verhaltens wegen, von dem Gute abgemeyert wird, müſſen ihm dennoch die Beſſerungen des Gutes von dem Gutsherrn erſetzet werden. S. 718. Ob der Gutsherr, um das Gut ſelbſt in Gebrauch zu nehmen,

den Landſiedel abmeyern könne? iſt eine ſtreitige Frage, beſonders wenn er ſich im Leihebriefe dieſes Recht nicht ausdrücklich vorbehalten hat. Das Solmiſche Landrecht, der Hanauiſche Landbrauch, und die mehreſten Leihebriefe, legen dem Gutsherrn dieſes Recht in den Landſiedelleihen, nicht aber bey würklichen Erbleihen, bey. In Heſſen hat man zwar die Landſiedelleihen mehrentheils für Erbleihen ausgegeben, aber ohne Beweis (S. 733.), und es folgt nicht, daß Leihen, welche auf eine nicht beſtimmte Anzahl Jahre gehen, nothwendig erblich ſeyn müſſen; daher der H. V. behauptet, daß der Lehre des Solmiſchen Landrechts auch in Heſſen nachzugehen, und ſolchemnach dem Gutsherrn zu verſtatten ſeye, das Landſiedelgut zu eignem Gebrauche einzuziehen. S. 737. Sind jedoch dergleichen Güter bereits in den Steuerregiſtern einmal als ſteuerbar angeſetzt worden: ſo verſtehet ſich von ſelbſt, daß der Gutsherr, nach deren Einziehung, ſchuldig ſey, die bisherigen Steuern davon zu entrichten. S. 745. Iſt der Landſiedel zugleich ein erbgehuldigter Unterthan, und Mitglied der Gemeinde; ſo kann der Gutsherr in ſolchem Falle das Gut nicht zu eignem Gebrauche nehmen, weil widrigenfalls der Landesherr an ſeinen Landfolgen leiden, und auch die Gemeinden dadurch über die Gebühr beſchwe-

ſchweret werden würden, im Fall kein neuer Landſiedel auf den Hof geſetzet würde; wenn gleich der Gutsherr die auf dem Grundſtücke haftende Steuren übernehmen wollte. Jedoch gehet dis allein den Landesherrn, und nicht den alten Landſiedel, an. S. 752. Insbeſondere aber will der H. V. S. 754. den Ordenshäuſern dergleichen eigenmächtige Einziehung nicht verſtatten, vornemlich weil der Landesherr darunter leiden würde, und nach den Heſſiſchen Geſetzen ſchlechterdings verboten iſt, liegende Gründe auf ſelbige zu übertragen. Uebrigens iſt bey der Einziehung zu eignem Gebrauche eben ſchlechterdings keine dringende Noth und Bedürfniß des Gutsherrn nöthig, wofern ſolches nicht durch den Landesgebrauch erfordert wird. Nur muß dabey keine Gefährde gebraucht werden, daß nemlich der Gutsherr etwa das Gut bloß zum Scheine einziehe, um es hernach wieder an andere um höheren Zins, oder anderer Urſachen willen, zu verlandſiedeln. S. 759. Verkauft endlich der Gutsherr das ganze Gut: ſo kann der neue Käufer den Landſiedel ebenfalls abmeyern, indem der Lehrſatz: Kauf bricht die Leihe, auch auf den gegenwärtigen Fall ſeine Anwendung leidet. S. 763. Was endlich die Gerichtsbarkeit über die Landſiedel anbetrifft: ſo ſtanden ſelbige, in Anſehung ihrer Güter, oder, wenn ſie

Leibeigen waren, auch in Anſehung ihrer Perſon, unter gewiſſen Landſiedelgerichten, welche im Namen des Gerichtsherrn von dem Schultheiſſen unter freyem Himmel, oder in dem ſogenannten Dinghofe, gehalten wurden, wobey die Gutsherren auch zugleich die Gerichtsherren zu ſeyn pflegten. S. 777. Was die Strafen in dieſen Gerichten anbetrifft: ſo geſchahen ſolche nach Schillingen, Marken, Schocken, Pfunden u. ſ. f. welches dem H. V. Gelegenheit gibt, S. 788. u. f. eine allgemeine Abhandlung von den T. Münzen und Münzweſen zu geben, welche größtentheils aus dem von Prauniſchen bekannten Werke genommen, und hier keinnn Auszug leidet.

Der angehängte codex diplomaticus enthält eine reiche Anzahl Leihbriefe, denen noch einige Lehnbriefe, nebſt den hieher gehörigen Tituln des Solmiſchen Landrechts und Hanauer Landgebrauches, beygefügt ſind. Sie ſind gröſtentheils aus dem Caſſeliſchen Hofarchive hergenommen, und von dem Herrn Rath Schmink, als Archivarius, vidimirt. Der Nutzen einer ſolchen Sammlung von Leihbriefen, welche ſich, wie hier, über ein ganzes Land, und durch viele Jahrhunderte, verbreitet, iſt zu bekannt, um hier ausgeführet zu werden. Einen Auszug aber wird der Leſer hier nicht erwarten, da denſelben das Werk des H. V.

ſelbſt

ſelbſt enthält. Das ganze Werk des H. V. iſt übrigens, im Ganzen betrachtet, als ein ſchätzbares Geſchenk an das T. Publikum anzuſehen. Freylich haben viele, von anderen bereits geſagte, Sachen hinein gebracht werden müſſen. Allein der gröſʒte Theil derer Leſer, für welche das Buch hauptſächlich geſchrieben iſt, erforderte eine ſolche Sammlung, welche die Stelle einer Handbibliothek über dieſe Materie vertreten könnte. Nur der codex probationum hätte, ohne Nachtheil der Sache, um drey Viertel verkürzet, und der Preis des Werkes vermindert werden können, wenn Urkunden einerley Inhalts nicht ſo oft wiederholet, und nur die Hauptclauſuln abgedruckt worden wären. Vielleicht würde auch die chronologiſche Ordnung beſſer geweſen ſeyn. Ueberhaupt aber ſcheint mir der H. V. in einem Stücke den Nutzen einer ſolchen Sammlung von Urkunden zu weit zu treiben. Geſetzt daß alle Gutsherren in Heſſen z. E. in ihren Leihbriefen die Erbfolge dem Erſtgebohrnen zugeſtanden hätten: ſollte man daraus eine Induction, mit dem H. V. zu reden, machen können? Ich halte es nicht dafür. Alle dergleichen Verträge bleiben, ihrer Natur nach, willkührliche Verabredungen, welche, wenn ſie auch noch ſo oft geſchehen ſind, nur die Contrahenten verbinden, und niemahls auf ſolche

 Fälle

Fälle gezogen werden können, wo keine ſolche Verabredungen gemacht, und folglich die gemeinen Rechte ſtillſchweigend angenommen ſind. Jedoch ich behalte mir vor, hiervon in meinem ausführlichen Syſtem des Teutſchen Privatrechts nächſteus mit mehrerem zu reden.

II.

Delineatio iuris publici Oſnabrugenſis e ſchedis Car. Gerardi Guil. *Lodtmann* ICti, edidit Iuſt Fried. Aug. *Lodtmann.* Oſnabrugi 1767 5 Bogen in Octav.

Der vormalige fleiſſige und geſchickte Helmſtädtiſche Rechtslehrer, Hr. Lodtmann, ſuchte ſich um ſein Vaterland durch die Bearbeitung der Geſchichte und Rechte deſſelben rühmlichſt verdient zu machen. Er hat daher zwey Handbücherſ, worin er die Geſchichte und Staatsrecht des Hochſtifts Osnabrück abhandelt, in der Handſchrift hinterlaſſen, von welchen ſein würdiger Neffe das letztere in gegenwärtigem Werkchen, mit einigen Zuſätzen, liefert, und auch zur Herausgebung der O. Geſchichte Hoffnung macht, wodurch er ſich ein deſto gröſſeres Verdienſt erwerben wird, da die Geſchichte dieſes Landes zeither ein

ein noch faſt ganz unbearbeitetes Feld geblieben iſt.

Das ganze Werkchen enthält ſechs Bücher. Das erſte handelt vom O. Staatsrecht überhaupt namentlich von deſſen Nothwendigkeit und Schwierigkeit, ſowohl als von den Quellen deſſelben, den Grundgeſetzen, Verträgen mit andern Fürſten, Freyheiten, Verträgen mit den Landſtänden und dem Herkommen; das zweyte redet vom Hochſtift O. überhaupt, beſonders vom Lande, Kirchſprengel und Grenzſtreitigkeiten. Im dritten kommen die Rechte des Biſchofs vor, wo beſonders die Wahl, Titul und Wapen deſſelben beſchrieben werden, und eine Nachricht von ſeinen Rechten in Anſehung anderer Fürſten ſo wohl als der Landeshoheit, der Eröffnung des biſchöflichen Stuhles, den Rechten des Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſes und der Coadjutorwahl gegeben wird. Das vierte Buch begreifft die Lehre von den Landſtänden, dem Domcapitel, Ritterorden, den Städten Osnabrück, Quackenbrügge, Wiedenbrug und Fürſtenau, den Flecken, Weichbilden und Pfarren, Ordenscommenden und anderen milden Stiftungen; worauf im fünften Buche noch vom Landtage, und im ſechſten von den Gerichten, beſonders dem geheimen Rathe, Rentkammer, Kanzley, Go-

gräfen, Amtleuten, Officialaten, Vicariate, Archidiaconate und dem Evangeliſchen Conſiſtorio gəhandelt wird. Das gegenwärtige Bändchen begreifft aber nur die drey erſten Bücher, denen die letzteren, nach dem Verſprechen des H. L., nächſtens nachfolgen ſollen. Einen Auszug zu geben würde unnöthig ſeyn, da das Werkchen ſo kurz iſt, daß es faſt nur für ein Repertorium des O. Staatsrechts anzuſehen ſeyn dürfte; und die mehreſten Sachen nur angeregetſ ſind; obgleich viele Sätze z. E. in der Lehre von der beſtändigen Wahlcapitulation, dem Domcapitel u. ſ. f. theils zu unbeſtimmt geſetzet, theils annoch groſſen Zweifeln ausgeſetzt ſind. Indeſſen iſt es auch in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt allemahl eine brauchbare und nützliche Arbeit; und vielleicht entſchließt ſich der H. Herausgeber, da derſelbe die Sammlungen ſeines H. Oheims beſitzt, ſelbſt zu einer ausführlichen Abhandlung.

III.

Johann Heinrich Eberhards, B. R. L. Hochfürſtl. Anhalt-Cöthniſchen würklichen Hofraths, der Rechte, der Sittenlehre und der Staatsklugheit ordentlichen Lehrers und Bibliothekarius zu Zerbſt Beiträge zur Erläuterung der Deutſchen Rechte. Erſter Theil, welcher die clauſulam rebus ſic ſtantibus auf die Reichsgeſetze und

Reichs-

Reichskammergerichts-Viſitationsſache anwendet, nnd neue Anmerkungen über das Deutſche Lehensweſen enthält. Frankfurt und Leipzig, bei Friedrich Chriſtian Kochendörfer 1769. 21 Bogen in Octav.

HErr Eberhard, ein blutjunger Gelehrter, welcher vielleicht dereinſt Achtung erwecken dürfte, wenn er aufhören wird, mit weniger Selbſtzufriedenheit von ſich zu denken, und, wenn mit einem Worte der würkliche Hofrath bey ihm ausgegoren hat, hat ſeit einiger Zeit die gelehrte Welt mit allerhand Producten aus ſeiner Fabrik beſchenkt. Beſonders hat er in ſeinem kritiſchen Wörterbuche von juriſtiſchen Sachen den gelehrten Marquis auf eine unnachahmliche Art geſpielet. Hier liegen in einer buntſcheckigten Reihe Embryonen von Abhandlungen in Spiritus aufbewahret, Skelete von Kritiken, welche, vom Winde getrieben, ein fürchterliches Geklapper machen; nnd, der Himmel weiß, was noch mehr? unter einander. Drey Alphabete, oder vielmehr Bündel, hat der H. V. bereits drucken laſſen, und nach ſeinen Drohungen haben wir noch ganze Schiffsladungen davon zu erwarten. Mag er doch meinethalben! Immerhin urtheile er auch über meine Schriften. Der würkliche Herr Hofrath wird mich würklich

nicht böſe machen. Er zürnet gar zu kurzweilig, um ſich über ihn zu ereifern, wenn er auch dieſe meine Recenſion in ſeinem überkritiſchen Werkchen wieder abdrucken laſſen ſollte. Und Verſtand? Ey nun ja, der ehrliche Vater Hagedorn ſagte; Verſtand kommt freylich nicht vor Jahren! Geduld alſo nur, meine Leſer! Wer will es denn auch mit einem jungen Lehrer der Staatsklugheit und Sittenlehre ſo gar genau nehmen, der vermuthlich in Geſellſchaft mit ſeinen Primanern arbeitet? Der gute Mann wird ſchon werden! Jedoch, ich vergeſſe, daß ich ſeine Beyträge zum Teutſchen Recht gegenwärtig den Leſern bekannt zu machen habe. In dem erſten Theile derſelben befinden ſich folgende Abhandlungen *I.* Abhandlung über die *clauſula: rebus ſic ſtantibus.* Dieſe Ausführung iſt in vier Abſchnitte abgetheilet, von welchen der erſte die Regeln von der allgemeinen Anwendung dieſer Clauſul auf alle Geſetze und Verträge überhaupt, der zweyte die Billigkeit derſelben, der dritte die Fälle, wo ſie nicht Statt findet, und der vierte die Anwendung derſelben auf die Teutſchen Reichsgeſchäfte zeiget. Ich will das Syſtem des H. V. in einem kurzen Grundriſſe zuſammen ziehen. — Bey allen Verträgen und Geſetzen, heißt es S. 9. muß man auf den Hauptzweck, und die zu deſſen Entſtehung nothwendig erforderte Um-

ſtände

ſtände, vor Augen haben. So bald alſo dieſer Zweck, und die gedachten nothwendigen vorausgeſetzten Umſtände aufhören: ſo hat alle Verbindlichkeit ein Ende. Nur muß man nicht behaupten, daß dieſe Verbindlichkeit auch alsdann erlöſche, wenn der Hauptendzweck des einen Contrahenten nicht mehr vorhanden iſt. Denn jeder Vertrag gründet ſich auf den gemeinſchaftlichen Vortheil beyder Paciſcenten, und kann alſo nicht eher aufhören, als wenn beyder Theile Endurſachen aufgehört haben. Habe ich alſo meinen Endzweck erreichet: ſo iſt dieſes ja eben der Fall, auf welchen ich mich verpflichtet habe, dem andern ſeine Abſicht erfüllen zu helfen. Folglich bin ich, da der andere ſein Verſprechen nur unter dieſer Bedingung gethan, allerdings zu Erfüllung des meinigen verbunden. Hiernächſt hört die Verbindlichkeit des Geſetzes und Vertrages auf, wenn die nothwendigen Umſtände aufhören, ohne welche das Geſetz oder der Vertrag nicht würde gemacht ſeyn, und deren Abänderung man nicht muthmaaßlich vorher ſehen können. Ja, es iſt genug, wenn nur ein einziger Umſtand, ohne welchen das Geſchäft nicht zur Würklichkeit würde gekommen ſeyn, wegfällt; welche Sätze der H. V. S. 25. u. f. mit vielen Beyſpielen zu erläutern ſucht. Nur ſind viele derſelben nicht gut gewählt. So will z.

E.

E. der H. V. S. 32. gegen den H. Hofrath Böhmer beweiſen, daß das Witthum durch die zwote Ehe aufhöre. Allein er hat den H. Hofrath nicht verſtanden. Der Mann beſtimmt im Witthum das, was die Frau nach ſeinem Tode haben ſoll. Nun konnte er ſolches allerdings auf ihren Wittwenſtand einſchränken. Thut er ſolches nicht: ſo iſt allerdings zu vermuthen, daß er ihr ſolches auf ihre ganze Lebenszeit habe geben wollen. Der Mann konnte ja, nach des H. V. eignen Grundſätzen, muthmaaßlich vorausſetzen, daß ſeine annoch junge Wittwe wieder heyrathen könnte. Warum entzog er ihr auf dieſen Fall das Witthum nicht? Ueberdem muß man ja nicht bloß die nothwendige Unterhaltung der Wittwe als den einzigen Hauptzweck des Witthums anſehen. Auch die Vergeltung künftiger oder bereits würklich geleiſteter ehelicher Liebe und Dienſte, muß dabey in Anſchlag gebracht werden. Warum ſollte alſo die Wittwe, wenn ſie ſich auch wieder verheyrathet, dieſe, unbeſchadet der Eberhardiſchen Rechtsregel, nicht zum Andenken ihres erſten dankbaren Mannes, behalten können? S. 44. legt der H. V. den Kindern aus der Ehe zur linken Hand, auf erfolgtes Abſterben der Agnaten, ein Erbrecht bey, allein mit Unrecht. Sie hatten ja, vermöge der Eheberedung ihrer Eltern, kein

kein Erbrecht, wenn es nicht, wie in dem angeführten Falle, ausdrücklich ausgemacht worden, mithin kann es ihnen auch, auf erfolgtes Ableben der Stammsvettern, nicht ohne Einwilligung des Lehnsherrn, wieder gegeben werden. Ueberdem pflegen dergleichen Ehen gemeiniglich, zugleich in Rückſicht auf die Mutter, ungleiche Ehen, oder würkliche notoriſche Mißheyrathen zu ſeyn, ſo daß alſo auch in dieſem Betrachte, ihre Erbfolge unmöglich behauptet werden kann. Aenderen ſich übrigens die nothwendigen Hauptumſtände nicht: ſo dauret die Gültigkeit des Geſchäftes fort. Sofern aber nur einige Umſtände, welche zur Würklichkeit des Geſchäftes nicht überhaupt, ſondern nur zu einer gewiſſen Beſtimmung erfordert werden, aufhören: ſo kann die Kraft des Geſchäftes nicht geleugnet, wohl aber die nähere Beſtimmung deſſelben gefordert werden. Die Kraft der Klauſel ſelbſt aber beſtimmt der H. V. S. 54. dahin, daß, ſobald die erforderte Aenderung eintritt, das ganze Geſchäfte ipſo iure ſeine Endſchaft erreiche; ja er will die Würkung derſelben auch auf die bereits erfüllten Geſchäfte erſtrecken. (Alſo müßte Hr. E. das von ſeinem Verleger etwa empfangene Honorarium wieder herausgeben, wenn ſeine Beyträge nicht abgehen ſollten?) die folgenden Regeln von Entſagung und Vorbehaltung

dieſer

dieſer Klauſel u. ſ. f. leiden keinen Auszug. Eben ſo übergehe ich, was der H. V. im zweiten und dritten Abſchnitte vorbringt, und wende mich ſogleich zum vierten, in welchem S. 92. u. f. dieſe Klauſel auf die Reichsgeſchäfte und Geſetze angewendet wird. Ich kann jedoch nur einzelne Betrachtungen anführen, da die Abhandlung nicht zuſammen hängt. Wenn die nothwendigen Umſtände wegfallen, unter welchen die kayſerliche Gewalt eingeſchränkt worden: ſo hört, ohne einen neuen Vertrag, die Einſchränkung von ſelbſt auf, und der Kayſer erhält ſeine vorige Gewalt wieder, und er verliert ſeine Rechte im umgekehrten Falle. S. 97. Vortrefflich! Wer ſoll aber darüber urtheilen, ob die nothwendigen Umſtände weggefallen, oder nicht? Und wer ſoll beſtimmen, ob der Kayſer ſeiner Rechte verluſtig zu erklären ſey? Der Kayſer muß auch den Fürſten vergönnen, was er den Churfürſten im Ceremoniel zugeſtanden hat, da ſich das Ceremoniel überhaupt verändert hat S. 99. Gut! iſt aber ausgemacht, daß dieſe Aenderung nothwendig ſey? Wenn doch die kayſerlichen Miniſter, wenn doch der Kayſer ſelbſt, den Hr. C. läſen! Was ſeyn muß, werden ſie doch würklich machen müſſen. Reichsgeſetze verlieren ihre Kraft; bey veränderten Umſtänden ipſo iure (S. 103.) leicht geſagt! aber wem gebührt

bührt das Urtheil über die Frage? und wo ſind die Fälle, in welchen ſolches dem Kayſer allein vorbehalten iſt? S. 108. erkläret ſich der H. V. mit einer recht zufriedenen Amtsmine über die Lehre von des Pfalzgrafens Gerichtsbarkeit über den Kayſer, und ſchließt mit der wichtigen Entdeckung: "folglich iſt dieſes Pfalzgrafen Richteramt nichts anders, als des kayſerſerlichen Gerichts Gerichtsbarkeit" hoc est ſapere! S. 109. heißt es": In der Wahlcapitulation verſpricht der Kayſer: Wir ſ. u. w. auch in Acht- und Oberachtsſachen uns demjenigen, was vermöge Inſtrumenti pacis, in dem jüngeren Reichsabſchiede §. Nachdem auch in dem Münſter- und Osnabrückiſchen Friedensſchluß verglichen und ſtatuiret worden, allerdings gemäß achten. Und es iſt doch ausgemacht, daß ein ſolcher §. in dem jüngeren R. A. nirgends zu finden. Was die meiſten Gelehrten deswegen denken, iſt bekannt. "Wie weiſe! Dieſe Stelle iſt bekanntlich ganz aus dem Projecte der beſtändigrn Wahlcapitulation hergenommen. Glaubt denn alſo der H. V., daß unter den ſämmtlichen Reichsſtänden niemand gewußt habe, daß ein ſolcher §. nicht im Reichsabſchiede von 1654. begriffen ſey, den man gemeiniglich den jüngeren nennet? Und iſt es nicht erbarmungswürdig, daß man den H.

V. H. noch belehren muß, daß hier das Project der künftigen Reichsabſchiedes zu verſtehen ſey, welchem die auf dem jetzigen Reichstage vergli- chene Ordnung von der Reichsachtserklärung der Stände eingerückt werden ſollte, und welche in der Wahlcapitulation würklich gröſtentheils zum Grunde gelegt worden? ſ. *Henniges* ad Inſtr. pac. p. 1254. u. f. Meders Anmerk. zu K. Carls VI. Wahlcap. p. 101. und an- dere. S. 113. behauptet der H. V. daß die Churfürſten das in der G. B. ihnen zuge- ſagte ſichere Geleite nur in dem Falle zu for- dern berechtiget ſeyen, wenn Teutſchland ſich wieder in der Verfaſſung des vierzehnten Jahrhunderts befinden ſollte. Die Churfür- ſten werden zwar, wie ich glaube, dieſes Ge- leite nicht leicht fordern; beſonders wenn ſie die in der G. B. ihnen vorgeſchriebene Marſchrute nicht beobachten ſollten; indeſſen iſt es doch zu viel, ihnen das Recht dazu durch einen Federſtrich abzuſprechen, beſonders da noch immer, ohne uns in die Verfaſſung des vier- zehnten Jahrhunderts zurück zu ſetzen, be- denkliche Zeitläufte eintreten können, welche einen oder den anderen Churfürſten nöthigen dürften, die zu ſeiner und ſeines Gefolges nöthiger Sicherheit beſtimmte Mittel in die Erfüllung zu bringen. Und wer ſoll Richter ſeyn, wenn ein Churfürſt, das für nöthig erachtete Geleite dereinſt fordern ſollte?

der

der Churfürſt, der es verlangt, und nach den Geſetzen fordern kann? oder der Reichsſtand, welcher, Kraft dieſer Geſetze, zu deſſen Leiſtung unbedingt verbunden iſt? Daß es aber die Churfürſten zeithero zu fordern unterlaſſen haben, war eine willkührliche Sache, die keiner Verjährung unterworfen ſeyn kann. S. 119. wird behauptet, die Ausſchaffung der Fremden am Wahltage gehe nicht auf Reichs- und Kreisverſammlungen, und hinzugefüget: die Erfahrung bekräftiget meine Gedanken. Iſt etwa der H. V. als Geſandter am Wahlorte geblieben? und haben nicht in den Jahren 1658. und 1745 die Geſandten würklich weichen müſſen? wo bleibt alſo die Erfahrung des H. V.? ſ. Moſer vom R. Kayſer p. 225. u. f. S. 124. u. f. will Hr. E. gegen den Hr. Etatsrath Moſer behaupten, daß auch vor erfolgter Achtserklärung eine Execution Statt finden könne. Allein ſeine Gründe ſind ſehr unglücklich angebracht. Wie kann ein Urthel exequiret werden, welches noch nicht exiſtiret? Und würde nicht dieſe Execution ein Spolium ſeyn, wenn ſie verhänget würde, ehe es ausgemacht iſt, ob der Thäter würklich den Landfrieden gebrochen habe? Die Capitulation ſagt ausdrücklich a. 20. §. 5. daß das verglichene und vom Kayſer genehmigte und publicirte Urthel zur Execution

gebracht werden ſoll. Folglich hat vor deſſen Vergleichung und Execution ſchlechterdings keine Execution Statt, da noch kein Verbrecher, in rechtlichem Verſtande, da iſt. Daß die Achtserklärung gegen einige mächtige Stände nicht leicht zu Stande zu bringen ſey, iſt wahr. Folgt aber hieraus, daß deswegen der Landfriedensbruch nicht mehr mit der Acht meiſtentheils verbunden ſeyn könne? Der H. V. hat noch nicht gelernt; ius und factum zu unterſcheiden. Der Mächtige läßt ſich freylich nicht gern exequiren, und wehrt ſich. Soll er aber eines Landfriedensbruch wegen geächtet und exequirt werden, ehe er deſſen geſetzlich überführt worden iſt? Aber, ſagt der H. V., es heißt doch im §. 9. der Kayſer ſoll den Spoliirten, vor Ausgang des Achtsproceſſes, in den vorigen Stand ſetzen, und die Unruhen zu dämpfen ſuchen? Alſo muß ja der Kayſer vorläufig beurtheilen können, wer für den Landfriedbrecher zu halten ſey? Nein, das folgt nicht. Ein jedes Spolium iſt ja noch kein Landfriedensbruch, und die Folgen dieſes Unterſchieds leuchten offenbar in die Augen. Mithin kann auch der Kayſer den Thäter, wenn er gleich nach dem allerdings zweydeutigen und faſt widerſprechenden §.9. den Sploliirten reſtituirt, den erſten noch keinen Aechter oder Landfriedensbrecher nennen, und dieſes iſt es, was Hr. Moſer ſagen will,

und

und worin ihm jedermann beypflichten wird, der die Acten dieſes wichtigen Artikels geleſen hat. Hr. E. wird wohl thun, wenn er die Anmerkungen dieſes würdigen Mannes über den 20 Artikel der Wahlcapitulation K. Carls VII. nachlieſet. Jedoch gebe ich gern zu, daß der neunte Paragraph, nach dem Sinn der Paciſcenten, und der Abſicht des ganzen Artikels, würklich hätte anders gefaßt werden ſollen. Indeſſen muß man ihn allemahl, wenn er nicht dem ganzen Artickel, und beſonders dem §. 5. widerſprechen ſoll, ſo erklären, wie Hr. Moſer. Ich wünſche jedoch mit dem H. V. von ganzem Herzen, daß wir unter der ſanften Regierung eines Joſeph *II.* niemahls den Fall erleben mögen, wo über die Erklärung dieſer Stelle geſtritten werde müßte. S. 136. heißt es: Localcommiſſionen koſten zu viel. Gut! laßt die Koſten immerhin viele tauſend betragen. **Wer Unrecht hat,** bezahlet ſie. Ich antworte aber: wer ſoll den Vorſchuß thun? Und wie, wenn es eine arme Gemeinde betrifft, die ſie nicht aufbringen kann, und welche bey ungewiſſem Ausgange der Sache, auch nicht einmahl die nöthigen Summen zu entlehnen weiß? Wollte der H. V. wohl den Banquier vorſtellen? Die neue Staatskanzley wird ihm viele Gemeinden ſagen, welche ſich in dieſem Falle befinden. Den Schluß der ganzen Abhand-

lung widmet Hr. E. der Frage von der Ab-
löſung der erſten Klaſſe der Viſitatoren
des Kammergerichts. Der Hr. Hofrath
iſt böſe auf den Kayſer und das Reich, daß
man die zwote Klaſſe noch nicht hat einrücken
laſſen. Zugleich nimmt er es dem Hr. geheimen
Juſtizrath Pütter ſehr übel, daß derſelbe gegen
deren Ablöſung die Feder ergriffen hat,
und iſt feſt überzeugt, daß derſelbe den §. 130.
des jüngſten Reichsabſchiedes übel verſtanden
habe. Allein ſeine Gründe ſind kaum einer
Anführung wehrt; und wenn man bedenket,
daß der Reichsabſchied einestheils der erſten
Klaſſe auferlegt 1) nächſt der Viſitation 2)
dasjenige was in puncto iuſtitiae noch nicht
zum Effect gebracht worden, werkſtellig zu
machen, 3) von den Reviſionen aber nur
ſo viel als möglich zu erörtern; anderntheils
aber die Natur des Viſitationsgeſchäftes ſelbſt
betrachtet: ſo wird ſich gewiß der größte Theil
der Leſer für die Meinung des Hr. geh. Juſtizrath
Pütters erklären, ob man gleich im Jahr 1654
es für möglich gehalten haben mag, in einem
Jahre beyde der erſten Klaſſe auferlegte Geſchäfte
zu endigen. Soll nun aber ſelbige nächſt der Vi-
ſitation noch gewiſſe andere Sachen werkſtel-
lig machen: ſo kann gewiß die Meinung
der Geſetzgeber nicht geweſen ſeyn, vor deren
Vollendung ſie durch die zwote Klaſſe ablöſen
zu laſſen. Daß aber einige Höfe damahls
nicht

nicht auf längere Zeit für die erſtere Klaſſe geſtimmt haben, hat, wie das Wolfenbüttelſche Votum ergibt, ſeinen Grund in den Koſten gehabt, welcher Vorwand aber nunmehro, bey veränderten Grundſätzen in Anſehung der Legationskoſten, gänzlich wegfällt, auch von keinem der intereſſirten Stände jetzo gebraucht iſt. Falſch aber iſt es, daß alle Reichsſtände an dieſer Viſitationsdeputation, nach dem Sinne des Reichsabſchiedes, hätten Theil nehmen ſollen. — Kurz, rebus ſic ſtantibus, hätte der H. V. mit der ganzen Abhandlung zu Hauſe bleiben, oder ſie wenigſtens noch einige Jahre feilen ſollen. Er iſt würklich noch nicht im Stande, ſich ins T. Staatsrecht mit gutem Erfolge zu wagen, oder nur über die dahin einſchlagende Geſchäfte ein anders als ſchielendes und jugendliches Urtheil zu fällen. Auf dieſe Abhandlung folgen II. Beyträge zur Erleuterung der Teutſchen Leihgüter. S. 185. Der H. V. ſetzt die an ſich ganz richtige Anmerkung voraus, daß die verſchiedenen Gattungen der Gutsherren, der Bauren, der Zinſen u. ſ. f. keinen weſentlichen Unterſchied der Baurengüter ausmache, und man, in der Beſtimmung ihrer Beſchaffenheit bey der groſſen Verſchiedenheit der desfalls geſchloſſenen Contracte, nicht wohl allgemeine Regeln geben könne. Nur dürfte die erſte Regel nicht ſo allgemein

genommen werden können, da z. E. in Anſehung des Landesherrn ein groſſer Unterſchied zwiſchen Amts- und gutsherrlichen Bauren obwaltet, auch auf eben die Art ein groſſer Unterſchied zwieſchen Pfarr- Dotal- und Wiedemuths- Bauren ingleichen den ſogenannten Propſtingsleuten und den Zinsleuten weltlicher Gutsherren Statt findet, und ſolcher aus dem Weſen ihrer Güter herflieſſet. Hierauf folgen einige Anmerkungen von den Keppeliſchen- Haubergs- Landſiedelleih- und höffiſchen Gütern im Naſſauiſchen nnd der Nachbarſchaft, welche verſchiedene artige Bemerkungen enthalten, die aber zu ſpeciell ſind, um hier einen Auszug derſelben zu geben.

* * * * * * * * * * * * *

IV.

Godofr. Daniel *Hoffmanni*, ICti Tubingenſis commentatio iuris publici Germanici de eo quod viſitatio iudicii cameralis in ſingularibus coram hoc pendentibus cauſſis poteſt & ſolet. Francofurti & Lipſiae ſumtibus Aug. Lebr. Stettin bibl. Vlm 1769. 130 Quartſeiten.

Die Viſitation des Reichskammergerichts iſt vorzüglich auf die Erhaltung der

Juſtizpflege bey dieſem hohen Gerichte bedacht, welche demſelben noch jetzo ganz allein verbleibt, und vielmehr durch dieſelbe mehr und mehr belebet wird; wie dann im Jahr 1767 vom 17 Julius bis zum 25 September, bey Anweſenheit der Viſitatoren, 157 Definitivurthel vom K. G. publiciret worden ſind; deren Anzahl ſonſt höchſtens auf 175 in einem Jahre ſich zu erſtrecken pflegte. S. 8. Nur wurde den 4. December 1767. beſchloſſen, daß man von Zeit zu Zeit einigen Subdelegationen auftragen werde, ſich in den Senaten und pleno einzufinden, um zu ſehen, ob den Geſetzen nachgelebt werde; ohne jedoch das K. G. in ſeinen Amtsverrichtungen zu ſtören, oder den Referenten und Votanten in ihrem Stimmrechte hinderlich zu fallen S. 12. In eben der Abſicht wurde den 12. Febr. 1768. beſchloſſen, einige Acten vom K. G. zu avociren, und durch einige Subdelegaten beym ganzen Viſitationscongreß referiren zu laſſen, vermuthlich um bey dieſer Gelegenheit wahr zu nehmen, wie das K. G. in ſolchen Sachen verfahre? und ob ſein Verfahren den Geſetzen gemäß ſey, oder nicht? S. 13. Gleiche Urſach hatte der Befehl vom 1. Sept. 1767., vermöge deſſen jeder Beyſitzer ein Verzeichniß der noch nicht referirten Sachen, mit Beyſetzung des Jahres und Tages, da ſolche diſtribuiret worden, den Viſi-

tatoren anzeigen ſollte; um die desfalls etwa eingeſchlichene Mißbräuche auf die Zukunft zu verhindern. Was aber die bey dem K. G. ſchwebende Sachen der Partheyen anbetrifft: ſo hat eigentlich die Viſitation nichts mit ſelbigen zu thun; ſo lange man noch nicht an die Reviſionen gekommen iſt, da ſich ſelbige nicht mit der Geſetzmäſſigkeit und Billigkeit der Urthel zu beſchäftigen, ſondern nur darauf zu ſehen hat, daß der ganze Umfang des Proceſſes und der Juſtizpflege, ſo viel möglich, verbeſſert werde. Indeſſen fallen bey der Viſitation viele Incidentpunkte vor, wohin beſonders die beſonderen Beſchwerden der Partheyen, und die Bittſchriften um Beſchleunigung der Juſtiz, gehören; welches ſich aus der den Viſitatoren überhaupt ertheilten Aufſicht über das K. G. beſonders ergibt (S. 21.), welche Sätze S. 25. u. f. mit den merkwürdigſten Beyſpielen beſtätiget werden. Gleich Anfangs wird des Proceſſes der F. von Hohenzollern-Hechingen gegen ihre Unterthanen gedacht, in welchem die Viſitation von dem K. G. Bericht forderte und die Beſchleunigung des Endurthels verlangte, welches auch, zum Vortheile des Landesherrn, bald nachher würklich erfolgte, und von dem H. V. ganz eingerückt iſt. Ueberhaupt verordnete die Viſitation, daß alle Supplicanten, welche ſich künftig mit Vorſtellungen bey dem

dem Maynziſchen Directorio melden würden, um der Dictatur nicht die Zeit zu anderen wichtigeren Sachen zu benehmen, ihre Aufſätze, wenn ſolche über zween Bogen ſtark, ſechs und zwanzig mahl geſchrieben, oder zwey und funfzigmahl gedruckt bey dem Directorio einzureichen hätten. S. 52. Zugleich iſt den K. G. Procuratoren und Advocaten bekannt gemacht worden, daß ſelbige den Partheyen in Reviſions-und anderen Sachen, mit Memorialien an den Viſitationscongreß an die Hand gehen könnten. S. 54. Wenn man nun alle die Beyſpiele von Erkenntniſſen in Sachen einzelner Partheyen zuſammen inmmt: ſo findet ſich, daß die Viſitation 1) in einigen Fällen bloß dasjenige verordnet hat, was die Natur des Proeeſſes beym K. G. ohnedem mit ſich brachte, 2) was die dem Congreß ſchuldige Ehrerbietung und die nothwendige Erhaltung des K G. erforderte; 3) zuweilen hat ſie die Acten 4) zuweilen auch die Protocolle und Vota abgefordert, oder 5) Bericht verlangt, oder 6) Promotorialen erkannt, auch wohl 7) etwas gegen die Erkentniſſe des K. G. ergehen laſſen, oder endlich 8) die Herſtellung in den vorigen Stand gegen die abgelaufenen Fatalien ertheilet.. Die beyden erſten Punkte dienen bloß zur Aufrechthaltung des Anſehens nnd der Gerichtsbarkeit dieſe sGerichts. Der dritte und vierte aber kann ebenfalls nicht zum

Beweiſe einer würklichen Gerichtsbarkeit der Viſitation gebraucht werden, ſo lange auf die Abforderung der Acten keine eigentliche und gerichtliche Unterſuchung und Erkenntniß von Seiten der Viſitation erfolget. Der fünfte Punkt iſt dem Endzweck der Viſitation ſowohl, als der Billigkeit gemäß, da es hart ſeyn würde, ein Gericht auf die gegen daſſelbe angebrachte Beſchuldigungen nicht zu hören; wie dann zu dem Ende ſogar den Reviſoren auferlegt worden, ſich bey den Beyſitzern, welche das Urthel verfaſſet haben, nach deſſen Entſcheidungsgründen zu erkundigen. S. 57. Die Promotorialſchreiben, welche an das K. G. erlaſſen werden, hindern die Ausübung der Gerichtsbarkeit deſſelben nicht, ſondern zielen nur auf eine ſchleunige Verwaltung der Juſtiz ab; daher die Betreibung derſelben bey der Viſitation als eine erlaubte und würkſame Art der Sollicitatur anzuſehen iſt. S. 66. Was aber die den Erkenntniſſen des K. G. entgegen laufende Verordnungen der Viſitatoren anbetrifft: ſo ſchlagen ſolche nicht in die Entſcheidungsgründe der Sachen ein, ſondern nur in die äuſſerlichen und zufälligen Stücke des Proceſſes. So viel endlich die Herſtellung in den vorigen Stand anbelanget: ſo iſt in der bekannten Michelfeldiſchen Streitſache zwiſchen dem Herrn Landgrafen von Heſſendarmſtadt und den Freyherrn von Gemmingen von

Reichs-

Reichswegen beliebt worden, daß der Herr Landgraf gegen die abgelaufenen Fatalien reſtituiret werden, und hiernächſt das ordentliche Rechtsmittel der Reviſion einwenden ſollte. Es iſt alſo hier die Reſtitution nicht eigentlich vom Congreſſe der Viſitation, ſondern vom ganzen Reiche, verſtattet. Die Abſicht dabey war nicht, das K. G. Urthel durch einen Machtſpruch aufzuheben, ſondern nur die Sache wieder dergeſtalt einzulenken, damit nachgehends, nach eingewandter Reviſion, das vorige Urthel beſtätiget oder aufgehoben werde möchte. Zugleich iſt bey dieſer Gelegenheit verordnet worden, künftig allen denenjenigen, welche von einem K. G. Urtheile den Recurs an den Reichstag nehmen würden, und dennoch das Rechtsmittel der Reviſion nicht eingewendet haben, die Herſtellung in den vorigen Stand gleichmäſſig zu ertheilen, und ihnen dadurch die Einwendung und Einführung der Reviſion zu verſtatten. Dieſe Anordnung dürfte alſo den Recurſen an den Reichstag allerdings einen groſſen Stoß geben, da ſelbige nunmehro nicht den gewünſchten Effect haben, und diejenigen, welche ſich durch ein K. G. Urthel beſchweret erachten, durch den weit leichteren Weg der Reviſion eben das zu erhalten im Stande ſind, was ſie ſich von dem weit beſchwerlicheren Recurſe nur immer verſprechen können. S. 85.

Hier-

Hierauf wendet ſich der H. V. S. 89. zu denen Fällen, in welchen die Geſetze den Partheyen ausdrücklich verſtatten, ſich in ihren beyden K. G. Rechtshängigen Sachen, an die Viſitation zu wenden. Hierhin gehöret zuvorderſt der Fall, wenn das K. G. einer Parthey zu wiederholten malen die Proceſſe abſchlagen ſollte. R. A. 1570. §. 79 C. O C. I, 22, 4. Jedoch iſt es, nach des H. V. Meinung, dem Beklagten nicht erlaubt, bey der Viſitation in ſolchem Falle mit einer Gegenvorſtellung einzukommen. Ueberhaupt ſtehet es allen Partheyen frey, welche eine Beſchwerde gegen das K. G. haben, ſich zu deren Abſtellung an die Viſitation zu wenden. Denn obgleich ſonſt gegen das K. G. die zwey Rechtsmittel, der Herſtellung in den vorigen Stand und der Reviſion, vorgeſchrieben ſind: ſo haben doch ſolche eigentlich nur gegen die Urtheile, nicht aber gegen die Beſcheide des K. G. Stat, welche von den Urtheilen bekannter maaſſen ſehr verſchieden ſind, und niemahls die Entſcheidungsgründe der Hauptſache, ſondern nur die Art des Proceſſes betreffen. Gegen die eigentlichen Urtheile des K. G. aber haben keine andere Rechtsmittel, als die Herſtellung in den vorigen Stand, und die Reviſion, Statt. Falls alſo ſolche von den Partheyen nicht eingewendet, und das Urthel von der Rechts-

kraft

kraft ſuſpendiret worden: ſo kann die Viſitation dawider nicht helfen. Ob aber den Viſitatoren erlaubt ſeye, wenn das K. G. die eingewandte Reviſion für unſtatthaft oder deſert erkläret hat, ſolche für zuläſſig zu erklären, und ſolchemnach dagegen zu diſpenſiren, und die Herſtellung in den vorigen Stand zu ertheilen? iſt eine problematiſche Frage. Der H. V. vermeinet S. 119. daß ſolche nach dem Sinne und Analogie der Geſetze verneinet werden müſſe, weil 1) der Viſitation kein Erkenntniß über die Rechtmäſſigkeit der Erkenntniſſe des K. G. die Formalien und Fatalien der Reviſion betreffend, aufgetragen worden. 2) weil in der Wahlcapitulation a. 16. §. 16. verordnet wird, daß die Urtheile der Reichsgerichte ordentlicher Weiſe nicht von neuem in Cognition gezogen werden ſollen. Er bemerket aber ſelbſt, daß dieſe Meinung ſehr bedenklich ſey, indem unter ſolcher Vorausſetzung, es bloß in dem Gutbefinden des K. G. ſtehen müſſe, eine Reviſion, zuzulaſſen, oder abzuſchlagen, welches faſt eben ſo gut ſeyn würde, als wenn man die Unzuläſſigkeit dieſes Rechtsmittels überhaupt in Zweifel zöge.

Die ganze Abhandlung des H. V. enthält zwar verſchiedene noch ſehr problematiſche Sätze; ſie iſt aber überhaupt betrachtet, ſehr leſens-

leſenswürdig, und mit eben der Gründlich=keit abgefaſſet, welche ſchon längſtens in den geſammten Schriften dieſes würdigen Man=nes bewundert worden iſt.

V.

Ex iure & facto beſtätigte Vorſtellung des Sr. Churfürſtlichen Gnaden zu Cölln bey dem Kayſerl. und Reichscammergericht übel abgeſprochenen fori auſtregalis ac primae inſtantiae, und des in contumaciam angemaßten weiteren nichtigen Verfahrens in Sachen Herrn Fürſten und Abten zu Corvey wider Sr. Churfürſtliche Gnaden zu Cölln, die anmaßliche Wiederlöſe der Halbſcheid des Schloſſes Kogelberg, und der Städte Marsberg und Volkmar=ſen betreffend. (Bonn. 1770.) 80 Seiten und 19 Seiten Urkunden. in fol.

VI.

Nachtrag zur beſtätigten Vorſtellung — eben daſelbſt. 8 Seiten.

Der Verfaſſer dieſer beyden Deductionen iſt unſer würdiger Lehrer, Hr. Georg

Lu=

Ludewig Böhmer, welchem Se. Königl. Majeſtät von Großbritannen, das Prädicat eines geheimen Juſtizrathes beyzulegen allergnädigſt geruhet haben. Ich kann daher, da der Leſer nunmehro ohnehin eine gründliche Abhandlung erwarten wird, mich ohne weitere Vorrede, ſogleich zur Hauptſache wenden.

In dem Vorberichte wird zuvorderſt die Geſchichtserzählung dieſes merkwürdigen Rechtsſtreites vorgetragen. Es hat nemlich 1) der Abt Hermann zu Corvey im Jahr 1503. dem Erzbiſchof Hermann zu Cölln die Hälfte des Schloſſes Kogelberg für 4323½ Rheiniſche Goldgulden wiederkäuflich überlaſſen. 2) Im Jahr 1507. verkauft der Abt Franz von Corvey die Hälfte der Städte Volkmarſen und Marsberg für 3500 Goldgulden, mit abermahls ausbedungenem Wiederkaufsrecht, an welchen letzteren Kaufbrief der Erzbiſchof, ſowohl als an den in eben dem Jahre ausgeſtellten Reversbrief den Erzbiſchof das Domcapitel erſuchet, zu Bezeugung der Sache, das Kapitelſiegel anzuhängen. Nun fiel es im Jahr 1754. dem Abt zu Corvey ein, die wiederkäuflich an Cölln überlaſſene Schloß und Städte einzulöſen; zu welchem Ende die Wiederlöſe im Jahr 1754 und 1755. durch einen Notarius der Churfürſtlichen Landesregierung und dem

Domcapitel verkündigt wurde; daher der Churfürſt, an deſſen Perſon die Wiederlöſe nicht gerichtet war, auch keine Erklärung darauf ertheilen laſſen. Hierauf entſchloß ſich der Fürſt von Corvey, den Churfürſten, ſothaner Wiederlöſung halber, auf die Austräge zu belangen, wesfalls, da ſich der Churfürſt nicht in ſeiner Reſidenzſtadt, ſondern auf der Reiſe nach Rom in München befand, Corveyiſcher Seits, ein Schreiben nach München abgelaſſen wurde. Der Churfürſt konnte ein ſolches Anſinnen, da es auſſerhalb Dero Erzſtiftes angebracht worden, für kein förmliches Requiſitionsſchreiben annehmen; erklärte ſich aber dennoch in einem Schreiben von Albano vom 16. October 1755, desfalls nähere Erklärung von dem H. Fürſten zu gewärtigen, und bezeugte, daß er ſich übrigens den vorgeſchlagenen Weg der Austrägen gefallen laſſe. Eine gleiche Erklärung geſchahe vierzehn Tage nach der Zurückkunft aus Italien, in einem Schreiben vom 14 Jan. 1756; worin zugleich die Churfürſten zu Maynz, Trier und Pfalz, nebſt dem Fürſten zu Anholt-Salm zu Austrägen in Vorſchlag gebracht wurden. Jedoch ohne dieſe Erklärung abzuwarten, wandte ſich Corvey ans Kammergericht, und belangte daſelbſt den Churfürſten ſowohl als das Domcapitel, in der Abſicht, den erſteren um die Auſträgalinſtanz

ſtanz zu bringen; unter dem Vorwande der Churfürſt habe ſich in der geſetzlichen Friſt von vier Wochen nicht auf die Austrägen erkläret, und auſſerdem könnten ſelbige, da zugleich das Cöllniſche Domkapitel hauptſächlich mit in Anſprache genommen worden, nicht einmahl Statt finden. Ohnerachtet nun Churcölln ſich gegen die Einlaſſung beym K. G., durch die Einreden der erſten Inſtanz und des Austrägalrechtes, zu decken ſuchte: ſo erkannte dennoch das K. G. gegen den Churfürſten und deſſen Domkapitel in contumaciam, und fuhr, auch nach der, von Churcöllniſcher Seite, eingewandten Reviſion, in der Sache fort. Der Churfürſt wandte ſich desfalls, da man Ihm die Auſträgalinſtanz ſchlechterdings abzuſprechen ſuchte, zugleich an den Reichstag, und nächſtdem an den Viſitationscongreß. Wiewohl nun die Viſitatoren den 12 Jul 1769. einen Befehl ans K. G. ergehen lieſſen, mit dem weiteren Fortgange der Sachen inne zu halten: ſo unterfing ſich dennoch das K. G., mit Hintanſetzung des dem Viſitationscongreß ſchuldigen Gehorſams, das Verfahren gegen Churcölln fortzuſetzen, und ſogar den 17. Jul. 1769. ein Erkenntniß in der Hauptſache zu ertheilen, kraſt deſſen der Churfürſt und das mit angeſprochene Domkapitel ſchuldig erkläret wurden, den Wiederkauf Statt finden zu laſſen.

Nun iſt, wie in dem erſten Abſchnitte S. 11. u. f. dargethan wird, unleugbar, daß das Cöllniſche Anſuchen auf die Austrägen, rechtmäſſig geweſen, und auf den Verluſt dieſer Inſtanz nicht habe erkannt werden mögen. Die Reichsgeſetze verweiſen bekanntermaaſſen alle dergleichen perſönliche Klagen unter Reichsſtänden an die Austrägen, und dis hat man Corveyiſcher Seits ſelbſt anerkannt, und desfalls im Jahr 1755. auf vorzuſchlagende Austrägen nachgeſuchet. Der Vorwand, als habe Cölln das Recht verzögert, indem es auf den Vorſchlag in 4 Wochen nicht geantwartet habe, fällt von ſelbſt weg, da der Churfürſt von ſeinem Erzſtifte damahls abweſend geweſen, und folglich die Antwort innerhalb der ſonſt gewöhnlichen Friſt nicht erfolgen können. Die Analogie der Rechte bewährt ſolches auf das deutlichſte. Die Requiſition auf die Austrägen iſt allerdings als eine Art der Citation anzuſehen, und muß daher, ſo wie dieſe, an dem gewöhnlichen Orte der Hofhaltung, geſchehen. Die K. G. O. P. 2. t. 2. erkennet ſolches ſelbſt, indem dieſelbige die Verkündigung der Austrägen an dem Hofe des Beklagten zu thun befiehlt. Der Grund hiervon iſt ohne Zweifel darin zu ſuchen, daß alle die Landesangelegenheiten betreffende Sachen, bey der an dem Hofe niedergeſetzten Landesregierung in gebührende

Er=

Erörterung gezogen werden mögen. Aus dieſem Grunde verordnen die Reichsgeſetze, daß die Verkündigung einer Ladung, welche einem Reichsfürſten auſſerhalb des Orts ſeiner gewöhnlichen Hofhaltung geſchiehet, für kraftlos angeſehen werden ſoll; welches daher mit gleichem Rechte bey der Requiſition auf die Austrägen, nach aller Analogie der Rechte, behauptet werden muß; ob es gleich desfalls an einer wörtlichen Vorſchrift der Geſetze ermangelt. Es konnte daher der Ch. zu Cölln durch das auf der Poſt nach München nachgeſchickte Schreiben, da ſolches nicht auf eine geſetzmäſſige Art angebracht war, in keine Verbindlichkeit geſetzet werden, ſich darauf mittelſt Benennung der Austrägen zu erklären, noch auch die geſetzliche Friſt von vier Wochen dazu zu laufen anfangen; da dieſes letztere vorausſetzet, daß nichts bey der Citation verſehen worden ſey. Auſſerdem muß die Inſinuation der Citation durch Kammergerichtsboden, ober immatriculirte Notarien geſchehen; daher die von Corvey auf der Poſt geſchehene Ablaſſung eines Handſchreibens für keine geſetzmäſſige Requiſition angeſehen werden kann. Es ergibt ſich dieſes beſonders daraus, daß eine jede Ladung der Perſon des Beklagten Fürſten inſinuiret werden muß, welches auf der Poſt unmöglich geſchehen kann. Ueberdem verlangt die K. G. O. P. 2. t. 26. §. vlt. daß

keine Proceſſe erkannt werden ſollen, bevor Documente der geſchehenen Requiſition, und der verweigerten Juſtiz beygebracht worden, welches unmöglich anders als durch ein von einem kayſerlichen Notarius über der Requiſition errichtetes Inſtrument geſchehen kann, wie ſolches auch die Praxis der Reichsgerichte bewähret. Der von Corvey beygebrachte Poſtſchein der geſchehenen Spedirung des Schreibens kann unmöglich gegen einen Dritten einen Beweis ausmachen. Eben ſo wenig releviret das Zeugniß der Cöllniſchen Kanzley zu München, und des daſigen Poſtamtes etwas, da aus ſelbigem bloß erhellet, daß ein verſchloſſenes Schreiben daſelbſt eingelaufen, nicht aber daß es ein Corveyiſches geweſen ſey, worauf es doch in dem desfallſigen Beweiſe allein ankommet; zu geſchweigen, daß die Inſinuation ohnedem dem Churfürſten in Perſon hätte geſchehen müſſen. Wiewohl nun der Churfürſt Nachricht von dem Corveyiſchen Schreiben erhalten hat: ſo kann doch darauf keine Verbindlichkeit zu einer geſetzlichen Erklärung begründet werden, da es nicht auf die Wiſſenſchaft ſondern eine geſetzlich inſinuirte Requiſition hier ankommt. Die Beſchwerde, welche das K. G. dem Ch. von Cölln zugefüget hat, iſt daher eine allen Reichsſtänden gemeinſchaftliche Beſchwerde, da ſich dieſes Gericht eine eigenmächtige, den

Geſe-

Geſetzen und dem Herkommen zuwider laufen: de Beſtimmung eines Satzes verſtattet, wo: durch den gemeinſchaftlichen Gerechtſamen al: ler Reichsſtände zu nahe gehandelt wird, und wowider der Recurs an den Reichstag das einzige kräftige Mittel enthält. In dem zweyten Abſchnitte wird S. 33. u. f. erwieſen, daß ſelbſt bey einem zum vorausgeſetzten le: galen Anſuchen auf Austrägen, wegen deren in geſetzlicher Friſt nicht erfolgten Vorſchlag, auf den Verluſt der Auſträgalinſtanz, ohne zuvorderſt Promotoriales ergehen zu laſſen, nicht erkannt, noch weniger aber gerechte und erhebliche Verhinderungsurſachen bey Seite geſetzet werden können. Ohnerachtet nemlich die Geſetze dem Beklagten vier Wochen vor: geſchrieben haben, um ſich über die Austrä: gen zu erklären: ſo iſt doch nirgends, im Fall ſolches nicht geſchehen ſollte, der Verluſt der Auſträgalinſtanz darauf geſetzet worden; und die gegenſeitige Meinung beruhet bloß auf Meinungen einiger Rechtslehrer, wodurch wohl ſchwerlich auf den Verluſt gemeinſchaft: licher Reichsſtändiſcher Gerechtſame erkannt werden dürfte. Vielmehr befehlen die Reichs: geſetze, daß in ſolchem Falle zuvorderſt das K. G. Promotorialen erkennen ſolle, um dadurch die Adminiſtration der Juſtiz zu befördern. Churcölln hat alſo dadurch, daß man, ohne ſolche Beförderungsſchreiben zu erlaſſen, ſo:

 gleich

gleich auf den Verluſt der Auſträgalinſtanz erkannt hat, würklich eine, allen Reichsſtänden gemeinſchaftliche, Beſchwerde erlitten. Dieſe iſt für Churcölln deſto härter, da man nicht einmahl auf Reichskündige Verhinderungen Rückſicht genommen hat, unter welchen doch ſonſt jene Meinung von den Reichslehrern ſelbſt eingeſchränkt wird. Für eine dergleichen erhebliche Verhinderung iſt ohne Zweifel die Entfernung des höchſtſeligen Churfürſten von Dero Erzſtifte zu halten geweſen. Es hat alſo während ſolcher Abweſenheit die rechtliche Friſt zum Vorſchlage der Austrägen nicht laufen können. Nun iſt gleich auf erfolgte Zurückkunft des höchſtſeligen Churfürſten binnen den erſten vierzehn Tagen der Vorſchlag auf Austrägen geſchehen. Allenfalls hätte dem H. Churfürſten theils wegen der rechtmäſſigen Abweſenheit, theils da es hier auf eine, nicht ſowohl die Perſon des Landesherrn, ſondern das Erzſtift Cölln betreffende Sache, ankommt, die gebetne Herſtellung in den vorigen Stand ertheilet werden müſſen; welches aber ebenfalls widerrechtlicher Weiſe abgeſprochen, und ſolchemnach die gemeinſchaftliche Gerechtſame aller Reichsſtände dadurch von dem K. G. gekränket worden. In dem dritten Abſchnitte S. 47. u. f. wird erwieſen, daß man Corveyiſcher Seits, zum Nachtheil der Auſträgalinſtanz,

das

das Domkapitel zu Cölln, neben dem Churfürſten, mit in Anſpruch zu nehmen, nicht berechtiget geweſen. Es iſt nemlich ein unleugbarer Satz, daß wenn der requirirte Reichsfürſt eine mangelhafte Requiſition auf Austrägen, durch einen Austrägalvorſchlag freywillig befolget, der klagende Fürſt in gleicher Verbindlichkeit ſtehe, den ſelbſt erwählten Weg vor Austrägen zu befolgen. Corveyiſcher Seits hat man jedoch, um ſolches zu verhindern, das Domkapitel zu Cölln, als einen mittelbaren Stand, mit ins Spiel ziehen wollen. Allein dieſer Vorwand mangelt zuvorderſt bey dem erſten Klagepunkt, den Wiederkauf der Hälfte des Schloſſes Kogelberg gänzlich, bey welchem das Domkapitel weder unterſchrieben noch eingewilliget hat. So viel aber den zweyten Punkt, nemlich den Verkauf der Antheile an Volkmarſen und Marsberg anbetrifft: ſo hat das Domkapitel daran keinen mehreren Antheil, als durch den auf Anſuchen ſeines Erzbiſchofs dazu gegebenen Rath und Einwilligung. Das Domkapitel zu Cölln iſt daher nicht der contrahirende Theil geweſen, und folglich keine continentia cauſſae vorhanden. Vielmehr hat die geſuchte Einwilligung deſſelben nur die Abſicht gehabt, zu bewürken, daß es das bewilligte Geſchäfte als gültig anerkennen, und nichts dagegen vornehmen ſollte. Bey dieſen Umſtänden

mangelt es alſo an einer Verbindung der Sache, (continentia cauſſae) gänzlich, um daraus das Domkapitel mit in Anſpruch zu nehmen. Der Deputationsabſchied von 1600. §. 24. kommt Corvey gegenwärtig auch nicht zu Statten, indem derſelbe nur alsdann die Austrägen für unſtatthaft erkläret, wenn der Unterthan für ſich ſelbſt, neben ſeinem Landesherrn, belangt wird; welches aber in gegenwärtigem Falle wegfällt, wo das Domkapitel gar nicht contrahiret, ſondern ſich nur durch ſeine Einwilligung in den vom Churfürſten geſchloſſenen Contract in eine verneinende Verbindlichkeit geſetzet hat, nichts gegen den Contract vorzunehmen. Ueberhaupt aber iſt es eine ungegründete Meinung: als ob die Austrägen jederzeit wegfielen, ſo oft ein geiſtlicher Fürſt mit Einwilligung ſeines Domkapitels contrahiret; indem dieſes nur in dem einzigen Falle Statt findet, wenn es Angelegenheiten angehet, welche des Domkapitels eigne Rechte oder Güter betreffen, nicht aber, wenn der Fürſt entweder zur Gültigkeit des ganzen Geſchäftes, oder aus bloſſer Vorſicht, ſothane Einwilligung ſuchet, indem im letzteren Falle nur allein der Fürſt als der alleinige wahre Contrahent anzuſehen iſt, und allein belangt werden kann. Beſonders iſt der Verkauf des Schloſſes Kogelberg nicht vermögend, eine continentiam cauſſae zu bewürken, da ſelbiger

nicht

nicht einmahl mit Vorwiſſen und Einwilligung des Domkapitels geſchloſſen worden, ſolches auch nicht einmahl nothwendig war, indem ein jeder geiſtlicher Fürſt, auch ohne Bewilligung ſeines Kapituls, ſein Stift verbeſſern, und demſelben etwas erwerben kann. Die Beſchwerde, welche Churcölln hierdurch leidet, iſt daher um ſo viel mehr für eine gemeinſchaftliche Beſchwerde aller Reichsſtände anzuſehen, da es ein Recht betrifft, welches allen geiſtlichen Reichsſtänden gemein iſt; wie dann auch weltliche Reichsſtände dabey eben ſo ſehr intereſſirt ſind, indem bey denſelben die Landſtände gleichſam das Kapitul vertreten, und man ihnen folglich ebenfalls die Auſträgalinſtanz entziehen könnte, wenn es einem Kläger einfallen ſollte, einen Landesherrn nebſt ſeinen Landſtänden, in ähnlichem Falle, zugleich in Anſprache zu nehmen. In dem vierten und letzten Abſchnitte endlich wird S. 70. u. f. dargethan, daß das K. G. nicht berechtiget geweſen, während der von Churcölln gegen das Urthel vom 1 Febr. 1765. eingewandten Reviſion, und desfalls genommenen Recurſes an den Reichstag, etwas weiter in der Sache vorzunehmen. Es iſt zwar eine bekannte Sache, daß nach dem R. A. 1654. §. 124. der Reviſion effectus ſuſpenſiuus in dem Falle genommen worden iſt, wenn der obſiegende Theil genugſamen Vor-

ſtand auf die allenfallſige Reſtitution der Sache leiſtet; es verſtehet ſich aber von ſelbſt, daß ſolches in dem Falle nicht eintreten könne, da die Caution, nach der Natur der Sache unzuläſſig iſt. Dieſes iſt jetzo der Fall, da in dem Urthel vom 1 Febr. 1765. keine Frage war: ob etwas an Corvey abzutreten ſey? mithin auch desfalls keine Caution zu leiſten war, zudem war hier das Austrägalrecht geiſtlicher Reichsfürſten in Frage, welches natürlicher Weiſe jedem Reichsſtande unſchätzbar, und über alle Caution erhaben, iſt; daher die eingewandte Reviſion nothwendig effectum ſuſpenſiuum haben mußte. Auſſerdem betrifft die Reviſionsbeſchwerde eine Präjudicialſache, nemlich ob das K. G. noch zur Zeit das behörige Gericht ſey? durch welche alſo die Erörterung der Hauptſache nothwendiger Weiſe ſuſpendiret wird. Dieſes hat um ſo viel mehr in gegenwärtigem Falle Statt, da Churcölln die Entſcheidung der Frage, ob die gegenwärtige Reviſion effectum ſuſpenſiuum haben müſſe? dem Kayſer und Reiche anheim gegeben hat, und folglich das K. G. billig ſo viele Achtung für das ganze Reich hätte haben ſollen, bis auf die erfolgte Erklärung des Reiches, der Entſcheidung in der Hauptſache völligen Anſtand zu geben. Churcölln war zugleich allerdings berechtiget, ſich desfalls noch an den Viſitationscongreß zu wenden,

den, und da derſelbe würklich dem K. G. anbefohlen, nicht weiter in der Sache fortzufahren: ſo iſt kaum begreifflich, wie das K. G. ſich ſoweit habe vergeſſen können, mit Verachtung der Befehle der Viſitation, ſich eines weiteren Erkenntniſſes in der Hauptſache anzumaaſſen; ſo gewiß es iſt, daß das ganze Ahndungswürdige Verfahren dieſes hohen Reichsgerichtes unſtreitig für null und nichtig anzuſehen iſt.

In den Beylagen ſind folgende Stücke enthalten: 1) Kaufbrief über den halben Theil des Schloſſes Kogelberg 1503. 2) Kaufbrief über die Hälfte der Städte Volkmarſen und Marsberg. 1507. 3) Revers des Ch. Hermann von Cölln darüber 1507. 4. 5.) Corveyiſche Notariatsurkunden über die geſchehene Beloſung der wiederkäuflich veräuſſert seyn ſollenden Schloſſes und Städte. 6) Corveyiſches Handſchreiben an den höchſtſeligen Chr. von Cölln in dieſer Sache, vom 17. Jul. 1755. 7-10) Schreiben und Poſtſcheine über die Abſendung dieſes Schreibens. 11. 12.) Churcöllniſche Handſchreiben an den Abt zu Corvey vom 16. Oct. 1755. und 25. Jenner 1756. 13-17) Beſcheide des K. G. in dieſer Sache. 18. 19.) Extract aus dem Protocoll der Viſitation des K. G. 20) Endurthel des K. G. vom 17. Jul. 1769. in dieſer Sache.

In

In dem Nachtrage ſind die in der Vorſtellung enthaltene Sachen in einen kurzen und ſehr körnichten Auszug gebracht, und zugleich noch einige artige Anmerkungen, zur Erläuterung der Hauptſache, beygefüget worden; welche aber ganz geleſen werden müſſen.

* * * * * * * * * * * * *

VII. VIII.

Memoires touchant la ſuperiorité Imperiale ſur les villes de Génes & de S. Rémo, ainſi que ſur toute la Ligurie. Premiere partie à Ratisbonne 1768. 21. Bogen. Seconde partie, qui renferme les pieces juſtificatives. 1768. 17 Bogen in Octav.

und

Eſſai ſur l'origine & les progrès de la prétendue indépendance Génoiſe.

„Poi come volge i Genoveſi in fuga
„Fatti ribelli, e la Città ſoggiuga.

ARIOSTO. C. 33.

1769. 56. Octavſeiten.

Die unerhörten Unterdrückungen, welche der kleine, unter dem Reichsſchutze

ſte,

ſtehende, Freyſtaat von S. Remo von der Republik Genua zeithero erlitten hat, haben mit Recht die allgemeine Aufmerkſamkeit des T. Reiches erwecket. Der Verfaſſer des gegenwärtigen Werkes hat bereits im Jahr 1755. einen eſſai des demelées entre la Republique de Génes & l'état Imperial de S. Rémo herausgegeben, in dieſem Buche hingegen bloß die Abſicht, die Competenz des Reichshofrathes in dieſer Streitigkeit zu zeigen, und die Rechte des T. Reiches über Genua, S. Remo u. ſ. f. darzuthun. In dieſer Abſicht werden im erſten Theile die Schickſale des Freyſtaates S. Remo und ſeiner Streitigkeiten mit Genua in fünf und zwanzig beſonderen Abſchnitten vorgetragen, im zweyten Theile aber ſind die Urkunden enthalten, welche groſſentheils zeither ungedruckt geweſen ſind. Ein kurzer Auszug dieſes Werkes wird den Leſern hoffentlich ſehr angenehm ſeyn.

Ohne ſich in die ältere Geſchichte einzulaſſen fängt der H. V. S. 5. mit der Regierung K. Friedrichs *I.* an, die Verbindung der Stadt Genua mit dem Reiche zu zeigen. Im Jahr 1158. ſchickte K. Friedrich Commiſſarien nach Genua, welche daſelbſt die Huldigung annahmen, und dem Kayſer die zuſtehenden Majeſtätsrechte ſicherten. Im Jahr 1162. belehnte er die Genueſer mit dem Rechte,

Burgermeiſter zu erwählen, und durch ſelbige die Gerichtsbarkeit auszuüben. Bald nachher gab ihnen der Kayſer das Recht, auf der ganzen Küſte von Monaco bis nach Porto-Venere, Matroſen zu preſſen u. ſ. f. theils zu Vertheidigung der Küſte, theils um eine Flotte zu Wiedereroberung beyder Sicilien für das Reich zu erhalten; wodurch jedoch dieſe Staaten niemahls den Genueſern unterwürfig gemacht worden (S. 9.), indem G. bloß die Oberbefehlshaberſchaft zur See bekam, ohne daß die unter derſelben Befehl vereinigte Städte und Vaſallen würkliche Unterthanen geworden wären. Nun wurde zwar im Coſtnitzer Frieden Genua für eine Reichsſtadt anerkannt, jedoch hat K. Friedrich I. während ſeiner ganzen Regierung die höchſte Gerichtsbarkeit über G. die G. Mark und ganz Ligurien beſtändig ausgeübet. S. 21. Im Jahr 1199 ſchloß die Gemeinheit von S. Remo mit G. das erſte Bündniß, welches den Grund der nachherigen Verbindung beyder Staaten enthält. Beyde Theile verſprechen ſich darin, gleiche Freunde und Feinde zu haben, und dieſen Vertrag alle fünf Jahre zu erneuern. Bald nachher im Jahr 1210 und 1214 brachte Genua eine groſſe Menge Reichslehen von den Häuſern Caretto und Malaſpina an ſich, ohne dazu die Einwilligung des Kayſers, als oberſten Lehnsherrns, zu ſuchen.

S.

S. 30. Im Jahr 1285. ſoll zwar, nach dem Zeugniß des Cuſpinians, Genua durch kayſerliche Commiſſarien die völlige Souveränetät erhalten haben. Allein einestheils iſt von dieſem Vorgeben kein Beweis vorhanden; und anderntheils würde die Stadt, nach dem Beyſpiele anderer Italiäniſchen Städte, der erhaltenen Reichsfreyheit ohnerachtet, noch immer dem Kayſer und Reiche unterworfen geblieben ſeyn; wie dann auch die nachfolgenden Kayſer beſtändig die Reichsrechte über den G. Staat behauptet haben. S. 62. Die Genueſer haben ſolches ſelbſt bey unzähligen Gelegenheiten erkannt, wie dann z. E. der erſte G. Doge Simon Buccanigra goldne und ſilberne Münzen mit dem kayſerlichen Bildniſſe prägen ließ. S. 80. Jedoch, es iſt unmöglich, am gegenwärtigen Orte einen Auszug der ſämtlichen in dieſem Werke recenſirten Urkunden zu geben, da ſelbige ohnehin faſt ein bloſſes Zeitregiſter enthalten. Ich will daher nur die S. 304. u. f. darausgezogene Schlußabhandlung in einen kurzen Auszug bringen. Genua, heißt es, mit dem ganzen dazu gehörigen Diſtricte, iſt von jeher vom Reiche abhängig geweſen. und die vielen demſelben zugeſtandenen Freyheiten unter einer beſtändigen Subordination vom Reiche ertheilet worden. So gab K. Conrad III. ihnen das Recht Münzen zu prägen; Frie-

drich

drich erlaubte ihnen Conſuls zu wählen, welche die hohen und niederen Gerichte ausüben ſollten. Heinrich VI. verſtattete ihnen Notarien zu creiren; Vormünder zu beſtellen, und alles zu thun was einem kayſerlichen Richter im Bezirk ſeiner Gerichtsbarkeit zu thun erlaubt iſt. Von K. Friedrich II. erhielten ſie das priuilegium de non euocando, ausgenommen im Fall der verweigerten Juſtiz. Carl IV. gab ihnen das Reichsvicariat in der Stadt und ihrem Gebiete, jedoch nur bis auf weitere kayſerliche Verordnung. Max. I. verſtattete ihnen, Salz auf dem Liguſtiſchen Meere zu verfahren. Carl V. endlich beſtätigte ihuen die Gerichtsbarkeit, und gab ihnen das Recht, einen Doge zu erwählen, welcher alle Ehrenzeichen eines Reichsherzoges führen ſollte; wie anch das Recht, ſich als einen Freyſtaat zu regieren; jedoch alles unter kayſerlicher höchſter Aufſicht und ohnbeſchadet der kayſerlichen Auctorität; welche Vorzüge der Stadt bis auf K. Ferdinand III. von allen Kayſern beſtätiget worden. G. ſelbſt wurde die Kammer und Stadt des H. R. R. genannt, und ſelbſt der Doge wurde des Reichs lieber Getreuer angeredet, bis endlich K. Ferdinand III. ihm im Jahr 1641. die Durchlauchtigkeit ertheilte. Von dieſer Zeit an hat ſich die Republik beſtändig geweigert, die Beſtätigung ihrer alten Freyheiten vom Kayſer zu ſuchen,

ob es ihr gleich beſtändig anbefohleu worden. Nur hat ſie ſich gefallen laſſen, die Belehnung über ihre habende Reichslehen zu ſuchen, welche ihn aber vom Reichshofrathe abgeſchlagen worden, im Falle ſie nicht zugleich um die gewöhnliche Beſtätigung ihrer Privilegien anſuchen würde. Nun iſt gleichwohl der größte Theil des G. Gebietes unſtreitiges Reichslehen, und theils unter der Lehnsverbindlichkeit an G. abgetreten, theils gewaltſamer Weiſe weggenommen worden; wovon S. 308. u. f. ein ſchönes Verzeichniß vorkommt. Beſonders iſt unſtreitig, daß G. über die Stadt S. Remo niemahls eine Oberherrſchaft erhalten hat. Nur wurde im Jahr 1361. durch ein ſchiedesrichterliches Urthel, ausgemacht, daß Genua den Oberrichter (Podeſtà) ernennen ſollte, welcher jedoch in Anſehung der Gerichtsbarkeit in S. Remo dem daſigen Parlement, und dem R. Reiche unterwürfig geweſen. Uebrigens hat man die Oberherrſchaft des T. Reiches über Genua auch auf fünf Reichstägen, im Jahr 1226, 1507, 1559, 1561, 1575. und auf dem Wahltage im Jahr 1764. als eine unleugbare Sache anerkannt; daher die Gerichtsbarkeit des Reichshofrathes über Genua und S. Remo auch keinem rechtlichen Zweifel unterworfen ſeyn kann.

Der zweyte Theil enthält 86 Urkunden, welche gröſtentheils bereits gedruckt geweſen ſind, und die Beweiſe derer im erſten Theile vorgetragenen Sätze enthalten; die ich hier aber nicht auszugsweiſe anzuführen Platz habe.

In dem Verſuche über den Urſprung und Fortgang der vermeintlichen Freiheit und Unabhängigkeit des Genueſiſchen Freyſtaates wird S. 7. bemerket, daß G. ſeine Unabhängigkeit und Souveränität über das ganze Ligurien auf die Vertheidigung der Seeküſte gegen die Saracenen gründe; aber mit Unrecht. Unter den Carolingiſchen Herren wurden gemeiniglich Grafen zu Statthaltern über G. ernannt, welchen man zugleich die Vertheidigung der Italiäniſchen Seeküſte gegen die Barbaren anvertrauete. Bey dem Verfall des Carolingiſchen Hauſes fingen zwar die Genueſer an, ſtatt der Grafen, ſich eigne Burgermeiſter und Rath zu wählen. Allein von Otto dem Groſſen an wurde zugleich ein kayſerlicher Markgraf in den Rath geſetzet, welchen die Regierung der Stadt und Vertheidigung der Seeküſte anvertrauet wurde. In dieſer Zeit wurde die Stadt einigemahl von den Saracenen überfallen und gänzlich verwüſtet; daher ſie ſich, vom Jahr 1014. an, genöthiget ſahe, nach dem Beyſpiele der Venetianer, allmählich auf eine Flotte zu denken.

ken. In dieſer Abſicht vereinigte ſich die Stadt mit den Piſanern, und nahm den Saracenen ſo gar Sardinien und Corſica mit ab. Jedoch war G. nicht im Stande eine ſo mächtige Flotte für ſich ſelbſt auszurichten. Vielmehr iſt offenbar, daß die geſammten Städte und Herren in Ligurien, zur Sicherheit ihres gemeinſchaftlichen Handels und Güter, ihren Beytrag dazu gegeben haben; ob man gleich die Stadt G. wegen ihres bequemen Hafens zum Sammelplatz machte, und ihr die Aufſicht in allen Feldzügen übertrug, aber ſich eben dadurch die Ketten zu einer beſtändigen Sklaverey ſchmiedete. Die Stadt G. überredete nemlich viele der verbundenen Städte, zu Erhaltung des gemeinſchaftlichen Endzweckes, ihr bisheriges freywilliges Bündniß dauerhafter und beſtändig zu machen; welches ſich viele gutwillig gefallen lieſſen, dahingegen andere Städte, welche ſich weigerten, die Rache der G. empfanden. Indeſſen geſtanden ſie doch ſelbſt gegen K. Friedrich I., daß ſie nur ſehr wenig Land vom Reiche beſäſſen, ob ihnen gleich die Vertheidigung der Seeküſte von Barcellona bis nach Rom aufgetragen worden; welches lächerlich geweſen wäre, wenn ſie ſchon damahls ſich eine Oberherrſchaft von ganz Ligurien hätten anmaaſſen können. Indeſſen wußten die Genueſer die Gelegenheit zu benutzen, da Kayſer Friedrich I. ihre

Dienſte zur See nöthig hatte, um Napel und Sicilien zu erorbern; bey welcher Gelegenheit ſie von demſelben das Recht erhielten, auf den Küſten von Monaco bis Porto-venere, Matroſen, Holz, und was ſie ſonſt zum Zuge nach Sicilien nöthig haben möchten, ſowohl als zum Kriege gegen die Barbaren, zu nehmen; welches der Kayſer um ſo mehr zugeſtehen konnte, da ohnedem alle daſige Städte und Vaſallen ſchuldig waren, dieſe Kriegsdienſte zu leiſten, und ſelbige über dies, wiewohl freywillig, unter Genueſiſcher Anführung ſolche geleiſtet hatten. Ob nun wohl der Kayſer die Clauſel hinzufügte, daß die Vaſallen dadurch nichts an ihren Rechten verlieren ſollten, und ihnen auch wenige Tage nachher, durch beſondere Belehnungen, desfalls Verſicherung ertheilet wurde: ſo hat doch die Erfahrung gelehret, daß die Vorſicht des Kayſers vergebens geweſen, und G. dadurch veranlaſſet worden, dieſe Städte und Vaſallen ganz zu unterdrücken, und ihrer Freyheit zu berauben. Beſonders bediente ſich ſolche der Unruhen, welche in und nach dem ſogenannten groſſen Zwiſchenreiche entſtanden waren, dieſen Endzweck zu erreichen, welcher ihnen auch nur gar zu gut geglückt iſt; ohnerachtet die folgenden Kayſer den Genueſern nur mit Vorbehalt der Rechte des Kayſers und Reiches beſtätiget, und die G.

Uſur-

Uſurpationen für unrechtmäſſig erkläret haben.

Den Schluß dieſer Abhandlungen machen drey Vorſtellungen an den Kayſer und den Reichsvicekanzler, welche ſehr rührend geſchrieben ſind.

X.

(Johann Heinrich Freyherrn von Harpprecht) Geſchichte des Kayſerlichen und Reichscammergerichts unter der glorwürdigſten Regierung Kaiſers Carls des fünften von denen Jahren 1545. bis 1558, als eine Fortſetzung des Cammergerichtlichen Staatsarchives, oder Sammlung von gedruckten und mehrentheils ungedruckten actis publicis &c. beſonders von denen in denen Jahren 1548. und 1555. über die Verbeſſerung der Cammergerichtsordnung gepflogenen Reichstagshandlungen, und denen in denen Jahren 1550, 1551, 1553, 1556 und 1557. fürgenommenen Reichscammergerichts-Viſitationen, zuſammen getragen von einem Mitglied vorgedachten kayſerlichen Cammergerichts. Sechſter Theil. Frankfurt am

Mayn, in der Andräiſchen Buchhandlung. 1768. 3. Alphabeth 10 Bogen in Quart.

So angenehm das Geſchenk dieſes Theiles des H. Staatsarchives den Leſern seyn muß, ſo traurig wird ihnen zu gleicher Zeit die Erklärung des würdigen Verfaſſers ſeyn, daß mit demſelben das ganze Werk beſchloſſen werden ſoll. Ob es nun wohl ſeine unſtreitige Richtigkeit hat, wie der Hr. v. H. in der Vorrede bemerket, daß von nun an viel reichere Hülfsmittel, zu Fortſetzung ſolcher Geſchichte, vorhanden ſind: ſo wird doch ein jeder, der Sachen kundiger Leſer, mit Recht wünſchen, daß der H. V. mit welchem er nun ſchon ſeit ſo vielen Jahren in vertraullcher Bekanntſchaft geſtanden hat, ſich der Fortſetzung dieſer Geſchichte ſelbſt unterziehen, und ſelbige wenigſtens noch bis auf das Jahr 1600 fortführen möge. Ich wünſche dem Hochachtungswürdigen H. V. ein blühendes Alter und gelehrte Muſſe, um ſich zu dieſer Zugabe zu entſchlieſſen, welche ſeine groſſen Verdienſte um dieſes hohe Reichsgericht krönen wird. Gegenwärtig aber lege ich dem Leſer den Auszug des gegenwärtigen ſechſten Theiles vor.

K. Carl V. behielt zwar, nach dem im Jahr 1544. erfolgten Stillſtande des K. G.,

den

den Kammerrichter, und vier Beyſitzer auf eigne Koſten, bey. Da aber dieſe geringe Anzahl nicht im Stande war, der Sache vorzuſtehen: ſo wurden alle gerichtliche Handlungen unterbrochen. Die Partheyen ſahen ſich alſo genöthiget, ſich an das kayſerliche Hoflager zu wenden; und eben dadurch iſt der Grund zu der Concurrenz beyder höchſten Reichsgerichte nach und nach gelegt worden; obgleich bis zum Weſtphäliſchen Friedensſchluſſe, noch vielfältig den Hofproceſſen widerſprochen worden. Die mehreſten dieſer Proceſſe wurden zwar, bey nachheriger Wiedereröffnung des K. G., ja einige ſchon zum voraus, dahin verwieſen. Nichts deſto weniger aber fuhr der Hofrath fort, auch nach Herſtellung des K. G. allgemeine Rechtsſtreitigkeiten der Reichsſtände ohne Unterſchied immer weiter an ſich zu ziehen, welches S. 7. u. f. mit vielen Beyſpielen beſtätiget wird. Beſonders iſt es, daß im Jahr 1550. der Ch. von Maynz bey dieſem Hofrath in Perſon präſidiret hat, ſo lange der Reichstag und das kayſerliche Hoflager zu Augspurg war. Nun gab ſich zwar der Kayſer groſſe Mühe, die Herſtellung des K. G. auf dem Reichstage zu Regenſpurg im Jahr 1546. zu bewürken, es war aber wegen der Religionsſtreitigkeiten unmöglich. Nachdem aber inzwiſchen der Kayſer die Schmalkaldiſchen

Bundesgenoſſen überwunden hatte: ſo ſprach er auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1548. als Sieger, und verlangte, daß man ihm für dasmahl die Beſtellung der Beyſitzer des Gerichtes überlaſſen, und überdies noch zehen auſſerordentliche Beyſitzer anſtellen möchte; den Unterhalt des Gerichts aber ſollten die Reichsſtände bis zu Ausfindung eines anderweitigen Mittels allein übernehmen. Die Reichsſtände genehmigten den Vorſchlag des Kayſers völlig, und überlieſſen ihm alſo die dermalige Ernennung der ordentlichen und auſſerordentlichen Beyſitzer; jedoch ohne Conſequenz auf die Zukunft. Zugleich wurde die Reviſion der Kammergerichtsordnung fürgenommen; zu welchem Ende die beyden vormaligen Beyſitzer D. Conrad Braun und D. Conrad Viſch auf den Reichstag nach Augspurg berufen wurden, welchen man dieſes Geſchäfte übertrug. Die von denſelben entworfene neue Ordnung wurde hierauf durch einen Ausſchuß der Stände geprüfet, hiernächſt den Reichsſtädten vorgeleſen, und ohnerachtet ihrer dawider eingelegten Proteſtation, von den Reichsſtänden den 29 Febr. 1548. in einem Gutachten dem Kayſer vorgelegt, und endlich vom Kayſer völlig genehmiget. In derſelben wird die Reichsritterſchaft von der Präſentation eines Beyſitzers ganz ausgeſchloſſen, ohnerachtet in der Ordnung

nung von 1521. der S. Georgen Geſellſchaft im Bunde ſolches zugelaſſen worden; wobey der Kayſer S. 24. zum Entſcheidungsgrunde dieſes gebrauchet: "da die Stände ſelbſten meldeten, daß ſich die Schwäbiſchen von der S. Georgen Geſellſchaft gethan haben ſollten, und dann die von Adel mit der Präſentation nichts zu ſchaffen hätten: ſo achteten J. M. es möchte ſolche Geſellſchaft in Benennung der Kreiſe wohl umgangen werden.„ In Anſehung der Religion wurde, ohnerachtet des Widerſpruchs der Proteſtanten, beſchloſſen, daß das Gericht allein mit katholiſchen Beyſitzern beſetzet werden ſollte. Die Verwendung der fiſcaliſchen Gefälle wurde, zu Beſtreitung auſſerordentlicher Ausgaben, dem K. G. ſelbſt überlaſſen. Zugleich wurde verordnet, daß die Procuratoren und Advocaten nicht als Bevollmächtigte auf Reichs- und anderen Tägen gebraucht werden ſollten. Zum Unterhalt des Gerichts wurde die ſchon im Jahr 1542. neu entworfene Kammeralmatrikel nochmahls überſehen. Hierauf wurde endlich den 30 September 1548. der würkliche Anfang mit Wiedereröffnung des K. G. gemacht, wovon und denen dazu angeſetzten Beyſitzern S. 35. u. f. eine artige Nachricht gegeben wird. Gleich Anfangs wurden die Amtsverrichtungen des K. G. durch die demſelben im Reichsabſchiede von

1548 neuerlich übertragene Exemtionsproceſſe ſtark vermehret, von welchen S. 42. u. f. eine ſchöne Abhandlung vorkommt. Bald nach der Wiederherſtellung des K. G. geſchahe bereits im Jahr 1550. eine neue Viſitation, welche aber nur 4 Wochen daurete, und das K. G. in der beſten Verfaſſung fand. S. 53. Auf dem Reichstage im Jahr 1551. wurden noch zehen auſſerordentliche Beyſitzer angenommen, welche bis in das vierte Jahr von Reichswegen unterhalten werden ſollten, um beſonders die alten gehäuften Rechtshändel abzuthun. S. 56. die folgende Viſitation vom Jahr 1552 daurete nur vierzehen Tage. Nur wurde der Procurator D. Paul Hochſtetter wegen der evangeliſchen Religion ſeiner Dienſte erlaſſen; wobey S. 64. angemerket wird, daß man es in Anſehung der Religion bis zum Jahr 1555. ſo genau gehalten habe, daß nicht einmahl Graduirte von den hohen Schulen zu Wittenberg, Marpurg und Tübingen zugelaſſen worden. In dem Paſſauer Vertrage wurde die Beſetzung des K. G. mit Beyſitzern beyderley Religionen auf den künftigen Reichstag ausgeſetzet, zugleich aber in Anſehung des Hofraths verſchiedene Anordnungen gemacht, welche die würkliche Veranlaſſung der erſten Ferdinandiſchen Hofrathsordnung gegeben haben. In dem endlich im Jahr 1555. geſchloſſenen Augs-

ſpurgiſchen Religionsfrieden wurde hiernächſt dem K. G. anbefohlen, allen Partheyen, ohne Unterſchied der Religionen, unpartheyiſche Juſtiz zu adminiſtriren; zu welchem Ende auch der Friede dem K. G. förmlich zur Nachlebung inſinuiret wurde. Hiernächſt wurde die Verbeſſerung der Kammergerichtsordnung von 1548. im Jahr 1555. unternommen, wovon S. 81. u. f. ſchöne Nachrichten gegeben werden. Man verordnete zuvorderſt, daß die Beyſitzer die Doctorwürde auf ſolchen Univerſitäten, welche von den Kayſern beſtätiget worden, erhalten haben ſollten, welches deswegen geſchahe, weil man einige von den Päbſten beſtätigte hohe Schulen, wegen der Religionsänderung, nicht mehr paſſiren laſſen wollte. Ferner wurde die Zulaſſung der Proteſtanten beym K. G. beſchloſſen; und ein gleiches geſchahe auch in Anſehung der Viſitationen. Bey der Viſitation von 1556 berichteten die Viſitatoren: daß dermalen 5000 Proceſſe vorhanden, wozu die verglichene Anzahl der 24. Beyſitzer nicht allein ungenugſam, ſondern auch ihnen unmöglich wäre, ohne weitere Beyhülfe und Verſtärkung, ſolche zu beſorgen. S. 107. Die Geſchichte der Viſitation von 1556. enthält überhaupt ſehr viel beſondere Sachen: ſie iſt aber von dem würdigen H. V. in einer ſo körnichten und kurzen Schreibart abgefaßt, daß ein Auszug derſelben hier unmöglich iſt.

In

In den Beylagen N. 89. bis 163. S. 134 = 561. kommen verſchiedene, zum Theil ungedruckte, Urkunden vor, welche zum Beweiſe derer, in dem Werke ſelbſt vorgetragenen Sätze dienen. Ich will die vornehmſten anzeigen. XC. Extractus actorum conſilii Imperialis aulici in cauſſa Dni Valentini epiſcopi Hildeſienſis contra Dominum Henricum Ducem Brunſuicenſem. Norimbergae 1547. S. 146. XCI. Ergangene Handlungen vor den Herren Commiſſarien Trier und Bayern zwiſchen dem B. Valentin zu Hildesheim wider H. Henrich und Erich von Braunſchweig S. 154. XCII. Der Reichsſtände Bedenken in eben der Sache, von 23. May 1548. S. 159. XCIII. Kayſerliche Remiſſion der Executionſachen an das Cammergericht ergangen, in eben der Sache. S. 163. XCVIII. Extract der Propoſitionen welche vom K. Carl V. den 1 Sept. 1547. den Reichsſtänden vorgeleſen worden. S. 173. XCIX. Extract des Bedenkens der Churfürſten auf alle Artikel der kayſerlichen Propoſition, den Fürſten zugeſtellet. S. 174. C. Der Fürſten und Stände Bedenken auf die K. Propoſition, den Churfürſten behändiget. S. 199. CIII. Reichsgutachten vom 7. Oct. 1547. S. 197. CIV. Reſolution des Kayſers auf das Reichsgutachten; von 19. Oct. 1547. S. 200. CV. K. Carls V. Erklärung auf der Reichsſtände

zu=

zuſammen gebrachte und übergebene Kammergerichtsordnung. S. 203. CVI. Der Stände Antwort 9. Apr. 1548. S. 208. CVII. Kayſerliche Replik. S. 218. CVIII. Fernere Antwort der Stände. S. 220, CIX. Kayſerliche dritte Reſolution. S. 225. CXI. Beſchwerde der Reichsſtädte, daß ſie in den Reichsſachen ausgeſchloſſen werden. S. 229. CXV. Anſchlag zu Unterhaltung des R. Kammergerichts auf 3 Jahre bewilliget zu Speyer 1542. und 1548. revidiret. S. 238. Dis iſt eins der wichtigſten Stücke, da es der H. v. H. aus dem Maynziſchen Original liefert. CXXII. Bericht der Viſitation im Jahr 1550. an den Kayſer. S. 270. CXXIX. Bedenken der Reichsſtände über die den Viſitatoren des K. G. erſtattete Reſolution 1551. S. 285. CXXX. Kayſerliche Reſolution darauf. S. 291. CXXXI. Bericht der Viſitatoren an den Kayſer. S. 296. CXLIV-XLV. Bedenken der Churfürſten und Fürſten über die Kammergerichtsordnung. S. 329-388. CXLVI. Kayſerliche Reſolution. S. 389. CXLIX. Vorſtellung des K. G. wegen Relaxation der alten und Auflegung neuen Eidespflichten. S. 394. CLIII. Bericht der Viſitation an den Kayſer 1556. S. 414. CLVI. Bericht der Viſitation von 1557. S. 444. CLVII. Berathſchlagung des Berichts und Abſchiedes des K. G. im 1556. Jahr gehaltenen Vi-

Viſitation, per deputationem den kayſerlichen Commiſſarien übergeben 1557. S. 455. CLVIII. Reſolution der kayſerlichen Commiſſarien S. 471. Die Formalien dieſer in allem Betrachte merkwürdigen Urkunden lauten alſo: „der Römiſch-K. M-verordnete Commiſſarii haben der Churfürſten, und anderer, zu dem Artikel der Juſtizien und des kayſerlichen K. G. committirten Handlung deputirten Fürſten und Stände, Räthen, Befehlshaber und Geſandten übergebenes ſchriftliches Bedenken - verleſen, und nach Erwegung deſſelben daraus genugſamlich befunden, daß gedachte geordnete Räthe - ſolche Artikel - ſtattlich erwogen - haben, derhalben ſich dann ernannte Commiſſarii in allen ſolchen Artikeln mit angeregter Räthe und Geſandten zugeſtellten vernünftigen Bedenken faſt allenthalben verglichen, auſſerhalb etlicher weniger Zulagen und fernerem Bedenken, ſo ihnen bey etlichen hiernach vermeldeten Punkten fürgefallen, und ſie gedachten Räthen und Befehlshabern hiermit kürzlich zu vernehmen geben, als nemlich - - ſtellen gedachte K. Commiſſarii zu fernerem Bedenken, ob nicht - ohngefährlich nachfolgende Clauſel hinzu zu ſetzen wäre? CLXIII. Schreiben K. Carls V. an das K. G. wegen niedergelegter kayſerlicher Regierung. S. 561. Im Anhange S. 563-582. folgen endlich 55 Artikel, welche vermöge der Reichs-

tags-

tags-Propoſition aus den ergangenen Viſitationsabſchieden gezogen, nunmehro insgemein als Reichsſatzungen und Verordnungen zu publiciren; vom 16. Apr. 1566.

XI.

Johann Andreen Hofmanns, Doctors und ordentlichen Lehres der Rechte, auch Beyſitzers der Juriſtenfacultät in der fürſtlich Heſſiſchen Univerſität zu Marburg Abhandlung von dem vormaligen und heutigen Kriegsſtaate, den Aufgeboten ſowohl der Ritterſchaft und Lehnleute als auch der Unterthanen, der Muſterung der Vaſallen, Errichtung der Landmiliz und beſtändiger Regimenter, Einführung der gleichförmigen Kleidung bey dem Kriegsvolke, ſo in Teutſchland als in Heſſen beſonders, aus der Geſchichte, Urkunden, den Reichs- und Landesgeſetzen, auch beſondern Verordnungen und Lebensbeſchreibungen abgeſchildert und beſtärket. Lemgo in der Meyerſchen Buchhandlung 1769. 1. 2. Theil, 2 Alphabet 20 Bogen in Octav.

Den Plan und Abſichten des H. V. ergiebt der Titel zum Theil. Nur muß man

man keine allgemeine umſtändliche Beſchreibung von der Verfaſſung des Lehns- und Kriegsweſens Teutſchlandes in den älteſten und mittleren Zeiten, darin ſuchen. Der H. V. gibt nur zerſtreute Anmerkungen zu dieſer Materie, welche zum Theil ohne Ordnung und Zuſammenhang, auf gut Eſtoriſch, zuſammengerafft ſind. Jedoch ich eile zum Auszuge ſelbſt.

In der Vorrede gibt Hr. H. zuvorderſt eine kurze Nachricht von denen vornehmſten, in dieſe Materie einſchlagenden, Werken. Vom Fronsberger ſagt der H. V. Gedachter Fronsberger hat – im Jahr 1566. in Ungarn die Juſtiz, und den Stab über den ganzen Hauſen gereiſſigter, auch andere geführet." Rathe einmahl, Leſer, was iſt das? Wenn ſich doch Hr. H. von ſeinem Urbilde nicht ſo weit hinreiſſen lieſſe, Amts- und Kunſtwörter, welche bereits das Bürgerrecht in Teutſchland erhalten haben, und die jedermann verſtehet, in eine Sprache zu überſetzen, welche man nicht verſtehet! Hierauf gibt Hr. Hofmann eine kurze Nachricht von den Kriegsgeſetzen, beſonders den Heſſiſchen; von dem Urſprunge der Franzöſiſchen Feldmacht, von der Beſchaffenheit des Kriegsweſens und den Eigenſchaften des Soldatenſtandes; was man ehedem für Kriegsvolk gehabt habe? von den

Feld-

zügen in älteren Zeiten, von den Eroberun-
gen, der Beute und Brandſchatzungen; von
der Vertheidigung der Religions- und Ge-
wiſſensfreyheit, dem Cartell u. ſ. f. woraus
ich keinen Auszug nöthig finde.

Das erſte Hauptſtück des Buches handelt
von der Kriegsverfaſſung in Teutſchland bis
zum dreyßigjährigen Kriege. Den Anfang
dieſer Abhandlung macht der H. V. mit einer
Nachricht von den verſchiedenen Kriegen in
Teutſchland, wie ſolche beſchloſſen und ent-
ſtanden ſind, und wie man ehedem die Kriegs-
leute bekommen hat? Hierauf folgt S. 20.
u. f. eine Abhandlung von der Landfolge
der Unterthanen und deren verſchiedenen Gat-
tungen; von der heutigen Beſchaffenheit der
Landfolge und dem Werben; woraus der al-
ten Teutſchen Kriegsvolk beſtanden habe?
von den Waffen, verſchiedenen Kriegsleuten,
und deren Unterhalte in älteren Zeiten; was ſich
mit dem Schießgewehr, auch mit den Kriegs-
bedürfniſſen, nach und nach zugetragen hat?
worinn zwar viele ſchöne und mit groſſem
Fleiſſe zuſammengetragene Anmerkungen vor-
kommen; da aber ſelbige in der ſchönſten Un-
ordnung untereinander liegen, ſo überlaſſe ich
dem Leſer ſelbſt, das Inventarium dieſes ge-
lehrten Zeughauſes zu machen. Das
zweyte Hauptſtück S. 87. u. f. iſt der

Lehre von den Lehnleuten, und deren Dienſten in Kriegs- auch andern Zeiten gewidmet. Die Vaſallen dürfen die ſchuldigen Lehndienſte bey Verluſt des Lehns nicht verweigern. S. 82. Ueberhaupt war die Dienſtpflicht des Adels auf verſchiedene Gründe gebauet, indem ſie theils vermöge der Lehnsverbindlichkeit, theils kraft der Landfolge geleiſtet wurde; oder es geſchahe für Geld, angenommene Beſtallungsbriefe, des Schutzes halber; zur Strafe, oder auch wohl freywillig. S. 87. Auch Städte, Klöſter, Stifter und Ordenshäuſer, ingleichen Dorfſchaften, oder auch wohl einzelne Unterthanen, muſten Heerwagen beſtellen, dafern ſie desfalls keine Befreyung erhalten hatten. S. 102. Unterthanen können noch heut zu Tage in fremde Kriegsdienſte treten, dafern es ihnen nicht durch die Landesgeſetze unterſagt worden, dergleichen z. E. in Heſſen geſchehen iſt. Ueberhaupt kann der Landesherr ſeine Unterthanen, wenn er ihre Dienſte ſelbſt braucht, unſtreitig aus fremden Dienſten abrufen. S. 106. Hr. H. nimmt hiervon Gelegenheit einige Prinzen, und Herren Grafen zu recenſiren, welche in Heßiſchen Kriegsdienſten geſtanden haben, die ich aber hier nicht wiederhohlen kann, ſo angenehm ſelbige auch zum Theil zu leſen ſind. Das dritte Hauptſtück handelt vom Aufgebote der Ritterſchaft S. 140.

140. Bevor die Ritterſchaft ihre Dienſte leiſtet, muß ſie der Regel nach, erſt förmlich dazu aufgeboten werden, um ſich mit der gebührenden Rüſtung, und erforderten Anzahl von Pferden und Knechten, gefaßt machen zu können. Auch können die Landes- und Lehnsherren ihre Vaſallen erinnern, in beſtändiger Rüſtung zu ſitzen, damit man ſelbige auf den Nothfall ſogleich gebrauchen könne. S. 154. So forderte im Jahr 1598, und den folgenden Jahren, der Landgraf Moritz von Heſſen ſeine Ritterſchaft auf, ſich gegen die Spanier und Niederländer, in Bereitſchaft zu ſetzen, damit ſie, auf geſchehenen Glockenſchlag, bereit ſeyn möchten; zu deſſen Beweiſe S. 160. u. f. die desfalls ergangenen merkwürdigen Ausſchreiben wörtlich eingerückt worden. Endlich verglich ſich die Heßiſche Ritterſchaft im Jahr 1655. mit dem Landesherrn, und geſtand demſelben zu: eine Ausnahme wohnhafter Leute in den H. Landen anzuſtellen, und ſolche in Waffen zu üben, ſie in gewiſſe Compagnien zu vertheilen; jedoch nicht, auſſer dem Fall der Noth, die adelichen Hinterſaſſen, noch auſſerhalb Landes, zu würklichen Dienſten zu ziehen. S. 179. Auſſer der Ritterſchaft in Perſon wurden auch die Heer- und Raiswagen zum Gebrauche bey den Kriegszügen, beſonders zur Fortführung allerhand Kriegesnothdurft, der Lebensmittel, zur

Schlagung der Wagenburg um das Heer im Lager, als auch bey den Belagerungen, von Städten und Dorfſchaften aufgeboten. S. 247. Dem Feinde des Landesherrn darf der Vaſall nicht dienen, daher z. E. der L. Philipp der Großmüthige ein Lehngericht gegen diejenigen Heßiſchen Vaſallen niederſetzen ließ, welche dem H. Henrich dem Jüngeren von Wolfenbüttel wider ihn gedienet hatten. S. 259. Im vierten Hauptſtück, redet der H. V. von der neuen Kriegsverfaſſung, dem Landausſchuſſe und heutigem Kriegsvolke. Die veränderte Art Krieg zu führen, die Erfindung des Schießpulvers, und die Nothwendigkeit, mit einem gröſſeren Kriegsheere in beſtändiger Bereitſchaft zu ſitzen, machte allmählich die von der Ritterſchaft zu leiſtenden perſönlichen Kriegsdienſte faſt ganz unbrauchbar, beſonders da ſich die Vaſallen und die zur Landfolge aufgebotene Unterthanen nicht gern auſſerhalb Landes gebrauchen lieſſen, und man alſo ſelbige nicht mit ſo groſſem Nutzen als die geworbenen Soldaten gebrauchen konnte. Ueberdem war die Ritterſchaft nicht ſchuldig beſtändige Kriegsdienſte zu leiſten, und man muſte ſo gar ihre Einwilligung zu dem vorhabenden Kriege ſuchen. Daher man ſich der perſönlichen Dienſte der Ritterſchaft in neueren Zeiten faſt gar nicht mehr bedienet; ob

es

es gleich unleugbar iſt, daß ihre Schuldigkeit dazu noch immer fortdauret, und es von dem Willkühr des Landesherrn abhängt, ſelbige zu fordern, oder nicht. S. 308. Im ſechzehnten Jahrhundert wurde allmählich, nach dem Beyſpiele der Krone Frankreich, der Landausſchuß eingeführet, bey welchem man Drillmeiſter beſtellte, welche dem Kriegsvolke die Kriegsübungen beybringen muſten. S. 312. In Heſſen machte der L. Moritz im Jahr 1600 damit den Anfang, mittelſt Errichtung vier Regimenter aus ſothanen Ausſchuſſe. S. 317. In Churſachſen wurde im Jahr 1663. in dem ſogenannten Vertheidigungsreceſſe, beſchloſſen, die Landmiliz aus ſechs Fahnen Fußvolks, jede aus 500 Köpfen Gemeinen zu errichten. Die heutigen regulirten Feldregimenter aber ſind gröſtentheils nach dem Beyſpiele des kayſerlichen Hofes, unter und nach dem dreyßigjährigen Kriege zu errichten angefangen S. 326. Bey dieſer Gelegenheit trägt der H. V. eine weitläuftige Geſchichte des Heßiſchen Kriegsſtaates, beſonders unter Philipp dem Großmüthigen, vor, und bemühet ſich beſonders S. 378. u. f. die Unſchuld dieſes Prinzen an dem unglücklichen Schickſal des Ch. Johann Friedrichs von Sachſen darzuthun, worin ihm auch jeder leicht beypflichten wird, zumahl da es un-

glaublich iſt, daß der Kayſer den gefangenen Landgrafen ſo hart gehalten haben ſollte, wenn derſelbe mit ihm in einem geheimen Verſtändniſſe geſtanden hätte. Hierauf giebt der H. V. bis S. 472. ein kurzes Verzeichniß der Kriegsbegebenheiten, an welchen die Heßiſchen Kriesvölker Antheil gehabt haben; deſſen Auszug aber nicht hieher gehört.

Eben ſo wenig iſt das fünfte Hauptſtück, mit welchem ſich der zweyte Theil anfängt, und worinn der H. V. von Errichtung der F. Heſſencaſſeliſchen beſtändigen Regimenter, und deren Befehlshabern S. 549. u. f. handelt, zu meinem Endzwecke gehörig, ſo angenehm und nützlich auch ein jeder Beytrag dieſer Art zur Geſchichte des T. Kriegsſtaates iſt. Das ſechſte Haupſtück führt die Aufſchrift: Von der Einführung gleichförmiger Kleidung bey dem Teutſchen Kriegsvolke. S. 549. Die Ritterſchaft muſte ſich, wenn ſie in Felde erſchien, die Kleidung ſelbſt anſchaffen; daher nicht zu verwundern iſt, daß ſelbige nicht gleichförmig geweſen. Jedoch pflegte man bey feyerlichen Ehrentägen ſich gemeiniglich nach der Farbe des Hofes zu richten. Es wurde ihnen daher auch gemeiniglich das Tuch dazu vom Landesherrn überſchickt. Hieraus folget aber, nach des H. V. Meinung S. 556. nicht, daß ſie wirkliche

Die=

Diener geweſen. Uebrigens finden ſich jedoch ſchon im mittleren Alter, einige Beyſpiele von gleichförmiger Kleidung der Kriegsleute. S. 560. Die Heßiſchen Landregimenter ſchafften ſich anfänglich die Kleidung ſelbſt; im Jahr 1678. aber erhielten ſie vom Landesherrn eine gleichförmige Kleidung. S. 562. Bey den Feldregimentern iſt ſie vermuthlich um eben dieſe Zeit eingeführet worden. Im ſiebenten Hauptſtück handelt der H. V. von dem Unterhalte des Kriegsvolkes, den Verpflegungsordonanzen, dem Feldkriegszahlungsſtaate, den Durchmärſchen und Einquartierungen. S. 270. wo einige alte Verpflegungsliſten aus dem vorigen Jahrhundert eingerückt ſind. Das achte Hauptſtück iſt der Lehre: von demjenigen, was ein Marſchcommiſſarius bey den Durchzügen fremder Kriegsvölker zu beobachten hat? gewidmet, woraus man wohl hier keinen Auszug erwarten wird. Im neunten Hauptſtück kommt die Materie von den Obliegenheiten und Dienſtpflichten eines gemeinen Soldaten bis zum Oberſten, nebſt einem Anhange, vor S. 640. welcher Aufſatz gröſtentheils aus der Feder des Herrn Obriſten von Buſch herrühret, den ich aber dem geneigten Leſer zum beliebigen Nachleſen überlaſſen will. Hr. H. that freylich beſſer, hier einen Officier reden zu laſſen.

Im Anhange kommen von einigen adelichen Familien, beſonders der Dittfurtiſchen, Nachrichten vor.

Das ganze Werk zeigt die aus den Schrif: des H. V. längſt bekannte groſſe Beleſenheit, und enthält allerdings viele brauchbare Anmerkungen. Nur wird der Leſer mehr Ordnung und beſtimmtere Begriffe faſt durchgängig wünſchen. Zugleich würde ein Regiſter bey der groſſen Menge und Verſchiedenheit der Materie ungemein nöthig ſeyn.

XI.

Friderici Eſaiae a *Pufendorf* Potent. M. Brit. Regis in ſupremo appellationum tribunali electoratus Brunſuico-Luneburgici Propraeſidis *obſeruationes iuris*, quibus praecipue res iudicatae ſummi tribunalis regii & electoralis continentur. adiecta eſt appendix variorum ſtatutorum & iurium. *Tomus IV.* cum indice generali rerum & verborum totius operis. Hannouerae impenſis heredum Foerſteri. 1770. 5 Alphabeth 19 Bogen in Quart.

Endlich hat der würdige H. Vicepräſident die Wünſche der gelehrten Welt durch

die

die Herausgebung des vierten Bandes ſeiner vortreflichen Anmerkungen erfüllet, mit welchen er zwar dieſes ſehr ſchätzbare Werk beſchlieſſet, jedoch zugleich die angenehme Hoffnung macht, demſelben *animaduerſionis iuris vniuerſi* nachfolgen zu laſſen, durch deren Beſchleunigung er ſeine groſſen Verdienſte um alle Theile der Rechtsgelehrſamkeit krönen wird. Ich will, da das Verdienſt des P. Werkes ohnedem ſchon hinlänglich feſtgeſetzt iſt, ohne alle weitere Vorrede, den Inhalt ſowohl des Hauptwerkes, als des wichtigen Anhanges, vorlegen.

Unter den Anmerkungen ſelbſt ſcheinen beſonders folgende vorzüglich bemerkungswürdig zu ſeyn: *I.* Vom ſiedeſten Gerichte. S. 1. Dieſe Gerichte, welche im Bremiſchen auch das Liedgericht genant werden, begreiffen alle Wunden und Schläge, welche nicht tödtlich ſind, oder die mit Kleidern können bedeckt werden, ingleichen welche ſich nicht zur Zeit des Grefftings, oder Böttinges zugetragen haben. *II.* Erbſchaften unehelicher Kinder fallen im Bremiſchen dem Landesherrn, und nicht dem ſiedeſten Gerichte zu; jedoch können die Eigenthümer derſelben ſothanes Recht durch unfürdenklichen Beſitz erwerben. S. 18. VII. Kirchenviſitationen hat man von den älteſten Zeiten an den Bi-

ſchöfen überlaſſen. Jedoch konnte ſchon unter den Carolingern der König ſeine Abgeordnete dazu ſchicken. Auch unter den Evangeliſchen wird noch jetzo den Superintendenten dieſes Recht zugeſtanden; jedoch muß in den hieſigen Landen auch die weltliche Obrigkeit dabey zugezogen werden, welches vorzüglich bey Abnahme der Rechnungen nöthig iſt. In dieſer Abſicht erlaubt der Gandersheimiſche Landtagsabſchied art. 1. auch denen Adelichen, welche mit dem Patronatrechte und Erbgerichten verſehen ſind, der Viſitation beyzuwohnen. Falls ſie indeſſen die Gerichte nicht haben, ſo müſſen ſie dennoch zur Viſitation als Patroni zugezogen werden, in ſo fern es bey derſelben auf die mit dem Patronatrechte verknüpfte Erhaltung der Kirchen und deren Brautſchatzes, ankommt; daher ihnen auch die Einſicht der geſammten Kirchenrechnungen zugeſtanden werden muß. S. 24. XIV. Nach den mehreſten Bergordnungen müſſen die Pfandverſchreibungen der Kuxe vor dem Bergamte geſchehen, welche Verordnung aber nur auf die Conventionalhypotheken gehet, und nicht auf das geſetzliche Unterpfandesrecht zu ziehen iſt. S. 39. XXVI. Der Weinkauf iſt kein Zeichen einer Erbleihe oder Sackzehntens, da er bloß zum Zeichen der zwiſchen dem Gutsherrn und dem Bauren zu Stande gebrachten Leihe gegeben wird. XXVII. Wenn ſich die

Sitten

Sitten des Bräutigams oder der Braut, nach vollzogenem Verlöbniß, ändern: ſo iſt es rahtſamer, das Verlöbniß aufzuheben, als die Partheyen zu Vollziehung der Ehe, wider ihren Willen, zu nöthigen. S. 64. XXXV. Die Formul: Beſucht und unbeſucht zeiget die Verleihung der Erbgerichte und Vogtey an. S. 73. Dis dürfte wohl ſchwerlich ſo allgemein zu behaupten ſtehen, da die Gerichtsbarkeit, wenigſtens heut zu Tage, eine deutliche Vorleihung des Landesherrn voraus- ſetzet, und die angezeigte Formel bloß das Recht alle bekant und unbekannte, oder zeithero noch ungebrauchte Nutzungen des Gutes zu ziehen, anzuzeigen ſcheinet. XXXVI. Der Lehnserbe iſt ſchuldig den Allodialerben die Lehenbriefe und Lehenverzeichniſſe zu Begründung ihrer Forderungen, herauszugeben. XLVII. Behauptet der H. V. daß die unehelichen Kinder leuis notae maculam haben, und beziehet ſich desfalls auf des K. Marcians vierte Novelle; da doch deſſen Verordnungen in Teutſchland keinen Nutzen haben, wenn ſie auch nicht ohnedem für untergeſchoben zu halten. Das Römiſche Recht, welches wir in Teutſchland angenommen haben, kennt die Anrüchigkeit der unehelichen Kinder nicht. Und Parömien beweiſen nichts, ſo weit ſie nicht auf unleugbar gültige Geſetze oder Herkommen gebauet ſind. Ueberdem würde es äuſſerſt

Grau-

grauſam ſeyn, die Kinder für ehrlos zu erklären, da der H. V. ſelbſt S. 183. die ſtupratam von der Ehrloſigkeit frey ſpricht. LXXII. Judenweiber genieſſen der Vorrechte des Brautſchatzes nicht. S. 130. K. Juſtinian ſchränkt dieſe Vorzüge in der N. 109. bloß auf chriſtliche Weiber ein, und ob er gleich in den Worten & qui Neſtoris Iudaicam ſequuntur inſaniam, die Juden nicht verſtanden hat: ſo iſt die Verordnung dennoch auf die Juden zu ziehen, da ſelbige in andern Verordnungen des Kayſers mit unter den Ketzern begriffen werden, und es auſſerdem auch nicht glaublich iſt, daß er die Anhänger des Neſtorius, wegen eines mit dem Juden gemeinſchaftlichen Irrthums, härter als die Juden ſelbſt, tractiret haben ſollte. Auch der heutige Schutz kann ihnen den Genuß dieſes Vorrechtes nicht zuwege bringen, indem die Manichäer und andere Ketzer ehedem den kayſerlichen Schutz auch genoſſen, und dennoch dieſes, auf die Religion ſich gründende, Recht nicht erhielten. LXXVIII. Ein Pächter kann wegen der Kriegsſchäden keinen Nachlaß fordern, wenn er auf die Unglücksfälle Verzicht geleiſtet hat. S. 160. Dieſe Meinung kommt mir ſehr hart vor. Ich nehme den Fall aus, da man bloß deswegen wohlfeiler gepachtet hat. Freylich ſagt Ulpian L. §. 2. locati cond. mit den

Wor-

Worten des Julianus: ſi quis fundum locauerit, vt etiam ſiquid vi maiori accidiſſet, hoc ei praeſtaretur, pacto ſtandum eſſe. Allein dieſe Stelle gehet eines theils nur auf den Fall, wenn man dem Verpächter verſpricht, den durch Brand u. ſ. f. erlittenen Schaden zu erſetzen, welches zu deſto gröſſerer Aufmerkſamkeit des Pächters verabredet werden kann; von dem Falle aber wenn der Pächter keine Früchte gezogen, iſt daſelbſt nichts geordnet. Anderntheils aber iſt der Unterſchied zwiſchen gewöhnlichen und ungewöhnlichen Unglücksfällen allerdings in der Natur der Sache gegründet, wie Hr. V. K. Strube in den rechtl. Bedenken T. III. S. 176. und 320. wohl bewieſen hat; zu geſchweigen, daß ohnedem, nach den bekannteſten Grundſätzen, die Einwilligung der Partheyen auf ſolche Sachen nicht gezogen werden kann, auf welche man wahrſcheinlicher Weiſe nicht gedacht hat. CIV. Das Trauergeläute kann auch für ein Pfarrkind geſchehen; jedoch kann das Conſiſtorium ſolches aus bewegenden Urſachen, verbieten. CVII. Die Einquartierung fällt auf die Rechnung des Verpächters, welcher daher dem Pächter allen desfalls gemachten geſetzmäßigen Aufwand erſetzen muß. CXXIX. Die kayſerlichen Hofpfalzgrafen können in den Gebieten der Reichsſtände keine ſolche Handlungen ausüben, deren

deren Ausübung der landesherrlichen Hoheit ankleben. CXXXIII. Die Strafen der zwoten Ehe haben nicht Statt, wenn in der Eheſtiftung oder Teſtamente etwas anders verabredet worden; zumahl da der Ehegatte einen Theil ſeines Vermögens ſo gar an Fremde hätte verlaſſen können, ohne daß die Kinder, die ihren Pflichttheil bekommen, dagegen zu klagen befugt geweſen. CXXXVII. Der Vater kann den Brautſchatz ſeiner verſtorbenen Tochter, wenn ſolche Kinder hinterlaſſen, nicht zurück fordern. S. 253. Hr. v. P. hatte T. I. obſ. 69. das Gegentheil behauptet; er bemerket aber, daß das höchſtpreisliche Tribunal der gegenſeitigen Meinung beypflichte, weil dieſe Zurückforderung nach dem Römiſchen Rechte ſich darauf gründet, daß der Vater die väterliche Gewalt auch über die verheyrathete Tochter annoch beybehält; ſolches aber in Teutſchland wegfällt, wo die Töchter durch die Heyrath von der väterlichen Gewalt befreyet werden, mithin das Ihrige, ohne vorherige Bedingung des Gegentheils, eigenthümlich beſitzen. CXLIII. Handelt von Zöllen S. 265. Die Zölle ſind hauptſächlich für den Gebrauch der Wege und Flüſſe, welche man Fremden nicht zu verſtatten ſchuldig war, eingeführet worden. In Teutſchland wurden ſie Anfangs bloß von durchgehendem Kaufmansgute entrichtet

richtet. Der Grund derſelben iſt jedoch nicht im Geleitsrechte zu ſuchen, da man in Teutſchland frühere Spuren der Zölle als des Fauſtrechtes, wider welche das Geleite eingeführet worden, antrifft. Nach und nach hat man die Zölle auch auf die zum Gebrauch des Landes eingeführte Waaren erſtreckt, welches jedoch eigentlich Acciſe, Licent u. d. g. genannt werden ſollte. Iſt aber auch Fürſtengut den Zöllen unterworfen? H. v. P. verneint die Frage. Allein ſeine Gründe ſcheinen mir, nach der Strenge der Rechte, nicht einleuchtend. Denn 1) iſt ein jeder Fürſt in ſeines Mitſtandes Lande, zumahl wo es auf eines Landesherrlichen Rechtes Ausübung ankömmt, allerdings als ein Fremder anzuſehen, ob ſie gleich in Anſehung ihrer Reichsſtändiſchen Pflichten, in einer gemeinſchaftlichen Verbindung ſtehen. 2) Zeigt das Herkommen das Gegentheil; und würde es eine unnöthige Beſchwerde der Fürſten ſeyn, daß man ihnen nicht, gleich den Churfürſten, eine Zollfreyheit, bey Verleihung neuer Zölle, zugeſtanden hat, wenn alles Fürſtengut Zollfrey wäre. ſ. Moſers Anmerk. über K. Carls VII. Wahlcapit. T. II. S. 321. Es kommt alſo alles auf die Gefälligkeit des Landesherrn an, durch deſſen Land das Fürſtengut paßiret; zu welchem Ende auch gemeiniglich Requiſitionsſchreiben erlaſſen werden. CLXXIX. Von

der

der Erbfolge der Meyer. Hr. von P. bleibt noch immer bey dem Lehrſatze, daß in Meyergütern die Erbfolge nach Lehenrechte beſtimmt werden müſſe, und ſolchemnach nur diejenigen Erben, welche von dem erſten Erwerber abſtammen, in den Höfen zuzulaſſen. Allein ich halte die Gründe, welche ich in meiner Abhandlung de different. praedior. ruſticor. & feudal. dawider vorgebracht habe, noch immer für unbeantwortet. Eine Aehnlichkeit zwiſchen Lehen und Bauergütern, welche nicht das Weſen der Lehnsverbindlichkeit betrifft, iſt nicht zureichend, um die Verordnungen der Lehnrechte, gegen die gemeinen Rechte, auf die Baurengüter anzuwenden. Die Leibeigenſchaft im Calenbergiſchen iſt ohne zureichenden Beweis angenommen. Geſetzt aber, daß ſie auch vordem hergebracht geweſen, und der Hof an einen freyen Verwandten durch Erbrecht gefallen wäre: ſo würde derſelbe in die Verbindlichkeiten des vorigen Beſitzers haben treten, oder ſich ſeines Erbrechts begeben müſſen. Ueberdem waren die Höfe im Calenbergiſchen, zu der Zeit, da man die Leibeigenſchaft als hergebracht annimmt, noch gar nicht erblich; daher man alſo von den damaligen Zeiten nicht auf die heutigen ſchlieſſen kann. Nachdem aber das Erbrecht eingeführet wurde, war das R. Recht in ganz Teutſchland als das gemeine

Recht

Recht ſchon eingeführt. Der Gutsherr muſte, alſo, wenn er eine von den gemeinen Rechten abweichende Ordnung der Erbfolge einführen, und die Seitenverwandten, welche nicht vom erſten Erwerber abſtammten, in Gütern, welche keine würkliche Lehen ſind, ausſchlieſſen wollte, dieſe auſſerordentliche Erbfolge nothwendig deutlich beſtimmen; widrigenfalls man nothwendig den gemeinen Rechten nachgehen mußte. Daß man aber bey dem Lehen eine andere Erbfolge zum Grunde gelegt hat, iſt nicht zu bewundern, wenn man die Beſchaffenheit der ehemaligen Ritter- und Lehendienſte betrachtet. Wenn überdies Hr. v. P. S. 382. ſagt: "daß nur in der hypotheſi „einer nachhero bey Meyergütern eingetrete„nen Erblichkeit die Herren der Meyergüter „eine geringere Abhängigkeit, als bey Lehnen, „zugeſtanden haben ſollten, kann um ſo we„niger vermuthet werden, als Meyergüter „und caſamenta unter Lehnen und feudis be„griffen werden." ſo überführt mich dis ebenfalls nicht, weil 1) es eben eine petitio principii iſt, ob die Baurengüter, in juriſtiſchem Verſtande, unter den Lehen begriffen ſind, und eben hierüber annoch der Beweis erwartet wird. 2) wird durch die angenommene Erbfolge nach Landrecht die Abhängigkeit des Meyers nicht geringer, als wenn die Erbfolge nach Lehnrecht vorausgeſetzet würde; und

geſetzt, daß es geſchähe, ſo würde der Erbe nichts fordern, als was die gemeinen Rechte verlangen, und bloß der Gutsherr ſich ſelbſt zurechnen müſſen, daß er nicht mehr auf ſeiner Hut geweſen, und ſich den gemeinen Rechten unterworfen, ohnerachtet es bloß bey ihm ſtand, ſich eine andere Ordnung der Erbfolge auszubedingen. 3) Einzelne Lehenbriefe beweiſen gegen mich nichts, und können, da es freywillige Handlungen ſind, zum Beweiſe eines Herkommens, unmöglich gebraucht werden. Jedoch wäre überhaupt zu wünſchen, daß die Streitigkeit durch Landesgeſetze entſchieden werden möchte.

XII.

Verſuch eines Bremiſch-Niederſächſiſchen Wörterbuchs, worin nicht nur die in und um Bremen, ſondern auch faſt in ganz Niederſachſen gebräuchliche eigenthümliche Mundart, nebſt den ſchon veralteten Wörtern und Redensarten in Bremiſchen Geſetzen, Urkunden und Diplomen, geſammelt, zugleich auch nach einer behutſamen Sprachforſchung, und aus Vergleigung alter und neuer verwandter Dialekte erkläret ſind; herausgegeben von der Bremiſchen

miſchen deutſchen Geſellſchaft. I. Theil A-F. Bremen, verlegts Georg Ludewig Förſter. 1767. II. Theil G-K. 1767. 903 Seiten. III. Theil L-R. 1768. IV. Theil S. 1770. 1132 Seiten in Großoctav.

Ein Niederſächſiſches Wörterbuch iſt von einem ſo ausgebreitetem Nutzen in allen Theilen der Wiſſenſchaften, vorzüglich aber für die Teutſchen Rechte und Geſchichtskunde, daß es unnöthig ſeyn würde, ſolches dem Leſer weitläuftig zu empfehlen. Zugleich iſt aber auch der Umfang der Grenzen, in welche ſich ſolches einſchließt, ſo groß, daß es für einen Gelehrten, ja ſelbſt für eine an einem Orte lebende Geſellſchaft gelehrter Männer, unmöglich ſeyn dürfte, dieſes ganze ſo fruchtbare Feld gebührend zu bearbeiten. Die Bremiſche Teutſche Geſellſchaft verdient alſo ein vorzügliches Lob, ſich dem Anfange eines ſo fürchterlich weitläuftigen Werkes, mit rühmlichem und hartnäckigem Fleiſſe unterzogen zu haben. Ich zeige jetzo meinen Leſern die vier erſteren Theile zuſammen an, um meine Anzeige, welche ich bis zu gänzlicher Endigung des Werkes verſpart hatte, nicht zu alt werden zu laſſen. Ich will meinen Leſern ganz kurz den Hauptplan des ganzen Werkes vorlegen, und ſelbigen mit einigen Proben begleiten.

Die H. V. waren anfänglich Willens, ein bloſſes Bremiſches Idioticum zu liefern, haben aber nachgehends ihren Plan erweitert, und auf den größten Theil von Niederſachſen erſtreckt; zu welchem Ende einige Glieder der Geſellſchaft die Buchſtaben des Alphabets unter ſich vertheilet und ausgearbeitet, jedoch nachgehends ihre Ausarbeitungen einander mitgetheilet, und ſolchemnach gemeinſchaftlich ergänzet und verbeſſert haben. Es ſind daher nicht bloß Bremiſche, ſondern auch in anderen Niederſächſiſchen Gegenden übliche, Worte angeführet, ingleichen die veralteten Gerichtswörter der mittleren Zeiten, zum Theil, aus Geſetzen und Urkunden, erläutert worden. Die Stammwörter ſind meiſtens aus der Angelſächſiſchen, zum Theil auch aus der Celtiſchen Sprache hergeholet, jedoch damit die verwandten Mundarten der Engliſchen, Frieſiſchen, Holländiſchen, Altfränkiſchen, und Nordiſchen Sprachen, nebſt dem Franzöſiſchen, dem codice argenteo u. ſ. f. verglichen. Der Herren Richey und Strodtmann auf Hamburg und Osnabrück gerichtete Werke ſind hier nicht wiederholet, ſondern nur ergänzet worden. Die Regeln der Rechtſchreibung, welche die H. V. durch das ganze Werk beobachtet haben, ſind größtentheils der Natur der Sprache ſehr angemeſſen, und erregen den Wunſch, daß ſich die Geſellſchaft

auch

auch zur Ausarbeitung einer Niederſächſiſchen Sprachlehre entſchlieſſen möchte; wobey jedoch, ſo wie bey einer zwoten Ausgabe des Wörterbuches, vorzüglich ein ſtärkerer Gebrauch der Niederſächſiſchen Urkunden anzurathen ſeyn dürfte. Jedoch ich muß dem Leſer nun einige Proben der Ausarbeitung des ganzen Werkes vorlegen.

Achaff S. 2. kann wohl nicht einen Gerichtsſchöfen anzeigen. Der Schöff wies zu recht, er hatte aber nichts mit der Execution zu thun, und der Erzbiſchof konnte auch die verlangten Dienſte gegen die Geiſtlichkeit nicht von den Schöffen erhalten. Vielleicht ſoll es in der Urkunde heiſſen: habhaft. Das Wort: Aisk leiten die H. V. S. 8. von dem altgothiſchen Worte: *agis*, Furcht, ab; welches aber wohl etwas zu weit hergeholet ſeyn dürfte. Aasboock wird S. 28. von dem Aſynge oder Aeſiga⸗Book der Frieſen, oder Sammlung ihrer Rechte und Gewohnheiten, ſehr wahrſcheinlich abgeleitet. Bähen, erwärmen S. 35. wird durch eine artige Anecdote von Beën, Beten, unterſchieden. Jener Bauerjunge, der von ſeinem Paſtor gefragt wurde: kannſt du beën (beten)? antwortete: Ja, und, auf weiteres Befragen: wat kannſt du denn beën? verſetzte er: Harkenſprete, Schuppenſtele, Gaffeln.

Ballſtürig wird S. 95. ganz recht erkläret: frevelhaft, gewaltthätig. Jedoch bedeutet es im Hannöveriſchen auch ſo viel, als widerſpenſtig oder eigenſinnig. Bloodlöſing heißt nach S. 102. eine geringere Verwundung, ein Blutrünſtiger Schlag. Vielleicht hätte es noch genauer beſtimmt werden können: der nicht an den edeln Theilen geſchehen iſt. Boldeck oder Baldachin leiten die H. V. S. 111. von Boll, das Haupt, und Decke her, weil es im eigentlichſten Verſtande nichts anders, als ein Schirm, oder Decke über dem Haupte, iſt. Deding welches S. 210. durch eine auſſergerichtlich beſtimmte Zeit, einen Vergleich zu bewürken, erkläret worden, hätte beſtimmter durch: Vergleich beſchrieben werden können. Man ſagt daher z. E. die Vertheidigung des Hauptrechts, oder: gütlicher Vergleich über das Recht der todten Hand. Von Echteloos wird S. 288. folgende Erklärung gegeben: Echteloos und Eheloos. 1) H. Haltaus erkläret es: iuris ac legum beneficiis priuatus, der Rechtswohlthaten entſetzet. Allein auf dieſe Weiſe wird es mit Rechteloos vermenget, welchem es in der gleich anzuführenden Formel beygefüget wird, und wovon es in der Bedeutung zu unterſcheiden iſt. Denn nach dem I. P. S. I, 51. iſt mancher Mann rechtlos, der doch nicht echtlos iſt. In Schilters gloſſario p. 256.

wird

wird eine Gloſſe aus dem angezogenen alten Sächſiſchen Rechte angeführet, welche die Bedeutung dieſes Wortes genau beſtimmet: Echtlos iſt dreyerley, unehelich geboren, die kein ehelich Leben führen mögen; die echtlos geboren, und eheliche Weiber nehmen, aber den Nutz der Ehe haben ſie nicht, indem ſie ihr Gut nicht auf ihre Kinder können vererben, noch ſie hinwieder ihr Erbe nehmen. In der folgenden Formel ſcheint es nichts anders zu bedeuten, als des Eigenthumsrechtes verluſtig; von Echt, in ſo fern es bey den alten Sachſen die Güter und das Vermögen bedeutete. In der alten Bremiſchen Achtsformel, die man noch vor wenigen Jahren gegen einen entwichenen Mörder öffentlich auszuſprechen pflegte, heißt es: Jk legge ehne echtlos, rechteloos, fredeloos, des Könings Viend, des Landes Schade; ich erkläre ihn des Eigenthumsrechts, und der Rechtswohlthaten verluſtig, und mache ihn Vogelfrey, als einen Feind des Königs, und eine Pein des Landes. 2) Wir brauchen aber dieſes Wort jetzt auch in gemeinen Reden für: ehelos, caelebs. Im echteloſen Stande leven: im unverheyratheten Stande leben. „Von Echtword wird S. 290. eine artige Erklärung gegeben: Echtward, heißt es, iſt eigentlich die rata, welche jemand an einer gemeinſchaftlichen

Nutzung, qua condominus vel ſocius, hat. So hat oft ein Bauer 1, 2, 3 Word, ein Edelmann 2, 4, 6 Word. Und nach dieſem principio kann er 1, 2, 3 Stück Vieh auf die Weide ſchicken, oder er profitiret von allen gemeinen Nutzungen einfach, zweyfach, dreyfach. Daher ſagt man: ein einwardig zweywardig ꝛc. Haus u. ſ. f." Man vergleiche hiermit Scheidtens Nachrichten vom T. Adel. S. 364. und 430. Von Erfexe heißt es S. 327: ſind ſolche Eigenthümer liegender Gründe, die ihre Güter auf ihre Nachkommen dergeſtalt forterben, daß ſie niemands Conſens dazu gebrauchen, auch von niemand als Meyer angeſehen werden können. Herzogthümer Bremen und Verden. IV. Samml. S. 316. Es iſt etwa von Erbaxt, beym Friſch unter Axt, welches in ſeiner eigentlichen und eingeſchränkten Bedeutung, nicht nur das Recht Holz zu fällen, ſondern auch das Miteigenthum des Waldes, dem ſolches Recht erblich zuſtehet, bedeutet. S. Excerpta Meierian. in Leibnitzens collect. etymol. P. 2. p. 288. ſeqq. Fund bedeutet nach S. 390. das gefundene herrenloſe Gut, welches dem Landesherrn heimfällt; wohin auch das elende Gut gerechnet wird, das iſt, Güter verſtorbener Fremdlinge.

Lacks oder Läcks, welches nach S. 6. des dritten Theils einen unwiſſenden Menſchen anzeiget, ſchreibt ſich von dem armſeligen Stolze der Mönche des mitleren Alters her, welche alle Layen als unwiſſende Leute unſahen. Jedoch ſagen die H. V: unſere heutige Bremiſche Layen ſind ſo wenig gewiſſenhaft, daß ſie die eigentliche und urſprüngliche Bedeutung des Wortes verkehren, und wohl einen faulen Mönch enen fulen Läks nennen.

Queſenkopp heißt im Hannöveriſchen wohl nicht, wie S. 407. geſagt wird, ein närriſcher Menſch, ſondern ein eigenſinniger Menſch, oder der leicht aufzubringen iſt, und dem es niemand recht machen kann. Schale oder Schaler hieß nach S. 598. vor dieſem ein leichtfertiger Liederſinger (warum denn aber eben ein leichtfertiger?) Sie haben ihren Namen von den alten Nordiſchen Schalden oder Meiſterſängern, aber ihre Nachfolger haben dieſen Namen dadurch ſtinkend gemacht, daß ſie Schalksnarren u. ſ. f. abgaben, und daher ſo gar in den alten Teutſchen Geſetzen für unehrlich erklärt wurden. Bey Seelbad wird S. 747. bemerket, daß vor der Reformation in Bremen ein Bad für arme Leute in einem Hoſpital oder ſonſt geweſen ſey, wozu das Geld in einem Teſtament oder

milden Gabe vermacht worden, als ein verdienſtliches Werk, der Seele des Gebers zum Beſten. Gemeiniglich war mit dieſem Bade auch eine Spende oder Mahlzeit verknüpft. Bisweilen aber bedeutet Seelbad nur die Spende ohne Bad. Vielleicht wäre beſſer geweſen, unter dieſem Vermächtniſſe alles zu verſtehen, was, nach der Sprache des mitleren Alters, pro redemtione peccatorum ſ. animae, oder der Seele zu Bade d. i. zum Beſten gegeben worden; indem faſt alle Vermächtniſſe zu geiſtlichen Anſtalten darunter verſtanden werden; ſo wie man Seelmeſſen nannte, was für die Meſſen gegeben werden mußte, welche man, der abgeſchiedenen Seele zum Beſten, hielt, ſ. von Wicht Anmerk. über das Oſtfrieſ. Landrecht. S. 499. Saten heiſſen zuweilen, nach S. 765. die Ritter- oder Muſterrollen, worin alle Ritter- und Dienſtmänner des Bremiſchen Stifts, mit der Anzahl der Ritterpferde, die ein jeder im erforderlichen Fall ſtellen muſte, verzeichnet ſind. Mord-Söne heißt nach S. 923. ein freywilliger und ungezwungener Vertrag oder gutwillige Ausſöhnung, welche nicht durch obrigkeitliches Anſehen bewürket worden.

Es würde ein leichtes ſeyn, eine anſehnliche Menge von Anmerkungen und Beyträgen zu dieſem ſchätzbaren Werke zu liefern, wenn

es

es die Grenzen meiner Arbeit verſtatteten. Ueberhaupt haben die H. V. ſo wenig in der Ausſprache, als in dem Sinn vieler Wörter den Sprachgebrauch, wenigſtens für das Hannöveriſche, getroffen. Indeſſen iſt dis bey der unglaublichen Verſchiedenheit des localis, eine faſt unmögliche Sache; wie wir dann unmöglich zu einem vollſtändigen Niederſächſiſchen Idiotico gelangen können, ehe die Arbeit von verſchiedenen einzelnen Gelehrten in den Hauptländern und Städten in Niederſachſen beſonders unternommen iſt. Und hier war, den Richey ausgenommen, und was der Hr. v. Wicht, jedoch mehr für die Gerichtsſprache des mittleren Alters, geleiſtet hat, noch gar nichts für die Verfaſſer dieſes mühſamen Werkes vorgearbeitet worden; daher ihre Arbeit für deſto lobenswürdiger zu halten, je mehr Kenntniß und Fleiß dazu erfordert wird, um eine Arbeit dieſer Art ſo, wie geſchehen, auszuführen. Es werden daher alle billige Leſer den H. Verfaſſern genugſame Muſſe anwünſchen, um die Vollendung nnd Fortſetzung des ganzen Werkes bald zu erhalten.

* * * * * * * * * * * *

XIII.

Sammlung Fürſtlich Heßiſcher Landesordnungen und Ausſchreiben, nebſt dahin gehörigen Erläuterungs- und anderen Reſcripten, Reſolutionen, Abſchieden, gemeinen Beſcheiden, und dergleichen, zweyter Theil, welcher dasjenige in ſich hält, ſo von Zeiten der Regierung Herrn L. Wilhelms V. bis an das Ende der Regierung H. Landgrafen Wilhelms VII. vom Jahr 1627 bis in das Jahr 1670. ergangen iſt, auf Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht Herrn Landgrafen Friedrichs II. gnädigſten Befehl zum Druck befördert, und ſo wohl mit einem chronologiſchen, als alphabetiſchen Verzeichniß der Materien begleitet. Mit Hochfürſtl. Heßiſchem priuilegio. Caſſel, in Verlegung des Buchbinders Johann Nicolaus Seibert. Gedruckt bey Johann Martin Lüdecke (1770) 5 Doppelalphabete 2 Bogen in Folio.

In dem weitläuftigen Vorberichte des zweyten Theiles dieſer ſchätzbaren Sammlung der Heßiſchen Landesordnungen gibt der verdiente Hr. Archivarius uns zuerſt eine kurze Geſchichte von der Veranlaſſung der ganzen Samm-

Sammlung; worauf er umſtändlich ſo wohl von den einzelnen Geſetzgebern Heſſens, als denen wichtigſten Verordnungen ſelbſt welche in den beyden erſten Theilen enthaltenſind, handelt. Ich will daraus nur einige Anmerkungen heraus ziehen, da es mir hier nicht erlaubt iſt, umſtändlich zu ſeyn.

Im §. 30. u. f. erweiſet H. K. daß die Gerichtsordnung L. Wilhelms von 1497. nicht Wilhelm II. ſondern dem dritten beyzulegen ſey, ſehr wohl. §. 58. wird ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß vor dem Jahr 1539. keine Heſſiſche Agende im Gebrauch geweſen; ſondern man ſich nach der Sächſiſchen Agende gerichtet habe. Im 92. §. beweiſet der Hr. Archivarius, daß L. Philipp der Großmüthige niemahls eine förmliche Verordnung von Ausſchlieſſung der durch nachfolgende Ehe legitimirten Kinder in den Lehen herausgegeben habe. Mein Zweifel, welchen ich S. 334. hiervon geäuſſert habe, fällt alſo vollkommen weg. Die alte Abſchrift, welche ich davon beſitze, führet zwar des L. Philipps Namen; ſie iſt aber, nachdem ich ſie mit meiner Handſchrift der von ſeinen vier Herren Söhnen vorgehabten Landesordnung verglichen habe, offenbar, wie es auch H. K. vermuthet, aus dieſem Projecte entlehnet, und ſine die & Conſule.

Von

Von den Verordnungen ſelbſt, welche in dieſem Theile enthalten ſind, läſt ſich am gegenwärtigen Orte kein Auszug geben; und der Leſer ſelbſt wird ſolchen hier nicht erwarten. Alles, was ich ſagen kann, iſt, daß der H. Archivarius eben den rühmlichen Fleiß bey dem zweyten Theile angewandt hat, welchen man bey dem erſten bemerket; daher ich nichts mehr wünſche, als daß dieſer verdiente Mann durch nichts an der baldigen Vollendung dieſer mit unverdroſſenem Fleiſſe unternommenen ſchätzbaren und gemeinnützigen Sammlung, gehindert werden möge.

XIV.

Hals- oder peinliche Gerichtsordnung Kaiſer Carls *V*. und des h. R. Reichs, nach der Orginalausgabe vom Jahr 1533 auf das genaueſte abgedruckt, und mit der zweyten Ausgabe vom Jahr 1534. verglichen, nebſt dem Horixiſchen Programma: wahre Veranlaſſung der P. H. G. O. und einer Vorrede, worin der Werth und Nutzen dieſer Ausgabe gezeigt, und zu der gelehrten Geſchichte des Teutſchen peinlichen Rechts zuverläßige Nachrichten mitgetheilet werden von D. Johann Chriſtoph Koch,

Koch, ordentl. Lehrern der Rechte und F. Heßiſchem Regierungs- und Hofrath. Gieſſen 1769. verlegts Joh. Phil. Krieger. 20 Bogen in Octav.

H. Hofrath Koch hat von dem Inhalte dieſes Werkchens ſelbſt auf dem Titel eine ſo umſtändliche Nachricht gegeben, daß mir beynahe nichts weiter übrig bleibt, als aus der geharniſchten Vorrede einige Auszüge zu geben, und ſelbige mit verſchiedenen Anmerkungen zu begleiten. Ich will darin der Ordnung des H. K. folgen.

Es iſt allerdings richtig, daß die bisherigen Ausgaben der P. H. G. O. ſehr fehlerhaft und unrichtig ſind; daher man in der That dem Hr. K. für das gegenwärtige Geſchenk, worin er einen getreuen Abdruck der Schöfferiſchen höchſt ſeltenen Ausgabe von 1533. liefert, viele Verbindlichkeit ſchuldig iſt. Ob ſolches aber für eine authentiſche Edition zu halten ſey? iſt eine andere Frage, worüber ich ſo gleich meine Gedanken ſagen werde. Die Geſchichte der wichtigſten T. Reichsgrundgeſetze, hat nicht, wie H. K. S. 9. anführet, den jüngeren Prof. Banniza, ſondern den Heſſenhomburgiſchen H. Hofrath von Gullman zum Verfaſſer. S. 10. legt es mir der H. V. als ein groſſes Verbrechen bey, daß ich

ich in meiner verteutſchten (gewiß H. K. Sie verſtehen nicht, was dieſes Wort ſagen will, da faſt das ganze Buch umgearbeitet, und nicht verteutſchet, das iſt, überſetzet iſt) Rechtsgeſchichte die herrliche Entdeckung nicht ausposaunet habe, daß die erſte Ausgabe der Bambergiſchen peinlichen H. G. O. bereits im Jahr 1507. ſondern erſt im Jahr 1508. herausgekommen ſey, welches Hr. K. ſelbſt noch im Jahr 1765. geglaubt hat. Gewiß ein grobes Verſehen, wesfalls ich mir keine Verzeihung verſprechen kann. Nur dürfte vielleicht dis zu meiner Entſchuldigung dienen, daß der ſündige Bogen zu der Zeit der vom H. K. bekannt gemachten Entdeckung ſchon abgedruckt war, und mich auch die damalige Beſchaffenheit des juriſtiſchen Theils der hieſigen gelehrten Anzeigen nicht reitzen konnte, ſelbige bloß in der Hoffnung einer ſo unerwarteten grundwichtigen Belehrung zu leſen, wenn mich nicht noch auſſerdem andere wichtige Bewegungsgründe zurück gehalten hätten, ſelbige damahls nicht zu leſen. S. 12. wird wohl erinnert, daß die Verordnung K. Carls V. nicht ſollte peinliche Halsgerichtsordnung genannt werden, da dis ein offenbarer Pleonasmus iſt. Der Kayſer ſelbſt nennt ſie: peinliche Gerichtsordnung. S. 4. u. f. vertheidigt ſie der H. V. wider Leyſers Angriffe, und thut bey dieſer Gelegenheit einen Ausfall zur

Vertheidigung der Tortur, ſo wie ſie der Kayſer beybehalten hat. Allein ich fürchte der Hr. K. habe den Kayſer ſchlecht vertheidiget. Diejenigen, welche die Tortur verabſcheuen, fechten ſie gröſtentheils mit der Möglichkeit an, daß ein Unſchuldiger dadurch leiden könne. Und wer des Kayſers angeführte Entſchuldigungsgründe, von böſem Leumut oder Anzeigen der Miſſethat lieſet, und die Menſchen kennet, wird immer ſagen, es ſey beſſer einen berüchtigten Menſchen einzuſchlieſſen, als ſich in den möglichen Fall zu ſetzen, einen Unſchuldigen gemartert zu haben, zumahl wenn man bedenkt, wie höchſt ſelten die peinlichen Gerichte in den rechten Händen ſind, und wie oft folglich die vielleicht in der beſten Abſicht geſchriebenen Geſetze zu Grauſamkeiten Gelegenheit geben, für welchen die Natur ſchaudert.

Jedoch, Hr. K. ſo wenig als ich, wird dieſen Streit ausmachen. S. 20. u. f. gibt der H. V. ein Verzeichniß von 27 Ausgaben der P. H. G. O. aus dem ſechszehnten Jahrhundert, welche er ſelbſt beſitzet, und behauptet, daß die vom Jahr 1533. für die allerälteſte zu halten ſey. Den hauptſächlichſten Werth dieſer Edition ſetzt Hr. K. S. 35. in den Worten des kayſerlichen Gnadenbriefes: daß keinem andern gedruckten Exemplar,

an einigem Ort, inn oder auſſerhalb Gerichts oder Rechts geglaubt werden ſolle. Ich will dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob man überhaupt aus dieſen Worten dieſe Schöfferiſche Ausgabe zur authentiſchen Edition machen könne? Mir ſcheint es noch ſehr zweifelhaft. Denn obgleich Hr. K. glaubt, es werde dem Schöffer eine richtige Abſchrift zugeſtellt, und für die Correctur des Drucks, durch kayſerliche Anordnung, geſorgt ſeyn: ſo ſcheint mir dieſes doch nicht zu beweiſen, daß es würklich geſchehen ſey. Denn was 1) die Vermuthung für eine dem Schöffer zugeſtellte richtige Abſchrifft anbetrifft: ſo iſt dieſe ſehr unwahrſcheinlich, da leider! zeithero alle unter Churmaynziſcher Aufſicht herausgekommene Abdrücke der Geſetze, ob man gleich beſtändig ſagt, daß ſie aus beglaubten Abſchriften, oder gar, wie Nic. Heylls Ausgabe des Weſtphäliſchen Friedens, aus dem Original genommen worden, äuſſerſt fehlerhaft und faſt ſchlechterdings unbrauchbar ſind. In Anſehung des Abdrucks aber iſt 2) zwar Schöffer beſſer, als die nachfolgenden Maynziſchen Buchdrucker, die es zuletzt, wie Johann Gebert Heyll in ſeiner Ausgabe der Reichsabſchiede von 1660, machen, und das Geſetz: ſo gut es bey Maynziſcher Truckerey werden können, liefern. Endlich iſt auch ohne Beweis angenommen, daß man unter kayſer-

licher

licher Anordnung für die Correctur geſorgt haben werde. Dis überließ man dem Erzkanzler, dieſer ſeinem Geſandten, dieſer dem Sekretär, und dieſer, der Himmel weiß, wem? Und wie kann man vermuthen, daß, da dieſe Aufſicht bey allen anderen Geſetzen ſo ſchlecht, als möglich, geführet worden, gerade bey dieſer Ausgabe der P. H. G. O. eine Ausnahme zu machen ſey? Ich kann alſo auch dieſe Ausgabe nicht für authentiſch halten, ſo lange nicht erwieſen iſt, daß ſelbige mit dem Originale im Reichsarchive würklich vollkommen übereinſtimmt. Uebrigens hat Hr. K. die Ausgabe von 1533. in allen Stücken, ſelbſt in der Rechtſchreibung, und den Unterſcheidungszeichen, getreulich beybehalten; und nur die Varianten von der zwoten Schöfferiſchen Ausgabe von 1534. angezeiget. Den Nutzen einer ſolchen kritiſchen Ausgabe wird jeder Leſer ſelbſt erkennen, und der H. V. führet ſelbſt einige wichtige Beyſpiele davon an; worauf einige Anmerkungen von den peinlichen Geſetzen der Reichsſtände, beſonders in Heſſen, folgen. Den Schluß macht Hr. K. mit einer gelehrten und ſorgfältigen Nachricht von Juſtin Goblers, Ge. Remus, und anderer, Ueberſetzungen der P. H. G. O. Gilhauſens Anmerkungen u. ſ. f. ingleichem verſchiedenen gelehrten Dieben im peinlichen Recht, dem Banniza, Emmerich von

Rosbach und anderen, welche mit ſolcher Genauigkeit abgefaßt ſind, daß ſie den natürlichen Wunſch erregen, eine Bibliothek des peinlichen Rechts von dem H. V. zu ſehen.

Im Anhange der Vorrede vertheidiget ſich Hr. K. gegen den Angriff des H. P. Schott in Anſehung ſeines Tractätchens von der geſetzlichen Erbfolge. H. Koch ſchreibt den auf ihn geſchehenen Anfall von ſeiner Recenſion der Hommeliſchen Palingeneſie her, und beweiſet würklich, daß ſelbige ein in äuſſerſtem Grade fehlerhaftes und unrichtiges Werk ſey. Ich gebe ihm darin meinen völligen Beyfall. Voll Vertrauen auf die Verſprechungen des Hr. H. glaubte ich, daß würklich der Florentiniſche Text richtig abgedruckt ſey, und muſte alſo dem erſten Theile das Lob ertheilen, welches der Plan überhaupt verdiente. Nach dem ich aber ſelbſt die Vergleichung angeſtellt habe, hätte ich gewünſcht, mein Urthel zurück nehmen zu können, und ich habe Hr. K. Kritik mehr als zu gegründet gefunden; welche Erklärung ſtatt der Recenſion des zweyten und dritten Theils dienen mag. Uebrigens wird man von mir keinen Auszug des darüber zwiſchen Hr. K. und H. S. entſtandenen Federkrieges erwarten.

XV.

XV.

Carl Philipp Kopps ausführliche Nachricht von der alten und neuern Verfaſſung der geiſtlichen und Civilgerichten in den Fürſtlich Heſſencaſſeliſchen Landen. Des erſten oder hiſtoriſchen Theils drittes und viertes Stück; nebſt einem dreyfachen Regiſter. Caſſel, in Verlag Johann Jacob Cramers. 1770. 1 Alphabeth 21 Bogen in Quart.

Das dritte Stück dieſer ſchätzbaren und gemeinnützigen Abhandlung iſt den weltlichen Gerichten (S. 227 : 404), das vierte Stück aber dem Proceſſe in den alten Heſſiſchen Gerichten gewidmet (S. 405 : 504).

Die erſte und vornehmſte Heſſiſche Grafſchaft oder Landgericht war in dem einige Stunden vor Wetzlar belegenen Dorfe Maden im Amte Gutensberg, welches auch wohl in engerem Verſtande *comitia Haſſiae*, die Grafſchaft und das Landgericht zu Heſſen, genannt wurde. S. 232. Von gleicher Art waren die Landgerichte zu Schonenberg, Jtter, auf dem Sendberge, Wetter, Reuſchel, Ziegenhayn, und die Grafſchaft an der Werra. Heſſen war alſo, wie andere teutſche Staaten,

beſonders zu Landgraf Henrichs I. Zeiten, in Grafſchaften und Centen abgetheilt, bis endlich die Landvögte, welche die Gerichte darin verwalteten, in Abgang gekommen, und die obere Gerichtsbarkeit den F. Räthen und Regierungen beygelegt worden iſt. Ueberhaupt können die alten Centen mit unſern Aemtern, die *comitia* aber mit den Oberämtern verglichen werden; auſſer daß die ehemaligen comitiae, welche durch landgräfliche Vögte und Landrichter verwaltet wurden, dem Landesherrn unmittelbar unterworfen waren, unſere Oberämter aber unter den Regierungen ſtehen. S. 248. Auſſer der erſten Bedeutung des Wortes: Grafſchaft oder comitia, da es ein Obergericht über einen Umfang von verſchiedenen Centen anzeigte, kommt es auch in einem höheren Sinne vor, und bedeutet zuweilen die oberſte Gerichtsbarkeit über eine ganze Provinz und alle darin gelegene kleinere Grafſchaften, wenn ſie auch gleich ihre eigene Grafen hatten. In dieſem Verſtande wurde ſie den Grafen von Thüringen beygelegt, welche daher, weil ihre Gerichtsbarkeit ſich über das ganze Land, und ſelbſt über die darin wohnende Grafen erſtreckte, Landgrafen genannt wurden, und ſelbige ſo gar in die Acht erklärten. S. 250. Eben dergleichen comitiam ſuperiorem hatten die L. von Thüringen auch über Heſſen, und die darin geſeſſene Grafen.

Auch

Auch 2) nach der Abſonderung Thüringens von Heſſens behielten ſie dieſe oberſte Gerichtbarkeit bey, und die in Heſſen angeſeſſene Grafen, Prälaten und Herren werden von ihnen ſowol, als auch vom Kayſer und Reich, vermöge der kayſerlichen Lehnbriefe, als Heſſiſche Unterthanen und Landſaſſen betrachtet, und erkannten ſich auch ſelbſt dafür. S. 256. Die *comitia Haſſiae* aber, womit Sophia von Brabant und ihr Prinz Henrich, von Maynz belehnt wurde, war nichts anders, als das Landgericht zu Maden. Zu Ausübung dieſer oberſten Gerichtsbarkeit wurden gemeiniglich alle Jahre drey Gerichtstage, ungebotene Dinge, oder Botdinge, gehalten. Bey dieſen wurden auch allgemeine Landesangelegenheiten abgehandelt; daher alle Prälaten, Grafen und Herren, und überhaupt alle Freygebohrne aus den Städten und vom Lande, ſich dabey einfinden muſten. Jedoch wurden ſelbige auch wohl von benachbarten Fürſten und Herren, oder deren Beamten, beſuchet, um die Streitigkeiten zwiſchen beyderſeitigen Unterthanen zu ſchlichten; daher die Erſcheinung darauf keinen allgemeinen Beweis für die Landſäßigkeit ausmacht. S. 262. Für dieſe Landgerichte gehörten in erſter Inſtanz alle Sachen der Prälaten, Grafen und Herren. Der Landadel hingegen erkannte ſo gar in Realſachen die Cent-Grafen für ſeine Richter; jedoch iſt er bereits in der

der Hofgerichtsordnung von 1500 für ſchriftſäſſig erkläret worden. S. 268. Auſſer dieſen groſſen Landgerichten, worin der Landesherr in Perſon erſchien, gab es auch kleinere Landgerichte, welche die vom Landesherrn geſetzte Landrichter in denen ihnen untergebenen Revieren hielten, und nicht über diejenigen Sachen richten konnten, welche ſich die Landgrafen zu ihrer eignen Erkenntniß vorbehalten hatten. Die Landrichter beſtellten zugleich Schultheiſſen, welche neben dem Landrichter ſaſſen, und bey welchen dieſer ſelbſt verklagt werden konnte. S. 280. Im dreyzehnten Jahrhundert wurden die Landrichter allmählich Vögte genannt; ohne daß jedoch der erſte Name dadurch verdrängt worden wäre; wie ſich denn noch im ſechzehnten Jahrhundert Landrichter an der Lenne finden. Die übrigen landesherrlichen Räthe, unter welchen der Kanzler (notarius, ſcriptor) der vornehmſte war, hatten keine förmliche Gerichtsbarkeit, ob ſie gleich dem Fürſten in deren Ausübung zur Hand gingen. Schon im vierzehnten Jahrhundert aber fing man an, den Räthen, neben den Regierungsſachen, auch die oberſte Juſtizpflege anzuvertrauen, ſo daß der geheime Rath zugleich das oberſte Juſtizcollegium vorſtellte, welchem die Landrichter oder Vögte gänzlich unterworfen wurden. Im Jahr 1656 wurde erſt das Juſtizcollegium von dem gehei-

geheimen Rathe getrennet, und ihm unter dem Namen der Regierung die Juſtizſachen allein, jedoch mit Vorbehalt der Appellation an den Landesherrn, überlaſſen, auch eine ähnliche Einrichtung zu Marburg getroffen, welche noch jetzo fortdauert. Die Appellation an den Landesherrn aber hat mit Errichtung des Oberappellationsgerichts in Caſſel gänzlich aufgehöret; ſeit welcher Zeit aus denen daſelbſt Rechtshängigen Sachen, gar nicht mehr an den Landesherrn referiret wird, und die Räthe ſind in ſolchen Sachen, welche in das landesherrliche Intereſſe einſchlagen, ein für allemahl ihrer dem Landesherrn geleiſteten Pflichten erlaſſen S. 296. Unter den Landgerichten ſtanden die Zentgerichte, welche aus den Zentgrafen, Schöffen und Frohnboten beſtanden. Die Zehntgrafen wurden aus dem niedern Adel genommen. Sie durften, eben ſo wenig, als in andern Ländern, ihr Urthel allein geben, ſondern muſten es nach Rath und Gutbefinden ihrer Schöppen, abfaſſen. Zuweilen wurden die Centen auch comitiae, Vogteyen, oder Landgerichte genannt. Einigen Zentgrafen gab man die Zenten zu Lehen, und nachher erlangten ſie einige Familien ſo gar erblich. In der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts erhielten ſie die Gerichtsbarkeit über unbewegliche Güter; ja einige ſo gar den Blutbann. S. 306. Eini-

ge dieſer Zenten hatten ihre ungebotene Dinge, woraus die S. 309. u. f. beſchriebene Heſſiſche Rügegerichte entſtanden ſind: Zuweilen wurden einige Zenten zuſammengeſchlagen, und von einem Zentgrafen zugleich verſehen, woraus der H. V. S. 315. die Benennungen: Schöppenſtühle, Gräbenſtühle, Gerichtsſtühle u. ſ. f. herleitet, wie denn noch jetzo viele Aemter in Stühle oder Gerichte abgetheilet ſind. Die Heimbürgen endlich, welche von den Bauern im Dorfe ſelbſt gewählt wurden, hatten nur kleine Streitigkeiten zu ſchlichten, welche nicht über fünf Schillinge betrugen, und überdem hatten ſie auch für die Sicherheit und den Nutzen der ganzen Gemeine zu ſorgen. In den Städten führten die Schultheiſſen das Regiment. Sie waren von Adel, weil ſonſt die adelichen Burgmänner in der Stadt von ihnen, als ihren Ungenoſſen, nicht hätten belangt werden können. Auch die Burgmänner, welchen die Vertheidigung der Schlöſſer und Städte anvertrauet war, und welche ſtatt des Soldes ein Burglehen von der Stadt empfingen, hatten an der Gerichtbarkeit Antheil. Die Schöppen oder Conſules wurden auch mehrentheils aus dem niedern Adel genommen, der ſich in der Stadt niedergelaſſen hatte; und auch wohl alle Jahre aufs neue gewählet. Peinliche Sachen und Perſonalklagen gegen die Burgmänner wur-

den

den vor dem Schultheiſſen, und nicht vor Bürgermeiſter und Rath angebracht. Bürgerliche Sachen aber, unter gemeinen Bürgern, haben Bürgermeiſter und Rath frühzeitig an ſich gebracht. Klagen gegen die adeliche Dienerſchaft und groſſe Verbrechen gehörten allein vor den Landesherrn. Auch in den Städten hatte man ungebotene Dinge, in welchen gerichtliche Handlungen vorgenommen, und alles, was gegen das gemeine Beſte geſchehen war, oder was einer dem andern zum Schaden gethan hatte, gerüget wurde, wovon die heutigen Rügegerichte in den Städten abſtammen. S. 338. Die Zent- und Stadtgerichte hatten auch ihre Oberhöfe. Jedoch pflegten nur Richter und Schöppen, wenn ſie ſich des Urthels halber nicht vergleichen konnten, ſich an ſelbige zu wenden. Die Partheyen aber muſten an ihren ordentlichen Oberrichter appelliren. Auswärtige, beſonders Reichsſtädte, zu Oberhöfen anzunehmen, war in Heſſen verboten. Dieſe Oberhöfe haben in Civilſtreitigkeiten bis ins ſechzehnte Jahrhundert gedauret, bis ſie endlich durch die Verſchickung der Acten in Vergeſſenheit gerathen ſind. Auch in peinlichen Sachen haben ſie ſich noch lange, und bis zu Anlegung eigener peinlichen Gerichte, erhalten. S. 348. Die Particulargerichte entſtanden zum Theil aus dem Eigenthum. Wer ein Gut von dem andern

andern zu benutzen annahm, verpflichtete ſich, in Anſehung des Gutes, zur Treue und Unterwürfigkeit, und muſte ihn alſo für ſeinen Obern, in denen Sachen, welche das Gut, und die zwiſchen dem Herrn und Empfänger deshalb ſtehende Verbindlichkeit angiengen, erkennen S. 353. Die Friedensgerichte hatten die Abſicht auf den Landfrieden, und erkannten in allen Sachen, woraus eine Unruhe, Fehde oder Krieg entſtehen konnte, und wurden theils vom Kayſer beſtellt, theils von den Reichsſtänden unter ſich errichtet. Nachdem aber ein ewiger Landfriede im Jahr 1495. geſchloſſen war, haben die Friedensgerichte, welche nun nicht mehr nöthig zu ſeyn ſchienen, ſich allmählich verlohren; und wurden an deren Statt gewiſſe Austrägen, ſo wohl zwiſchen den Landesherren, als auch in Anſehung ihrer Unterthanen, beliebt. S. 386. Die Gaſtgerichte waren nicht bloß für Kaufleute ſondern für alle Reiſende beſtimmt. Sie wurden Kaufrecht oder gekaufte Gerichte genannt, weil der Obrigkeit für ihre bey ſolchen auſſerordentlichen Gerichten gehabte Bemühungen gewiſſe Sporteln bezahlet, und ſolchergeſtalt das Recht und die Gerichte gekauft werden muſten (S. 396.) wie es dann überhaupt in Teutſchland gewöhnlich war, für ſolche Gerichte, welche auſſer den ordentlichen Tagen gehalten wurden, etwas zu bezahlen, oder ſie zu kaufen; wogegen

man aber unverzügliche Rechtshülfe erhielt. In Heſſen hatten ſie nur in Schuldſachen Statt. Endlich lieſſen ſich auch Unterthanen einfallen, Gerichte gegen einander zu kaufen, weil die gewöhnlichen Gerichtstage zu ſehr von einander entfernt waren, wodurch die Gerichte ſehr bereichert wurden; daher ſie endlich im Jahr 1565. ganz abgeſchaft wurden. S. 404.

In dem vierten Stücke, welches dem alten Heſſiſchen Proceſſe gewidmet iſt, hat der H. V. nur dasjenige, was Heſſen betrifft, vorgetragen, wobey er hauptſächlich Emmerichs Frankenbergiſche Gewohnheiten zum Grunde geleget, und ſelbige theils aus Heſſiſchen Urkunden erläutert, theils mit der allgemeinen Teutſchen Gerichtsverfaſſung verglichen hat. Ich will einige Beyſpiele davon anführen. Schon im dreyzehnten Jahrhundert vereinigten ſich verſchiedene Heſſiſche Städte mit einander, daß keiner den andern vor ein fremdes Gericht laden, ſondern ein jeder von ſeiner ordentlichen Obrigkeit belangt werden ſollte. Die Landesherren gaben den Städten Privilegia dagegen, und ſuchten die Unterthanen gegen dergleichen Abrufungen an auswärtige Gerichte zu ſchützen. Unter K. Wenzeln wurden ſie von dem K. Hofgerichte befreyet, und K. Max I. gab ihnen im Jahr 1495. gleiche Befreyung von dem Rothweiliſchen

Hof-

Hofgericht und den Vehmgerichten. S. 419. Wenn jemand vor Gericht oder auſſerhalb deſſelben, ein ſolches Verbrechen begangen hatte, wofür auch die höchſte Wette noch zu geringe ſchien: ſo wies man ihn in der Herren Gnade, d. i. er wurde nicht nur an Gut, ſondern auch an Leib, Leben und Ehre beſtraft, wenn die Landesobrigkeit nicht wollte Gnade für Recht ergehen laſſen. S. 428. Nach Heſſiſchem Gerichtsgebrauche durfte kein Schöppe einer Parthey als Fürſprecher bedient ſeyn, welches an anderen Orten erlaubt war, und ſo gar auf Verlangen der Partheyen, geſchehen muſte, jedoch ſo, daß der nemliche Schöppe alsdann ſich des Urthelfindens in der Sache zu enthalten hatte. S. 431. Von einem ſchriftlichen Verfahren wuſte man in Heſſen ebenfalls nichts, und erſt in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts fing man an, ſchriftliche Klage und Antwort zu geben. In Injurienſachen konnte der Kläger ſeine Ehre eidlich bewähren; jedoch muſte er vorher den Grund ſeiner Klage, daß ihn nehmlich der Beklagte geſcholten, erweiſen, wowider dieſem die eidliche Reinigung verſtattet wurde. S. 450. Auſſergerichtliche Contracte wurden dem Beklagten, um ſie eidlich abzuläugnen, gegeben, welches er zu thun die Erlaubniß hatte, und ſo gar, auf Verlangen des Klägers, ſchuldig war. S. 456. An

gebun=

gebundenen, d. i. heiligen Tagen, durfte kein Eid abgenommen werden; wie denn ſolches auch bloß an der gewöhnlichen Gerichtsſtelle geſchehen muſte. S. 459. Die Schöppen waren vom Zeugeneide befreyet, und zeugten bloß auf den Eid, welchen ſie dem Schöppenſtuhl abgelegt hatten S. 467. Der Zweykampf durfte nicht von dem Stadtgerichte, ſondern nur vor des Landgrafen höchſtem Gerichtsſtuhl, und wenn er ſelbſt zu Gericht ſaß, vor ſich gehen. S. 479. Die Urthel wurden noch bis in die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, in den Gerichten auf dem Lande, nicht vom Richter ſelbſt, ſondern von den Schöppen, gegeben, und dabey muſte es bleiben. Wenn der Appellant das Urthel geſcholten hatte, und ſolches gleichwohl vom Oberrichter war beſtätiget worden: ſo muſte er den Schöppen Köre und Wandel thun, d. i. einen Wiederruf thun, und die Buſſe bezahlen. S. 488. Eſſende Pfande brauchte man nur über Nacht zu behalten, den andern Tag aber konnte man ſie ſchon durch den Gerichtsknecht verkaufen, doch muſte man dem Eigenthümer den Käufer und Preis bekannt machen, damit er ſelbige noch zur rechter Zeit löſen konnte. S. 493. Ein verurtheilter Schuldner, welcher nichts im Vermögen hatte, wurde auch in Heſſen ſeinem Gläubiger zu Hand und Halfter übergeben, oder, wie man in H. ſagte,

te, bey dem Geren überantwortet. S. 498. Die Einweiſung in den Beſitz geſchahe bey Häuſern mittelſt Anfaſſung des Ringes der Hausthür. Hierdurch erhielt man zwar ein Unterpfandsrecht, aber noch kein Eigenthum. Eben dis trat bey der Ausſtechung eines Stücks Erde ein. Falls nun der Beklagte das Pfand in Jahr und Tag nicht einlöſete: ſo wurde der Kläger endlich nach Jahr und Tag mit Rüſſen und Stuhl in das Haus oder Gut geſetzt und gewähret, wodurch er das völlige Eigenthum erlangte. S. 502.

Die Beylagen zum dritten Stück, enthalten mit fortlaufender Zahl folgende Urkunden: 47) K. Henrich III. verſchenket 1045. ein Gut in der Grafſchaft Maden. 48) Auszug aus der deſignatione bonorum conuentus in Wyſſenſtein. 49) L. Henrich III. beſtätiget der Stadt Wetter ihre Freyheiten. 1480. 50) L. Conrads in Thüringen Vertrag mit Gottfried und Berthold, Grafen von Ziegenhayn. 1233. 51) G. Berthold von Ziegenhayn beſtätiget dem Kloſter Cappel ſeine Rechte zu Wollershauſen und Leinbach. 1251. 52) Mechtild Gr. von Falkenſtein ſtiftet zwiſchen ihren Söhnen erſter Ehe, den Grafen Johann und Otto von Ziegenhayn, einen Vergleich 1318. 53) Auszug aus einem Vergleiche zwiſchen L. Wilhelm IV. und denen von

Baum=

Baumbach, die Dienſte zu Ulſen und Breit-au, auch die Peinlichkeit zu Blankenbach betreffend. 54) Urthelsbrief eines zwiſchen E. Matthias von Maynz und L. Otten zu Heſſen niedergeſetzten Mannengerichtes. 1325. 55) Nachricht von den Forſt zu Caſſel, und einem daſelbſt gehaltenen Landgerichte. 1294. 73) Weistum des Gerichts zu Obernaula. 1467. 74) Weistum des Gerichts in der Rohrbach. 76) Hegung des Rügegerichts zu Guxhagen im Amte Milſungen. 87) Supplication der Stadt Caſſel vom J. 1544.; daß S. F. G. zween Gelehrte in peinlichen Halsgerichten aufs Rathhaus verordnen laſſen möchten. 88) Förſtlicher Befehl deshalb. 93) Nachricht von dem Vogtgerichte derer von Löwenſtein zu Zennern und Wabern. 108) Burgfrieden zwiſchen denen von Weſterburg, Schweinsburg und Löwenſtein, über das Schloß und Thal Löwenſtein: 1466.

Aus den Beylagen des vierten Stückes bemerke ich folgende: 116) Hegeformel des peinlichen Gerichtes zu Witzenhauſen. 117) Witzenhäußiſcher Gerichtsgebrauch in Beſtimmung der Wette auf verſchiedene Fälle. 126) Freyheit der Stadt Spangenberg, ſich des Lippſtädtiſchen Stadtrechts zu bedienen 1309.

S. 257. u. f. vertheidiget ſich der Hr. V. gegen zwo Anmerkungen, welche ich bey dem erſten Theile ſeines Werkes, in dem dritten Stücke dieſes Bandes S. 451. gemacht habe. Der Hr. Oberappellationsrath hat es mit ſolcher Beſcheidenheit gethan, daß es meine Pflicht iſt, auf gleiche Art meine Gegenanmerkungen zu machen. Unſer Streit betrifft zween Gegenſtände Erſtlich habe ich angemerket, der H. V. habe S. 164. behauptet: daß, auſſer dem Richtſteige, die übrigen Teutſchen Rechtsbücher in Heſſen niemahls aus dem Gerichtsgebrauche verdrängt worden seyn. Der würdige H. V. antwortet hierauf: er habe nur geſagt, daß es nicht durch Landesordnungen geſchehen ſey. Ich erkenne ganz wohl, daß ein Unterſchied ſey: ob ein Rechtsbuch durch den Gerichtsgebrauch verdrengt, oder durch Geſetze abgeſchafft werde? Ich habe auch wohl geſehen, daß der H. V. auf dem Rande geſetzt hat, daß dieſe Rechtsbücher durch die Geſetze nie abgeſchafft worden. Allein da der H. V. 1) im Texte ſagt, daß ein groſſer Theil durch die fremde Rechte auſſer Uebung gekommen, und 2) am Rande: daß ſie nicht durch Geſetze abgeſchafft worden: ſo konnte ich wohl nicht anders ſchreiben, da ich nicht begreiffe, wie ein Rechtsbuch anders, als durch ein ausdrückliches Geſetz (welches in

Heſſen

Heſſen nicht vorhanden iſt) oder durch den Gerichtsgebrauch verdrenget, und auſſer Uebung gebracht werden könne. Jedoch ich will mit dem würdigen H. V. nicht über Worte ſtreiten. Und vielleicht ſind wir auch in der Sache ſelbſt nicht ſehr verſchiedener Meinung. Der H. Oberappellationsrath legt dem Schwabenſpiegel u. ſ. f. im mittleren Alter ein allgemeines Anſehen in Heſſen bey. Hierin ſcheinen wir uneinig zu ſeyn. Man fand in dieſen Rechtsbüchern Sachen, die mit dem Heſſiſchen Gerichtsbrauche übereinſtimmten. Deswegen berief man ſich darauf, in denen Materien, wo man die Gleichförmigkeit derſelben mit den H. Gebräuchen fand; dahingegen man in anderen Materien, welche nicht mit den Landesgebräuchen überein kamen, von ſelbigem abwich; wovon der H. V ſelbſt in ſeinem gelehrten Werke viele ſchöne Proben gegeben hat; daher man zwar aus deren Anführung eine Uebereinſtimmung dieſer Rechtsbücher mit vielen Stücken der Heſſiſchen Rechte, aber wohl keinen allgemeinen Gerichtsgebrauch derſelben ſchlieſſen kan. Kurz, es gieng mit den Spiegeln, faſt wie mit der Solmiſchen Landesordnung, welche man in der Wetterau und Heſſen annahm, ſo weit ſie nicht bloß Solmiſche, ſondern allgemeine Landesgewohnheiten enthielt. Mithin gieng durch das Eindringen der frem-

 den

den Rechte, in Heſſen, ſo wie anderwärts, nicht ſo wohl der Gebrauch dieſer Rechtsbücher, als vielmehr eine Menge Heßiſcher, mit dieſen Rechtsbüchern übereinſtimmender, Gewohnheiten verloren. Dis habe ich bey meiner Anmerkung ſagen wollen, aber mich vielleicht nicht beſtimmt genug darüber erkläret. Zweytens iſt der H. V. gegen mich der Meinung, daß unter den gemeinen beſchriebenen kayſerlichen Rechten, nach welchen die K. G. O. ſowohl, als die Heſſiſche Hofgerichtsordnung zu richten befiehlt, nicht bloß die fremden Rechte, ſondern auch die Rechtsſammlungen des mittleren Alters verſtanden werden müſten. Allein ich muß aufrichtig geſtehen, daß mich die Gründe des H. V. nicht völlig überzeugen. Wir ſind darin einig, daß der Name: kayſerliche Rechte im mittleren Alter allen Sammlungen beygelegt worden ſey, in welchen allgemeine oder auch beſondere Reichsgewohnheiten vorkommen; und wer hier annoch zweifeln wollte, den würde der einzige vom Hr. geh. Juſtizraht Böhmer in den electis iuris ciuilis S. 519. u. f. bekanntgemachte libellus articulatus vom Jahr 1440. eines beſſern belehren können. Nur iſt die Frage: ob beſonders in den angezogenen Stellen unter den beſchriebenen kayſerlichen Rechten der Schwabenſpiegel u. ſ. f. zu verſtehen ſey? H. K. behauptet es, weil

ſie 1) damahls in Reichskündiger Uebung geweſen ſind, als man das K. G. errichtete. Nur wird mir mein würdiger H. Gegner hoffentlich darin beyfallen, daß z. E. der Schwabenſpiegel in Heſſen niemahls gegolten habe, weil er Schwabenſpiegel hieß, da es eine ausgemachte Sache iſt, daß dieſer Name erſt in neueren Zeiten ausgebrütet worden, und weder den Handſchriften, noch dem Inhalte des Buches gemäß iſt. Seine Gültigkeit konnte alſo nicht anders, als aus einer ausdrücklichen Aufnahme, oder aus der Gleichförmigkeit der Heſſiſchen Landesgewohnheiten mit demſelben hergeleitet werden. Jenes iſt ſo wenig von Heſſen, als einem anderen Lande zu erweiſen. Mithin bleibt nichts übrig, als daß man ſie für gute Sammlungen von Landesgewohnheiten angeſehen habe. Wahr iſt es, die Verfaſſer derſelben nennen ihre Bücher ſelbſt kayſerliche Rechte, zumahl weil ein und andere darin befindliche Rechtsſätze ſich würklich aus kayſerlichen Verordnungen herſchrieben, und die Verfaſſer der Urkunden, z. E. des Caſſeliſchen Stadtgeſetzes von 1384. legen ihnen gleichen Namen bey. Hierdurch wird aber ebenſo wenig gewiß, daß ſie würklich aus bloſſen kayſerlichen Verordnungen zuſammen getragen worden, als daß Kayſer Carl der Große der Verfaſſer ſey, wie theils die Verfaſſer ſelbſt, theils ihre Gloſſatoren, zu glauben befehlen.

Folglich bleibt nichts übrig, als ſie für gute und brauchbare Sammlungen von Landesgewohnheiten anzuſehen. In dieſem Betrachte richtete man ſich darnach, in ſo fern man ſie würklich mit dem Herkommen des Landes übereinſtimmend fand. Wo alſo dis unter den Partheyen nicht beſtritten wurde, muſte man freylich darnach ſprechen, nicht weil es im Schwabenſpiegel ſtand, ſondern weil es eben eine unbeſtrittene, von dem Verfaſſer des Schwabenſpiegels aufgezeichnete, Landesgewohnheit betraf. War aber das Landesherkommen nicht mit dem Rechtsbuche übereinſtimmend: ſo brachten die Schöppen ein anderes Recht ein. Und wie viel tauſend Beyſpiele haben wir davon aus ganz Teutſchland? mit einem Worte, es waren geſchriebene Gewohnheiten, aber keine in rechtlichem Verſtande, beſchriebene gemeine Rechte. Und der reichskündige Gebrauch iſt auch leichter anzuführen, als zu erweiſen. Von dem alten kayſerlichen Hofgerichte wiſſen wir noch viel zu wenig, und von viel zu wenig Ländern, daß bey ſelbigem der Reichskündige Gebrauch dieſer Rechtsſammlungen dargethan werden könnte. Vielfältig ziehet man auch Urkunden zu dieſem Beweiſe an, die nichts weniger beweiſen. Man glaubt z. E. wo Schwäbiſches Landrecht oder Gewohnheiten angeführet werden, ſey der

Schwa-

Schwabenſpiegel zu verſtehen, da doch kein eigentlicher Schwabenſpiegel exiſtiret, und dieſer Ausdruck bloß die Gewohnheiten des Landes zu Schwaben anzeiget, welches man auch daraus abnehmen kann, daß man ſich oft auf Schwäbiſche Gewohnheiten und Landrecht beziehet, wenn entweder gar nichts, oder gar das Gegentheil davon im Schwabenſpiegel ſtand. Bey ſolchen Umſtänden iſt mir alſo der reichskündige Gebrauch des Schwabenſpiegels ein wahres Räthſel. Nun weiß ich zwar wohl, daß man im mittleren Alter nicht allemahl ſo ſorgfältig unterſchied, ob etwas als ein Stück des Schwabenſpiegels, oder als eine allgemeine Landesgewohnheit, gelten müſſe. Allein bey Errichtung des K. G. da ſolches ein ewiges und allgemeines Gericht seyn sollte, konnte man unmöglich dergleichen Sammlungen teutſcher Gewohnheiten, welche von Privatperſonen zuſammen getragen waren, und die noch dazu in den Handſchriften ſo erſchrecklich von einander abwichen, daß man bis jezo noch nicht einmahl weiß, wo der ächte Schwabenſpiegel ſteckt? für gemeine beſchriebene Rechte annehmen, da ſie einestheils nicht durch die allgemeine Geſetzgebende Gewalt geſammlet und geſchrieben waren, und anderntheils in jedem Lande nur in ſo weit, als ſie mit dem daſigen Landesgebrauche überein kamen, angeführet und in Gerichten

ten gebraucht wurden, und ſolchemnach weder ein allgemeines noch beſchriebenes Recht waren. Iſt es alſo wohl glaublich, daß K. Max I. und L. Philipp ſie bey ſolchen Umſtänden, gemeine beſchriebene kayſerliche Rechte genannt haben ſollten? zumahl da es eine bekannte Sache iſt, daß, der Regel nach, unter dieſem Ausdrucke, die fremden Rechte, oder die dem Lehnrechte eingerückte Verordnungen der beyden Friedriche, verſtanden werden, und man allemahl die gewöhnliche Bedeutung, zumahl in Geſetzen, vermuthen muß. ſ. Grupens diſcept. forenſ. S. 788. u. f. und Haltauſens Gloſſar. S. 644. u. f. Es läſt ſich alſo 2) nicht, wie der H. V. S. 263. ſagt, behaupten, daß die Reichsſtände ihre alten Rechte hätten begraben laſſen. Es waren Gewohnheiten, worauf man, wenn ſie von einer Parthey nicht beſtritten wurden, ſprach; die aber wenn ſie von einer Parthey in Zweifel gezogen wurden, ſchon vor Errichtung des K. G. angezogen, d. i. bewieſen werden muſten. Und ſo geſchahe es auch nach der Errichtung des K. G. Waren die Partheyen einig: ſo ſprach es der Gewohnheit gemäß: wo nicht, ſo muſte der Beweis geführet werden; welches Werlhof Spec. II. iuris Germ. enucl. S. 205. mit verſchiedenen Beyſpielen beſtätiget hat. Es konnte dieſes auch, der Natur der Sache nach,

nicht

nicht anders erfolgen, da eines theils dieſe Rechtsſammlungen, wenn ſie mit den geſchriebenen K. Rechtsbüchern in Vergleichung kamen, als bloſſe Privatſammlungen von Landesgewohnheiten nothwendig nachſtehen muſten, und anderntheils die Gewohnheiten der einzelnen Länder ſo ſehr von einander abwichen, daß man unmöglich die Spiegel als gemeine d. i. durchgängig in allen T. Ländern gültige Sammlungen anſehen konnte. Eben dadurch wurden die Landesherrn bewogen, ihre Landrechte u. ſ. f. aufzuſetzen, damit das K. G. wiſſen möchte, was in ihren Ländern noch aus den alten Rechtsbüchern beybehalten ſey, oder nicht. *Ludolf* T. I. obſ. 96. Kein Fürſt hat aber jemahls den Schwabenſpiegel beym K. G. oder ſonſt für ſein Landrecht ausgegeben. 3) Mit dem Sachſenſpiegel hingegen hatte es bekanntlich eine ganz andere Beſchaffenheit, welcher ausdrücklich für ein allgemeines Rechtsbuch in verſchiedenen Ländern angenommen worden. Meine Geſchichte der Rechte §. 295. welches vom Schwabenſpiegel u. ſ. f. mit keinem ähnlichen Beyſpiele bewieſen werden kann. 4) Daß K. Friedrich II. ſeine Geſetze in den Schwabenſpiegel eintragen laſſen, iſt falſch, da dis Buch unſtreitig nach ſeinem Tode erſt gemacht, und mit nichts bewieſen iſt, daß man unter ſeiner Regierung denſelben ſchon angefangen

fangen habe. Hornecks Zeugniß, worauf ſich Hr. v. Senkenberg beziehet, iſt auch ſchon deswegen verdächtig, weil die Capitel des Schwabenſpiegels, welche er für Verordnungen K. Friedrichs II. ausgibt, ſchon in die Zeiten K. Friedrichs I. reichen, und unerwieſen iſt, daß je eine ſolche Verordnung von den Churfürſtlichen Wahlrechten von K. Friedrich I oder II. gemacht ſeyn ſolle. 5) Die Stelle der goldnen Bulle, von Abtheilung der Grenzen des Vicariates kann auch nicht wohl auf die beyden Spiegel gezogen werden, wovon die in meiner Rechtsgeſchichte §. 295. n. 10. angezogenen Schriftſteller ſchon den Beweis geführet haben, denen ich noch viele Gründe beyfügen könnte, wenn es die Abſichten der gegenwärtigen Blätter erlaubten. Kurz, wenn man den Sprachgebrauch mit dem Erfolge der Sache ſelbſt vergleicht; ſo dürfte die Meinung des H. V. noch wohl immer einen näheren Beweis erfordern.

XVI.

* * * * * * * * * *

XVI.

Johann Jacob Moſers, Königl. Däniſchen Etatsraths neueſte Geſchichte der Teutſchen Staatsrechtslehre und deren Lehrer. Frankfurt am Mayn bey Johann Gottlob Garbe. 1770. 9. Bogen in Octav.

Jeder Beytrag zur juriſtiſchen gelehrten Geſchichte, wenn er von einem Manne, wie Hr. v. Moſer iſt, herrühret, welcher nicht mit fremden Augen ſiehet, und ohne Menſchenfurcht urtheilet, iſt für den Fortgang der Wiſſenſchaften von auſſerordentlichem Nutzen. Beſonders aber iſt die gelehrte Geſchichte des T. Staatsrechts zeither noch gar wenig bearbeitet worden, und die mehreſten Verfaſſer gelehrter Zeitungen und Journale haben ſich mit dem Staatsrecht zu wenig bekannt gemacht, daß man geſunde Urtheile von ihnen erwarten könnte. Zugleich hat dieſer Theil der juriſtiſchen Litteratur das Beſondere, daß beynahe das Neueſte darin am meiſten unterhaltend und angenehm iſt, da täglich neue Staatsbegebenheiten vorkommen, welche zu Entwickelung neuer Fragen Gelegenheit geben, und man folglich ohne die Kette ſeines Syſtems zu zerreiſſen, kein Jahr in der Geſchichte deſſel-

deſſelben, zurück bleiben darf. Hr. v. M. hat alſo der gelehrten Welt mit dem gegenwärtigen Werkchen würklich ein angenehmes Geſchenk gemacht; in welchem er die Geſchichte des Staatsrechts, und deſſen Lehrer, vom Jahr 1751. an, vorzutragen angefangen hat. Das ganze Werkchen iſt in zwey Büchern abgetheilet. In dem erſten handelt der H. V. in drey Kapiteln von der Geſchichte der allgemeinen T. Staatsrechts-Gelehrſamkeit, von 1751. an, bis jetzo; von den einzelnen Staatsrechtslehrern, und von den Schriften, welche über das allgemeine T. Staatsrecht zum Vorſchein gekommen ſind. Das zweyte Buch iſt dem beſonderen T. Staatsrecht gewidmet, und giebt wiederum in drey Kapiteln die Geſchichte der beſonderen T. Staatsrechts-Gelehrſamkeit; derer daſſelbe betreffenden Lehrſchriften, und endlich der Deductionen, von 1751. an, bis jetzo. Gegenwärtig liefert der H. V. nur die beyden erſten Kapitel des erſten Buches, und verſpricht, den Reſt in zwey Stücken baldmöglichſt nachfolgen zu laſſen. Ich will meine Leſer mit dem ganzen Plan des H. V. bekannt machen, und einige Beyſpiele von den Urtheilen deſſelben beyfügen.

In dem erſten Kapitel handelt der H. V. von dem jetzigen Zuſtande des Staatsrechts

auf den T. Univerſitäten; auſſer denſelben; und überhaupt. Man hat zwar, heißt es S. 13, jetzt auf den mehreſten Univerſitäten, eigne Lehrer des Staatsrechts; jedoch äuſſern ſich dabey noch immer viele Mängel. Auf einigen Univerſitäten, wo man die Juriſtiſche Profeſſuren noch nach dem alten Schlendrian eintheilet, überläßt man dieſes Fach entweder einem auſſerordentlichen Lehrer, oder gar Privatdocenten. Auf anderen iſt es eins der unterſten Lehrämter, daher der Staatsrechtslehrer, in der Hoffnung, bald in ein Lehramt des bürgerlichen oder Kirchenrechts einzurücken, das Staatsrecht bloß als ein Nebenwerk treibt. Ueberdem wird das Staatsrecht faſt überall von Männern getrieben, die keine eigne Erfahrung von Staatsſachen haben, und ſich wohl gar auf ganz andere Theile der Rechtsgelehrſamkeit gelegt haben. Man darf ſich daher nicht verwundern, daß noch viele Materien des Staatsrechts unbearbeitet geblieben ſind, und nicht genug junge Männer zu ſolchen Stellen zugezogen werden. In der Lehrart nähert man ſich immer mehr dem pragmatiſchen Geſchmacke; indeſſen pflegt da, wo man noch über den Maſcov lieſet, zu viel Hiſtorie eingemiſcht zu werden. Die mathematiſche Lehrart iſt ganz gefallen, und Hr. Nettelblatt nebſt den beyden Herrn von Ickſtadt ſind noch die einzigen Stützen derſelben

ſelben. S. 20. Die Grundſätze der neueſten Lehrer des T. Staatsrechts ſind überhaupt ſo beſchaffen, daß der Kayſer und die Stände dabey beſtehen können. Aber der Unterſchied der Religion, heißt es S. 29. hat ſtarken Einfluß in die Staatslehre und das Wohl des Vaterlands. Ich, ſagt der freymüthige Greis, ſpreche durchaus nicht alle Evangeliſche, auch mich ſelbſt nicht, in allen Stücken von aller Partheilichkeit frey; weil die vorliegenden Umſtände ſolche oft nothwendig machen, und der Mißbrauch gewiſſer Wahrheiten denſelben 99 gegen einmahl auf dem Fuß nachfolget., Aber das iſt leicht erweislich, daß die katholiſchen Staatsrechtslehrer nun ſo dreiſt und verwegen ſind, manche Sätze, welche nach dem Weſtphäliſchen Frieden katholiſcher Seits höchſtens als Problemata, oder ſtreitige Fälle, angeſehen und mit der gröſten Behutſamkeit und Politik behandelt worden ſind, z. E. von dem Simultaneo u. ſ. w. als ausgemachte und unläugbare Wahrheiten anzugeben, und die Evangeliſchen, ſo dieſes nicht zugeben, noch wollen, einer Verdrehung der Reichsgeſetze u. ſ. w. zu beſchuldigen. Dahin gehören auch die Materien von der Emigration, von der Garantie des W. F., von Abthuung der Religionsbeſchwerden u. ſ. f. kurz, alles, wobey die Religion einen unmittelbaren oder mittelbaren Einfluß hat.

Und

Und dieſes ſtellet mir, wenn die Sachen auf dem jetzigen Fuß bleiben, oder ſich gar noch verſchlimmern, keine gute Ausſicht für die Wohlfahrt und Ruhe des T. Reichs auf die künftigen Zeiten vor Augen. „So groß indeſſen die Fehler der Staatsrechtslehrer auf Univerſitäten iſt: ſo iſt doch der Mangel daran auſſer Univerſitäten noch größer, und oft in einem ganzen Collegio nicht einer, der eine geſunde Theorie und Erfahrung darinn beſäſſe. Die Urſachen ſind nach S. 33. in der heutigen Art zu ſtudiren, dem Vorzuge der ſogenannten Brotſtudien, dem zum Theil ſchlechten Vortrage der Lehrer, der Koſtbarkeit derer dazu gehörigen Schriften, und den wenigen Belohnungen für die, welche es treiben, zu ſuchen. Von der Freyheit zu ſchreiben, heißt es S. 37. die meiſte Freyheit hat man bisher zu Göttingen gehabt, gerade hindurch zu gehen, wie man denkt: ſo lange man als ein ehrlicher Mann denkt und ſchreibt; und ich weiß keinen, der darüber von dem Churbraunſchweigiſchen Hofe, oder ſonſt woher, übel angelaſſen wäre.„ (Ich unterſchreibe dieſes Urthel mit Hand und Mund, und geſtehe aufrichtig, daß ich das Staatsrecht, auſſer Göttingen, auf wenig Univerſitäten leſen möchte, ob ich gleich ſchon einigemahl zum Lehrer deſſelben, auswärts beſtimmt zu werden, die Ehre gehabt habe. Nimmt

man

man endlich, heißts S. 38., alles zuſammen: ſo iſt zwar die Staatsrechtslehre an ſich jetzo in weit beſſeren Umſtänden, als ſie noch nie geweſen iſt. Dennoch aber iſt es 1) würklich jetzo mit den unentbehrlichen Sammlungen der T. Staatshandlungen und Staatsſtreitſchriften gar nicht ſo beſtellt, wie es ſeyn ſollte und könnte; 2) ſind unſere Hülfsmittel bey weitem nicht hinlänglich genutzet, und 3) die allermeiſten einzelnen Materien noch nicht ſo ausgearbeitet, daß Leute die mit Staatsſachen umgehen, daraus vollſtändigen gründlichen Unterricht ſchöpfen können.„

In dem zweyten Kapitel folgen S. 40. u. f. nach einigen Vorerinnerungen, worinn eine Claſſification der Staatsrechtslehrer vorkommt, die kurzen Nachrichten von ſelbigen, ſo daß von S. 53-78. zuerſt von denen, welche ſeit 1751. verſtorben ſind, und hierauf S. 79.-142. von den jetztlebenden gehandelt wird. Ein Auszug würde hier unmöglich und wenig ſchmackhaft ſeyn. Ich will daher nur einige Urtheile des H. v. M. auszeichnen. Glaſey, heißt es S. 59., beſaß eine (kaum) mittelmäßige Kenntniß, in den T. Geſchichten, wie auch dem T. Staatsrecht, und war des h. R. R. Erzprätenſionenmacher, die bis an das Ende der Welt Stoff genug zu Kriegen und Proceſſen abgeben könnten. Von

dem

dem Abt Joh. Babtiſt. Kraus wird S. 67. geſagt: „zu einem katholiſchen Geiſtlichen hatte er viele Wiſſenſchaft von unſern Staatsſachen, ſo fern ſie in die Religion einſchlagen; aber es fehlte ihm doch im Ganzen, ſeine Schreibart iſt ſchlecht, niederträchtig und heftig. Er war ſo verwegen, die grundloſeſten Dinge ungeſcheut als unleugbare Wahrheiten anzugeben; und ſeine Grundſätze ſind, da er ohne Anſtand die Verbindlichkeit des Weſtphäliſchen Friedens leugnete, und glaubte, man hätte mit Feuer und Schwert ſo lange fortfahren ſollen, bis eine Parthey die andere ganz unterdrückt hätte, die allergefährlichſte für den Ruheſtand des T. Reichs; daher auch der kayſerliche Hof ihm endlich in der Stille ſeine Schreiberey niederlegte.„ Vom ſeligen Schmauß wird S. 75. das Urthel gefället: Er beſaß mehr Erfahrung in T. Staatsſachen, als die meiſten akademiſchen Lehrer, verſtand auch die Hiſtorie, und hat durch ſein corpus iuris publici academicum einen guten Dienſt geleiſtet. In ſeinen Lehrſätzen aber nahm er die kayſerliche Parthey zu ſtark, und las die neueſten Staatshandlungen nicht, oder doch nicht hinlänglich. S. 78. hätte billig Greg. Zallwein, welcher vor einigen Jahren zu Salzburg geſtorben iſt, angeführet werden ſollen. Seine principia iuris eccleſiaſtici, welche in vier Bänden beſtehen, enthalten

in den Hauptmaterien das neueſte Syſtem der katholiſchen Staatsrechtslehrer, beſonders in Religionsſachen; vorzüglich aber ſind des Abt Krauſens Lehrſätze darin eifrigſt vertheidiget worden. Das Buch iſt in unſern Gegenden faſt gar nicht bekannt, und aus eben dieſem Grunde nicht recenſiret worden, welches in vielem Betrachte nöthig geweſen wäre, da man in vielen katholiſchen Gegenden auch die abgedroſchenſten Sachen, für unbeantwortlich hält, weil ſie nicht recenſiret, und nach Verdienſt empfangen werden. Hr. Joh. Phil. Carrach, der S. 89. angeführt wird, hat nur kurze Zeit in Kiel figuriret, und privatiſiret, ſo viel ich weiß, jetzo in Wien. Hr. Hofgerichtsrath Dürr, welcher S. 94. etwas zu trocken abgefertiget wird, hat viele Sachen im Teutſchen Staatsrecht z. E. de iudice controuerſae electionis Epiſcoporum, de iure reformandi in territorio oppignorato, de capitulis clauſis & non clauſis u. ſ. f. geſchrieben, woraus viele Beleſenheit und Beſcheidenheit hervorleuchtet. Hr. Eſtor bekommt S. 96. folgendes Urtheil: Er iſt einer unſerer geſchickteſten Staatsrechtslehrer, der von den ältern und jetzigen Zeiten gute Einſichten und geſunde Lehrſätze hat, auch eine weitläuftige Beleſenheit und Gelehrſamkeit beſitzet. Aber eben dieſe verurſachet oft überaus viele Ausſchweifungen, und da er auch,

ſonder-

ſonderlich im Lateiniſchen eine ſehr affectirte und dunkle Schreibart hat, benebſt die Citationen in den Text menget, ſind ſeine Schriften oft ſehr unangenehm zu leſen. Hr. Haas von dem S. 100. nun ſeine Probeſchrift angeführt wird, hat noch verſchiedene gefährliche Streitſchriften z. E. wegen der Abtey Wadgaſſen, von des Kammerrichters voto deciſiuo u. ſ. f. geſchrieben. Von ſich ſelbſt ſchreibt Hr. v. Moſer S. 115. Meine Stärke beſtehet 1) in der Kenntniß a) der neueren Staatshandlungen von allen Gattungen, wie auch b) den einzelnen Landverfaſſungen und deren Gebrauch in dem allgemeinen T. Staatsrecht; 2) in einer in ſo vielen Schulen von T. Staatsſachen, die ich durchpaßiret bin, erlangten Erfahrung von vielen Sachen, davon man in Schriften wenig oder nichts findet, auch dadurch erworbenen Beurtheilungskraft, was, wie, und wiefern etwas im Ganzen oder in beſonderen Fällen möglich oder räthlich ſey? Uebrigens bin ich kein Partheygänger, ſondern ſchreibe, ſo viel möglich und räthlich iſt, ohne Menſchenfurcht und Gefälligkeit, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, ſuche das nöthige Anſehen des kayſerlichen Hofes, wie auch der Reichsgerichte, mit der Reichsverfaſſungsmäßigen Freyheit der Reichsſtände und ihrer Unterthanen in dem gehörigen Gleichgewicht zu er-

 halten,

halten, und ſchweiffe niemahls auf Neben- dinge aus, ſondern bleibe auf das genaueſte bey meiner vorhabenden Materie. Auch ha- ben meine Schriften (gröſtentheils) gute Re- giſter, welche den Gebrauch derſelben um vie- les erleichtern. Wer mich anders beurtheilet, kennt mich nicht, oder handelt partheyiſch. Von mir ſagt Hr. v. M. S. 154. J. H. C. von Selchow hat eine Anlage dazu, ein recht brauchbarer Staatsrechtslehrer zu werden; nur möchte er ſeine heftige Schreibart ge- gen andere mehrers mäßigen. Ich bin dem Hr. Etatsrath für das in dieſem Buche an verſchiedenen Stellen von mir gefällte günſtige Urtheil sehr verbunden. Der Bey- fall eines Mosers kann und muß mich für die elenden Kritiken von Gieſſen und Leipzig völlig ſchadlos halten. Aber meine heftige Schreibart? es iſt wahr, Hr. v. Moſer ta- delt ſie nicht mit Unrecht, und ich will verſu- chen, mich zu beſſern. Jedoch ich bin ein warmer Proteſtant, und Lehrſätze, welche auf Pidolliſche, Schmidriſche, Drümeli- ſche, und dergleichen Art, aufgeſtellet werden, werde ich nie mit kaltem Blute behandeln können. Auſſerdem geſtehe ich, bin ich, durch perſönliche Angriffe, leicht zu reitzen, und wünſche dazu nie wieder Gelegenheit zu be- kommen. Widerſpruch aber, wenn er mit Beſcheidenheit geſchieht, vertrage ich gern,

wo-

wovon ich ſeit 15 Jahren ſchon viele Proben abgelegt habe. Jedoch, genug, und vielleicht ſchon zu viel, von mir ſelbſt.

II. Abſchnitt: von neuen juriſtiſchen Diſſertationen und Abhandlungen.

I.

Diſſertatio hiſtorico-iuridica inauguralis de Belgis ſeculo XII. in Germaniam aduenis variisque inſtitutis atque iuribus ex eorum aduentu ortis, quam — pro ſummis in vtroque iure honoribus & priuilegiis rite ac legitime conſequendis publico eruditorum examini ſubmittit Ioannes *Eelking*, Brema-Saxo. Goettingae a. d. 15. Iunii 1770. Litteris Ioannis Henrici Schulzii, acad. typogr. 26 Bogen in Quart.

Daß im zwölften Jahrhundert eine groſſe Menge Coloniſten aus Holland und Flandern in verſchiedene Gegenden Teutſchlands gezogen worden, iſt eine bekannte Sache. Wie weit ſich aber die Sache erſtreckt? und was für Würkungen ſolches auf Teutſchland gehabt habe? iſt noch zur Zeit

von niemanden umſtändlich gezeiget worden. Der H. V. hat alſo eine für die Geſchichte und Rechte unſers Vaterlandes ſehr angenehme und nützliche Arbeit unternommen, indem er in der gegenwärtigen mit ausnehmendem Fleiſſe ausgearbeiteten Abhandlung ſich die Geſchichte dieſer wichtigen Colonien, ſo wohl als die durch ſelbige in unſerm Vaterlande bewürkte Veränderungen zu bearbeiten erwählet hat, die ich dem Leſer in einem kurzen Auszuge vorlegen will.

Durch die grauſamen Kriege, welche im elften Jahrhundert gegen die Slaviſche Nation geführet wurden, wurde ein groſſer Theil der Slaviſchen und benachbarten Provinzen von ſeinen Einwohnern faſt ganz entblößt, Man ſahe ſich daher genöthiget, aus anderen Ländern, beſonders aus Holland, und dem übrigen Theil der Niederlande, Coloniſten in dieſe verwüſteten Lande zu ziehen. Dis gibt dem H. V. Gelegenheit, zuerſt von den Holländiſchen, und hiernächſt von den übrigen Niederländiſchen Colonien zu handeln.

Der erſte T. Reichsfürſt, welcher Holländiſche Coloniſten nach Teutſchland gezogen hat, iſt der Erzbiſchof Friedrich I. von Bremen; welcher im Jahr 1106. einigen Holländern verſchiedene unbebauete Ländereyen ſeines Erzſtif-

tes

tes zu bebanen eingeräumt hat; unter welchen das ſogenannte, nunmehro der Reichsſtadt Bremen zugehörige, drey Kirchſpiele und fünf Dörfer enthaltende Hollerland, zu verſtehen iſt. S. 9. Jedoch iſt es wahrſcheinlich, daß er dergleichen Coloniſten auch in andere Gegenden des Erzſtiftes, namentlich in die Bishorſter und Haſ ldorper Marſch, gezogen habe. S. 12. Auch ſeine Nachfolger die Erzbiſchöfe Adalbero und Hartwig haben ein gleiches gethan. Auf gleiche Art trifft man im Stifte Naumburg ſchon in den Jahren 1140 und 1168. Holländer an, denen der Biſchof Udo I. und Wichmann ihre Freyheiten theils ertheilet, theils beſtätiget haben. Im Schwarzburgiſchen ſind nach einer Urkunde vom Jahr 1208. ebenfalls ſchon Holländer und Fläminger geweſen, welche ſich daſelbſt vermuthlich nach dem im Jahr 1181. in Thüringen gethanen Einfalle H. Henrichs des Löwen daſelbſt niedergelaſſen haben; wovon die Urſach in der erſtaunlichen Verwüſtung dieſer Länder, und, ſo viel beſonders das Bremiſche betrifft, in der vorzüglichen Kenntniß, welche die Niederländer in Anlegung der Teiche und Dämme hatten, zu ſuchen iſt. S. 25.

Was die in die Slaviſchen Provinzen gebrachte Colonien anbetrifft: ſo iſt der erſte,

 welcher

welcher ſolche ins Werk gebracht, der Graf Adolf von Holſtein. Dieſer brachte im Jahr 1140 nach Wagrien eine groſſe Menge Einwohner aus Flandern, Holland, Utrecht, Weſtphalen, Friesland u. ſ. f. und vertheilte die den Slaven abgenommene Ländereyen unter dieſelben. Beſonders erhielten die Holländer die Herrſchaft Eutin. Nun wurde zwar die neue Colonie durch des Slaviſchen Fürſten Niclots Ueberfall ſehr geſchwächt; jedoch iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie bey dieſer Gelegenheit ganz ausgerottet worden; wie ſie dann wenigſtens die Stadt Eutin gegen die Slaven herzhaft vertheidiget haben. S. 30. 31. Nach dieſem hat M. Albrecht der Bär ein gleiches gethan, welcher, nachdem er vom K. Lotharius die nordliche Mark bekommen hatte, den Slaven Brandenburg abnahm, und ihren Fürſten Jaſſo nöthigte, nach Pommern zu flüchten. Hierauf führte er neue Einwohner aus Holland, Seeland, Flandern und Friesland in dieſe verwüſteten Gegenden. Nun iſt nicht wahrſcheinlich daß ſolches auf einmahl geſchehen ſey. Wenigſtens findet man Spuren, daß dieſe Einführung der Colonien ſchon im Jahr 1144 angefangen und bis aufs Jahr 1163 fortgedauret habe. S. 42. Dieſe neue Coloniſten haben ſich in dem gröſten Theil der alten Mark verbreitet, und auch verſchiedene Städte, namentlich

Salz-

Salzwedel, Stendal, Arneburg, Gardelegen und Seehauſen zu bewohnen angefangen. Nach der Eroberung von Brandenburg unterwarf ſich der Markgraf auch die Prignitzer und Mittelmark, in welche Gegenden gleichfalls eine groſſe Menge neuer Coloniſten aus Holland u. ſ. f. eingeführet wurden; dahingegen man die im Lande übrig gebliebenen Slaven der härteſten Sclaverey unterwarf. S. 62. 63. Eben dieſer M. Albrecht nahm auch den Slaven im heutigen Oberſächſiſchen Kreiſe einen groſſen Theil ihrer Länder ab, und führte ebenfalls Niederländiſche Coloniſten dahin. Helmold ſagt ausdrücklich, daß ſolches in der Gegend an der Elbe geſchehen ſey, und die Holländer viele Städte, bis an den Böhmiſchen Wald, erhalten hätten. Dieſes ſchickt ſich auf den Churkreis, Anhalt und das Magdeburgiſche vollkommen; wie dann auch würklich in den Urkunden dieſer Zechen ſich viele Spuren der Holländer und Fläminger fanden, und ſogar viele Städte und Oerter Niederländiſche Namen führen. S. 64. u. f. In der Markgrafſchaft Meiſſen finden ſich im zwölften Jahrhundert ſchon Fläminger, wie dann der B. Gerungus denſelben im Jahr 1154. Küren, ohnweit Wurzen, zu bewohnen einräumte. In der Niederlauſitz aber erwähnet der M. Diederich in einer Urkunde vom Jahr 1200 ebenfalls

der Flämiſchen Hufen. S. 71. Ins Mecklenburgiſche endlich wurden ſie von H. Henrich dem Löwen gezogen, welcher im Jahr 1162. ſolchen die Stadt Mecklenburg einräumte. Dieſe Colonie wurde aber bald vertilget, da der Slaviſche Prinz Pribislaus das Schloß und die Stadt überrumpelte, und die ſämmtlichen Fläminger niederhauen ließ. S. 77. Daß man aber vorzüglich neue Einwohner aus den Niederlanden nach Teutſchland gezogen hat, iſt nicht zu verwundern, da die Niederländer ſchon von alten Zeiten her wegen des Handels, Ackerbaues und vieler Künſte, in vorzüglichem Ruhme ſtanden; in den Niederlanden aber theils die grauſamen Ueberſchwemmungen, theils die innerlichen Kriege und Unruhen, viele tauſend Einwohner bewogen haben, ihr Vaterland zu verlaſſen, und die auswärts ihnen angebotene Ländereyen anzunehmen. S. 79.

Was nun die durch dieſe zahlreiche nach Teutſchland gebrachte Colonien verurſachte Veränderungen anbetrifft: ſo hat der Hr. V. in drey Abſchnitten 1) von verſchiedenen Anſtalten, welche durch dieſelben in T. eingeführet ſind (S. 88-112), 2) von dem Holliſchen Rechte, welches man dieſen Coloniſten im zwölften Jahrhundert zugeſtanden hat (S. 113-146) und 3) von den Gütern derſelben,

ſelben, oder ſo genannten Holländereyen (S. 147-200) gehandelt.

Zuerſt redet der H. V. von den Veränderungen in der Sprache, und glaubt, daß durch dieſe Coloniſten die Nieder- oder platteutſche Sprache ins Mecklenburgiſche, Bremiſche, Holſtein und einen Theil vom H. Magdeburg gekommen ſey; dagegen ſich jedoch ſehr wichtige Zweifel machen lieſſen, und vielmehr zu behaupten ſtunde, daß durch die mit den Niederländern in daſige Gegenden einziehende Sachſen die platteutſche Sprache daſelbſt eingeführet worden, zumahl da dieſelbe ganz Niederſachſen gemein geweſen, und nicht zu behaupten ſtehet, daß eine Handvoll Coloniſten (ich rede in Vergleichung mit den eingebohrnen Niederſachſen) eine ſolche Veränderung in der Sprache, auch in ihrer Nachbarſchaft, zu bewürken fähig geweſen wären. Es iſt glaublicher, daß der Dialect der Coloniſten der zahlreichern Menge derer, welche die herrſchende Sprache des Landes geredet haben, gewichen ſey, wie es auch würcklich die Erfahrung und Urkunden des mittleren Alters ergeben. Eben ſo wenig dürfte vielleicht der Urſprung der Landſtände in den daſigen Landen aus dieſer Quelle herzuleiten ſeyn, da es eine bekannte Sache iſt, daß ganz Teutſchland, und vornemlich Sachſen, von dem

erſten

erſten Urſprunge an, nie deſpotiſch von ſeinen Regenten beherſchet worden, und folglich die Lanſtände eher Teutſchen und Sächſiſchen, als Holländiſchen, Urſprungs ſeyn möchten, welches um ſo mehr wahrſcheinlich iſt, da ſich die Landſtände in daſigen Gegenden nicht früher, als in den übrigen Ländern Teutſchlandes finden, wo niemahls dergleichen fremde Coloniſten aufgenommen worden ſind. Man verſtattet zwar fremden Coloniſten gern groſſe Freyheiten in Anſehung ihrer Perſonen und Güter. Daß man aber die ganze Landesverfaſſung, ihnen zu Gefallen, ändern, und Landſtände, da, wo man vorher dergleichen nicht gewohnt geweſen war, einführen ſollte, iſt theils unglaublich, theils ohne Exempel. Ueberdem iſt doch wohl der gröſte Theil ſolcher Coloniſten Bauren geweſen, oder es waren wenigſtens Leute, die in ihrem Vaterlande in keinem Ueberfluſſe ſtanden, wie der H. V. ſelbſt S. 84. eingeſtehet; bey denen es alſo unglaublich iſt, daß ſie einem ganzen Lande eine neue Verfaſſung hätten geben können; wenn auch gleich eine oder die andere adeliche angeſehene Familie aus Holland mit gezogen ſeyn ſollte; welches ebenfalls nicht gar zu wahrſcheinlich iſt. Der H. V. wird dieſe Zweifel nicht ungütig nehmen, da ſie nicht aus einem Geiſte des Wiederſpruches herrühren, und ſie ihm vielleicht ſelbſt Ge-

legen-

legenheit geben können, der Materie weiter nachzuſpüren.

Was die Holländiſche Rechte anbetrifft: ſo hat man den Coloniſten überhaupt den Gebrauch der Rechte ihres Vaterlandes erlaubet. Der Erzbiſchof Friedrich verſtattete ihnen, ein eigenes Gericht für ſich zu ſetzen, und verſprach, ſie ſelbſt in geiſtlichen Sachen, nach den Synodalrechten des Utrechtſchen Stiftes zu richten. Auch im Hollſteiuiſchen führten ſie die Holländiſchen Rechte ein, welche endlich vom H. Adolf im Jahr 1438 und von K. Chriſtian I. im Jahr 1470 abgeſchafft, und die Holſteiniſchen Rechte an deren Stelle eingeführet wurden. Was S. 124. von dem Deichrechte angeführet worden, verdient mit Joh. Hakmanns Tractat de iure aggerum c. 3. p. 37. u. f. verglichen zu werden. Im Bremiſchen und Holſteiniſchen verſtattete man ihnen auch das Schöffenrecht und das ſo genannte Aſingsrecht, von welchen der H. V. S. 124. u. f. Nachricht giebt. Ihre Güter erhielten ſie in beyden Ländern zu völligem Erbrecht, ſo wie die Niederländiſchen Bauren die ihrigen beſaſſen; welches auch um ſo weniger zu bewundern iſt, da ſie gröſtentheils wüſte Ländereyen zu bebauen erhielten, welche man ihren Erben ohne Ungerechtigkeit nicht wohl entziehen konnte. Sie erhielten

auch

auch ihre eigne Gerichte, von denen aber an den Erzbiſchof appellirt werden konnte. Der Erzbiſchof erlaubte ihnen ferner, eigene Kirchen zu erbauen, und dotirte dieſelben mit denen ihm ſelbſt, den Rechten nach, gebührenden Zehnten. Im Holſteiniſchen gaben ſie ſtatt des Grafenſchatzes, von jeder Hufe Landes ſieben und zwanzig Pfennige.

Die Rechte der Holländer in Anſehung ihrer Güter, welche das ius Hollandricum genannt werden, ſtimmen in den mehreſten Urkunden mit einander überein, und ſehen denen Verleihungen ſehr ähnlich, welche der Erzbiſchof Friedrich I. von Bremen im Jahr 1106. den aufgenommenen Holländern ertheilte. Bey der Errichtung ſolcher Holländereyen wurden allezeit gewiſſe Leihbriefe gemacht; in welchen die Rechte und Verbindlichkeiten der Beſitzer beſtimmt wurdeu. Anfänglich wurden bloß angebauete Ländereyen zu Holländereyen gegeben; allmählich aber hat man auch arthaftes Land unter dieſem Namen verliehen. Anfänglich wurden ſie bloß an Holländer, allmählich aber auch an andere verliehen, und es iſt wahrſcheinlich, daß ſogar Leibeigene dergleichen Güter haben an ſich bringen können. Der Holländer erhielt übrigens alle Nutzungen des Gutes, und allem Anſehen nach, hat ihnen auch das Recht

Torf

Torf zu graben, zugeſtanden. Sie konnten ihre Güter, woran ihnen ein uneingeſchränktes Erbrecht zuſtand, frey verkaufen; jedoch muſte es mit Vorwiſſen des Gutsherrn geſchehen. Für dieſe Nutzungen muſten ſie, auf jede Hufe einen denarium geben, welchen der H. V. S. 174. auf achtzehn Pfennige nach heutiger Münze berechnet. Dieſe Abgabe, welche auf Martini bezahlet wurde, iſt eine Gattung eines vorbehaltenen Zinſes, welche zum Zeichen des dem Gutsherrn zuſtehenden Obereigenthumes entrichtet wurde. Dahingegen dem Holländer alle Würkungen des nutzbaren Eigenthumes beygelegt wurden. Der Zehenten, welchen ſie zu geben ſchuldig waren, war in der That ein würklicher Rottzehnte, welchen nicht die Geiſtlichkeit erhielt, ſondern der Gutsherr. Das Recht einer eignen Gerichtsinſtanz, welches ihnen in einigen Bremiſchen und Hollſteiniſchen Urkunden beygeleget wird, iſt nichts allgemeines, da aus anderen Urkunden erhellet, daß ſie den ordentlichen Gerichten des Landes unterworfen geweſen ſind. Schließlich merkt der H. V. nur noch an, daß ſich in neueren Zeiten die Spuren der Holländereyen gänzlich verloren haben, indem ſie allmählich den übrigen Bauergütern gleich gemacht ſind. Die Holländereyen aber, welche man jetzo in verſchiedenen Gegenden Niederſachſens an-

antrifft, haben mit den ehemaligen nichts gemeinſchaftliches.

II.

Themis Romana commerciorum fautrix; quam tractationem — Praeſide Godofredo Daniele *Hoffmanno* — ſpeciminis cauſſa d. Nov. 1767. publico eruditorum examini ſubiicit auctor Carolus Fridericus *Elſæſſer.* Stuttgardianus. Tubingae typis Lud. Frid. Fueſii. 40 Quartſeiten.

Die faſt allgemeine Meinung der Gelehrten gehet dahin, daß die Römer, als eine bloß kriegeriſche Nation, dem Handel nicht gewogen geweſen ſey, und ſich wenigſtens in dem R. Rechte wenig Spuren einer beſonderen Neigung für die Aufnahme des Handels finden. Dieſe Meinung hat der H. Lic. Elſäſſer, der wahre Verfaſſer dieſer Abhandlung, welcher ſeine akademiſchen Studien hier in Göttingen mit rühmlichſtem Fleiſſe zu krönen geſucht hat, in dieſer Streitſchrift zu entkräften geſucht. Zu dieſem Ende ſetzet der H. V. zuerſt einige allgemeine Grundſätze vom Handel, deſſen Urſprung und Fortgange u. ſ. f. voraus, und bemerket ſodann S. 16 daß, obgleich den Römiſchen Staatsbedienten der Handel

Handel unterſaget worden, daraus keine Folge auf den Haß der Römer gegen den Handel zu ziehen ſey, indem ſolches hauptſächlich in der Abſicht geſchehen ſey, damit ſie durch den Handel nicht von ihren Geſchäften abgezogen, und keine Monopolia veranlaſſet werden möchten. So ſcheinbar indeſſen auch die von dem Hrn. Licentiaten vorgebrachte Gründe ſind: ſo dürften ſie jedennoch die Probe nicht gegen dasjenige halten, was Averanius in ſeinen interpretat. lib. 2. c. 13. und Hr. Vicekanzler Strube T. III. der Nebenſtunden. Abh. 19. §. 7. dagegen aus dem Römiſchen Rechtsbuche dargethan haben, und von dem H. V. nicht beantwortet iſt; und ſo wenig ich ſonſt in hiſtoriſchen Sachen dem Präſidenten von Montesquieu traue: ſo ſcheint er mir doch in dieſer Sache allerdings Recht zu haben. Hierauf führt der H. V. S. 17. u. f. einige Beyſpiele an, aus welchen die Neigung der Römer für den Handel erſichtlich seyn ſoll. Hiehin rechnet der H. V. das von den Römern angenommene Geſetz der Rhodier vom Werthe des Goldes; die actionem exercitoriam und inſtitoriam, die verſtattete gröſſere Bodmereyzinſen, die Vorzüge der Wechsler und Banquiers, die Jahrmärkte und deren Freyheiten, die Aufhebung des Kaufcontractes wegen einer Verletzung über die Hälfte, die actionem redhibitoriam u. ſ. f. ingleichen einige den

Kaufleuten gegebene Freyheiten. Ich geſtehe aber aufrichtig, daß mich alle von dem H. V. angeführte Beyſpiele nicht überzeugen. Denn einige dieſer Verordnungen gehen nur auf das tägliche Verkehr unter den Bürgern unter einander, welche man auch bey ſolchen Völkern, welche den Handel nicht achten, vorausſetzen kann. Andere hingegen ſind bloſſe Folgen der natürlichen Billigkeit, welche keine geſetzliche Neigung für den Handel erproben; oder auch nur auf eine gewiſſe Gattung des Handels, namentlich den Kornhandel gehen; ſiehe z. E. Hr. D. Erneſti Abh. de negotiatore Romano, in ſeinen opuſc. philol. S. 1. u. f. So lange alſo nicht zu erweiſen ſtehet, daß man in Rom die Handelsleute in beſonderem Anſehen gehalten, ihnen einen vorzüglichen Schutz angedeihen laſſen, die Bürger zu Treibung des Handels durch Geſetze und Gnadenbezeugungen aufgemuntert, die Aufrechthaltung des Credits befördert, geſchwinde Proceſſe in Handlungsſachen beliebet, Handlungsbündniſſe mit Auswärtigen geſchloſſen, fremden Kaufleuten Unterſtützung und vorzüglichen Schutz gegeben u. ſ. f. und ſo lang vielmehr von allen dieſen Sachen das Gegentheil, und daß man den Handel mit groſſen Abgaben faſt erſticket und die Kaufmannſchaft ſo gar für eine einem Freygebohrnen beynahe unanſtändige Sache angeſehen habe, aus den Römiſchen

Rechts-

Rechtsbüchern erwieſen werden kann: ſo lange werden wider die von dem Hr. Licentiaten vorgebrachten Sätze noch unauflösliche Zweifel obwalten; und ſelbſt die von dem würdigen Hr. D Hoffmann S. 36 u. f. zu Vertheidigung der Meinung ſeines Hrn. Reſpondenten vorgebrachten Gründe dürften leicht zu beantworten ſtehen, wenn es die Grenzen dieſer Blätter erlaubten. Ueberhaupt hätte der H. V. in der ganzen Abhandlung die Zeiten der freyen Republik nnd der kayſerlichen Regierung unterſcheiden ſollen; indem man unter den Kayſern zum Theil günſtigere Grundſätze von dem Handel angenommen hat, als unter der freyen Republik. Jedoch hat man ihn auch da wenig begünſtiget, und groſſentheils nur für ein nothwendiges Uebel angeſehen.

III.

Hiſtoria iuris ciuilis de vindicta priuata Programma Caroli Frid. *Walchii* D. ICtorum ordinis h. t. Decani. Ienae litteris Strauſſii 1768. 12 Quartſeiten.

Es iſt nach der Meinung des H. V. nicht unwahrſcheinlich, daß in den Geſetzen der zwölf Tafeln erlaubt geweſen, ſich ſelbſt,

 ohne

ohne richterlichen Beyſtand zu ſeinem Rechte zu verhelfen. Ja der H. Profeſſor ſucht ſogar aus der bekannten conſertione manuum wahrſcheinlich zu machen, daß dieſer Gebrauch unter den Zeiten der freyen Republik überhaupt beybehalten ſey. Die erſte Verordnung, welche den Gebrauch der Selbſthülfe unterſagt hat, iſt der lex Iulia de vi priuata, von welchem es ungewiß iſt, ob Julius Cäſar oder Auguſtus der Verfaſſer ſey? So viel aber iſt richtig, daß in dieſer Verordnung alle Gläubiger, welche ihre Schuldner zur Bezahlung oder Sicherheit nöthigten, ſtraffällig erkläret wurden, ohne Unterſchied, ob ſolches mit oder ohne Gewaltthätigkeit geſchahe? Was die Strafe ſelbſt anbetrifft: ſo glaubt der H. V. daß ſelbige in der Anrüchigkeit, und Einziehung des dritten Theiles der Güter des Gläubigers beſtanden habe, obgleich Tribonian dieſe Strafe erſt dem K. Antonin dem Philoſophen beylegt. Antonin der Philoſoph ſetzte, auf Veranlaſſung eines Rechtsgelehrten Marcianus, eine noch härtere Strafe, nemlich den Verluſt der ganzen Forderung, auf den Gebrauch der Selbſthülfe, ſie mochte nun mit Gewaltthätigkeit verbunden ſeyn, oder nicht. Conſtantin der Große erſtreckte dieſe Strafe auch auf diejenigen, welche, während der Rechtshängigkeit der Sache, ſich ſelbſt zu ihrem Rechte verhelfen würden. Gratian,

Valen=

Valentinian und Theodoſius verboten alle gewaltſame Ausübung eines Rechts, bey deſſen Verluſt; welche Verordnungen nachgehends die Kayſer Theodoſius, Honorius, Arcadius, Zeno und Juſtinian wiederholet und geſchärft haben.

IV.

Disquiſitio prima *de genuino fonte diſtinctionis inter foetum animatum & inanimatum* in Nemeſi Carolina art. 131. adhibitae. Exercitiis diſputandi praemiſſa a Carolo Frider. *Walchio* Pandect. Prof. P. O. curiae provinc. & ſcabinor. collegii adſeſſore ordinis IC. h. t. Decano. Ienae litteris Strauſſiis 1768. 12 Quartſeiten.

K. Carl V. verordnet: daß die Abtreibung eines bereits lebendigen Kindes mit der Todesſtrafe belegt werden ſoll; wenn aber das abgetriebene Kind noch nicht lebendig geweſen iſt, ſollen die Urtheiler der Strafe halber bey den Rechtsverſtändigen Raths pflegen. Daß dieſer Unterſchied ungegründet ſey, geſtehen alle Aerzte und Rechtsgelehrte ein, und der H. V. iſt ebenfalls der Meinung, daß der Kayſer ſich hierin geirret habe; daher er ſich

bloß bemühet, die Quelle zu entdecken, durch welche der Kayſer zu dieſem Irrthume bewogen werden; welches in verſchiedenen Abhandlungen theils aus dem Römiſchen Rechte, theils aus teutſchen Geſetzen gezeiget werden ſoll. Die Stoiſchen Philoſophen behaupteten, daß das Kind, ſo lange es noch in Mutterleibe iſt, für einen Theil des Körpers der Frau müſſe angeſehen werden, und daß es ſeine Seele, erſt bey der Geburt, erhalte, und ihm ſolche durch die Seele der Welt, gleichſam durch einen Wind eingeblaſen werde; dahingegen Ariſtoteles, Plato, und andere alte Weltweiſen, das Gegentheil behaupteten, und dafür hielten, daß das Kind bereits in Mutterleibe lebendig ſey. Da nun, nach der Meinung des H. V., die mehreſten Römiſchen Rechtsgelehrten der Stoiſchen Philoſophie beypflichteten: ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſie dieſen Grundſatz ebenfalls angenommen haben. Ulpian und Papinian lehrten daher, daß das Kind bis zu ſeiner Geburt noch nicht für einen Menſchen gehalten werden könne. Sie ſahen daher auch die Abtreibung des Kindes für kein wichtiges Verbrechen an; wie dann der H. V. der Meinung derer beytritt, welche behaupten, daß bis auf die Zeiten des K. Antoninus Severus die Sache gar nicht ſtraffällig geweſen, und dieſer Herr zuerſt eine auſſerordentliche Stra-

ſe darauf geſetzet habe. Jedoch wurde dieſe Strafe, beſonders bey einer verheiratheten Frau, nicht deswegen erkannt, weil man das Abtreiben für einen Mord anſahe, ſondern weil man es für unanſtändig hielt, daß die Frau ihren Mann um die Hoffnung zu Kindern brächte.

V.

Diſſertatio iuridica inauguralis *de differentiis decimarum ſecularium & eccleſiaſticarum in Germania, praeſertim de iure decimarum Haſſiaco*, quam — pro licentia ſummos in vtroque iure honores rite conſequendi. d. 9. Mart. 1769. publice eruditorum examini ſubmittit auctor Phil. Frid. *Vlrich.* Caſſellis Haſſus. Marburgi Cattorum ex officina typographica Mülleriana.

Die weltlichen Zehenten werden entweder an den Landesherrn oder den Gutsherrn gegeben; jene nennt man Herrenzehenten, dieſe aber Privatzehnten, welche gemeiniglich, vermöge beſonderer Verträge, zur Vergeltung des dem Bauren eingeräumten Genuſſes des Gutes, beſtimmt zu werden pflegen. Die geiſtlichen Zehenten hingegen ſind bloß zum Unterhalte der Geiſtlichen ausgeſetzt.

Die weltlichen Zehenten hat man in Teutſchland weit früher gekannt, als die geiſtlichen, indem, nach dem älteſten Herkommen, der Gutsherr ſich einen Theil der Früchte des Gutes, ſtatt des Pachtgeldes, auszumachen pflegte, woraus die weltlichen Zehenten erwachſen ſind. Die Erwerbung der Layenzehnten geſchahe gemeiniglich durch Belehnungen, Kauf u. d. g. welches auch in Anſehung der geiſtlichen Zehenten zu behaupten iſt. Nun können zwar ſelbige, nach dem päbſtlichen Rechte, von niemanden als Geiſtlichen, erworben werden; man hat aber ſolches in Teutſchland demohnerachtet den Layen, ſelbſt in der katholiſchen Kirche, verſtattet. Die geiſtlichen Zehenten erſtrecken ſich in zweifelhaftem Falle auf alle Früchte, auch im Neubruchlande; welches von weltlichen nicht behauptet werden mag. Beſitzer geiſtlicher Zehenten ſind ſchuldig, einen Beytrag zur Reparation der Kirche zu geben, nicht aber die Eigenthümer weltlicher Zehenten. Entſtehet ein Zweifel darüber: ob der Zehente geiſtlich oder weltlich ſey? ſo iſt nach des H. V. Meinung für dieſe zu vermuthen, da ſelbige älter als die geiſtlichen in Teutſchland ſind. Eine Befreyung von geiſtlichen Zehenten kann nach dem canoniſchen Rechte kein weltlicher Landesherr ertheilen. Klagen über weltliche Zehenten gehören an das Gericht,

wo das zehntbare Gut gelegen. Bey geiſtlichen Zehenten hingegen kann zwar auch der weltliche Richter erkennen, wenn es bloß auf den Beſitz ankommt; dahingegen, wenn über das Zehentrecht ſelbſt geſtritten wird, die Sache vor das geiſtliche Gericht gehöret. Ueberhaupt aber ſind die päbſtlichen Rechte in der Materie der weltlichen Zehenten von keinem Nutzen; ſondern ſelbige bloß aus den beſondern Verträgen und Landesgeſetzen zu beſtimmen. In Heſſen haben, auſſer der Kirchen und dem Landesherrn, viele Adeliche und andere Privatperſonen Zehenten hergebracht. In Anſehung der geiſtlichen Zehenten iſt bey der Kirchenreformation die Aenderung getroffen, daß man ſelbige theils zum Unterhalt der Prediger, theils zu andern milden Stiftungen, Univerſitäten u. ſ. f. verwendet hat. Die weltlichen Zehenten hingegen ſind unverändert geblieben; übrigens ſind viele, das Zehentrecht betreffende, Verordnungen in Heſſen publicirt; welche S. 26. 27. angeführt werden. Herrſchaftliche Kriegs- und Civilbediente ſollen in Heſſen weder von Adelichen, noch andern Privatperſonen, Zehenten in öffentlicher Auction an ſich bringen, welches beſonders den herrſchaftlichen Beamten unterſagt iſt. In Anſehung der Erwerbungsarten bey Zehenten kommen die gemeinen Rechte mit den Heſſiſchen völlig überein.

Der kleine Zehenten, welcher von Hülſenfrüchten gegeben wird, wird in Heſſen Treſeney-Brächter und Brachzehnte genannt. Die Zehntpflichtigkeit erſtreckt ſich bey landesherrlichen ſowohl als Privatzehnten in zweifelhaftem Falle auf alles Land, wofern der Beſitzer nicht erweiſen kann, daß ihm der Zehentherr ſolches frey gegeben habe, und nur ſonſt die Zehentgerechtigkeit klar und unſtreitig geweſen. Beſonders iſt durch das Regierungsreſcript vom 11 Auguſt 1768. verordnet worden, daß der Zehentherr, er ſey von Adel oder nicht, alle Aecker zu bezehnten, befugt ſeyn ſoll, wofern es nicht vor dem Jahr 1737. anders gehalten worden; oder ihm ein rechtkräftiges Urthel entgegen ſtehet, oder endlich eine Retorſion Statt findet. Aus dieſem Grunde behauptet der H. V. S. 36. daß auch ein unfürdenklicher Beſitz der Freyheit niemanden von dieſer Zehentpflichtigkeit liberire; welches aber aus den Worten und Sinne der angezogenen Verordnung von 1768 nicht herzuleiten ſeyn dürfte. Das Recht der Geiſtlichen, in Anſehung des Zehentrechts, erſtreckt ſich in Heſſen gleichfalls auf alle Ländereyen. Auch Blutzehnten ſind in Heſſen gewöhnlich, jedoch kommt dabey alles auf die beſonderen Verträge an. Den Bergzehnten ziehet der Landesherr nach der Verordnung von 1536. Von Rottländereyen, welche dem

Landes-

Landesherrn eigenthümlich gehören, muß ein proportionirlicher Zins an Geld oder Frucht abgeſtattet werden. Auch Adeliche, welche dergleichen Land austhun, haben das Recht, einen ſolchen Rottzehnten zu verlangen, oder Geld, welches hin und wieder Statt des Zehnten gegeben wird. Bey Erdfrüchten ſoll der Zehntpflichtige in zweifelhaftem Falle wenigſtens acht Albus vom Acker an den Zehntherrn entrichten. Der Zehntpflichtige muß dem Zehntherrn melden, wenn er die Früchte einfahren laſſen will. Iſt die Fortzehlung des Zehentens möglich: ſo iſt ſie in Heſſen, ſowohl bey herrſchaftlichen, als adelichen Zehenten, erlaubt. Die Zehentſtreitigkeiten gehören für die Aemter und adelichen Gerichte. Uebrigens kann der Zehentherr, wenn er die Zehenten nicht in natura heben will, ſolche an andere, für eine beſtimmte Summe an Geld oder Früchten, überlaſſen, welches die Vermalterung genannt wird.

VI.

VI.

Diſſertatio hiſtorica *de ſucceſſione nepotum in regna & principatus quam ex iure repraeſentationis, praemortuis patribus, habent* quem — d. 30. Iun. 1768. amicae, procerum academiae Marburgenſis disquiſitioni pro loco rite obtinendo offert Michael Conrad *Curtius*, Sereniſſ. Haſſiae Landgr. a conſil. Hiſtor. eloqu. & poeſ. P. P. O. reſpondente Frid. Wilh. *Zintgraff*, Kauffunga - Haſſo. Marburgi ex officina typogr. Mülleriana. 46. Quartſeiten.

Ob nach den Grundſätzen des natürlichen Rechts eine Erbfolge ohne Teſtament Statt habe? iſt eine annoch unausgemachte Sache. Jedoch kommen dariun die Gewohnheiten aller bekannten Völker überein, daß man den Kindern die Erbſchaft ihrer Eltern überlaſſen. In Königreichen und Ländern hat man ein gleiches, wiewohl mit unterſchiedenen Beſtimmungen angenommen, indem man theils allen Kindern, theils den Erſtgebohrnen, oder dem vom Volke ausgewählten Sohne das Reich überlaſſen, und auch wohl natürliche Kinder der Erbfolge würdig geachtet hat. Jedoch iſt vorzüglich über die Fra-

ge,

ge, ob der Neffe von ſeinem Oheim zugleich zur Erbfolge zuzulaſſen ſey? oder von ſelbigem ausgeſchloſſen werde? heftig geſtritten worden. Die Lacedämonier entſchieden die Frage zum Vortheil des Neffen. Bonifacius VIII. und Clemens der V. ſprachen in der Neapolitaniſchen Thronfolge gegen den Neffen, zum Vortheile des Oheimes; welcher Spruch aber von den nachfolgenden Päbſten gemisbilliget, und beſonders von P. Julius II. zum Vortheil des Neffen, die Ordnung der Thronfolge beſtimmt worden. K. Sigismund verordnete in der Erbfolge der M. von Mantua ein gleiches. In Spanien ſcheinen die Weſtgothiſchen Geſetze dem Eintretungsrechte der Neffen entgegen zu ſtehen. In Caſtilien erkannten die geſammten Reichsſtände dem jüngſten Sohne K. Alphonſus X, vor den Söhnen des vor dem Vater verſtorbenen älteſten Sohnes ab. In Arragonien hingegen bekräftigten die Reichsſtände, unter K. Jacob II., das Recht des Neffen vor dem Oheime durch ein ausdrückliches Reichsgeſetz. In Navarra ſuccedirte im Jahr 1470. der unmündige Prinz, Franz Phöbus, gleichfalls durch das Eintretungsrecht. In Portugall machte K. Johann I., mit Einwilligung der Reichsſtände gleichfalls eine, zum Vortheile der Neffen gereichende Verordnung; welche im Jahr 1641. aufs neue von den

den Ständen des Reichs genehmiget worden. In Frankreich führte zwar K. Childebert im Jahr 595. ebenfalls das Repräſentationsrecht der Enkel ein; es iſt aber dieſes Geſetz in der Folge faſt gänzlich aus der Acht gelaſſen, und der zweyte Sohn den Kindern des vorher geſtorbenen erſtgebohrnen Sohnes faſt durchgängig vorgezogen worden; vermuthlich weil Childebert bloß König von Auſtraſien und Burgund war, und Chlotharius, welcher das übrige Gallien beherrſchte, ſich an deſſen Geſetze nicht gebunden achtete. Nach und nach aber ſchlichen ſich die Römiſchen Rechte in Frankreich ein; daher nach deren Grundſätzen zuweilen in der Franzöſiſchen Thronfolge für den Neffen, zuweilen aber auch für den Oheim erkannt worden. In neueren Zeiten hingegen haben die Franzöſiſchen Rechtsgelehrten das Eintretungsrecht der Neffen im Mannsſtamme faſt einſtimmig anerkannt. In England wurden anfänglich die Könige mehrentheils vom Volke ernannt, und nicht ſehr auf die Grade der Verwandſchaft geſehen. Unter König Eduard III. wurden die Römiſchen Rechte, ohnerachtet K. Stephan ſolche zu lehren verboten hatte, in England ſehr beliebt, und durch ſelbige das Eintretungsrecht der Enkel eingeführt, welches die Thronfolge nach dem Tode K. Eduards III. ſelbſt zur Gnüge beſtätiget. In Schottland

wur-

wurden die Könige ebenfalls auf dem Reichs-tage gewählt, ohne daß man auf die Grade der Verwandtſchaft geſehen haben ſollte. Im zehnten Jahrhundert ſchaffte K. Kenneth III. dieſe Gewohnheit ab, und verordnete, mit Beyſtimmung der Nation, daß, nach Ab-ſterben des älteſten Sohnes, deſſen Sohn, mit Ausſchlieſſung des Oheims, den Thron erben ſollte. In Dänemark iſt durch das königliche Geſetz von der Thronfolge ein glei-ches eingeführt worden. In Schweden iſt eine gleichmäßige Verordnung im Jahr 1544. zwiſchen K. Guſtav I. mit Bewilligung der Nation gemacht worden; jedoch glaubt der H. V. daß wenn ſich der Fall zutragen ſoll-te, die Erbfolge des Enkels durch einen Schluß des Schwediſchen Reichstages an-noch beſtärket werden müßte. In Rußland hingegen fällt dieſes ganz weg; indem nach der Verordnung K. Peters des Groſſen, der Regent freye Gewalt hat, ſeinen Thronfol-ger willkührlich zu ernennen. Von dem älte-ſten Teutſchen Recht in dieſer Materie iſt nichts bekannt. K. Otto der Große führte zuerſt das Vertretungsrecht der Enkel ein, welches Conrad II. und Lotharius II. beſtäti-get haben. Carl IV. beſtätigte ſolches in der goldnen Bulle, bey der Erbfolge der Chur-fürſten, aufs neue; welche Verordnungen von K. Max I. und Carl V. allgemein ge-macht worden.

VII.

Johann Chriſtian Cramers Hochgräflich Wied-Runkeliſchen Hof- und Conſiſtorialraths Ausführuns der Frage: ob die Krone Böhmen als erſter weltlicher Churfürſt des Reichs in der folgenden dritten Claſſe bey der fürwährenden auſſerordentlichen kayſerlichen und des Reichs-Kammergerichts-Viſitations- und Reviſions-Deputation, in Rang und Ordnung vor Churbaiern einzurucken habe. Aus denen Reichsgrundgeſetzen und der Deutſchen Reichsverfaſſung geſchöpfet. Frankfurt am Mayn, in der Andreäiſchen Buchhandlung 1769. 24 Quartſeiten.

Der Hr. Hofrath ſetzet zuforderſt den unbeſtrittenen Lehrſatz voraus: daß Böhmen ſchon ſeit vielen Jahrhunderten das Teutſche Reichsbürgerrecht und die Reichsſtandſchaft beſitze, und ſelbſt das churfürſtliche Collegium im Jahr 1653 ausgemacht habe: daß, falls die Krone Böhmen im churfürſtlichen Collegio, und ſonſten, wieder erſcheinen werde, derſelben der nach der G. B. zugeſtandene Rang und Stelle vorbehalten werden ſolle. Hätte man alſo im Jahr 1654, da man

man die Klaſſen der jetzigen Viſitationsdeputation einrichtete, voraus geſehen, daß Böhmen im Jahr 1708. wieder eintreten, und man ihm alle ſeine Rechte zu Reichstägen u. ſ. f. wieder einräumen würde: ſo würde ihm zuverläſſig auch der gebührende Platz in der Viſitations-Deputation angewieſen ſeyn; daher hochbeſagte Krone nunmehro allerdings die Einrückung, wenigſtens in der dritten Klaſſe, vor Bayern, verlangen kann, ſo wie das Reich desfalls eine Verfügung, zum Vortheile der Krone B., machen kann. Ich bin gewiß, wenn das Schema im Jahr 1708. gemacht wäre, daß man Böhmen mit dazu gezogen haben würde. Jedoch bleibt noch immer der kleine Einwurf dawider: daß man bey der bloß auf einen einzigen Fall gemachten Einrichtung der Klaſſen nicht die Abſicht gehabt habe, alle Reichsſtände, welche doch ein gleiches Recht, an dieſem Geſchäfte theil zu nehmen, haben, dazu zu berufen, und folglich die bloſſe Wiederaufnehmung der Krone Böhmen kein unbedingtes Recht, eben zu dieſer Einrichtung zugezogen zu werden, mit ſich führe. Indeſſen iſt es doch überhaupt artig, daß man eben die Gründe, welche man in der Frage: ob die erſte Klaſſe, vor Endigung des Viſitationsgeſchäftes, abzulöſen ſey? verwirft, in dieſer Frage für unbezweifelt annimmt.

VIII.

Commentatio iuridica *de muliere ob teſtium ſolemnitatem teſtimonii ferundi in codicillis experte*, edita a Georgio Auguſto *Spangenberg*, illuſtr. S. R. I. Comit. Stolberg a conſiliis. Goettingae litteris Schulzianis, curante F. A. Roſenbuſch. 1770. 79. Quartſeiten.

Der Hr. Rath Spangenberg tritt in dieſer mit großer Gründlichkeit und guter Schreibart abgefaßten Abhandlung der Meinung derer Rechtsgelehrten bey, welche dafür halten, daß die Zeugen in Codicillen nicht des Beweiſes, ſondern der Feyerlichkeit wegen, gebraucht werden, und vornemlich aus dieſem Grunde die Frauenzimmer davon auszuſchlieſſen ſeyen; zu welchem Ende er zuvorderſt S. 6-25 einige allgemeine Anmerkungen von dem Urſprunge und Fortgange der Codicille vorausſetzet; hiernächſt aber S. 26-65. von den Solennitäten derſelben, und der Zuläßigkeit der Frauenzimmer dabey handelt; endlich aber S. 66-79. den Gerichtsgebrauch der von ihm vorgetragenen Meinung zu erweiſen ſuchet. Anfänglich wurden die Codicille als bloſſe Schreiben des Erblaſſers an ſeine Erben angeſehen; daher ſie auch keine weitere

Feyer-

Feyerlichkeit erforderten. Conſtantin verordnete zuerſt, daß in denen Codicillen, welche ohne Teſtament gemacht wurden, ſieben, oder falls man ſelbige nicht haben konnte, fünf Zeugen zugezogen werden ſollten. Theodoſius der jüngere beſtätigte dieſe Verordnung, und erſtreckte ſolche auch auf die im Teſtamente nicht beſtätigte Codicille; welche Verordnung in L. vlt. §. vlt. C. de Codic. der H. V. nicht für ein Emblem des Tribonians halten will, ſondern zu erweiſen ſuchet, daß ſie vom K. Juſtinian ſelbſt herrühre; deſſen in dieſer Materie gemachte neue Verordnungen zugleich kurz erläutert werden. Bey Einführung dieſer Zeugen in den Codicillen haben die Kayſer durchgängig die Teſtamente vor Augen gehabt, und ſie nach dem Beyſpiele derſelben gefordert. Daß man aber eben fünf Zeugen zu den Codicillen erfordert hat, iſt ohne Zweifel der Solennität halber geſchehen; da es eine bekannte Sache iſt, daß in ſolchen Fällen, wo es bloß auf den Beweis ankommt, nur zween Zeugen nöthig ſind. Daß aber die Zeugen in den Codicillen nicht förmlich gebeten werden, beweiſet das Gegentheil nicht, indem ſelbſt bey den Teſtamenten die ehemalige feyerlche Erbittung derſelben nicht mehr nöthig iſt; wie dann auch die übrigen gegen die Meinung des H. V. gemachte Einwürfe S. 47. u. f. gründlich widerlegt werden.

Nun wurden in allen Fällen, wo es nicht ſowohl auf den Beweis, als auf eine Sollennität ankam, die Frauenzimmer von Ablegung der Zeugniſſe ausgeſchloſſen, zumahl da ſie zu keinen bürgerlichen Amtsverrichtungen zugelaſſen werden konnten. Harmenopulus ſpricht ihnen daher in ſeinem Handbuche tit. 6. §. 53. das Recht ſchlechterdings ab, Zeuginnen in Teſtamenten und Codillen abzugeben. Hierwider könnte man freylich einwenden, daß die Unzuläßigkeit der Frauensperſonen bey den Mancipationen ihre Ausſchlieſſung bey den Teſtamenten veranlaſſet habe; welches man nicht wohl auf die Codicille ziehen könne. Der H. V. antwortet aber hierauf ſehr wohl, daß ihre Untüchtigkeit nicht hierin allein, ſondern in der allgemeinen Ausſchlieſſung derſelben von allen männlichen Amtsverrichtungen zu ſuchen ſey, welche in den neueren Römiſchen Rechten nirgends gänzlich aufgehoben worden iſt. Der Einwurf, daß Paulus in L. 20. de teſtibus und Ulpian in L. 20. §. 6. qui teſtam. facere poſſunt, alle Frauensperſonen, auſſer den Teſtamenten, zu Zeugen zuläßt, beweiſet nichts, da ſelbige einestheils bloß von Beweiszeugen reden, und anderntheils zu einer Zeit lebten, wo zu den Codicillen noch gar keine Zeugen erfordert wurden. Was die Teutſchen Rechte anbetrifft: ſo hat man in Teutſchland

land anfänglich gar keine Teſtamente gehabt, und ſolche erſt mit dem Römiſchen Rechte eingeführt; daher auch dieſe ganze Lehre bloß aus Römiſchen Grundſätzen zu beurtheilen iſt, und ſolchemnach auch in Teutſchland die Unzuläſſigkeit der Frauensperſonen in den Codicillen behauptet werden muß.

IX.

Diſſertatio iuridica inauguralis *de confirmatione Caeſarea iuris primogeniturae in familiis illuſtribus Germaniae*, quam - - pro ſummis in vtroque iure honoribus & priuilegiis rite & legitime capeſſendis publicae eruditorum disquiſitioni ſubmittit Iuſtus Fridericus *Runde* Wernigerodanus d. 2 Iunii 1770. Gottingae ex officina Schulziana, curante F. A. Roſenbuſch 53. Quartſeiten.

Der H. V. hat in dieſer wohlgerathenen Abhandlung in zween Abſchnitten von der Beſtätigung überhaupt, ſo wohl, als von der Einführung des Rechtes der Erſtgeburt (S. 1 : 28.), und von der kayſerlichen Beſtätigung deſſelben unter dem hohen Adel gehandelt (S. 29 : 52). Der Hr. Doctor hatte anfangs die Abſicht, ein chronologiſches Verzeichniß derer Verträge, durch welche das

Recht der Erſtgeburt in Teutſchland einge-führet worden, zu liefern, und dadurch die Geſchichte und Rechte dieſer wichtigen Materie zu erläutern. Er iſt aber theils durch den gar zu großen Reichthum der Materie, theils durch den Abgang verſchiedener Verträge noch zur Zeit genöthiget worden, die Hauptausführung auf eine andere Zeit auszuſetzen. Die gegenwärtige Probe wird indeſſen den billigen Wunſch erregen, daß der H. V. ſeinem Plane getreu bleiben werde. Ich will indeſſen dem Leſer einen ganz kurzen Auszug des Hauptinhaltes der gegenwärtigen Abhandlung vorlegen.

Der Urſprung des Rechts der Erſtgeburt iſt noch vielen Zweifeln ausgeſetzt. Wir wiſſen zwar, daß im zwölften Jahrhundert die Reichslehen untheilbar geweſen ſind; und zuweilen ſolche dem Aelteſten zugefallen ſind, woraus ſich aber eher für den Majorat, als für das Primogeniturrecht, die Muthmaſſung nehmen läßt. Jedoch haben verſchiedene Häuſer, bey denen ehedem der Majorat üblich geweſen, ſolchen allmählich mit dem Recht der Erſtgeburt vertauſchet; wodurch aber eben der wahre Urſprung des Rechts der Erſtgeburt zweifelhaft wird. Der H. V. hält alſo noch zur Zeit die in Anſehung der Churfürſten in der goldnen Bulle desfalls gemachte Verordnung für die ſicherſte und erſte

Quelle

Quelle dieſes Rechts. Churf. Achilles von Brandenburg hat dieſes Recht zuerſt im Jahr 1473 durch einen beſondern Vertrag in ſeinem Hauſe eingeführet; deſſen Beyſpiele nachgehends die übrigen Reichsfürſten gefolgt ſind. Bey der Beurtheilung dieſes Rechts müſſen vorzüglich die desfalls geſchloſſenen Verträge, und das Herkommen jeden Hauſes insbeſondere, ſo wie der fürſtlichen Familien überhaupt, nicht aber die Römiſchen Rechte, zu Rathe gezogen werden. Was die kayſerliche Beſtätigung, bey Einführung deſſelben anbetrifft: ſo iſt die einzige Abſicht dabey, dieſelbe im ganzen Reiche bekannt zu machen. Sie iſt alſo nicht unumgänglich nothwendig, zumahl da kein Geſetz vorhanden iſt, welches ſelbige zum Weſen des ganzen Geſchäftes erfoderte. Vielmehr haben viele Häuſer die Primogenitur ohne kayſerliche Beſtätigung eingeführet. Und ſelbſt K. Ferdinand II. ſagt im Jahr 1628. da er die Heſſencaſſeliſche desfalls geſchloſſene Verträge beſtätiget; ſie würden auch ohne ſeine Beſtätigung gelten; allein der zankſüchtigen Welt Spaltungen und Irrungen halber, und weil andere dergleichen Confirmationsbriefe hätten, habe man ſolchen kayſerlichen Conſens auch einholen wollen, cum ſuperflua non noceant. "Ueberdem hat der Kayſer als Lehnsherr kein gegründetes Intereſſe, ſich deſſen Einführung zu widerſetzen, da ihm

vielmehr ſelbſt daran gelegen iſt, daß die fürſtlichen Häuſer durch Theilungen nicht geſchwächt werden. Vordem hat man auch den Majorat ohne kayſerliche Bewilligung eingeführet. Ja, da man ſo gar ehedem die Lehen gegen die alten Rechte, ohne kayſerlichen Conſens hat vertheilen können: ſo iſt ſehr begreiflich, daß man den Reichsſtänden, welche ihr ehemaliges Verſehen nunmehro erkannt haben, das Recht, ſolches durch die Primogenitur zu verbeſſern, auch ohne kayſerliche Beſtätigung zugeſtehen müſſe, beſonders da ihnen kein Geſetz, ſolche zu ſuchen, befiehlt; welche Sätze der H. V. S. 31. u. f. umſtändlich erörtert, und zugleich die Einwürfe anderer Gelehrten, welche die gegenſeitige Meinung behaupten, weitläuftig zu entkräften ſuchet. Indeſſen erkennet er ſelbſt, daß es allemahl zu Vermeidung aller Streitigkeiten, rathſam ſey, die kayſerliche Beſtätigung zu ſuchen. Uebrigens iſt die Beſtätigung ſelbſt keine Gnaden- ſondern Juſtizſache, da zu ſelbiger, der Regel nach, eine Unterſuchung erfordert wird. Schlägt ſie endlich der Kayſer aus rechtmäßigen Urſachen ab: ſo müſſen dieſe zuvorderſt aus dem Wege geräumet werden. Iſt es aber ohne rechtliche Urſache geſchehen: ſo iſt die Einführung der Primogenitur nichts deſtoweniger für gültig anzuſehen.

X.

Diſſertatio iuris publici *de epiſcopo minorenni*, quam conſentiente inclyto ICtorum ordine ſine Praeſide publicae eruditorum disquiſitioni ſubmittit *auctor Fridericus Ludovicus* S. R. I. *Comes* ac dynaſta *de Schoenburg*. d. 29. Nov. 1769. Ienae ex officina Helleria. 84. Quartſeiten.

Unter andern Vorrechten, welche unſern Königen vormahls in den teutſchen Stiftern zugeſtanden haben, verdienet vorzüglich das Recht, bey erfolgter Erledigung des biſchöflichen Sitzes, einen Adminiſtrator zu ſetzen, bemerket zu werden, welches ihnen, ſeit der eingeführten biſchöflichen Belehnung durch das Herkommen beygelegt wurde. S. 6. Dieſes Recht, ſo wie die Wahl der Biſchöfe kam endlich an die Domkapitel, welchen man allmählich auch die Interimsregierung des Biſtums, und alle diejenigen Rechte beylegte, welche nicht der Perſon des Biſchofs ankleben. Wählt das Domkapittel einen minderjährigen Biſchof: ſo kann der Pabſt, wenn er will, während der Minderjährigkeit, einen Verwalter der biſchöflichen Rechte ernennen, da es die Schuld des Kapitels iſt,

daß es einen Unwählbaren ernannt hat. Nun ſollte zwar dieſes Recht, in Anſehung der weltlichen Stiftsverwaltung billig dem Kayſer beygelegt werden. Allein dieſer hat ſich zeithero ſeines Rechts nicht bedienet, und der Pabſt iſt im Beſitz, auch in weltlichen Sachen, einen Stiftsadminiſtrator zu ſetzen, oder dem Poſtulirten Diſpenſation zu ertheilen. Es iſt daher leicht abzuſehen, daß bey katholiſchen minderjährigen Biſchöfen keine teſtamentariſche oder geſetzliche Vormundſchaft eintreten könne, auſſer wenn etwa der Poſtulirte eignes Vermögen haben ſollte. S. 29. Nun werden zwar dergleichen minderjährige Biſchöfe, nach erhaltener päbſtlichen Diſpenſation, nur Adminiſtratoren genannt; ſie erhalten aber demohnerachtet alle den Biſchöfen zuſtehende Rechte. Nur werden alle ſo genannte iura ordinis, ſo wie bey allen nicht geweiheten Biſchöfen, durch die Weihbiſchöfe ausgeübt. S. 39. Die Annehmung der auf den Unmündigen geſchehenen Wahl geſchieht von dem Vater deſſelben, welcher auch ſeine Einwilligung in die demſelben vorgeſchriebene Kapitulation ertheilet. Vor erhaltener päbſtlichen Beſtätigung aber darf er ſich der Verwaltung des Stiftes, bey Verluſt des aus ſeiner Wahl erhaltenen Rechtes, nicht unterziehen; auſſer wenn das Biſtum weit von Rom, oder wenigſtens auſſerhalb Italien gelegen

legen iſt. In Teutſchland wenigſtens üben ſie alle landesherrliche und Reichstagsrechte, auch vor erhaltener päbſtlichen Beſtätigung, aus. Poſtulirte Biſchöfe hingegen müſſen ſich, bis ſie vom Pabſte confirmiret ſind, der Verwaltung ganz enthalten; daher ſelbige dem Domkapitel bis dahin zuſtehet. Ertheilt der Pabſt dem Minderjährigen keine Diſpenſation: ſo werden alsdann an ſeine Stelle Stiftsverwalter geſetzet; obgleich in einigen Domſtiftern ſich die Domkapitel dieſes Recht ausſchließlich anmaſſen. Dieſem Verwalter werden zuweilen bloß die geiſtlichen, zuweilen aber auch die weltlichen Amtsgeſchäfte aufgetragen. Ueberhaupt aber hängt es von dem Gutbefinden des Pabſtes ab, wem er dieſe Verwaltung auftragen will; daher er ſelbige auch jemanden, der kein Mitglied des Kapituls iſt, überlaſſen kann. S. 52. Bey Evangeliſchen Biſchöfen hingegen fallen alle dieſe päbſtlichen Rechte weg; und treten daher bey ſelbigen die Verordnungen der gemeinen Rechte ein. Es iſt alſo keinem Zweifel unterworfen, daß bey ihnen die geſetzliche, ſo wohl als teſtamentariſche, Vormundſchaft Statt habe, und der Kayſer ihnen die Volljährigkeit u. ſ. f. ertheilen könne. S. 56. Die Zeit der Volljährigkeit wird, nach dem Herkommen durch die Domkapitul beſtimmt; obgleich der Herr Graf S. 58. mit Recht zu behaupten ſcheinet,

ſcheinet, daß ſolches für einen Eingriff in die kayſerlichen Reſervatrechte anzuſehen ſey. Zuweilen haben ſich die Domkapitel, während der ganzen Minderjährigkeit, die völlige Verwaltung des Stiftes vorbehalten, welches beſonders in Magdeburg und Halberſtadt geſchehen iſt. Jedoch ſind auch ſehr viele Beyſpiele vorhanden, da man dieſe Verwaltung dem Vater, als natürlichem Vormunde des Biſchofs, überlaſſen hat, welches S. 66. u. f. mit den Beyſpielen von den Biſtümern Havelberg, Merſeburg, Meiſſen u. ſ. f. beſtätiget wird; worauf der Herr Graf S. 70. u. f. die über dieſe Vormundſchaft zwiſchen Seiner Königlichen Majeſtät von Großbritannien und dem Domkapitul zu Osnabrück, entſtandene Streitigkeiten anführet, und die von beyden Theilen gebrauchte Hauptgründe erzählet, ohne jedoch die Entſcheidung zu thun, welche man aber aus denen ſelbſt von dem Herrn Grafen beygebrachten Vorderſätzen leicht machen kann. Zu der Capitulation des minderjährigen evangeliſchen Biſchofs muß der Vater oder nächſte Vetter deſſelben ſeine Einwilligung ertheilen, welches auch von der Beſtätigung der Landesfreyheiten u. ſ. f. zu behaupten iſt. Zu Erhaltung der kayſerlichen Belehnung wird, bis auf die von dem Biſchofe ſelbſt anzutretende Landes-Verwaltung, Indult ertheilet. Was endlich

lich die Einkünfte des Stifts, während der Minderjährigkeit anbetrifft: ſo gehören ſolche, der Regel nach, dem minderjährigen Biſchofe, wofern nicht in ſeiner Kapitulation ein anderes verabredet worden iſt; daher das Domkapitul, oder der Vormund, welcher die Verwaltung geführet hat, unſtreitig zur Ablegung der Rechnung verbunden iſt.

****

XI.

Diſſertatio iuridica inauguralis continens *ſelecta capita doctrinae de infamia*; quam — praeſide — Io. Henr. Chriſt. *de Selchow* — pro ſummis in vtroque iure honoribus ac priuilegiis rite obtinendis d. 14. Apr. 1770. publico eruditorum examini ſubmittit auctor Fridericus Maximilianus *Moors*, Moeno - Francofurtanus Goettingae, ex officina Barmeieriana. 8. Bogen in Quart.

Die Abſicht des Hrn. Doctors, welcher ſeinem hochverdienten Herrn Vater, dem Hrn. Bürgermeiſter Moors in Frankfurt am Mayn mit rühmlichſtem Fleiſſe nachzueifern ſuchet, iſt, wie ſchon der Titul ergibt, nur einige die Materie der Ehrloſigkeit betref-

betreffende Hauptfragen zu erörtern; da deren völlige Ausführung eine Abhandlung erfordert, welche die Grenzen einer akademiſchen Streitſchrift weit überſteiget. In dem erſten Abſchnitte werden einige hieher gehörige Fragen aus dem Römiſchen; in dem zweyten aber aus dem teutſchen Rechte auseinander geſetzet.

Die Ehre beſtehet überhaupt in dem öffentlichen Urtheile über das Rechtſchaffene oder Schlechte in unſeren Handlungen. Falls nun dieſes Urtheil mit keinen unmittelbaren Folgen und Würkungen im Staate verbunden iſt, und der Menſch, deſſen Handlungen wir verdammen und tadeln, desfalls keine bürgerlichen Strafen leidet: ſo entſtehet daraus die, in philoſophiſchem Verſtande, ſo genannte Ehre. So bald aber dergleichen Würkungen im Staate damit verknüpt ſind; ſo wird es die bürgerliche Ehre oder fama ciuilis, und die Beraubung derſelben, die Ehrloſigkeit genannt. Dieſe theilt man insgemein in infamiam iuris & facti ein. Allein die ſo genannte infamia facti iſt ein wahrhaftes Hirngeſpinſt einiger praktiſchen Rechtsgelehrten. Denn da die Ehrloſigkeit unſtreitig eine öffentliche Strafe iſt; ſo kann ſie unmöglich in ſolchen Fällen Statt finden, wo die Geſetze ſolche nicht erkannt haben. Iſt alſo

auf

auf eine gewiſſe ſchlechte Handlung in den Geſetzen die Strafe der Ehrloſigkeit ausdrück-lich geſetzet: ſo iſt die ſo genannte infamia iuris vorhanden. Iſt dis aber nicht geſchehen: ſo kann kein Richter, kein Rechtsgelehrter, ſtrafen, wo die Geſetze nicht ſtrafen, noch die in den Geſetzen beſtimmte Strafen über-ſchreiten. Die Beweiſe aber, welche man für die ſo genannte infamiam facti insgemein anzubringen pflegt, ſind, wie S. 10. u. f. ausgeführet wird, leicht zu beantworten. Denn 1) reden alle die hieher gezogenen Stellen bloß von Handlungen, welche eine öffentliche Verachtung, aber nicht die Stra-fe der Anrüchigkeit, nach ſich ziehen. 2) wer-den auf dieſe verächtliche und ſchlechte Hand-lungen die Strafen der Ehrloſigkeit nicht ge-ſetzet, welches die Hauptſache iſt, und viel-mehr ausdrücklich geſagt, daß dergleichen Perſonen nicht ehrlos wären; daher es unbe-greiflich iſt, wie ſich gleichwohl bey ſo deutli-chen Worten der Geſetze, dieſe Meinung ſo ſehr hat verbreiten können. Jedoch hat ſei-ne unſtreitige Richtigkeit, daß es im Römi-ſchen Rechte eine von der Anrüchigkeit unter-ſchiedene, leuis notae maculam gebe. Hei-neccius, und viele andere, leugnen es zwar, und halten ſie mit der eigentlichen Ehrloſigkeit für eins. Allein es wird S. 15. u. f. das Gegentheil dargethan, und bewieſen, daß

dieſe

dieſe leuis notae macula, welche aus einer ſchlechten Lebensart, oder niedrigen Geburt entſtand, ſich darin geäuſſert habe, daß dergleichen Perſonen keine Heyrathen mit Freygebohrnen, und Senatoren, eingehen, und wenigſtens kein ſolcher Ehegatte von dem anderen erben konnte; wodurch zugleich die Grenzen zwiſchen derſelben und der eigentlichen Ehrloſigkeit mit leichter Mühe gezogen werden können.

Was die Teutſche Ehrloſigkeit anbetrifft: ſo iſt zwar unleugbar für den allgemeinen Gebrauch der R. Rechte, und alſo auch hier, eine allgemeine Vermuthung eintretend. Allein da die Römer in vielen Fällen mit der Strafe der Ehrloſigkeit zu freygebig geweſen, und ſelbige auch in Teutſchland zum Theil viel härtere Würkungen als in Rom, nach ſich ziehet: ſo darf man ſich nicht wundern, daß auf dieſe Strafe bey uns vielfältig nicht erkannt wird, obgleich ſelbige nach dem R. Rechte unſtreitig Statt haben müſſe. So werden z. E. die Wittwen, welche ſich vor Ablauf des Trauerjahres wieder verheyrathen, bey uns nicht für ehrlos gehalten. Denn ob man gleich überhaupt denſelben, auch in Teutſchland, die Beobachtung des Trauer-Jahres auferleget, und ſolches ſo gar gegen die Römiſchen Rechte, auch auf die Wittwer

erſtreckt

erſtreckt hat: ſo kommen jedoch unſere Rechtsgelehrte und Gerichte darin überein, daß eine Wittwe, welche dieſes Geſetz überſchreitet, deswegen nicht in die Strafe der Anrüchigkeit verfalle. Nur iſt man über den Urſprung dieſer, dem R. Rechte zuwiderlaufenden, T. Gewohnheit nicht einig. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, iſt ſelbige den Verordnungen P. Urbans III. und Innocentius III. zuzuſchreiben, welche der Wittwe aus einer übel verſtandenen Stelle des Apoſtel Paulus, ohne Beobachtung des Trauerjahres, erlaubten, ſich wieder zu verheyrathen, und zugleich alle desfalls im R. Rechte zuerkannte Strafen aufhoben (S. 26.), welches auch in Anſehung der Reichsſtadt Frankfurt am Mayn S. 28. u. f. bewieſen wird.

Banquerotierer waren nach dem R. Rechte nicht infam, ob ſie gleich in ſelbigem als verächtliche und ſchlechte Leute angeführet werden. In Teutſchland hingegen übergab man ſie ihren Gläubigern, als Leibeigene, zu Hand und Halfter; man beſtrafte ſie mit dem Schuldthurm u. ſ. f. Auſſerdem wird in den Reichspolizeyordnungen und in dem Reichsſchluſſe von 1670. denen Handelsleuten, welche einen boshaften Banquerut machen, die Strafe der Ehrloſigkeit u. ſ. f. zuerkannt, welches in den mehreſten Landes- und Stadt-

rechten auf alle dergleichen boshafte Schuldner, beſonders diejenigen, welche herrſchaftliche oder Kirchengelder veruntreuen, ausgedehnet worden S. 34. u. f. Eine gleiche Strafe iſt im Holſteiniſchen und Schleswigiſchen auf diejenigen Schuldner geſetzet worden, welche ſich zum Einlager verbunden, und ſolches, vor Abbezahlung des Kapitals und der Zinſen, ohne Bewilligung ihrer Gläubiger, verlaſſen. Was die Ehrloſigkeit der Scharfrichter anbetrifft: ſo iſt ſelbige im R. Rechte nicht gegründet, indem man bloß den carnificem, welcher zu Hinrichtung und Martern der Sklaven gebraucht wurde, zum Theil für anrüchig hielt. Auch in Teutſchland war dieſes Amt anfänglich ſo gar in großem Anſehen; daher es ſo gar den Prieſtern, dem jüngſten Schöffen, oder dem jüngſten Ehemanne in der Stadt, aufgetragen wurde. Durch die Künſte der Geiſtlichkeit aber iſt dieſes Amt in der Folge ſehr verächtlich geworden. Jedoch läßt ſich nicht behaupten, daß es die Anrüchigkeit mit ſich bringe. Denn obgleich die Reichsgeſetze dem Nachrichter eine eigne Kleidung zu tragen befehlen: ſo iſt doch ſolches einestheils nicht im Gebrauch, anderntheils aber daraus kein Beweis für ihre Ehrloſigkeit herzunehmen; welche in keinem Geſetze gegründet iſt. Sie ſind daher ſo wenig ſelbſt für ehrlos zu halten, als

ihre Kinder, welche man daher vielfältig zu den höchſten Würden in der Arzneygelahrtheit zugelaſſen hat. In Anſehung der Schinder aber iſt das Gegentheil zu behaupten. Denn obgleich auch dieſe im mittleren Alter für nichts weniger als ehrlos gehalten ſind: ſo ſind ſie doch nach den neueren Reichsgeſetzen allerdings dafür anzuſehen; in welchem Betrachte in dem Reichsſchluſſe von Abſchaffung der Handwerksmißbräuche §. 4. ausdrücklich verordnet wird; daß ſowohl ſie ſelbſt, als ihre Kinder, bis auf die zwote Generation, von den Zünften der Handwerker ganz ausgeſchloſſen ſeyn ſollen, in ſo fern nicht die erſte Generation eine andere ehrliche Lebensart erwählet, und in derſelben wenigſtens dreyßig Jahre continuiret haben. Gerichts- und Amtsdiener hingegen ſind nach allen in Teutſchland üblichen Rechten ohne Ausnahme für ehrliche Perſonen anzuſehen. Uneheliche Kinder wurden im mittlern Alter, in den mehreſten Ländern, für Leibeigene des Landesherrn angeſehen, und dieſes Recht, ſo wohl als daß der Landesherr ihr allgemeiner Erbe geworden, hat ſich noch bis auf die neueſten Zeiten in einigen teutſchen Ländern erhalten. So viel aber ihre Ehrloſigkeit anbetrifft: ſo iſt ſolche in den Rechtsbüchern des mittleren Alters, und dem daraus entſtandenen Gerichtsgebrauche, zu ſuchen;

chen; daher man ſie noch jetzo am Kammergerichte uud Reichshofrathe, und an vielen Orten von allen richterlichen Aemtern, ja ſogar vielfältig vom Bürgerrechte und den Zünften der Handwerker ausgeſchloſſen hat. Auſſerdem werden von vielen Rechtsgelehrten auch die Leineweber, Balbierer, Schäfer, Müller, Trompeter, Zöllner, Pfeiffer, Schweinſchneider u. ſ. f. den ehrloſen Perſonen beygezählet, deren Ehre aber S. 55. aus den Reichsgeſetzen zur Gnüge gerettet wird; wie dann auch in vielen Ländern zum Beſten derſelben, ausdrückliche Landesordnungen gemacht ſind, in welchen ſie, gegen die Vorurtheile des gelehrten Pöbels, für ehrliche Leute erkläret werden. Zum Schluſſe wird noch angemerket, daß nach den Reichsgeſetzen auch diejenigen, welche die Ceſſion einer Judenſchuld gegen einen Chriſten, aufſetzen oder beſtätigen, und endlich diejenigen, welche die auf den Halmen ſtehende Früchte an ſich kaufen, für ehrlos erkläret werden.

XII.

XII.

Ich kann dieſen Band meiner Bibliothek mit keiner meinen Leſern intereſſanteren Nachricht, als mit der endlichen Erfüllung der Wünſche der Gelehrten nach dem Gebaueriſchen corpore iuris ſchlieſſen. Wäre der Name eines Gebauers weniger bekannt: ſo würde ich mich vielleicht verpflichtet achten, ſolches meinen Leſern zu empfehlen. Hier aber würde meine Empfehlung faſt eine Beleidigung für den Leſer ſeyn. Ich füge alſo bloß des Hr. Verlegers Nachricht wörtlich bey:

Nachricht.

Der Verleger kündiget durch dieſe Nachricht die Ausgabe von des Hrn. G. J. R. und erſten Lehrers der Rechte auf der Uuiverſität Göttingen, D. Gebauers Corpus iuris Civilis Romani, an. Es iſt bekannt, daß der Hr. G. J. R. viele Jahre an einer Ausgabe deſſelben gearbeitet hat, und daß er zu dem Ende ſchon im Jahr 1747. die ſo berufene Brenkmanniſchen Manuſcripte, wovon ſeine Narratio de Brenkmanno umſtändliche Nachricht giebt, aus der Bynkershökiſchen Auction im

im Haag an ſich gekauft habe. Seit der Zeit haben ſchon lange viele groſe und gelehrte Männer gewünſcht, daß dieſe beträchtliche Sammlung und der vieljährige auf dis Werk verwandte Fleiß des Hrn. Geh. J. R. noch von ihm ſelbſt durch den Druck möchte gemeinnützig gemacht werden

Um dis Verlangen des Publicums, das von des Hrn. G. J. R. bekannten und durch viele Schriften bewährten Kenntniß der Römiſchen Rechte nichts gemeines erwartet, zu erfüllen, hat ſich der Verleger, nachdem das Unternehmen auch hohen und höchſten Orts ſehr groſſe Gnade und Beyfall gefunden, entſchloſſen, den Verlag dieſes groſſen Werks zu unternehmen, und in zween Bänden in Median-Quart auf weiſſem Schreibpapier gedruckt der gelehrten Welt zu liefern. Von der Beſchaffenheit des Werkes ſelbſt, wird den Leſer der eigne Aufſatz des Hrn. G. J. R., den er dem Verleger auf ſein Erſuchen darüber ertheilet hat, am beſten unterrichten:

Corpus iuris Civilis Romani, Deo annuente, propediem & quam curatiſſime typis mandandum conſtabit quinque illis notiſſimis partibus; Inſtitutionibus, Pandectis, Codice, Novellis & feudorum Conſuetudinibus.

I.) *In-*

I.) *Inſtitutiones* exhibebunt *Textum* a Iac. Cujacio emendatum, notulae vero ſubjectae *a*) Obſervationes criticas Everardi Ottonis, denuo recognitas & in loco non uno emendatiores; *b*) Variantes Lectiones ex Gregor. Haloandri longe rariſſima editione Inſtitutionum Noribergae 1529. 8. vulgata depromtas; *c*) Notulas denique ex praeſtantiſſimis Interpretibus collectas.

II.) *Pandectae* ſeu Digeſta ſiſtent in ipſo textu *genuinam literam Florentinam*, *ſignis* etiam *Taurellianis* quantivis pretii ubique reſtitutis. In Notis offendes 1) Omnes *editionis Noricae* ſive Holoandri diverſitates accuratiſſime annotatas; 2) *Vulgatam* lectionem infinitis in locis a Brenkmanno cum Taurelliana & Haloandrina collatam 3) Plurimorum *MSS. varias Lectiones* a Brenkmanno in locis difficilioribus inſpectorum a me ex ejusdem Collatione MSS. reviſas & ſuppletas; 4) *Variantes Codicis Rehdigerani* ad Digeſtum novum ſuis in locis ſtudioſe inſertas; 5) *Brenkmanni Notas* ad L. libros Digeſtorum perpetuas, in quibus omne id ſanctiſſime comprehenſum eſt, quicquid a Brenkmanno, comite & adjuto re Abbate Salvinio, ex ipſis membranis Hetruſcis eſt obſervatum; 6) *Notulas* Corn. a *Bynkershoek* & Car. Andr. *Dukeri* ineditas; 7) *Notulas* etiam *meas* paſſim adjectas.

III.)

III.) *Codex* apparebit ab innumeris mendis futilibusque ſignis purgatus, & cum *Editione Haloandri Norica* Anni 1530. in folio impreſſa diligentiſſime collatus.

IV.) *Novellas* Conſtitutiones Imper. Iuſtiniani ita dabimus vt in medio paginae ſiſtatur *Graecus Textus*; in dextro ejus latere *Vetus Verſio*, in foro *Authentica*; in ſiniſtro latere celeberrimi ICti Marburgenſis *Io. Friderici Hombergkii zu Vach*, nova longe accuratior Interpretatio, quas aliorum imperatorum *Novellae Conſtitutiones Graece & Latine* inſequentur.

V.) *Feudorum* denique Conſuetudines totum opus more ſolito claudent, ſed & hae *Variantibus Lectionibus* ex tribus Codicibus MSS. *Auguſtanis*, quarto, quem *Schwarzianum* appello, ex *Editione prima*, quae inſtar MSti eſt, & eximio *Rehdigerano Codice* locupletiores.

Mit dem Drucke wird auf Johannis der Anfang gemacht, und die Correktur von mehr als Einem Gelehrten mit aller möglichſten Genauigkeit beſorgt werden.

Der Verleger hat bey ſeiner neu angelegten Druckerey eine neue Schrift dazu gießen laſſen, die ungleich größer iſt, als die in dergleichen Werken gewöhnliche, und in der

Drucke-

Druckerey Corpus antiqua genannt wird. Ueberhaupt wird er es an nichts, was dem Werke zur äuſſern Zierde gereichen kann, fehlen laſſen.

Weil aber die Auflage eines ſo groſzen Werkes groſze Koſten verurſacht, ſo hat der Verleger, auch um es den Liebhabern wohlfeiler geben zu können, den Weg der Subſcription gewählt, und folgende Bedingungen feſtgeſetzt:

I.) Denjenigen Herren, die auf dieſz Corpus Iuris Civilis ſubſcribiren, und mir 10 Rthlr. oder 2 Piſtolen gegen meinen Empfangſchein überſenden oder auszahlen werden, wird dafür ein vollſtändiges Exemplar auf weiſzem Schreibpapier, gegen Rückgabe meines Scheins, ohne einigen Nachſchuſz, geliefert werden.

II.) Bis Miechaelis dieſes J. 1770. wird nur Subſcription angenommen, und nachher wird kein Exemplar anders, als auf weiſzem Druckpapier, und auch dis nicht unter 15 Rthlr. oder 3 Piſtolen können gegeben werden.

III.) Diejenigen Herren Buchhändler, und alle, die die Mühe Subſcribenten zu ſammlen, übernehmen werden, erhalten das dreyzehnte Exemplar gratis.

IV.)

IV.) Die Namen der Herren Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt werden, und dieſelben hiermit gehorſamſt erſucht, ihren Namen, Stand und Aufenthalt anzuzeigen.

Die Hrn. Pränumeranten belieben ſich an die vornehmſten Buchhandlungen und Poſtämter in Deutſchland zu addreſſiren.

Göttingen den 4ten April 1770.

Johann Chriſtian Dieterich.
Univerſitäts Buchhändler zu Göttingen.

Regiſter.

A

Aasbock 711.
Abendmahl, wie ſolches der Kayſer bey der Krönung empfange? 386.
Abhandlungen, der Churfürſtlich Beyeriſchen Akademie der Wiſſenſch. 2ter Th. 74.
- - hiſtoriſche, vom Einlager nach Bremiſchen Statuten 137.
- - von den Rechten und Pflichten eines regierenden Reichsfürſten 145.
- - von dem Nutzen des Gedichts Reineke de Voß 344.
- - von der Erbfolge der Töchter mit Ausſchluß der Mütter 547.
- - von der Clauſul: rebus ſic ſtantibus 636
Ablaß Brief 166.
Abmeyerung der Landſiedel 626.
Abſtinendi beneficium 7.
Achaff 711.
Acker, deſſen Grösſe in Heſſen 619.
Agentes in rebus 4.
Aisk 711.
Akademie der Wiſſenſchaften, Abhandlungen der Churfürſtl. Baieriſchen. 2ter Th. 74.
Altäre für die Wohlfarth der Kayſer 2.
Altäre und Kapellen der Bremiſchen K rche 167.
Amort, Euſebius, 75.
Anfallsgelder 329.
Aſingsrecht 767.
Aufhenken 348.
Austrägen wenn ſolche in Gebrauch gekommen 26.

Ggg B.

B.

Baden, Geſchichte des Hauſes 133.
Bähen 711.
Banquerotier 803.
Baro 422.
Beſiebnen 348.
Beſitz, Einweiſung in denſelben 738.
Beſteurungsart, das Recht dieſelbe zu beſtimmen 441.
Beſucht und unbeſucht 701.
Bloodlöſing 712.
Böhmen, wenn ſolches die Churwürde erhalten 382.
Boehmeri, G. L., Electa iuris ciuilis 1.
- - pr. de aris pro ſalute imperarorum in itu & reditu 2.
- - pr. de Scholis Romanorum 3.
- - diſſ. de teſtamento ſignaro & ſubſcripto in inuolucro 4.
- - - de ſuo herede ab hereditate ſe abſtinente vel ſe immiſcente 6.
- - - de diſcrimine ſuorum & emancipatorum in ſucceſſione inteſtati ſublato 9.
Boehmerus de liberis fideicommiſſ oneratis 9.
- - - de legatis ex fidei commiſſo praeſtandis, II.
- - - de quatuor modis conficiendi codicillos 12.
- - - de querela inofficioſae donationis fratrum 13.
- - - de obligatione loatoris ob impeditum rei locate vſum 13.
- - - de iure circa conductionem orto adverſus conductorem concurſu creditorum 22.
- - - de iure mercedis opificum in concurſu creditorum 22.
- - - de renuntiatione interpoſitae adpellationis 22.
- - - diſſ. de ſuperarbitris 24.
- - - de iure principis circa loca & opera publica 27.
- - - de neceſſario parentum conſu in nuptiis librorum 30.
- - - Principia iuris feudalis edit. ſecunda 144.

Boehmeri, de reſtricta de bonis ſuis in fauorem ſecundi coniugis diſponendi facultate 580.
- - - de deciſione cauſarum feudalium ſecundum ius curiae. 606.
- - - Deductionen in Reluitions Sachen Corvey wieder Chur-Cölln 656.
Brautſchatz, ihn kann der Vater nicht zurück fordern wenn Kinder da ſind 704.
Bremiſche Geſchichte in dem Leben Johann Rode 43ter Ertz-Biſchof von Bremen 164.
Bremiſche Receſſe 166. 169: 171. 175.
Bremiſch-Niederſächſiſches Wörterbuch 1. Theil 708.
Briefe und Abhandlung, über die Verbeſſerung des Juſtitz-Weſens am Cammergericht 120.
- - und Privilegia, P. I. 156.
Brisgau Landgrafſchaft 44.
von Buri, F., Abhandlung vom Bauergütern 517.

C.

de *Canngieſſer* deciſiones ſuprem appellationum Haſſo-Caſſellani 296.
Capitulationen der Erzb. von Bremen 166. 169. 171. 175.
Carrach, Phil. 756.
Caſſel, Joh Phil. Bremenſia B. 1 u. 2. 162.
- - Verträge der Stadt Bremen 609.
Chartularium eccleſiae collegiatae Tangermundenſis 424 Arneburgenſis 425. praepoſiturae Doehre 425
Churen, geiſtliche Grund derſelben 207. weltliche ob ſie alle Reichslehen ſind 208.
Churfürſtliches Collegium, Grund des Mainziſchen Directorii in ſelbigem 383.
Codicille, mit oder ohne Teſtament gemachte 13.
Comes domeſticorum 4.
Comitia Haſſiae 727.
Comitiv der Univerſität Greifswalde 536.

Conſtitutio criminalis Thereſiana 498.
Copiarium membranaceum Sec. XIV. 459.
Corpus germanicum 380.
Corpus iuris, Nachricht von der Gebaurischen Ausgabe deſſelben 807.
L. B. de Cramer, Ioh. Vlr., obſeruationum iuris vniuerſi Tom IV. 538. Tom. V, 546.
Cramers, J. Chriſt., vom Recht Chur Böhmens bey der dritten Claſſe der Viſitation 786.
Curtius diſſ. de ſucceſſione nepotum in regna & principatus 782.

D.

Dähnerts, Joh. C., Sammlung Pommeriſcher Geſetze Th. 2. u. 3. 530.
Deichrecht 767.
Diarium der Wahl und Krönung Joſephi II. Erſter Abſchnitt 357.
Dierdörfer Capuciner 330.
Diplomatarium Wetzlarienſe 306.
- - ciuitatis Stendal 422.
- - monaſterii Neuendorf 423.
- - - - Diſtorp 423.
- - nobilium de Alvensleben 425.
- - miſcellum 429. 457.
- - monaſterii Hildesleue 456.
Diplomatar. Himmelſtaedt 461.
Diplomatum Collectio ad illuſtrandam hiſtoriam Comitam a Reineck 368.
Domänen Güter ſind in dem Eigenthum des Landesherrn 386.
Dortmundiſches Stadtrecht 355.
Dreyers, Joh. Carl Henn., Nebenſtunden 344.
- - Einleitung zur Kenntniß Lübiſcher Verordnung 478.
Drümel, Joh. Henr., Verſuch einer pragmatiſchen Erklärung des Weſtphäliſchen Friedens 80.

Durr, Fr. Ant., de iudice controuerſae electionis epiſcoporum 589.
Dürr, Moſers Urtheil von ihm 756.
Dwernacht 577.

E.

Eberhards, Joh. Henr., Beyträge zur Erläuterung der teutſchen Rechte 1 Th. 635.
Echtloß 712.
Echtward 713.
Eelking, Joh., de Belgis Sec. XII. in germaniam aduenis 759.
Ehe, Strafen der zwoten 539. 704.
Ehen der Juden 405.
Eheſtiftungen, ihre Form 273.
Ehrloſigkeit, teutſche 800.
Einquartirung, fällt auf die Rechnung der Verpachter 703.
Elſaeſſer diſſ. Themis romana commerciorum fautrix 770.
Emancipati, Unterſchied derſelben von den Suis 9.
Enterbung des Sohns eines Lehnsmannes 236.
Entſcheidungs Jahr, Reichſtädtiſches zwiſchen katholiſchen und Proteſtanten 239.
Entſcheidungsrecht, päpſtliches, in zwieſpältigen Biſchofs Wahlen 440. 590.
Entwurf eines deutſchen Fürſtenrechts 145.
Epiſtolae clarorum virorum 167.
Erbleihe 617.
Erbfolge der Meyer 705.
Erbſchaften unehelicher Kinder 699.
Eſſai ſur l' origine de l' independance Genoiſe 670.
Eſtor 756.
Executionsgeſchäft ob ſolches lediglich dem Kayſer zuſtehe 82.

F.

Factoren, ob ſolche Liedlöhner ſind? 241.
Fichard 613.
Fideicommiſſe, wie fern Kinder damit beſchweret werden können 9.
Fiduciarius heres, ob ſolcher zu Vermächtniſſen

ſen contribuiren müſſe 12.
Fredegeld 423.
Freyburgiſches Stadtrecht. 58. ſq.
Friedens Gericht in Heſſen 734.
Fürſtengut, ob ſolches zolfrey? 705.
Fürſtenrecht, Entwurf eines deutſchen 145

G.

Garantie des weſtphäliſchen Friedens 337.
Gaſtgerichte 734
Gebauerische Ausgabe des Corporis iuris 807.
Gedanken: ob die Legitimation durch die erfolgte Ehe die Wirkung der Erbfolge nach alten teutſchen Rechten gehabt 349.
Geldſtrafen ob ſolche den Erbgerichten zu überlaſſen 235.
Gerken, Phil. Wilhelm, Diplomatarium veteris marchiae Brandenburgenſis B. 2. 421.
- - - Codex diplomaticus Brandenburgenſis T. I. St. 1 u. 2. 455 St. 3 u. 4. 727
Gericht, ſiedeſtes 699..
Gerichts Ordnung, peinliche, Carls V. 721.
Gerichts und Amtsdiener 805.
Geſellſchaft, Nutz und Luſt erweckende der vertrauten Nachbarn am Iſarſtrohm 74.
Geſetzgebende Gewalt, ob ſolche von den Landſtänden eingeſchränkt werden könne 238.
Geſpräche, patriotiſche, zweyer reiſenden Dänen 467.
Gieſner Zeitungsſchreiber, Nachſchrift an denſelben 387.
Glafey 754.
Göbhard, Buchhändler zu Bamberg, ein berüchtigter Bücherräuber 178. Poſt ſcriptum an denſelben 179.
Grabenſtühle 732.
Grein oder Grünewald, Franz Joh. 75.
Greinir, oder Nachleſe von alten und neuen. St. 3. 53.
de *Gudenus* Codex diplomaticus T. V. 364. Nachricht von deſſen Leben 365.

Gull=

Gullmann Verfaſſer der Geſchichte der Reichsgrundgeſetze 721.
Gut, vom geiſtlichen in dem H. Würtenberg 444.

H.

Haas 757.
Handelsbücher der Juden 248.
Handſchuh, Bedeutung deſſelben in mittleren Zeiten 348.
Handwerksleute haben in Anſehung ihres Lohns kein Vorzugsrecht 22.
von Harprecht, Joh. Henr. Archiv des Cammergerichts Th. 6. 679.
de Haſe, Cornelius, Nachricht von deſſen Leben 170.
Hausdieberey 240.
Heimbürgen 732.
Hieber, P. Gelaſius, 75.
Hoffmann, G. D. de iuramento reuiſorio camerali 598.
- - - de itinere auguſtiſſimi italico 600.
- - - de remediis aduerſus ſententias reviſorum cameralium 602.
- - - de eo quod viſitatio in cauſis ſingularibus pendentibus poteſt & ſolet 648.
Hofmanns, Joh. Andr., Abhandlung von vormaligen und heutigen Kriegsſtaate Th. 1 u. 2 689.
Hofpfalzgrafen 703.
Hollandricum ius 768.
Holländereyen, heutige, 769.
Holzgerichte 243.
Hommelii, C. F. Palingeneſia librorum iuris veterum T. I. 160. T. II. & III. 726.
Horix, Abhandlung von Reichsſtädtiſchen Entſcheidungsziel 239. eiusdem obſeruationes iuris publici germanici de ciuitatum imperii iuribus 239.

J.

Immiſſio Seminis, bey verübter Nothzucht, ob ſolche erwieſen ſeyn müſſe, wenn die Todesſtrafe erkannt werden ſoll 234.

Immixtio 8.
Indult, päpſtliches zum Recht der erſten Bitte 326.
Infamia facti 800.
Infamiae poena, kann in eine andere verwandelt werden 234
Inninger Joh. Bapt. 75.
Inventarium, die unterlaſſene Verfertigung deſſelben ſchadet Kindern nicht 11.
Joſeph *II.* 259. 261.
Irrwiſch, gelehrter, ſiehe Gieſner Zeitungsſchreiber.
Juden, deren Aufnahme 493.
Judenſchutz 237.
Juden Weiber genieſſen die Vorrechte des Brautſchatzes nicht 702
Judenzeugniß 237.

K.

Kammergerichts Beyſitzer, ob ſolche als gebohrne von Adel anzuſehen 539.
Kammergüter, ihr Urſprung 413.
Kandler, Agnellus 75.
Kauf bricht die Leihe 629.
Kayſer, Tit. erwählter 381. Abdankung deſſelben 382.
Kinder legitimirte durch die nachfolgende Ehe, ob ſolche in Heſſen von der Lehensfolge ausgeſchloſſen ſind 334. 719.
Kindermord, ob ſolcher aus den leeren Blutgefäſſen bewieſen werden könne? 235.
Kinder uneheliche, 805. ob ſolche levis notae maculam haben 701.
Kirchenviſitationen 699
Kirchloſe 618.
Kirchheim, Joh., wer unter dieſen Nahmen verborgen 383.
- - - Abhandlung von Reichsſtädtiſchen Entſcheidungsziel. 239.
Kleinſchmidt, Chriſt. Lud., Sammlung Heſſiſcher Landes Ordnungen Th. 1. 332. Th. 2. 718.
Kochs, Joh. Chriſt., Conſtitutio criminalis carolina 721.
Köhrrecht 234.
Kopps, Carl Phil., Nachricht von der älteren und neueren Gerichtsverfaſſung in Heſſen. Th. 1. 448.
Kraus, Joh. Baptiſt. 755.

Krefting, Henr., Nachricht von deſſen Leben und Schriften 176.
Kreisausſchreibender Fürſten beſtändige Commißion, den Beſchwerden gegen den weſtphäl. Frieden abzuhelfen 86.
Kriegsſchaden ob ein Pächter wegen ſelbiger Nachlaß am Pachtgelde zu fordern habe 236. 702.
Kronenſteuer der Juden 405.
Kure, Verpfändung derſelben 700.

L.

Lacks 715.
Landesherren, ihre perſönliche Würde iſt in mittleren Zeiten ihren Landen beygelegt 382.
Landeshoheit, ob ſie durch Verträge eingeſchränkt werden könne 417.
Landesordnungen heßiſche Th. 1. 332. Th. 2. 718.
Landesverträge, Streitigkeiten über deren Anwendung 417.
Landgerichte in Heſſen 727.
Landrecht heßiſches in mittleren Zeiten 449.
Landſiedelgericht 630.
Landſiedelgüter 614. Schuldigkeit des Landſiedels 620. Recht deſſelben an den Landſiedelgütern 625.
Landſtände, ihr Urſprung 419. 760. ob ſolche Mitregenten ſind 415. ihr Gerichtsſtand 416.
Landtag, Recht denſelbenauszuſchreiben 419.
Laudemium 328.
Legitimation durch die erfolgte Ehe, Wirkung derſelben nach alten teutſchen Rechten 349.
Leibeigenſchaft, Abſchaffung derſelben 468.
Leihen 615
Lenneps, G., Abhandlung von der Leihe zu Landſiedelrecht. 611.
Leuis notae macula 801.
Leyhgüter, Beyträge zur Erläuterung derſelben 647.
Liedlohner, ob darunter gehören welche Koſtgeld empfangen 241.
Liefland, wie fern ſolches Lübiſches Stadtrecht aufgenommen habe 485.

von Limbrunn, Dominic. Entdeckung einer römiſchen Heerſtraſſe 78.
Lipperts, Joh. Caſp. Nachrichten von ehemaligen gelehrten Geſellſchaften in Baiern 4.
Lodtmann, C. G. G. ius publicum Oſnabrugenſe 632.
de Loewenſtern, N. G. B. obſeruationes de Judaeis 402.
Longolius, P. D. Nachricht von einer vorgewesenen Heyrath Sigmunds Pfalzgrafen beym Rhein mit Margaretha Ch. Friedrichs II. zu Brandenburg Prinzeßin 79.
Losgüter 616.
Lüneburgiſches Stadtrecht 352.
von Lyncker, H. F. Chr. Nachricht von den Vorzügen und Titulatur eines römiſchen Königs 362.

M.

Magiſter officiorum 4.
Manipulus chartarum miſcellanearum ex medio aeuo 372.
Mantelkinder ſind von der Erbfolge in Lehngüt. ausgeſchloſſen 236.
Maurer, Corbinian, 75.
Meinungiſche Vormundſchaft 330.
Memoires touchant la ſuperiorité ſur le villes de Génes & de S. Rémo P. 1. 2. 670.
Meſtahlsrecht 623.
Meyerrechte 242.
Meyer, Erbfolge der 705.
Miſtrecht 623.
Monogrammata der Kayſer, wenn ſolche aufgehört? 382.
Moors, Fr. M. Selecta capita doctrinae de infamia 790.
Moſer, J. J. von dem römiſchen Kayſer, römiſchen Könige und den Reichsvicarien 101.
- - - von den teutſchen Reichsſtänden, der Reichsritterſchaft und den übrigen Reichs Gliedern 205.
- - - von teutſchen Reichstagsgeſchäften 251.
- - - Neueſtes Reichsſtaats Handbuch Th. 1. 324. Th. 2. 432.
- - - von der Garantie des weſtphäliſchen Friedens 337.

Moſer von teutſchen Reichsſtänden, Landen und Unterthanen 407.
- - - neueſte kleine Schriften 439.
- - - neueſte Geſchichte des Staatsrechts 749.
- - - Urtheil über ſich ſelbſt 757.
Münzprivilegium, älteſtes 385.

N.

Nachricht, von S. Jürgengaſthaus in Bremen 173.
Nachricht den Streit über die Stapelgerechtigkeit zwiſchen Münden u Bremen betreffend 154.
von Nettelblas Greinit drittes Stück 154.
Nettelbladts, Dan., Anleitung zur ganzen practiſchen Rechtsgelahrtheit 140.
Neutralität der Reichsſtände bey Reichskriegen 269. 385.

O.

Oblationes minutae 306.
Obmann 24.
Obſeruationes iuris publici de ciuitatum imperii iuribus eccleſiaſticis & politicis 239.
Oelrichs, Gerh. Gloſſarium ad ſtatuta Bremenſia antiqua 575.
Oernhielmii deſcriptio regni *Sueciae* hucuſque inedita 158.
von Olenſchlagers Vorrede zu Th. 5. Gudeni Codicis diplom. 365.
Opferpfennig der Judenſchaft 405.
Orths Joh. Phil. Saml. merkw. Rechtshänd. Th. 5. 550.

P.

Pactum originarium inter dominum & ſubditos 548.
Pächter, wiefern ſolcher eine Erlaſſung des Pachtgeldes fodern könne. 14.
Palatinas res concernentes chartae ineditae 371.
Peſtels, Erörterung des Entſcheidungsrechts in zwieſpältigen Wahlen geiſtlicher Reichsfürſten, 440. 590.

Pexels Vergleichspuncte in theologiſchen Streitſachen 167.

Pfeffels Chriſt. Friedr. Geſchichte der alten bayriſchen Marggrafen auf dem Nordgau aus den Bambergiſchen u. Vohburgiſchen Geſchlechten. Thl. 2. von den Marggrafen aus dem Vohburgiſchen Stamm. 75.

= = Verſuche in Erläuterung bayriſcher Siegel 1 Verſuch. 76.

= = Zuſätze zu denſelben 80.

= = = = zweiter Verſuch über die Grenzen des bayriſchen Nordgaues in dem 11ten Jahrhundert; nebſt einer Wiederlegung der Schmähſchrift des G. E. Ch. St. unter dem Titel: Franken nicht in Bayern 79.

Pflichttheil und das Trebellianiſche Viertheil können von Kindern zugleich abgezogen werden 10.

Policeyſachen, ob in ſolchen die Appellation an das Kammergericht zuzulaſſen 130. wiefern Unterobrigkeiten neue Verordnungen darinn machen können. 325.

Poſt, D. Hermann, Abhandl. von der Reichsſtadt Bremen Sitz u. Stimme auf Reichstägen 169.

Pottgieſſer 612.

Primogenitur, Urſprung derſelben 792.

Privilegien, Anwendung der älteren kayſerlichen 385.

Protocol in peinlichen Sachen 241.

Puſendorf, Fr. Eſ, obſeruationes iuris Tom. IV. 608.

Putteri, Joann. Steph. opuſcula rem iudiciariam imperii illuſtrantia. 177.

= = = = Gedanken über einige das Kammergericht und deſſen Viſitation betreffende Fragen 188.

= = = progr. I & II. de inſtauratione imperii romani. 199.

= = = Auserleſene Rechtsfälle 4ter Theil. 272.

Pütter Joh. Steph. Gedanken von Senaten, Recurrenz und den Turnus 518.

Pütter, Joh. Steph. von kayſerlichen Ratificationsrecht 525.

Q.

Querela inofficioſae donationis fratrum 13.

R.

Rangſtreitigkeit wiefern ſolche Juſtizſachen ſind 246 255.

Ratificationsrecht, kayſerliches 524.

Rauchhüner 246.

Rechtsbücher, alte teutſche, wie weit ſolche in Heſſen im Gebrauch geweſen 457. 740.

Rectores Burgundiae 37.

Recurrenz am Cammergericht 522.

Recurs an den Reichstag vom Jahr 1523.

Recurſe an den Reichstag. 264.

Regalien 386.

Reinike de Voß 344.

Reineck, Comitum a, hiſtoriam illuſtrantia diplomata 368.

Reichsfürſten, ihre Concurrenz zur römiſchen Königswahl. 558.

Reichsherkommen 379.

Reichshofrath, ſeit wenn derſelbe die Geſtalt eines collegii formati habe 348.

Reichskriege, Neutralität der Reichsſtände dabei 269. 385.

Reichspfandſchaft 411.

Reichsritter, ob ſolche der Landeshoheit unterworfen 226.

Reichsritterſchaft, ihr Urſprung 221. ob ſie die Landeshoheit haben 222. Charitiv-Subſidien derſelben 223.

Reichsſtädte, ob ſie bei Einführung neuer Fürſten concurriren 209. Quellen ihres Verfalls 210. Anſehen des ganzen corporis, ib. Ob ſie kayſ. Städte ſind 220.

Reichsſtände, Eintheilung derſelben in mächtige 206. Ob unter denſelben die Reichsritterſchaft mit begriffen ſey 225. Ob ſolche Mitregenten ſind 354. Ihre Neutralität bei Reichskriegen 269. 385.

Reichs=

Reichstagsgeſchäfte 255.
Reichsverweſer im Zwiſchenreiche, ſind vor der goldnen Bulle nicht geweſen 386
Renunciation der Appellation 23.
Reſolutionen, landesherrliche, den Landſtänden ertheilet 474.
Res publicae 28.
von Rheden, Joh. und Caſp Nachricht von deren Leben u. Schriften 172.
Robert 333.
Rode, Joh. Erzbiſchof von Bremen, Nachricht von deſſen Leben und Schriften 164. 168.
Römiſcher König, Titulatur deſſelben 326. 326.
Rötele, Herrſchaft 45.
Ruedörfer, Pat. Ildefons, zuverläſſige Nachricht von den alten Erbhofbeamten des berühmten bayeriſchen Kloſters Rot am Jan. 77.
Runde, J. F. diſſ. de confirmatione caeſarea iuris primogeniturae 791.

S.

Sammlung heſſiſcher Landesordnungen Th. 1. 332. Th. 2. 718.
Samlung merkwürdiger Rechtshänd. Th. 5. 550.
Sauſenberg, Landgrafen in, 45. 55.
Scharfrichter 804.
Schinder 805.
Schlafgeld 618.
Schleſien hat nie in einer rechtlichen Verbindung mit dem teutſchen Reiche geſtanden 380.
Schmauß 755.
Schmidt, Bened. principia iuris publici germanici 556.
Com. de Schoenberg de Epiſc. minoren. 795.
Schoepflini, Ioan. Dan. Hiſtoria Zaringo-Badenſis 30.
Schoffenrecht 767.
Schola protectorum 4.
Schuback, Jac. von Strandrecht Th. 1. 187.
Schulen, was im römiſchen Rechte darunter verſtanden werde? 3.
Schumacher, Albert, Nachricht von deſſen Leben 167.
Selbſthülfe hat in neuen Beſchwerden ſtatt 85.

de

de Selchow, Ioh. Henr. Chriſt Elementa iuris publ. Germ. T. 1. 373.
- - Selecta capita doctrinae de infamia 799.
Senate Abtheilung am Cammergericht in Senate 519.
Senkenberg 383.
Se gers, Franc. Levin., Wahl und Krönungs-Diarium Joſephi II. Abſchn. I. 357.
Sigilla equeſtria, wenn ſie abgekommen 48.
Simultaneum, Ungrund deſſelben 229.
- - vor dem Weſtphäliſchen Frieden 387.
Spätt, Joh. Ad. 75.
Spangenberg G. H. de teſtimonio mulierum in codicillis 788.
Spicilegium diplomatum ad familias de Munzenberg & Falkenſtein ſpectantum 372.
Staats *acta*, neueſte 2ter u. 3ter Th. 462.
Staatsrecht, allgemeines, wenn ſolches in Teutſchl. ſtattfinde? 379.
Staatsrecht, Geſchichte des neueſten und deſſen Lehrer 749.
Stadtrecht Lüneburgiſches vom Jahr 1247. 342. Dortmundiſches 355 Freyburgiſch. 58. Bremiſch. älteres 155.
Sterbefal bey Landſt. 622.
Strube D. G 612.
- - - Rechtliche Bedenken Th. 3. 229.
- - de iure villicorum edit. III. 223.
- - decas obſeruationum iuris & hiſtoriae Germanicae 323.
Subſidien, Charitiv-der Reichsritterſchaft 223.
Sui heredes 6.
Superarbiter 24.
Sylloge chartarum ineditarum res palatinas illuſtrantium 371.

T.

Teck, Hertzoge von 39.
Teſtamentszeugen können auf dem Umſchlage unterſchreiben 4 ſq.
Todte Hand 347.
Trödelcontract 300.
Turnus am Cammergericht. 523.

V.

Venia aetatis, ob Jemand Vormund ſeyn könne der ſolche erlangt. 235.
Veriährung ob ſie während des Krieges laufe? 234.
Verletzung über d. Hälfte, Beweis derſelben 244.

Viſitation des Cammergerichts, Schema der Deputation 328.
Vlrich, Phil. Frid. diſſ. de differentiis decimarum ſecularium & eccleſiaſticarum 777.
Union Landſtändiſche 414
Votum curiatum der Churfürſten, Urſprung deſſelben 383.
Urkunden, gräfliche, die Stadt Bremen betreffende 174.
Urkunden, Erzbiſchöfliche, das Kloſter Oſterholz betreffende 175.
- - zu der Bremiſchen Adelsgeſchichte 71.
- - - Nachleſe einiger ungedruckten zur teutſchen Reichsgeſchichte dienenden 359.
Uſenburg, Herſchaft 45.
Uſualmatrikel, Vorſchlag wegen Verfertigung einer Reichs. 443.

W.

Wachs, wenn der Gebrauch des rothen aufkommen 48.
Walch, C. F. diſſ. de contractu pignoratitio Hamburgenſi 583.
- - - hiſtoria iuris civilis de vindicta privata 773.
- - - de fonte diſtinctionis inter foetum animatum & inanimatum. 775.
Walkenrid Recht des Hauſes Braunſchweig-Wolfenbüttel auf die Abtey 217.
Waſtinſich 578.
Weinkauf 700.
Wetzlarienſe diplomatarium 306.
Wiedebram, D. Fr. Vergleichspuncte in theologiſchen Streitſachen 167.
Wippermann, diſſ. de iure excluſiuae imperatoris in electione epiſcoporum. 586.
Wörterbuch, Bremiſches. Th. 1-4. 708.

Z.

Zahringen, Urſprung der Hertzoge von, 36.
Zallwein, Georg 755.
Zeitungsſchreiber, Gieſſner, Nachſchrift an ſelbigen 387.
Zentgerichte 731.
Zölle 704.
Zwierlein, Chr. Jac., Briefe und Abhandlungen vom Cammergericht. 120.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Selchow, Johann Heinrich Christian von, 1732-1795

Johann Henrich Christian von Selchow D. ordentlichen Lehrers der Rechte und Beysitzers der Juristenfacultät zu Göttingen Juristische Bibliothek von neuen juristischen Büchern und Abhandlungen
Bd.: 3.

Göttingen (1770)

Jur.is. 183-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10740803-9
VD18 80241239-001